Griechische Prosaiker

in

neuen Uebersetzungen.

Herausgegeben

von

C. N. v. Osiander und G. Schwab.

Dreihundertundsiebentes Bändchen.

Aristoteles Werke. XXX.

---

riechische Prosaiker

in

neuen Uebersetzungen.

Herausgegeben

von

C. N. v. Osiander, Prälaten zu Stuttgart,

und

. Schwab, Ober-Consistorial- und Studienrath zu Stuttgart.

Dreihundertundsiebentes Bändchen.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1860.

Aristoteles
Werke.

V. Schriften zur theoretischen Philosophie.

Erstes Bändchen.

Metaphysik
in vierzehn Büchern,

übersetzt

von

Dr. J. Rieckher,
Professor am oberen Gymnasium zu Heilbronn.

Erstes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1860.

Einleitung.

Wer es heutzutage unternimmt die Metaphysik des Aristoteles zu übersetzen kann sich nicht darüber beklagen daß er von Vorarbeiten und Hülfsquellen im Stiche gelassen sei. Im Gegentheil, dieses Werk hat das Glück gehabt fast gleichzeitig zwei ausgezeichnete und ausführliche Bearbeiter zu finden, von denen jeder so zu sagen den andern benützen konnte — nicht blos der spätere, Bonitz, den früheren, Schwegler (mit Ausnahme der Bücher VI und VII), sondern auch dieser jenen, sofern Bonitz schon 1842 eine Reihe der schönsten und glücklichsten Textesverbesserungen herausgegeben, die Schwegler zum größten Theile adoptiert hat. Noch früher aber ist die Composition dieses merkwürdigen Buches in eingehender Weise von Brandis (Denkschriften der Berliner Akademie 1834, S. 63—87) untersucht worden, in einer Abhandlung die für die Metaphysik ebenso epochemachend geworden ist wie die Spengel'sche für die ethischen Schriften unseres Philosophen. Und neuerdings noch hat derselbe um Aristoteles so hochverdiente Gelehrte in seinem Handbuch der griechisch-römischen Philosophie II, 2, 1. auch der Metaphysik eine ausführliche Darstellung gewidmet.

Sollen wir nun hier in der Kürze zusammenfassen was einleitend über unser Buch für diejenigen zu sagen ist welchen die genannten Commentare und Schriften nicht selbst zur Hand sind, so ist es im Wesentlichen Folgendes.

Ein Werk unter dem Titel „Metaphysik“ hat Ar
teles niemals herausgegeben oder verfaßt. Wohl aber
er innerhalb der theoretischen Philosophie, wenn wir
der Logik absehen, außer der Mathematik und der Pl
(d. h. der Naturwissenschaft) noch einen dritten Theil ur
schieden, den er als *σοφία* oder *φιλοσοφία*, und noch
stimmter als *θεολογία* oder *πρώτη φιλοσοφία*, d. h.
Fundamentalphilosophie (nach Schweglers treffendem A
druck) bezeichnet, als diejenige Wissenschaft welche das Sei
als solches, nicht blos eine einzelne Art des Seienden,
Gegenstand habe, und welcher eben darum die erste S
unter allen philosophischen Disciplinen zukomme.

Wie nun Aristoteles andere Theile der Philosophi
verschiedenen selbstständigen Büchern behandelt hat, die
später unter einem gemeinsamen Titel zusammengefaßt w
den sind, so hat er auch einige Abhandlungen von versc
denem Umfang über diese Fundamentalphilosophie geschrie
deren Gesammtheit ursprünglich vielleicht Alles enthielt
Aristoteles dieser Disciplin zuweisen zu müssen glaubte.
Späterer erst versuchte was er von diesen Abhandlun
noch vorfand zu einem Ganzen theils zu verbinden, th
zu ergänzen, ohne daß wir ihm nachrühmen könnten er
mit besonderem Geschick und Takt bei diesem Geschäfte
fahren. Da wir nun die Notiz noch überliefert haben,
Rhodier Andronikos, ein Peripatetiker des ersten Jahrh
derts vor Christus, habe die aristotelischen Schriften
getheilt und zusammengestellt, so liegt es allerdings n
mit Schwegler und Andern auf ihn auch dieses Ganze
Metaphysik zurückzuführen, nebst dem Namen der Metaph
selbst, welcher nur aus der Stellung dieses Werkes hi
den naturwissenschaftlichen Büchern erklärt werden kann.
mit stimmt es denn auch zusammen daß der älteste urku

liche Beleg für diesen Titel unseres Werkes erst den Zeiten des Augustus angehört.

Der erste und Hauptbestandtheil nun, der sich in unserer Metaphysik unterscheiden läßt, besteht aus den sieben Büchern I, III, IV, VI—IX, welche eine historisch-kritische Einleitung in die Fundamentalphilosophie enthalten (I), dann eine Anzahl von Fragen und Bedenken, durch welche der Leser vorläufig auf die Punkte hingewiesen werden soll um deren Erledigung diese Disciplin sich drehe (III); sofort werden einige dieser Fragen beantwortet und der Satz des Widerspruchs als oberstes logisches Axiom festgestellt (IV); die Bücher VI—IX endlich handeln von den Substanzen und bilden die Ontologie nach Brandis' Bezeichnung.

Was drei unter diesen Büchern enthalten (III, IV und VI) findet sich seltsamer Weise noch einmal in der ersten Hälfte des eilften Buches (Cap. 1—8 Mitte), und zwar in bedeutend kürzerer Form, die aber nicht sowohl einen Auszug aus der ausführlichen Darstellung verräth, als einen älteren Entwurf, welchen Aristoteles selbst später durch jene ersetzen zu müssen glaubte. Dieser kürzere Entwurf aber bricht plötzlich ab, und den Rest des 11. Buches bilden Auszüge aus der Physik, die der Philosoph selbst weder gemacht noch an diese Stelle gesetzt haben kann. Es bleibt somit kaum etwas Anderes übrig als die Annahme, der spätere Redaktor des Ganzen habe in seiner Handschrift [1]) nicht mehr

[1]) Absichtlich spreche ich blos von einer einzigen Handschrift, denn daß ihm mehrere vorgelegen, kann ich nicht glauben, wenn man nicht annehmen will, diese mehrere seien alle in gleicher Weise lückenhaft gewesen. Nur so scheint es mir auch auf ungezwungene Weise erklärt werden zu können daß in IX, 6 (p. 1048, b, 18—35) eine unglaublich corrupte Stelle sich findet, an deren Aechtheit man doch nicht wohl zweifeln kann. Die Hand-

vorgefunden und sei darum auf den unglücklichen Geda
gerathen das Fehlende aus der Physik zu ergänzen.

Weiter enthält unsere Metaphysik noch drei urspr
lich selbstständige Abhandlungen: zuerst das Buch X,
das Eins und die Gegensätze, das seine Stellung hinter
Buch IX wohl nur dem Umstande verdankt daß der H
bestandtheil der Metaphysik mit dem neunten Buche sch
Dann das Buch XII, das sich als besondere Abhand
durch seine ganze erste Hälfte ankündigt, eine Einle
welche nach den ersten eilf Büchern nichts Neues en
und überdieß stilistisch sehr vernachläßigt ist. Dagege
zweite Hälfte, Cap. 6—10, enthält die eigentliche Th
gie des Aristoteles, den Versuch die Nothwendigkeit
ewigen veränderungslosen Substanz als reine Aktualität
zuweisen. Ob wir aber damit Alles haben was der P
soph über diesen Punkt geschrieben, das läßt sich billi
zweifeln, da, abgesehen von der Kürze des Ganzen,
Reihe der wichtigsten Fragen über das Verhältniß G
zur Welt nicht einmal berührt, geschweige denn beantw
wird. Die dritte Abhandlung ist in den beiden letzten
chern enthalten und der Widerlegung der pythagoreisch-p
nischen Zahlenlehre gewidmet. Um dieses Inhalts w
war der Redaktor berechtigt sie in die Metaphysik aufzunel

---

schrift des Redaktors, denke ich mir, war hier schwer besch
und er selbst nicht der Mann sie zu heilen. So stellte er
aus dem unleserlich Gewordenen wenigstens griechische S
her und nahm den Absatz in dieser Form auf. Daß der S
ber der besten Handschrift A^b (oder derjenigen aus w
A^b geflossen ist) den ganzen Abschnitt lieber wegließ als
loses zu wiederholen, läßt sich begreifen, und ebenso
auch daß zwei andere Handschriften wenigstens die
acht Zeilen nicht haben.

der als ursprünglicher Bestandtheil einer von Aristoteles selbst erfaßten Metaphysik kann sie nicht gedacht werden, wie schon daraus hervorgeht daß es nicht möglich ist ihr eine passende Stellung in ihr anzuweisen. Die wörtliche Uebereinstimmung zwischen XIII, 4. 5 u. 1, 9 vermögen wir uns nicht zu erklären, wenn sie von Aristoteles herrühren soll, weder wenn wir Buch I uns vor XIII und XIV geschrieben denken, noch umgekehrt. Wie aber, wenn der Redaktor auch hier eine Lücke in seiner Handschrift vorgefunden und ergänzt hätte?

Das fünfte Buch enthält den Versuch einer philosophischen Synonymik, der sehr wohl von Aristoteles' Hand herrühren kann, obgleich die Synonymik weder vollständig noch in der Anordnung besonders zu loben ist. Mit der Metaphysik hat dieses Buch Nichts gemein: nicht alle Kunstausdrücke die in derselben vorkommen finden sich in dieser Synonymik, und nicht alle Kunstausdrücke der Synonymik finden sich in der Metaphysik. Ist also die Aufnahme derselben durch den Redaktor nicht zu billigen, so ist es noch viel weniger die Einschiebung zwischen IV und VI, durch welche der Zusammenhang dieser beiden Bücher geradezu aufgehoben wird [1]).

Das zweite Buch endlich ist ein dem übrigen Inhalt der Metaphysik fremdes Stück, aus drei kleinen Abschnitten (über Schwierigkeit und Leichtigkeit der Philosophie, Dankbarkeit gegen frühere Forscher, Definition der Philosophie als Wissenschaft der höchsten Wahrheit; über die Abweisung des unendlichen Progresses; über die Methode der Philosophie) bestehend, das vielleicht gar nicht von Aristoteles selbst her-

[1]) Wenn V, 2 wörtlich mit Phys. II, 3 übereinstimmt, so kann man auch darin eine Lücke sehen die der Redaktor ausgefüllt hat. Wäre aber dieses Buch V nicht von Aristoteles selbst zusammengestellt, sondern von einem Späteren, so wäre allerdings die Annahme einer Lücke überflüssig.

Inhalts-Uebersicht.

Erstes Buch.

Zweites Buch.

Drittes Buch.

Vorläufige Zusammenstellung der Aporieen (Cap. 1.). 1) Sind sämmtliche Principien Gegenstand Einer Wissenschaft oder mehrerer? 2) Hat die Fundamentalphilosophie auch die logischen Axiome zu betrachten? 3) Sind alle Substanzen Gegenstand einer einzigen Wissenschaft? 4) Hat dieselbe Wissenschaft neben den Substanzen auch ihre Accidentien zu betrachten? 5) Gibt es Ideen und das sogenannte Mittlere? (Cap. 2.) 6) Sind die Gattungen oder die letzten Bestandtheile der Dinge Principien? und wenn jenes, sind es die obersten oder die untersten Gattungen? (Cap. 3.) 7) Gibt es außer den konkreten Substanzen noch etwas Weiteres? und wenn nicht, wie ist ein Wissen möglich? 8) Kommt den Principien die Einheit der Art oder die numerische Einheit zu? 9) Hat das Vergängliche und das Unvergängliche dieselben Principien, oder sind die Principien des Vergänglichen selbst vergänglich? 10) Sind das Eins und das Seiende Substanzen oder nur Prädikate anderer Substanzen? (Cap. 4.) 11) Sind die Punkte, Linien, Flächen, Körper und Zahlen Substanzen oder nicht? (Cap. 5.) 12) Was ist von dem Beweise zu halten den die Platoniker für die Nothwendigkeit der Annahme von Ideen geben? 13) Existiren die Principien potenziell oder aktuell? 14) Existiren die Principien als Universalien oder als Einzelwesen? (Cap. 6.)

Viertes Buch.

Gegenstand der Fundamentalphilosophie sind die Principien des Seienden als solchen (Cap. 1.). Das Seiende in seinen verschiedenen Bedeutungen ist Gegenstand Einer Wissenschaft, die auch die Arten des Seienden und des Seins, sowie ihre Gegensätze, zu ermitteln hat (Cap. 2.). Auch die logischen Axiome gehören dieser Wissenschaft an. Das oberste logische Princip ist der Satz des Widerspruchs (Cap. 3.). Rechtfertigung dieses Satzes durch Widerlegung derer die ihn bestreiten (Cap. 4.). Widerlegung des verwandten Satzes des Protagoras. Unterscheidung von zweierlei Gegnern des Satzes des Widerspruchs (Cap. 5, 6 erste Hälfte.). Aus dem Satze des Widerspruchs folgt daß Einer Sache nicht zwei sich widersprechende Prädikate zukommen können (Cap. 6 zweite Hälfte.). Der Satz des ausgeschlossenen Dritten (Cap. 7.). Abweisung der Sätze: Alles ist wahr, Alles ist falsch, Alles ist im Stillstand, Alles ist in Bewegung (Cap. 8.).

Fünftes Buch.

Die verschiedenen Bedeutungen der Ausdrücke: ἀρχή (Cap. 1.); Ur-

sache (Cap. 2.); Element (Cap. 3.); φύσις (Cap. 4.); Not (Cap. 5.); Eins (Cap. 6.); Seiendes (Cap. 7.); οὐσία (Ca Identität, Anderssein, Verschiedenheit, Aehnlichkeit (Cap. 9.); theil, Gegensatz, Anderes der Art nach (Cap. 10.); Früheres u teres (Cap. 11.); Vermögen und Unvermögen, Möglichkeit und lichkeit (Cap. 12.); Quantitatives (Cap. 13.); Qualitatives (Ca Relatives (Cap. 15.); Vollkommen (Cap. 16.); Grenze (Ca καθ' ὅ (Cap. 18.); διάθεσις (Cap. 19.); ἕξις (Cap. 20.); (Cap. 21.); στέρησις (Cap. 22.); ἔχειν (Cap. 23.); aus etw (Cap. 24.); Theil (Cap. 25.); Ganzes (Cap. 26.); Unvollständig (Gattung (Cap. 28.); Falsch (Cap. 29.); Accidentell (Cap. 30.).

Sechstes Buch.

Eintheilung der Philosophie und Unterscheidung der Fund philosophie von den übrigen philosophischen Disciplinen (Cap. 1. accidentelle Sein; warum es keine Wissenschaft desselben gebe (C Die Ursachen des accidentellen Seins (Cap. 3.). Das Wahre un gehört nicht in diesen Zusammenhang (Cap. 4.).

Siebentes Buch.

Von allem Seienden ist die Substanz das Erste, und darur untersuchen (Cap. 1.). Verschiedene Ansichten über die Substanz (Viererlei macht Anspruch darauf Substanz zu sein, das τί ἦν εἰ Allgemeine, die Gattung und das Substrat. Das Substrat (C Das τί ἦν εἶναι (Cap. 4.). Gibt es eine Definition von dem Fürsichsein hat? (Cap. 5.) Identität des τί ἦν εἶναι mit seinem stande bei den fürsichseienden Dingen, nicht aber bei dem was bl dens ist (Cap. 6.). Die drei Arten des Werdens. Jedes Werden Sein zur Voraussetzung (Cap. 7.). Die Form hat kein Werden, nur das aus Form und Materie Zusammengesetzte. Auf diesen G läßt sich die Ideenlehre nicht basiren (Cap. 8.). Warum können Dinge ebensowohl von selbst als durch Kunst entstehen, andere nic entsteht entsteht aus einem Gleichnamigen. So wenig als die F steht, entsteht eine der anderen Kategorieen (Cap. 9.). Das G seine Theile: Unterscheidung der zur Definition eines Gegenstand rigen Theile desselben von den übrigen. Das Prioritätsverhält schen dem Ganzen und seinen Theilen (Cap. 10.). Unterscheidun Form eines Gegenstandes und der zum konkreten Gegenstande g Theile, und demgemäß der zur Definition gehörigen und nicht g

Theile (Cap. 11.). Worauf beruht die Einheit der Definition? (Cap. 12.) Das Allgemeine ist nicht Substanz (Cap. 13.). Widerlegung der Ideenlehre (Cap. 14.). Von einem einzelnen, sinnlichen oder unsinnlichen, Dinge gibt es keine Definition (Cap. 15.). Die Theile der lebendigen Wesen sind keine Substanzen, ebenso wenig das Eins und das Seiende. Grundirrthum der Ideenlehre (Cap. 16.). Die Substanz der sinnlichen Dinge ist ihre Form, nicht ihre materiellen Elemente (Cap. 17.).

Achtes Buch.

Rückblick. Die Materie der sinnlichen Dinge ist gleichfalls Substanz (Cap. 1.). Die Form der sinnlichen Dinge ist aktuelle Substanz (Cap. 2. 3.). Ueber die Materie (Cap. 4. 5.). Worauf beruht die Einheit der Definition? (Cap. 6.)

Neuntes Buch.

Die Arten des potenziellen Seins (Cap. 1.). Vernünftiges und vernunftloses Vermögen (Cap. 2.). Widerlegung der Megariker, welche das potenzielle und das aktuelle Sein nicht unterscheiden (Cap. 3.). Das Mögliche und das Unmögliche (Cap. 4.). Die verschiedenen Arten des Möglichen (Cap. 5.). Unterscheidung der Potenzialität und der Aktualität, der Möglichkeit und des Vermögens, der Aktualität und der Bewegung (Cap. 6.). Wann kann ein Gegenstand als potenziell existirend betrachtet werden? Benennung der Dinge nach ihrem potenziellen Sein oder ihrer nächsten Materie (Cap. 7.). Das Aktuelle ist früher als das Potenzielle (Cap. 8.). Im Guten ist die Aktualität besser als die Potenzialität, im Schlechten umgekehrt. Erhebung des Potenziellen zum Aktuellen als Beweismittel in der Geometrie (Cap. 9.). Das Wahre und das Falsche (Cap. 10.).

Zehntes Buch.

Die vier Arten des Eins. Die Einheit ist Untheilbarkeit. Das Eins als Maß (Cap. 1.). Das Eins ist nicht Substanz. Es fällt mit dem Seienden fast zusammen (Cap. 2.). Das Eins und das Viele, das Identische und das Aehnliche, das Andere und das Verschiedene (Cap. 3.). Der Gegensatz, sein Verhältniß zur Contradiction und zur Negation (Cap. 4.). Das Verhältniß des Gleichen zum Größeren und Kleineren (Cap. 5.). Das Verhältniß des Eins und des Vielen (Cap. 6.). Das Mittlere und die Mitte (Cap. 7.). Das der Art nach Andere (Cap. 8.). Welche

Unterschiede begründen ein Anderssein der Art nach? (Cap tungsverschiedenheit des Vergänglichen und des Unvergängli rung gegen die Ideenlehre (Cap. 10.).

Eilftes Buch.

Die Aporieen (Cap. 1. 2.). Gegenstand der Fundamenta (Cap. 3.). Ihr Verhältniß zur Naturwissenschaft und (Cap. 4.). Der Satz des Widerspruchs (Cap. 5.). Wide Satzes des Protagoras. Der Satz des ausgeschlossenen Dritte Eintheilung der Philosophie und Unterscheidung der Funda sophie von den übrigen philosophischen Disciplinen (Cap. 7.). dentelle Sein und dessen Ursachen. Das Wahre und Falsc erste Hälfte). Der Zufall (Cap. 8. Schluß). Die Bewegun Das Unendliche hat kein Fürsichsein und kommt in der sinn nicht vor (Cap. 10.). Nähere Bestimmung der Bewegung. und Vergehen sind keine Bewegung (Cap. 11.). Die drei Ar wegung (Cap. 12.).

Zwölftes Buch.

Die Substanz und ihre Arten (Cap. 1.). Die Bewe ihrer Voraussetzung die Bewegung (Cap. 2.). Weder die M die Form hat ein Werden. Was entsteht entsteht aus eine migen. Unterscheidung von Form und Materie und dem beiden. Gleichzeitige und vorzeitige Ursachen (Cap. 3.). Dinge haben verschiedene Elemente, in gewissem Sinn abe Die bewegende Ursache (Cap. 4.). Die Ursachen der Substa Ursachen der Accidentien. Zurückführung der verschiedenen U den Gegensatz von Aktualität und Potenzialität. Allgemein tische Ursachen der Dinge und besondere Ursachen der einze (Cap. 5.). Die Nothwendigkeit einer ewigen, unbewegten Substanz als Ursache der Bewegung des Himmels und alles und Vergehens (Cap. 6.). Diese Substanz ist die Gottheit, d Aktualität sich selbst denkt (Cap. 7.). Wie viele solcher ewige zen gibt es? (Cap. 8.). Das göttliche Sichselbstdenken (Cap. der Welt die Vollkommenheit als transscendentes oder als imma cip zu oder als beides? Schwierigkeiten der übrigen philosop steme (Cap. 10.).

Dreizehntes Buch.

Gang der anzustellenden Untersuchung über die Frage ob

und die Ideen Substanzen seien (Cap. 1.). Das Mathematische ist weder als etwas Substanzielles in den Dingen, noch als etwas Substanzielles neben den Dingen (Cap. 2.), sondern es ist eine Abstraktion von den Dingen (Cap. 3.). Wie kam Platon zu seiner Lehre von den Ideen? Ideen sind weder anzunehmen, noch sind sie als Ursachen der Dinge zu betrachten (Cap. 4. 5.). Die verschiedenen Theorieen der Idealzahlen (Cap. 6.). Prüfung und Widerlegung dieser Theorieen, in den Formen in welchen sie bei Platon (Cap. 7.), bei den Platonikern und den Pythagoreern auftreten (Cap. 8.). Ueber die Principien des Geometrischen. Unfähigkeit dieser Theorie die Entstehung der Zahlen und der Raumgrößen zu erklären (Cap. 9. erste Hälfte). Die Ideen sind zugleich etwas Allgemeines und etwas Einzelnes (Cap. 9. zweite Hälfte). Die Möglichkeit der Wissenschaft (Cap. 10.).

Vierzehntes Buch.

Die ewigen Substanzen können nicht Entgegengesetztes zu Principien haben. Prüfung der platonischen Lehren unter diesem Gesichtspunkt und Versuch die Genesis derselben zu erklären (Cap. 1. 2. bis gegen das Ende). Unmöglichkeit das Anundfürsichsein der Zahlen zu beweisen. Während das Ewige nicht entstanden sein kann, schreiben ihm die Platoniker und Pythagoreer eine Entstehung zu (Cap. 2. Schluß. Cap. 3. u. Cap. 4. Anfang). Wie verhalten sich die Principien zur Idee des Guten? (Cap. 4. u. Cap. 5) Anfang). Wie hat man sich die Entstehung der Idealzahlen aus den Elementen zu denken? Wie können die Idealzahlen Ursachen der Dinge sein? (Cap. 5. u. Cap. 6.).

Erstes Buch.

1. Alle Menschen trachten von Natur nach dem Wisse
erhellt aus der Liebe zu den Sinnesorganen, welche wir ja a
von ihrem Gebrauch um ihrer selbst willen lieben, und zwar
sichtssinn mehr als alle anderen. Das Sehen ziehen wir
fast allem Anderen vor, nicht blos um handeln zu können,
auch wenn wir nicht handeln wollen. Es rührt dieß daher d
Sinn am meisten unter allen uns etwas erkennen läßt und
Menge Unterschiede an den Dingen offenbart. Von Na
kommt den Thieren die sinnliche Wahrnehmung zu, aus die
entsteht für einen Theil derselben das Gedächtniß, für einen
nicht; und darum sind jene klüger und gelehriger als diese, di
im Gedächtniß festhalten können. Klugheit ferner, aber ohne
rigkeit, kommt allen den Thieren zu welche für den Schall l
hör haben, wie die Bienen und was es etwa sonst noch an
dieser Art gibt; gelehrig dagegen sind nur diejenigen welch
dem Gedächtniß auch diesen Sinn besitzen. Während nun a
Leben der Thiere in Vorstellungen und Erinnerungen sich bew
von Erfahrung bei ihnen nur wenig vorkommt, lebt der M
der Theorie und im Denken. Es entsteht aber für den Mens
Erfahrung aus dem Gedächtniß, sofern die vielen Erinneru

denselben Gegenstand eine einzige Erfahrung begründen. Die Erfahrung scheint nun so ziemlich dasselbe zu sein was die Wissenschaft und die Theorie ist. Wissenschaft und Theorie entsteht dem Menschen aus der Erfahrung, wie Polos [1]) mit Recht sagt, die Erfahrung führe zur Theorie, der Mangel an Erfahrung gebe dem Zufall Preis. Zur Theorie kommt es aber, wenn aus vielen der Erfahrung entnommenen Einsichten eine allgemeine Ansicht über Gleichartiges sich gebildet hat. Wenn z. B. Jemand die Ansicht hat daß dem Kallias, dem Sokrates, und ebenso einer Menge anderer Personen, in einer bestimmten Krankheit ein bestimmtes Mittel zuträglich gewesen sei, so ist dieß Sache der Erfahrung: hat er aber die Ansicht daß dieses Mittel allen unter einen bestimmten Gesichtspunkt fallenden Personen (z. B. denen welche an Verschleimung oder an zu viel Galle oder am hitzigen Fieber leiden) in einer bestimmten Krankheit zuträglich sei, so ist dieß Sache der Theorie.

Für das praktische Leben nun scheint zwischen Erfahrung und Theorie kein Unterschied zu sein; vielmehr sehen wir sogar wie der Mann der Erfahrung das Rechte sogar noch besser trifft als der welcher die wissenschaftliche Einsicht ohne Erfahrung hat. Dieß kommt daher daß die Erfahrung die Erkenntniß des Einzelnen ist, die Theorie die des Allgemeinen, um das Einzelne aber alles Handeln und alles Werden sich dreht. Denn nicht den Menschen überhaupt macht der Arzt gesund, außer zufälliger Weise, sondern einzelne Personen, den Kallias, den Sokrates und wie sie sonst heißen mögen, und diese haben die Eigenschaft daß sie Menschen sind. Hat nun Jemand die wissenschaftliche Einsicht ohne die Erfahrung, und kennt er das Allgemeine, ohne aber das dabei in Betracht kommende Einzelne zu

[1]) Sophist aus Agrigent, Schüler des Gorgias.

kennen, so wird sein Heilverfahren oft ein verfehltes sein, denn Gegenstand desselben ist vielmehr das Einzelne.

Dessenungeachtet schreiben wir das Wissen und das Verständniß mehr der Theorie zu als der Erfahrung und halten den Mann der Theorie für weiser als den Mann der Erfahrung, womit wir voraussetzen daß die Weisheit jedem nur nach dem Maße seines Wissens zukomme. Und dieß darum weil jener die Gründe weiß, dieser nicht. Der Mann der Erfahrung nämlich kennt nur das Daß, nicht aber das Warum; dagegen der Andere kennt das Warum und die Gründe. Deßwegen halten wir auch auf jedem Gebiete den leitenden Künstler mehr in Ehren als den der unmittelbar Hand anlegt, und schreiben das Wissen und die Weisheit jenem in höherem Grade zu als diesem, weil jener die Gründe kennt von dem was geschieht, wogegen wir diesen mit manchen unbeseelten Dingen vergleichen, die zwar wirken, aber von ihrem Wirken kein Bewußtsein haben, wie das Feuer z. B. brennt. Während nun aber beim Unbeseelten alles Wirken auf einer gewissen Naturnothwendigkeit beruht, beruht es bei dem Handarbeiter auf der Gewohnheit. Daß wir also dem leitenden Künstler die größere Weisheit beilegen hat nicht darin seinen Grund daß er Praktiker ist, sondern darin daß er die wissenschaftliche Einsicht und die Kenntniß der Gründe besitzt. Im Allgemeinen ist das Kennzeichen des Wissenden, daß er sein Wissen zu lehren im Stande ist, und darum gestehen wir der Theorie mehr Anspruch auf den Namen der Wissenschaft zu als der Erfahrung: denn nur wer jene besitzt vermag zu lehren, nicht wer diese besitzt. Auch keine sinnliche Wahrnehmung erklären wir für Weisheit, denn obgleich die sinnliche Wahrnehmung von der entscheidendsten Wichtigkeit für die Erkenntniß des Einzelnen ist, so gibt sie uns doch nirgends das Warum an, sagt uns also nicht, wo Feuearum dar heiß ist, sondern nur daß es heiß ist.

Wer nun zuerst irgend eine über die gewöhnlichen Wahrnehmungen sich erhebende Theorie oder Kunst erfunden, der mußte natürlich von den Menschen angestaunt werden, nicht blos wegen des Nutzens seiner Erfindung, sondern auch wegen seiner Weisheit, die ihn über die Andern erhob. Seitdem aber mehrere Künste erfunden wurden, deren Gegenstand theils das Nothwendige, theils der geistige Genuß war, gelten uns stets die Erfinder der letzteren für weiser als die der ersteren, weil ihr Wissen nicht dem gewöhnlichen Bedürfniß dient. Darum wurden erst nachdem Alles schon fertig war was auf dieses letztere berechnet ist, die Wissenschaften erfunden, welche mit der sinnlichen Lust und dem Bedürfniß Nichts zu thun haben, und zwar zuerst in den Ländern in welchen der Mensch Muße hatte. So bildeten sich die mathematischen Wissenschaften zuerst in Aegypten aus, da sich hier die Priesterkaste der Muße überlassen konnte.

Wie sich Kunst, Wissenschaft und die übrigen verwandten Begriffe von einander unterscheiden, haben wir in der Ethik [1]) auseinandergesetzt. Die gegenwärtige Untersuchung aber haben wir darum angestellt, weil nach der allgemeinen Voraussetzung die sogenannte Weisheit die ersten Gründe und Principien zum Gegenstande hat. Und darum schreiben wir, wie oben gesagt wurde, diese Weisheit in höherem Grade dem zu der Erfahrung besitzt als dem welcher irgend eine sinnliche Wahrnehmung inne hat, und wieder dem Mann der Theorie in höherem Grade als dem der Erfahrung, dem leitenden Künstler in höherem Grade als dem Handarbeiter, der theoretischen Wissenschaft in höherem Grade als der hervorbringenden Kunst. Somit ist deutlich daß die Weisheit eine Wissenschaft ist die es mit gewissen Gründen und Principien zu thun hat.

---

[1]) Nikomach. Ethik VI, 3. 4.

2. Da wir aber diese Wissenschaft zu ermitteln suchen, so wär zu bestimmen, welcher Art die Gründe und die Principien seien mi denen es die Weisheit zu thun hat. Die Sache dürfte daraus deut licher werden, wenn wir die Vorstellungen untersuchen welche sic bei uns mit dem Wort der Weise verknüpfen. Wir setzen also vor aus, einmal der Weise wisse Alles, so weit es möglich ist das z wissen von dem man keine Kenntniß des Einzelnen hat. Zweiten halten wir den für weise welcher das Schwierige und dem Mensche nicht leicht Erkennbare zu erkennen im Stande ist (das bloße Wahr nehmen von Allem ist ja etwas Gewöhnliches und darum leicht un hat mit der Weisheit Nichts zu schaffen). Ferner halten wir in jede Wissenschaft den für den Weiseren der die größere Schärfe des Den kens und zum Lehren der Gründe die größere Befähigung besitz Was endlich die Wissenschaften betrifft, so setzen wir voraus daß die jenige welche um ihrer selbst und um des Wissens willen begehrens werth ist mehr Anspruch auf den Namen Weisheit habe als di welche um ihrer Resultate willen begehrenswerth ist, und ebenso di welche eher den Charakter einer leitenden Wissenschaft besitzt mehr al die welche den einer dienenden Wissenschaft hat. Denn der Weise mu Befehle nicht empfangen, sondern geben, und nicht dem weniger Wei sen gehorchen, sondern umgekehrt dieser jenem.

Dieß nach Zahl und Beschaffenheit die Voraussetzungen die sic mit den Worten Weisheit und Weiser in unserer Vorstellun verbinden. Die erste derselben, das Alleswissen, muß nothwendig be dem zutreffen der die allgemeine Wissenschaft am meisten inne hat denn dieser weiß gewissermaßen Alles was unter dem Allgemeine begriffen ist. Weiter ist die Erkenntniß des Allgemeinsten für de Menschen auch die schwierigste, sofern sie von der sinnlichen Wahrnel mung am weitesten abliegt. Die größte Schärfe ferner kommt de

Wissenschaften zu welche es am meisten mit dem Ersten zu thun haben. Denn die abstracteren Wissenschaften sind genauer als die concreteren, wie die Arithmetik genauer ist als die Geometrie. Auch zum Lehren geschickter ist die die Gründe betrachtende Wissenschaft, denn Lehrer sind diejenigen welche in den einzelnen Fächern die Gründe mittheilen. Ebenso trifft die Bedingung, daß das Wissen und Verstehen der Sache selbst gelten soll, am meisten bei der Wissenschaft zu deren Gegenstand das am meisten Wißbare ist. Denn wer das Wissen um des Wissens willen begehrt wird diejenige Wissenschaft am meisten begehren die am meisten Wissenschaft ist, und das ist die welche das am meisten Wißbare zum Gegenstand hat, am meisten wißbar aber ist das Erste und die Gründe: denn vermöge dieser und aus diesen wird das Uebrige erkannt, nicht umgekehrt jenes aus dem was unter ihm begriffen ist. Endlich kommt es der Wissenschaft welche erkennt zu welchem Zweck alles Einzelne zu thun ist, am meisten zu eine *leitende* Stellung unter den Wissenschaften einzunehmen, und mehr gebürt ihr dieß als der dienenden Wissenschaft; dieser Zweck aber ist auf jedem Gebiete das Gute und allgemein das Beste in der ganzen Natur.

Aus allen diesen Gründen die wir aufgezählt haben kommt der Name W e i s h e i t, den wir zu bestimmen suchen, einer und derselben Wissenschaft zu, denn diese muß die ersten Principien und Gründe betrachten; sofern auch das Gute und der Zweck zu den Principien gehören. Daß sie aber nicht etwas hervorbringt erhellt auch daraus wenn wir die Männer ins Auge fassen welche zuerst mit der Philosophie sich beschäftigt haben. Denn das Sichverwundern hat die Menschen anfangs wie jetzt noch zum Philosophieren veranlaßt, indem sie zuerst über diejenigen räthselhaften Dinge die offen da lagen sich verwunderten, dann allmählich weiter gehend auch über das Schwieri-

gere Bedenken aufwarfen, z. B. über die Veränderungen des Mondes, über die Sonne, über die Gestirne, über die Entstehung des Weltalls. Wer sich aber verwundert und Bedenken aufwirft, der glaubt etwas nicht zu wissen. Daher auch der Freund der Mythen eine Art Philosoph ist [1]: aus Wunderbarem ist ja der Mythus zusammengesetzt. Wenn also jene Männer um aus der Unwissenheit herauszukommen philosophiert haben, so sind sie offenbar dem Wissen nachgegangen um des Wissens, nicht um irgend eines Nutzens willen. Die Erfahrung selbst bestätigt dieß: erst nachdem fast Alles was das Bedürfniß, die Bequemlichkeit und der Genuß erforderte vorhanden war, fieng man an eine solche Erkenntniß zu suchen. Offenbar also suchen wir sie nicht um ein anderes Bedürfniß zu befriedigen; vielmehr wie uns nur der als freier Mann gilt der seinetwegen, nicht eines Anderen wegen, da ist, so ist auch diese Wissenschaft, als die einzig freie unter allen, einzig um ihrer selbst willen da [2]. Daher könnte es scheinen, von Rechts wegen sei ihr Besitz kein menschliches Gut, sofern die menschliche Natur eine vielfach abhängige ist, und so käme er nach Simonides der Gottheit allein als Ehrenvorrecht zu, während es für den Menschen sich ziemte die ihm angemessene Wissenschaft zu suchen. Haben also die Dichter Recht mit ihrer Behauptung, die Gottheit sei neidisch, so ist dieser Neid am meisten in diesem Punkte gerechtfertigt, und dann sind Alle die nach höherer Erkenntniß trachten unglückliche Menschen. Allein so wenig die Gottheit neidisch sein kann (dieß ist vielmehr nur eine der zahlreichen Erfindungen der Dichter, die sprüchwörtlich geworden sind), so wenig darf man eine andere Wissenschaft für preiswürdiger halten als jene. Denn die göttlichste

---

[1] ὁ φιλόμυθος φιλόσοφος mit Bonitz.
[2] γὰρ gestrichen mit Schwegler.

ngleich auch die preiswürdigste. Die göttlichste aber kann sie nur
oppeltem Sinne sein: einerseits nämlich ist diejenige Wissenschaft
lich welche vorzugsweise im Besitze der Gottheit ist, und anderer-
s diejenige welche das Göttliche zum Gegenstand hat. Auf unsere
senschaft allein trifft aber dieses Beides zu, denn nicht blos gilt
Gottheit allgemein als eine der Ursachen [1]) und als ein Princip,
ern sie ist auch entweder allein oder vorzugsweise im Besitze dieser
senschaft. So sind denn alle Wissenschaften nothwendiger als
e, besser aber ist keine.

Uebrigens muß uns der Besitz dieser Wissenschaft zum Gegen-
l von dem ausschlagen was der Ausgangspunkt der Untersuchung
. Denn bei Allen ist, wie gesagt, der Ausgangspunkt die Ver-
derung daß etwas sich so verhalte, wie bei den Marionetten, bei
Sonnenwende, bei der Incommensurabilität der Diagonale des
adrats mit der Seite: es muß ja Allen welche den Grund noch
t begriffen haben [2]) wunderbar erscheinen daß selbst die kleinste
sse kein gemeinschaftliches Maß soll sein können. Zuletzt aber
ß die Sache zum Gegentheil und, wie das Sprüchwort sagt, zum
seren sich wenden, wie dieß auch hier der Fall ist, sobald man den
nd eingesehen hat: über Nichts würde ja der Mathematiker so
: sich wundern als wenn die Diagonale mit der Seite commensu-
el wäre.

Somit wäre also gesagt, welches die Beschaffenheit der in Frage
enden Wissenschaft sei und welches das Ziel auf das die Unter-
hung und die ganze Betrachtung losgehen muß.

---

[1]) Da *αἴτιον* sowohl Grund als Ursache ist, so ist die Uebersetzung genöthigt bald jenes, bald dieses dafür zu setzen.

[2]) *τοῖς μήπω τεθεωρηκόσι τὴν αἰτίαν* hinter *πᾶσι* gestellt nach dem Vorschlag von Bonitz.

3. Offenbar ist es aber die Wissenschaft der ersten Gründe und Ursachen die wir zu erfassen haben, denn dann behaupten wir irgend etwas zu wissen, wenn wir seinen ersten Grund kennen. Die Ursache wird nun in vierfachem Sinne gebraucht: als Ursache bezeichnen wir einmal die Substanz und den Begriff (denn bei der Frage nach dem Warum? kommt man zuletzt auf den Begriff, und das letzte Warum? ist Grund und Princip); zweitens die Materie und das Substrat; drittens die bewegende Ursache; viertens die der letzteren entgegengesetzte Ursache, der Zweck und das Gute, das ja Ziel alles Werdens und aller Bewegung ist. Wir haben nun zwar diese Ursachen in den Büchern über die Natur [1]) genügend erörtert; indeß wollen wir zu dieser Untersuchung auch die Männer beiziehen welche vor uns das Seiende betrachtet und über die Wahrheit philosophiert haben. Denn offenbar müssen auch sie von gewissen Principien und Ursachen sprechen; ziehen wir sie also bei, so wird dieß unserer gegenwärtigen Betrachtung förderlich sein: denn entweder werden wir noch eine andere Art von Ursachen auffinden, oder den von uns angegebenen mehr Glauben schenken.

Die meisten der ältesten Philosophen nun haben nur materielle Principien als Principien des Alls anerkannt: denn das aus was alles Seiende ist, aus was es zuerst entsteht und in was es zuletzt sich auflöst, so daß die Materie bleibt und nur ihre Eigenschaften sich ändern, das haben sie für das Element und das Princip des Seienden erklärt. Und darum haben sie auch alles Werden und Vergehen geleugnet, sofern diese Materie stets erhalten bleibe. So sagen wir auch von einem Individuum, z. B. von Sokrates, nicht es werde schlechthin, wenn es schön oder musikalisch wird, und ebenso wenig,

---

[1]) Physik II, 3.

es höre schlechthin auf zu sein, wenn es diese Eigenschaften verliert, weil das Substrat, die Person des Sokrates selbst, dabei fortdauert. Dasselbe gilt nun auch von allem Andern: es muß eine Materie geben, eine einzige oder mehrere, aus der alles Andere so entsteht daß jene erhalten bleibt. Auf die Frage indeß nach der Anzahl und der Beschaffenheit dieser materiellen Principien geben nicht Alle die gleiche Antwort. Thales, der Reigenführer dieser Art von Philosophie, hat das Wasser für das Princip erklärt und darum auch nachgewiesen, die Erde befinde sich auf dem Wasser. Auf diese Ansicht ist er vielleicht dadurch gekommen daß er fand, die Nahrung aller Wesen enthalte Feuchtigkeit, und die Wärme selbst entstehe und lebe von der Feuchtigkeit (aus was aber Alles entsteht, das ist das Princip von Allem). Zum Theil also mag ihn dieß auf diese Ansicht geführt haben, zum Theil auch die Beobachtung daß der Same aller Wesen von Natur Feuchtigkeit enthalte, das Wasser aber Princip der Natur alles Feuchten sei. Diese Ansicht von der Natur schreiben Einige auch jenen Männern zu die in uralter, der jetzigen längst vorangegangener Zeit zuerst mit den göttlichen Dingen sich beschäftigt haben. Es haben ja diese den Okeanos und die Tethys zu den Eltern des Ursprungs der Dinge und Wasser zum Eidzeugen der Götter gemacht, die von den Dichtern selbst sogenannte Styx: denn das Ehrwürdigste ist das Aelteste und bei was man schwört ist das Ehrwürdigste. Ob nun diese Ansicht, von der Natur wirklich in ein solches Alter zurückreiche, darüber ließe sich vielleicht streiten: jedenfalls aber soll Thales über die erste Ursache in der genannten Weise sich ausgesprochen haben. Denn den Hippon [1]) wird man bei dem geringen Werthe seiner

[1]) Aus Rhegium, nach Andern aus Samos, ein Philosoph des fünften Jahrhunderts.

Gedanken nicht unter diese Männer rechnen wollen. Dem Anaximenes [1]) und Diogenes [2]) aber gilt die Luft als früher denn das Wasser und am meisten unter den einfachen Körpern als Princip; dagegen dem Hippasos [3]) aus Metapontum und dem Herakleitos aus Ephesos das Feuer; dem Empedokles endlich die vier Elemente, indem er den genannten dreien die Erde noch beifügt: denn diese, meinte er, blieben immer und entständen nicht, sondern verbänden sich nur in größerer oder geringerer Menge zu einer Einheit oder trennten sich aus einer solchen. Anaxagoras aber aus Klazomenä, der seinem Alter nach vor Empedokles, seinen Leistungen nach hinter ihn gehört, nahm unendlich viele Principien an: denn bei fast allen Körpern von gleichartigen Theilen, wie Wasser und Feuer, wollte er nur von diesem, auf Verbindung und Trennung der Theile beruhenden Entstehen und Vergehen wissen, ein anderes Entstehen und Vergehen gebe es nicht, vielmehr seien die Theile ewig.

Dem Bisherigen zufolge sollte man das materielle Princip für das einzige halten. Als diese Männer aber in der angegebenen Weise vorgiengen, brach ihnen die Sache selbst Bahn und zwang sie zu einer neuen Untersuchung. Zugegeben nämlich daß alles Entstehen und Vergehen ein einziges Element oder auch mehrere voraussetze, warum kommt es dazu und was ist die Ursache davon? Es wird ja doch nicht das Substrat selbst die Ursache seines Anderswerdens sein: weder das Holz noch das Erz, meine ich, macht aus sich selbst etwas Anderes; das Holz macht kein Bettgestell, das Erz keine

---

[1]) Aus Milet, dem sechsten Jahrhundert angehörig.

[2]) Von Kreta, der letzte der ionischen Naturphilosophen, aus dem fünften Jahrhundert.

[3]) Pythagoreer, dessen Zeitalter nicht genauer bestimmt werden kann.

Bildsäule, sondern etwas Anderes ist die Ursache der Veränderung. Die Frage nach dieser Ursache ist die Frage nach einem andern Prinzip, das wir die bewegende Ursache nennen. Diejenigen nun welche allererst in diese Untersuchung sich eingelassen und nur ein einziges Substrat angenommen haben, machten sich darüber keine Schwierigkeit; Andere dagegen, die gleichfalls nur ein einziges Substrat behaupten, erklären — gleich als wären sie unter dieser Frage erlegen — das Eins und die ganze Natur für unbeweglich nicht nur hinsichtlich des Entstehens und Vergehens (denn dieß ist alt und von Allen zugegeben), sondern auch hinsichtlich jeder anderen Veränderung, und dieß ist ihrer Philosophie eigenthümlich. Keinem unter Allen die ein einziges Substrat angenommen gelang es eine solche bewegende Ursache zu begreifen, außer etwa dem Parmenides, und auch diesem nur sofern er nicht blos eine, sondern gewissermaßen zwei Ursachen annahm. Eher gelingt es denen die mehrere Ursachen annehmen, z. B. das Warme und Kalte, oder Feuer und Erde: Letzteren dient das Feuer als das seiner Natur nach bewegende Element, das Wasser, die Erde u. dergl. als das entgegengesetzte.

Nachdem diese Männer und diese Principien sich nicht als genügend erwiesen hatten die Entstehung des Alls zu erklären, haben Andere abermals von der Wahrheit selbst genöthigt, wie wir schon bemerkt, das folgende Princip zu ermitteln gesucht. Daß nämlich das Seiende schön und gut theils sei theils werde, davon, meinten sie, könne die Ursache natürlich weder im Feuer noch im Wasser noch in etwas Anderem dieser Art liegen, auch hätten jene ersten Philosophen es nicht so gemeint; ebenso wenig aber war es gerathen eine so wichtige Sache dem Zufall und dem eigenen Gang der Dinge anheimzustellen. Als es denn daß derjenige welcher die Vernunft wie in den lebenden Wesen so in der Natur als Ursache der Ordnung und des

ganzen Zusammenhangs aufstellte, im Vergleich mit den Frül
und ihren willkürlichen Behauptungen wie ein Nüchterner ers
Daß nun Anaxagoras diesen Satz aufgestellt ist sicher, indeß sol
ihm schon Hermotimos aus Klazomenä dasselbe behauptet h
Dieser Ansicht zufolge wurden diejenige Ursache vermöge dere
Welt gut ist, und diejenige welche die bewegende für sie ist, zu
zum Princip des Seienden gemacht.

4. Man könnte vermuthen, Hesiodos habe zuerst etwas
artiges gesucht, und wer sonst noch die Liebe oder das Begehre
Princip im Seienden angenommen hat, wie z. B. auch Parme
Denn dieser sagt, wo er das Werden des Alls ins Werk setzt:

> Aber zuerst ersann er von allen Göttern die Liebe,

und Hesiodos [1]):

> Erst das Chaos entstand von allen Wesen und dann die
> Erde, die breit sich dehnende,
> Eros sodann, der strahlt vor allen unsterblichen Göttern —

und damit setzen sie voraus daß eine gewisse Ursache, welche die D
bewegen und zusammenführen soll, in den Wesen vorhanden
müsse. Wie man nun diese Männer zu ordnen habe hinsichtlich
Ansprüche auf die erste Entdeckung dieses Princips, das möge s
zu entscheiden gestattet sein [2]). Da man aber in der Natur offe
auch das Gegentheil des Guten vorfand, nicht blos Ordnung
Schönheit, sondern auch Unordnung und Häßlichkeit, und
Schlimme in größerer Menge als das Gute, das Häßliche in grö
als das Schöne: so hat ein Anderer Freundschaft und Feinds
eingeführt, jene als die Ursache des Einen, diese als die des An

[1]) Theogonie 116 ff.
[2]) Wird in unserem Werke vergeblich gesucht.

olgt man nämlich die Lehre des Empedokles und nimmt sie nach
Sinne, nicht nach dem unbehülflichen Wortlaut, so wird man
n daß die Freundschaft die Ursache des Guten, die Feindschaft
es Bösen ist. Daher die Behauptung, Empedokles habe, und
zuerst, gewissermaßen das Gute und das Böse als Principien
stellt, wohl richtig sein dürfte, wenn anders ihm [1]) das Gute
Ursache alles Guten, das Böse die Ursache alles Bösen ist.

Diese Männer also haben, wie gesagt, von den Ursachen die von
in den Büchern über die Natur [2]) unterschieden worden sind nach
en gegriffen, und zwar bis zu dem angegebenen Punkte, nach der
riellen und der bewegenden Ursache, jedoch in verworrener und
swegs deutlicher Weise, sondern nur so wie es ungeübte Leute im
pfe machen: auch diese führen wohl, wenn sie um sich schlagen,
chen schönen Streich, aber so wenig sie kunstgemäß dabei verfah-
so wenig scheinen jene zu verstehen was sie sagen: denn sie wen-
dasselbe fast gar nicht an, außer in sehr beschränkter Weise. So
cht Anaxagoras seine Vernunft als Auskunftsmittel bei der Ent-
ng der Welt und zieht sie herbei, wenn er nicht weiß warum die
mit Nothwendigkeit ist, sonst aber führt er als Ursache eher alles
re denn die Vernunft an. In größerem Umfang als er macht
edokles von seinen Ursachen Gebrauch, allein dennoch nicht in
neter Weise und ohne Uebereinstimmung in seine Lehre zu brin-
Oft trennt ja bei ihm die Freundschaft und verbindet die Feind-
t. Denn wenn das All durch die Feindschaft in seine Elemente
inandergeht, so sondert sich das Feuer ab, und ebenso alle anderen
ente; werden sie aber wieder von der Freundschaft zur Einheit

---

[1]) αὐτῷ für αὐτὸ mit einer Handschrift.
[2]) Physik II, 3. s. das vorige Capitel (S. 26).

verbunden, so müssen nothwendig die Theile eines jeden Elements sich wieder trennen. Empedokles also weicht darin von den Früheren ab daß er zuerst diese Ursache in zwei zerlegte, indem er als bewegende Ursache nicht eine einzige, sondern zwei sich entgegengesetzte annahm. Ferner hat er zuerst als materielle Ursachen die vier sogenannten Elemente aufgestellt, indeß sind sie ihm in der Anwendung nicht vier, sondern blos zwei, das Feuer einerseits und andererseits, als ihm entgegenstehend und unter sich gleichartig, Erde, Luft und Wasser. Dieß läßt sich einer Untersuchung seines Gedichts entnehmen.

Während nun Empedokles, wie gesagt, so viele Ursachen und in der angegebenen Weise aufgestellt hat, nahmen Leukippos und sein Schüler Demokritos als Elemente das Volle und das Leere an und faßten jenes als das Seiende, dieses als das Nichtseiende, das Volle und Massige als das Seiende, das Leere und Dünne als das Nichtseiende: daher sie auch dem Seienden nicht mehr Existenz zuschrieben als dem Nichtseienden, sofern auch der Körper nicht mehr Existenz habe als das Leere [1]). Und zwar galten ihnen diese Ursachen des Seienden als materielle Ursachen. Und wie diejenigen welche eine einzige das Substrat bildende Substanz annehmen das Uebrige durch Veränderungen derselben entstehen lassen, deren Princip die Verdichtung und Verdünnung der Substanz sei, ebenso machen auch diese die Unterschiede zur Ursache des Uebrigen. Als solche Unterschiede bezeichnen sie drei: Gestalt, Ordnung und Lage. An dem Seienden nämlich, behaupten sie, sei nur die Formierung, die Berührung und die Wendung zu unterscheiden: die Formierung aber ist die Gestalt, die Berührung die Ordnung, die Wendung die Lage. A und N z. B.

---

[1]) τοῦ κενοῦ, τὸ σῶμα, nach dem Vorschlag von Casaubonus, Schwegler, Bonitz.

unterscheiden sich durch die Gestalt, AN und NA durch die Ordnung, Z und N durch die Lage. Die Bewegung dagegen, woher sie stamme und wie sie dem Seienden zukomme, haben auch diese Männer ähnlich wie die Andern leichtfertig übergangen.

Soweit also, scheint es, sind die früheren Philosophen in der Untersuchung dieser beiden Ursachen gekommen.

5. Gleichzeitig mit diesen und noch vor denselben haben die sogenannten Pythagoreer mit der Mathematik sich beschäftigt und diese Wissenschaft zuerst weiter gefördert, und in ihr aufgewachsen haben sie die mathematischen Principien für die Principien alles Seienden erklärt. Nun sind aber in der Mathematik die Zahlen ihrer Natur nach das Erste, und in den Zahlen glaubten sie eine Menge Aehnlichkeiten mit dem was ist und geschieht zu finden, mehr als im Feuer, in der Erde, im Wasser; daher sie eine Zahl mit bestimmten Eigenschaften für die Gerechtigkeit hielten, eine andere für die Seele und die Vernunft, eine dritte für den günstigen Augenblick, und so in ähnlicher Weise fast für alles Andere bestimmte Zahlen hatten. Auch sahen sie daß auf den Zahlen die Veränderungen und Verhältnisse der Harmonie beruhen. Da sie also in allen [1]) Dingen ihrer Natur nach ein Abbild der Zahlen erkannten und die Zahlen für das Erste in der ganzen Natur hielten, so nahmen sie an, die Elemente der Zahlen seien die Elemente alles Seienden, und das ganze Weltall sei Harmonie und Zahl. Alle Beweise für die Uebereinstimmung der Harmonieen und Zahlen mit den Veränderungen, den Theilen und der ganzen Ordnung des Weltalls verbanden sie zu einem zusammenhängenden Ganzen; und wo etwa diese Uebereinstimmung mangelte, da gaben sie sich alle Mühe den Zusammenhang ihres Systems aufrecht zu

[1]) πάντα für πᾶσαν nach dem Vorschlag von Bonitz.

erhalten. Da ihnen z. B. die Zehnzahl für das Vollkommene
für den Inbegriff des ganzen Wesens der Zahlen gilt, so behar
sie auch, der am Himmel sich bewegenden Körper seien es zehn;
aber davon nur neun zu sehen sind, so machen sie als zehnten K
die Gegenerde dazu. Darüber haben wir an einem andern O
genauer gehandelt. Der Grund aber warum wir darauf zu
kommen ist der, daß wir auch von den Pythagoreern lernen w
welche Principien sie annehmen, und wie sich die ihrigen zu der
uns aufgestellten verhalten. Offenbar nun gilt auch ihnen die
als materielles Princip des Seienden und als Ursache seiner Besti
heiten und Eigenschaften; als Elemente der Zahl aber gelten i
das Gerade und das Ungerade, von denen jenes unbegrenzt,
begrenzt sei, während die Einheit aus diesen beiden bestehe, sofe
sowohl gerade als ungerade sei; aus dieser Einheit sei die Zahl
standen, und, aus Zahlen, wie gesagt, bestehe das ganze We
Andere unter denselben Pythagoreern nehmen zehn Principien a
sogenannten Verpaarungen, Grenze und Unbegrenztes, Unge
und Gerades, Eines und Vieles, Rechtes und Linkes, Männl
und Weibliches, Ruhendes und Bewegtes, Gerades und Krum
Licht und Finsterniß, Gutes und Böses, Quadrat und Rechteck.
scheint auch die Ansicht des Alkmäon aus Kroton [2]) gewesen zu
mag er die Sache von den Pythagoreern entlehnt haben oder
von ihm [3]). Seine Lehre lautet ähnlich wie die ihrige, wenn er
die meisten menschlichen Dinge ließen auf etwas Paarweises hi

[1]) Gemeint ist wohl eine der verlorenen Schriften des Aristo
über die Pythagoreer.

[2]) Nicht näher bekannt.

[3]) „Alkmäon fällt nämlich seinem Alter nach in die Greisenj
des Pythagoras" vermuthlich ein späterer Zusatz.

worunter er aber nicht, wie die Pythagoreer, diese bestimmten Gegensätze verstand, sondern alle möglichen, z. B. Weiß und Schwarz, Süß und Bitter, Gut und Böse, Groß und Klein. Das Weitere also hat Alkmäon ganz unbestimmt gelassen, während die Pythagoreer Zahl und Namen der Gegensätze genau angegeben haben. Darin nun stimmen Beide zusammen, daß ihnen Entgegengesetztes als Princip des Seienden gilt; die Zahl und die Namen dieser Gegensätze aber lassen sich nur den Pythagoreern entnehmen. In welches Verhältniß man aber ihr Princip zu den von uns aufgestellten Principien setzen soll, darüber haben sie sich nicht genau ausgesprochen; indeß scheinen auch sie die Elemente als materielle Principien zu fassen, denn aus ihnen als Grundbestandtheilen lassen sie die Substanz der Dinge bestehen und gebildet sein.

Aus dem Gesagten läßt sich die Ansicht der Alten welche mehr als ein einziges Naturprincip angenommen haben, genügend entnehmen. Es gibt aber auch Einige [1]) welche das All als Eine Natur gefaßt haben, indeß nicht Alle in derselben Weise, weder hinsichtlich der richtigen Methode, noch hinsichtlich der Beschaffenheit dieser Einen Natur. Ihre Besprechung nun gehört keineswegs in unsere gegenwärtige Erörterung der Ursachen: denn sie drücken sich ganz anders aus als diejenigen Naturphilosophen welche das Seiende als Eines setzen, aber aus diesem Einen wie aus einer Materie die Welt entstehen lassen; vielmehr während jene eine Bewegung zu Hülfe nehmen, sofern sie ja die Welt entstehen lassen, erklären diese sie für bewegungslos. Indeß gehört soviel in die gegenwärtige Untersuchung. Parmenides scheint jenes Eine als ein begriffliches zu fassen, Melissos aber als ein materielles, daher jener es auch begrenzt nennt, dieser

---

[1]) Gemeint ist die eleatische Schule.

aber unbegrenzt. Xenophanes aber, der zuerst unter diesen die Ei aufstellte (Parmenides soll ja sein Schüler sein), hat sich über nicht genauer erklärt und streift, scheint es, weder an die be liche, noch an die materielle Einheit, sondern behauptet nur im blick auf das Weltall, Gott sei das Eine. Von diesen also m wir, wie gesagt, für die gegenwärtige Untersuchung absehen, zwar von den beiden Ersten, Xenophanes und Melissos, durchaus, sie in ihrem Philosophieren noch zu roh sind. Parmenides dag scheint sich einsichtsvoller auszudrücken: indem er neben dem Sei das Nichtseiende für gar Nichts hielt, so blieb ihm keine Wahl das Seiende für Eines zu erklären, außer dem es Nichts gebe. Genauere darüber sehe man in den Büchern über die Natur [1]). er aber dem Augenschein Rechnung tragen mußte und neben be grifflichen Einheit die er festhielt eine Vielheit der Wahrnehn annahm, machte er zu Ursachen und zu Principien wieder ein Do tes, das Warme und das Kalte, wie wenn er sagte Feuer und E das Eine davon, das Warme, stellte er auf die Seite des Seie das Andere auf die des Nichtseienden.

Aus dem Gesagten und den früheren Untersuchungen un Frage durch die Philosophen ergibt sich für uns folgendes Resu die Ersten bestimmen das Princip als ein körperliches (Wasser, F u. dergl. sind ja Körper), theils als ein einziges, theils als meh beide jedoch im Sinn des materiellen Princips. Andere haben ; dieses Princip gleichfalls, daneben aber noch ein anderes, die b gende Ursache, und zwar theils eine, theils zwei. Bis zu den lischen Philosophen nun und abgesehen von diesen hatte man sich die Ursachen nur oberflächlich ausgesprochen und, wie gesagt, nur

[1]) Physik I, 3.

lrsächlichkeit angewandt, von denen die eine, die bewegende
heils als eine einzige, theils als zwei bestimmt wurde. Die
eer dagegen haben zwar ebenfalls eine doppelte Ursächlich-
:selben Weise angenommen, das aber hinzugefügt (und dieß
eigenthümlich) daß sie das Begrenzte und das Unbegrenzte
Eins nicht als Eigenschaften anderer Naturen (des Feuers,
u. s. w.) gefaßt, sondern eben das Unbegrenzte und das Eins
anz der Dinge von denen sie ausgesagt werden betrachtet
aher gilt ihnen auch die Zahl für die Substanz aller Dinge.
also haben sie sich so ausgedrückt; von der Erörterung und
ng des Begriffs finden sich bei ihnen nur die Anfänge und
u leichtfertige Behandlung. Denn sie bestimmten oberfläch-
rklärten das Erste auf was die gegebene Definition paßte
rt für das Wesen der Sache: gerade wie wenn man das
und die Zweizahl darum für dasselbe halten wollte weil
ahl das Erste ist dem das Doppelte zukommt. Und doch
Zweifache und die Zweizahl gewiß nicht dasselbe; sonst gäbe
ins, was auch wirklich ihnen begegnet ist.
viel also läßt sich den frühesten Philosophen und den folgen-
hmen.

Den genannten philosophischen Systemen ist das plato-
efolgt, in vielen Punkten an dieselben sich anschließend, je-
in manchen Eigenthümlichkeiten von der italischen Philo-
weichend. Da nämlich Platon in seiner Jugend zuerst mit
[1]) und den Ansichten des Herakleitos vertraut geworden war,
Sinnliche in stetem Fluß begriffen und darum ein Wissen
nicht möglich sei, so hat er daran auch später festgehalten.

---

[1]) l. über ihn unten IV, 5.

Da aber andererseits Sokrates das Sittliche mit Ausschluß der ganzen Natur zum Gegenstand seiner Untersuchungen machte und in jenem das Allgemeine suchte und den Begriffsbestimmungen zuerst sein Nachdenken zuwandte, so schloß er sich deßwegen an ihn an und kam zu der Ansicht, die Begriffe könnten sich nicht auf das Sinnliche beziehen, sondern auf etwas Anderes, sofern es bei dem steten Wechsel des Sinnlichen unmöglich sei von einem sinnlichen Gegenstande den allgemeinen Begriff aufzustellen. So [1]) nannte er dieses Allgemeine Ideen des Seienden, von denen alle sinnlichen Dinge getrennt seien und nach denen sie benannt würden: denn vermöge der Theilnahme an den Ideen existiere das Viele, das mit diesem gleichnamig sei. Hier hat Platon nur den Ausdruck geändert, denn die Pythagoreer lassen das Seiende durch eine *Nachahmung* der Zahlen existieren, Platon mit anderem Worte durch eine *Theilnahme*. Was aber diese Theilnahme an den Ideen oder diese Nachahmung derselben eigentlich sei, das haben sie ununtersucht gelassen. Ferner nimmt Platon als Mittleres zwischen dem Sinnlichen und den Ideen das Mathematische an, das sich vom Sinnlichen durch seine Ewigkeit und Unbewegtheit unterscheide, von den Ideen dagegen dadurch daß von ihm vieles Gleiche vorhanden sei, während jede Idee nur als eine einzige existiere. Da aber die Ideen die Ursache des Seins der anderen Dinge sein sollen, erklärte er die Elemente der Ideen für die Elemente alles Seienden. Als materielles Princip nun galt ihm das Große und das Kleine, als formales das Eins: denn aus dem Großen und Kleinen läßt er durch Theilnahme an dem Eins die Idee, d. h. die Zahlen, entstehen. Daß aber das Eins Substanz sei und nicht blos von etwas Anderem ausgesagt werde, hat er in ähnlicher Weise wie

---

[1]) οὕτως mit Bonitz.

die Pythagoreer angenommen, und auch darin stimmt er mit diesen überein daß die Zahlen die Ursache des Seins für das Uebrige seien. Eigenthümlich dagegen ist ihm daß er das Unbegrenzte, welches bei jenen Eines ist, zu einer Zweiheit machte und aus dem Großen und Kleinen bestehen ließ; ferner daß er die Zahlen vom Sinnlichen trennte, während sie die Zahlen für die Dinge selbst erklärten und das Mathematische nicht zwischen das Sinnliche und die Ideen hineinsetzten. Daß er nun abweichend von den Pythagoreern das Eins und die Zahlen von den Dingen trennte und die Ideen einführte, das hat seinen Grund in seinen logischen Untersuchungen (die Früheren wußten ja Nichts von der Dialektik); die Zweiheit aber machte er darum zum materialen Princip weil sich die Zahlen, mit Ausnahme der Primzahlen, leicht aus ihr wie aus einer bildsamen Masse ableiten ließen. Indeß zeigt die Erfahrung das Gegentheil davon, denn es ist keine Folgerichtigkeit in dieser Lehre. Denn während die Platoniker aus der Materie viele Dinge entstehen, die Form aber nur ein einziges Mal zeugen lassen, entsteht offenbar aus demselben Stoffe nur Ein Tisch, wohl aber kann der Eine welcher die Form hinzufügt viele Tische verfertigen. Aehnlich verhält sich auch das Männliche zum Weiblichen: das weibliche Wesen wird von Einer Begattung befruchtet, das männliche befruchtet viele; und doch soll dieses Verhältniß ein Abbild jener Principien sein.

Diese Bestimmungen hat Platon über den Gegenstand den wir untersuchen gegeben. Aus dem Gesagten geht aber hervor daß er nur zwei Ursachen anwendet, die begriffliche und die materielle: denn für die sinnlichen Dinge sind die Ideen die Ursache ihres Begriffs, für die Ideen aber ist es das Eins. Weiter hat Platon bestimmt, was die das Substrat bildende Materie sei (indem die Ideen von den sinnlichen Dingen ausgesagt werden, von den Ideen aber das Eins),

sofern er sie für eine Zweiheit, das Große und das Kleine, erklärte. Endlich hat er auf die eine dieser Ursachen das Gute, auf die andere das Böse zurückgeführt, wie es nach dem oben Gesagten [1]) schon einige frühere Philosophen, z. B. Empedokles und Anaxagoras, versucht haben.

7. Wir haben nun zwar nur in der Kürze und der Hauptsache nach durchgegangen, welche Philosophen über die Principien und die Wahrheit sich ausgesprochen, und wie sie dieß gethan. Indeß können wir doch so viel daraus entnehmen daß Keiner unter denen welche von Principien und Ursachen gehandelt über das hinausgegangen ist was wir in den Büchern über die Natur bestimmt haben [2]), vielmehr haben Alle, wenn auch in unklarer Weise, offenbar an dieses angestreift. Die Einen nämlich fassen das Princip als Materie, mögen sie eines oder mehrere annehmen, und mögen sie es körperlich oder unkörperlich sein lassen, wie Platon vom Großen und Kleinen spricht, die italischen Philosophen vom Unbegrenzten, Empedokles von Feuer, Erde, Wasser, Luft, Anaxagoras von der unendlichen Anzahl der Körper mit gleichartigen Theilen. Außer den Genannten haben auch diejenigen ein materielles Princip welche die Luft oder das Feuer oder das Wasser oder etwas was dichter als Feuer und dünner als Luft ist zum Element machen: auch so wird ja von Einigen [3]) das Urelement bestimmt. Während nun diese nur die materielle Ursache berührt haben, meinen Andere die bewegende Ursache, wie die welche Freundschaft und Feindschaft oder die Vernunft oder die Liebe zum Princip gemacht haben. Diejenige Ursache ferner die das Wesen und der Begriff ist hat Keiner deutlich dargelegt, am ehesten noch die welche

---

1) Cap. 3 und 4.
2) S. oben Cap. 3.
3) Gemeint ist vielleicht Anaximander.

die Ideen annehmen: denn weder als materielle noch als bewegende Ursache gelten ihnen die Ideen im Verhältniß zu den sinnlichen Dingen und das Eins [1]) im Verhältniß zu den Ideen (vielmehr erklären sie die Ideen eher für die Ursache der Bewegungslosigkeit und des ruhigen Beharrens), sondern jedes Ding verdankt nach ihnen seinen Begriff und sein Wesen den Ideen, die Ideen aber dem Eins. Was endlich den Zweckbegriff anlangt, das Warum? der Handlungen, Veränderungen und Bewegungen, so kommt er zwar gewissermaßen bei ihnen als Ursächlichkeit vor, aber nicht eigentlich als Zweckbegriff und nicht in der seinem Wesen entsprechenden Weise. Denn diejenigen welche die Vernunft oder die Freundschaft als Princip setzen fassen sie zwar als etwas Gutes, aber nur als bewegende Ursache, nicht als Ursache des Seins oder Werdens irgend eines Dings. Und ebenso erklären auch die welche das Eins oder das Seiende als ein solches Princip betrachten, es für den Grund der wirklichen Dinge, nicht für die Ursache ihres Seins oder Werdens. Daher läßt sich sagen, das Gute als Ursächlichkeit sei ihnen in gewissem Sinne bekannt, in gewissem Sinne nicht bekannt, sofern es ihnen nicht an sich und schlechthin, sondern nur nebenher als Ursache gilt.

Daß nun unsere Bestimmungen über die Ursachen, ihre Anzahl und ihre Arten, die richtigen seien, das scheinen uns auch diese Philosophen alle bezeugen zu müssen, indem sie keine andere Ursächlichkeit zu ermitteln im Stande waren. Außerdem ist deutlich daß die Principien entweder alle in dieser Weise oder in einer dieser Weisen zu erforschen sind. Nunmehr wollen wir die möglichen Bedenken erörtern die sich aus den Ansichten jedes Philosophen und aus seiner Stellung zu den Principien ergeben.

---

[1]) τὸ ἕν für τὰ ἕν mit Bonitz.

8. Alle diejenigen nun welche das All als Einheit und irgend ein Grundwesen als Urstoff annehmen, und zwar als körperlichen und ausgedehnten Urstoff, begehen offenbar mehrfache Fehler. Sie nehmen ja nur für die Körper gewisse Elemente an, nicht auch für das Unkörperliche, das doch auch vorhanden ist. Während sie ferner die Ursachen des Werdens [1]) anzugeben versuchen und Alles zum Gegenstand ihrer Naturphilosophie machen, heben sie die bewegende Ursache auf. Weiter fehlen sie darin daß sie das Wesen und den Begriff nicht als Ursache von irgend etwas gelten lassen; und außerdem damit daß sie einen einfachen Körper mit Ausnahme der Erde ohne Weiteres zum Princip machen, ohne darauf Rücksicht zu nehmen wie diese selbst aus einander entstehen: ich meine Feuer, Wasser, Erde, Luft, welche theils durch Verbindung, theils durch Trennung aus einander entstehen. Dieser Punkt ist aber zur Entscheidung der Frage des Vorher- und Nachherseins von der größten Wichtigkeit. Einerseits nämlich kann, scheint es, auf den Namen Element dasjenige die größten Ansprüche machen aus welchem alles Uebrige durch Verbindung entsteht, und dieß wird der Körper sein der die kleinsten und feinsten Theile hat. Daher dürften diejenigen welche das Feuer als Princip setzen diesen Grundsatz am treuesten festhalten. Daß aber das körperliche Element diese Beschaffenheit haben müsse gestehen auch alle anderen Philosophen zu. Und in der That hat Keiner unter den Späteren welche ein einziges Element annahmen die Erde als solches behaupten wollen, offenbar wegen ihrer Grobtheiligkeit. Dagegen von den drei anderen Elementen hat jedes seinen Verfechter gefunden: die Einen haben sich für das Feuer, die Anderen für das Wasser, wieder Andere für die Luft entschieden. Warum nicht auch für die

---

[1]) *καὶ φθορᾶς* aus dem Text entfernt mit Bonitz.

Erde, wie der große Haufen, der ja Alles für Erde erklärt? Auch Hesiodos läßt die Erde zuerst unter den Körpern entstehen: so alt und volksthümlich ist dieser Glaube. Nach diesem Grundsatz also kann keine Ansicht die richtige sein welche einen dieser Stoffe mit Ausnahme des Feuers als Element bezeichnet, auch diejenige nicht die einen Stoff der dichter ist als Luft und dünner als Wasser zum Element macht. Andererseits aber, wenn das der Entstehung nach Spätere dem Wesen nach früher, und das Verarbeitete und Verbundene seiner Entstehung nach später ist, so wäre das Gegentheil wahr und das Wasser wäre früher als die Luft, die Erde früher als das Wasser.

So viel mag über diejenigen gesagt sein welche ein einziges Princip der genannten Art annehmen. Dasselbe gilt aber auch von denen die mehrere Principien haben, wie Empedokles die vier Elemente für die Materie erklärt. Denn auch für ihn ergeben sich nothwendig theils dieselben Consequenzen, theils auch besondere die ihn allein treffen. Wir sehen nämlich diese Elemente aus einander entstehen, was voraussetzt daß Feuer und Erde nicht immer dieselben Körper bleiben (worüber in den Büchern von der Natur gehandelt ist) [1]. Was ferner die bewegende Ursache betrifft, so muß man zu der Ueberzeugung kommen daß seine Ansichten weder richtig noch durchaus consequent sind. Für die Anhänger seiner Lehre kann es überhaupt kein Anderswerden geben: es kann das Warme nicht kalt, das Kalte nicht warm werden. Es muß nämlich irgend etwas [2]) vorhanden sein was diese entgegengesetzten Zustände erleidet, und irgend ein Grundwesen welches Feuer und Wasser wird: davon aber sagt

---

[1]) Z. B. vom Himmel III, 7.
[2]) τι und τις mit Bonitz.

Empedokles Nichts. Was ferner den Anaxagoras betrifft, so dürfte die Ansicht welche ihm zwei Elemente zuschreibt am besten zu einem Grunde stimmen den er selbst zwar nicht genau ausgedrückt hat, dem er aber nicht hätte ausweichen können], wenn man ihm denselben vorgehalten hätte. Wenn er nämlich am Anfang Alles durcheinander gemischt sein läßt, so ist dieß, um von andern Gründen abzusehen, theils deßwegen ungereimt weil daraus folgen würde daß vor der Mischung Ungemischtes vorhanden gewesen sei, theils deßwegen weil nicht jeder Stoff mit jedem eine Mischung eingehen kann, endlich auch deßwegen weil sonst die Eigenschaften und Qualitäten von den Substanzen sich trennen ließen, sofern was sich mischt auch sich trennen läßt. Demungeachtet aber dürfte er, wenn man seinen Gedanken verfolgt und deutlich ausspricht was er sagen will, am Ende doch moderner reden als man glaubt. Denn ehe eine Absonderung [aus der ursprünglichen Durcheinandermischung] vor sich gegangen war, ließ sich von jener Substanz offenbar gar Nichts aussagen: sie konnte z. B. weder weiß, noch schwarz, noch graulich, noch sonstwie gefärbt sein, vielmehr war sie nothwendig farblos, sonst hätte sie irgend eine dieser Farben haben müssen. Ebenso und aus demselben Grunde war sie geschmacklos, und hatte auch nicht irgend eine andere derartige Eigenschaft: denn weder qualitativ noch quantitativ konnte sie bestimmt, noch konnte sie ein Etwas sein. Sonst wäre ihr irgend eine einzelne bestimmte Form zugekommen, was unmöglich war, so lange sich noch Alles im Zustand der Durcheinandermischung befand. Andernfalls hätte eine Absonderung schon stattgefunden, was Anaxagoras leugnet, indem er sagt, Alles sei durch einander gemischt gewesen, außer der Vernunft, welche allein rein und unvermischt gewesen sei. So ist also die Consequenz davon: daß Anaxagoras als Principien einmal das Eins hat (dieß ist ja einfach und ungemischt) und zweitens das Andere,

in dem Sinn in welchem wir [1]) das Unbestimmte setzen, ehe es bestimmt worden ist und irgend eine einzelne Form angenommen hat. Sein Ausdruck ist also weder richtig noch deutlich, seine eigentliche Meinung aber ist mit später ausgesprochenen Gedanken verwandt und mehr übereinstimmend mit dem Augenschein [2]).

Indeß diese Philosophen sind nur mit den Untersuchungen über das Entstehen, das Vergehen und die Bewegung vertraut: fast ausschließlich von diesem [3]) Sein erforschen sie die Ursachen und Principien. Dagegen diejenigen welche das ganze Sein zum Gegenstand ihrer Betrachtung machen und in ihm das Sinnliche und Unsinnliche unterscheiden, müssen offenbar diese beiden Arten in der Untersuchung aus einander halten. Daher kann man sich länger bei ihnen verweilen und fragen, was sie über den jetzt uns vorliegenden Gegenstand Richtiges oder Unrichtiges aufgestellt haben?

Was einmal die sogenannten Pythagoreer betrifft, so weichen ihre Principien und Elemente von denen der Naturphilosophen auf sehr merkliche Weise [4]) ab. Dieß kommt daher daß sie dieselben nicht dem Sinnlichen entnommen haben: denn das Mathematische ist, wenn man die Astronomie ausnimmt, der Bewegung nicht unterworfen. Dennoch dreht sich ihr ganzes Untersuchen und Philosophieren nur um die Natur: sie lassen das Weltall entstehen und beobachten was sich mit seinen Theilen, Veränderungen und Verrichtungen begibt, und darauf ausschließlich verwenden sie ihre Principien und Ursachen, als wären sie mit den Naturphilosophen darüber einig daß nur dem Sinnlichen und dem was der sogenannte Himmel in sich be-

---

1) Gemeint sind die Platoniker.
2) νῦν gestrichen mit Bonitz.
3) sinnlichen.
4) ἐκτοπωτέροις mit Bonitz.

greift das Sein zukomme. Und doch sind, wie gesagt, die Ursachen und Principien die sie aufstellen genügend um auch zu dem höheren Sein hinaufzureichen, ja sie passen zu diesem besser als zu den Untersuchungen über die Natur. Woher aber eine Bewegung kommen solle, während nur die Grenze und das Unbegrenzte, das Gerade und das Ungerade zu Grunde liegen, das sagen sie mit nichten, und ebensowenig wie es möglich sei daß ohne Bewegung und Veränderung ein Entstehen und Vergehen oder die Verrichtungen der am Himmel sich bewegenden Weltkörper stattfinden. Weiter aber, angenommen auch man gestünde ihnen zu oder sie könnten beweisen daß die Größe diesen Ursprung habe, so bleibt noch die Frage übrig, wie es komme daß die Körper theils leicht, theils schwer sind? Denn nach ihren Voraussetzungen und Aeußerungen haben sie ebensosehr die sinnlichen Körper als die mathematischen im Auge, und so haben sie vom Feuer, von der Erde und den anderen Körpern dieser Art keine Silbe gesagt, weil sie, denk' ich, den sinnlichen Körpern keine Eigenschaften die ihnen eigenthümlich wären beilegten. Wie hat man es ferner zu verstehen daß die Zahl und ihre Veränderungen die Ursachen von dem seien was am Himmel ist und geschieht, ursprünglich sowohl als jetzt, daß es aber keine andere Zahl gebe als die aus der die Welt bestehen soll? Wenn sie nämlich der Meinung, der gelegenen Zeit eine bestimmte Stelle am Himmel anweisen, und ebenso ein wenig darüber oder darunter der Ungerechtigkeit, der Trennung oder Mischung, und wenn sie dieß damit beweisen daß jeder dieser Begriffe eine Zahl sei und daß der Ort den sie jedem anweisen dieselbe Zahl von Himmelskörpern umfasse und darum die Zahl an diesen Ort gebunden sei [1]: so

---

[1]) Der Uebersetzung liegt Zeller's (Geschichte der griech. Philosophie I, 287 2te Aufl.) Vorschlag zu Grunde, τοδὶ für ἤδη und διὸ für διὰ τὸ zu lesen.

fragt sich ob die Zahl welche jeder dieser Begriffe ist identisch sei mit jener Zahl am Himmel, oder verschieden von ihr? Platon entscheidet sich für das Letztere, indem er zwar auch die sinnlichen Dinge und ihre Ursachen für Zahlen hält, aber zwischen Idealzahlen und sinnlichen Zahlen unterscheidet und nur jene als Ursachen betrachtet.

9. Damit mögen die Pythagoreer für jetzt erledigt sein, denn es genügt sie soweit zu besprechen. Was aber diejenigen Philosophen betrifft welche die Ideen als Ursachen setzen, so haben sie fürs Erste, um die Ursachen dieser wirklichen Welt zu begreifen, etwas Anderes eingeführt was ihr an Zahl gleich ist, wie etwa Jemand der zählen will eine geringere Zahl nicht zählen zu können meint, sondern vorher die Zahl vermehrt und dann erst zählt. Die Anzahl der Ideen nämlich ist ungefähr dieselbe oder nicht geringer als die Anzahl der Dinge, welche jene Männer veranlaßt haben zu den Ideen zu greifen, um ihre Ursachen zu verstehen. Denn es gibt für jedes Ding eine gleichnamige Idee, nicht blos für die Substanzen, sondern auch für das Uebrige [1]) was unter einen Gattungsbegriff fällt, in der vergänglichen wie in er unvergänglichen Welt. Fürs Zweite aber kann keiner der Beweise die wir für die Existenz der Ideen anführen als wirklich beweisnd gelten: einige derselben haben überhaupt keine zwingende Kraft, dere dagegen beweisen auch die Existenz solcher Ideen die wir gar ht annehmen. Nach dem von dem Wesen der Wissenschaft hergenommen Beweis nämlich müßte es Ideen geben von Allem was Gegend einer Wissenschaft ist; nach dem Beweis aus dem Gattungsbef gäbe es auch Ideen des Negativen; nach dem aus der Denkbareines Gegenstandes der zu Grunde gegangen ist gäbe es auch n des Vergänglichen, sofern von solchen Dingen eine gewisse

---

[1]) ... ὰ gestrichen nach dem Vorschlag von Bonitz.

Vorstellung uns bleibt. Die genaueren Beweise ferner führen theils auf Ideen des Relativen, denen wir kein Fürsichsein zuschreiben, theils laufen sie auf den dritten Menschen [1]) hinaus. Im Allgemeinen aber hebt die Ideenlehre das auf was für die Anhänger derselben noch wesentlicher ist als die Existenz der Ideen selbst: denn sie führt dahin daß nicht die Zweiheit das Erste sei, sondern die Zahl, daß die Relation früher sei als das Ansichsein, und was sonst die Widersprüche mit den Principien sind in welche sich Manche bei weiterer Verfolgung dieser Ideenlehre verwickelt haben. Ferner müßte es nach den Prämissen von denen aus man die Existenz der Ideen behauptet nicht nur von den Substanzen Ideen geben, sondern auch von vielem Anderen (in eine Einheit des Gedankens fassen wir ja nicht blos die Substanzen zusammen, sondern auch Anderes, und Gegenstand der Wissenschaft sind nicht blos die wirklichen Dinge, sondern auch Anderes, und noch vieles Andere dieser Art ließe sich sagen); dagegen nach der inneren Nothwendigkeit des Systems und den Ansichten seiner Vertreter kann es nur von den Substanzen Ideen geben, wenn es zu dem Wesen der Ideen gehört daß Anderes an ihnen Theil habe. Denn nicht accidentell haben die Dinge Theil an ihnen, sondern insofern hat jedes Theil an seiner Idee als die Idee Subjekt ist, nicht Prädikat. Wenn z. B. ein Ding Theil an der Idee des Doppelten hat, so hat es damit auch Theil an etwas Ewigem, aber nur accidentell, sofern der Idee des Doppelten die Eigenschaft der Ewigkeit zukommt. Daher wird es nur von Substanzen [2]) Ideen geben

[1]) Eine von den Peripatetikern erfundene Einwendung gegen die Ideenlehre: da das Einzelwesen und die Idee desselben mit demselben Wort bezeichnet werden, so ist das beiden Gemeinsame eine dritte Substanz neben den beiden ersteren.

[2]) οὐσιῶν mit Bonitz.

önnen: denn [1]) in der realen wie in der idealen Welt hat der Ausdruck Substanz den gleichen Sinn. Oder was soll damit gemeint sein wenn man behauptet, es existiere neben dieser realen Welt noch eine ndere, die der Gattungsbegriffe? Wenn die Ideen und was an ihnen Theil hat derselben Art sind, so wird es etwas beiden Gemeinschaftliches geben: denn warum sollte die Zweiheit mehr Anspruch darauf aben in den vergänglichen Zweiheiten und in den vielen aber ewigen Zweiheiten [2]) eine und dieselbe zu sein, als in der Zweiheit an sich [3]) und in einer bestimmten einzelnen Zweiheit? Sind beide aber nicht derselben Art, so hätten sie nur die zufällige Gleichheit des Namens, gerade wie wenn Jemand dem Kallias und einem Stücke Holz den Namen Mensch geben wollte, ohne in beiden etwas Gemeinschaftliches entdeckt zu haben.

Am allerbedenklichsten aber kann man darüber werden, was denn die Ideen für die sinnlichen Dinge, die ewigen [4]) sowohl als die entstehenden und vergehenden, nützen sollen? Sie können ja weder die Bewegung derselben noch irgend eine Veränderung verursachen. Vielmehr tragen sie einerseits Nichts zum wissenschaftlichen Begreifen derselben bei (sie sind ja nicht ihre Substanz, sonst wären sie in hnen), andererseits Nichts zu ihrer Existenz, sofern sie nicht in dem und was Theil an ihnen hat: denn nur so, scheint es, können sie als Ursachen gelten wie das einem Körper beigemischte Weiß die Ursache einer weißen Farbe ist. Aber diese Auffassung, die zuerst bei Anaxagoras, später bei Eudoxos und Anderen sich findet, ist gar leicht zu widerlegen, indem sich eine Menge unmöglicher Folgerungen ohne

---

[1]) ταὐτὰ γὰρ ἐνταῦθά τε mit Bonitz.

[2]) Gemeint sind die mathematischen.

[3]) ἐπί τ' αὐτῆς mit Bonitz.

[4]) Die Himmelskörper.

Vorstellung uns bleibt. Die genaueren Beweise ferner führen theils auf Ideen des Relativen, denen wir kein Fürsichsein zuschreiben, theils laufen sie auf den dritten Menschen [1]) hinaus. Im Allgemeinen aber hebt die Ideenlehre das auf was für die Anhänger derselben noch wesentlicher ist als die Existenz der Ideen selbst: denn sie führt dahin daß nicht die Zweiheit das Erste sei, sondern die Zahl, daß die Relation früher sei als das Ansichsein, und was sonst die Widersprüche mit den Principien sind in welche sich Manche bei weiterer Verfolgung dieser Ideenlehre verwickelt haben. Ferner müßte es nach den Prämissen von denen aus man die Existenz der Ideen behauptet nicht nur von den Substanzen Ideen geben, sondern auch von vielem Anderen (in eine Einheit des Gedankens fassen wir ja nicht blos die Substanzen zusammen, sondern auch Anderes, und Gegenstand der Wissenschaft sind nicht blos die wirklichen Dinge, sondern auch Anderes, und noch vieles Andere dieser Art ließe sich sagen); dagegen nach der inneren Nothwendigkeit des Systems und den Ansichten seiner Vertreter kann es nur von den Substanzen Ideen geben, wenn es zu dem Wesen der Ideen gehört daß Anderes an ihnen Theil habe. Denn nicht accidentell haben die Dinge Theil an ihnen, sondern insofern hat jedes Theil an seiner Idee als die Idee Subjekt ist, nicht Prädikat. Wenn z. B. ein Ding Theil an der Idee des Doppelten hat, so hat es damit auch Theil an etwas Ewigem, aber nur accidentell, sofern der Idee des Doppelten die Eigenschaft der Ewigkeit zukommt. Daher wird es nur von Substanzen [2]) Ideen geben

---

[1]) Eine von den Peripatetikern erfundene Einwendung gegen die Ideenlehre: da das Einzelwesen und die Idee desselben mit demselben Wort bezeichnet werden, so ist das beiden Gemeinsame eine dritte Substanz neben den beiden ersteren.

[2]) οὐσιῶν mit Bonitz.

enn [1]) in der realen wie in der idealen Welt hat der Ausdruck den gleichen Sinn. Oder was soll damit gemeint sein n behauptet, es existiere neben dieser realen Welt noch eine ie der Gattungsbegriffe? Wenn die Ideen und was an ihnen derselben Art sind, so wird es etwas beiden Gemeinschaft- ben: denn warum sollte die Zweiheit mehr Anspruch darauf den vergänglichen Zweiheiten und in den vielen aber ewigen m [2]) eine und dieselbe zu sein, als in der Zweiheit an sich [3]) ner bestimmten einzelnen Zweiheit? Sind beide aber nicht Art, so hätten sie nur die zufällige Gleichheit des Namens, ie wenn Jemand dem Kallias und einem Stücke Holz den Mensch geben wollte, ohne in beiden etwas Gemeinschaftli- cht zu haben.

allerbedenklichsten aber kann man darüber werden, was denn für die sinnlichen Dinge, die ewigen [4]) sowohl als die ent- und vergehenden, nützen sollen? Sie können ja weder die g derselben noch irgend eine Veränderung verursachen. Viel- gen sie einerseits Nichts zum wissenschaftlichen Begreifen bei (sie sind ja nicht ihre Substanz, sonst wären sie in ndererseits Nichts zu ihrer Existenz, sofern sie nicht in dem Theil an ihnen hat: denn nur so, scheint es, können sie als gelten wie das einem Körper beigemischte Weiß die Ursache ißen Farbe ist. Aber diese Auffassung, die zuerst bei Ana- später bei Eudoxos und Anderen sich findet, ist gar leicht legen, indem sich eine Menge unmöglicher Folgerungen ohne

---

ντα γὰρ ἐνταῦθά τε mit Bonitz.
emeint sind die mathematischen.
ὶ τ' αὐτῆς mit Bonitz.
ie Himmelskörper.

Schwierigkeit aus ihr ziehen lassen. Weiter trifft keine der gewöhnlichen Arten des Entstehens bei der Ableitung der Dinge aus den Ideen zu. Diese für Vorbilder zu erklären und an denselben das Uebrige Theil nehmen zu lassen ist nur ein leeres Gerede und eine dichterische Metapher. Was soll denn das sein was im Hinblick auf die Ideen dieses Andere hervorbringt? Es ist ja [1]) möglich daß irgend etwas einem anderen Gegenstand ähnlich sei und werde, auch ohne daß es ihm nachgebildet wäre. Daher eine Person dem Sokrates ähnlich sein kann, mag Sokrates leben oder nicht leben; und unstreitig ist dieß auch möglich falls Sokrates ewig wäre [2]). Dazu bekommen wir auf diese Weise für denselben Gegenstand mehrere Vorbilder und somit auch mehrere Ideen, für den Menschen z. B. außer dem Menschen an sich auch noch das lebende Wesen und das zweibeinige Geschöpf. Ferner werden die Ideen nicht blos Vorbilder der sinnlichen Dinge, sondern auch der Ideen selbst, wie die Gattung im Verhältniß zu ihren Arten: und so müßte dasselbe zugleich Vorbild und Nachbild sein. Außerdem muß es als unmöglich erscheinen daß die Substanz getrennt von dem existiere dessen Substanz sie ist. Wie könnten also die Ideen, wenn sie das Wesen der Dinge sind, getrennt von ihnen sein? Im Phädon [3]) heißt es, die Ideen seien die Ursachen sowohl des Seins als des Entstehens der Dinge. Dennoch können, wenn auch die Ideen existieren, die Dinge welche an ihnen Theil haben nicht entstehen, wenn die bewegende Ursache nicht dazutritt. Andererseits kommt Vieles zu Stande, z. B. Häuser, Ringe, ohne daß wir davon Ideen annehmen. Offenbar also können auch

---

[1]) ἐνδέχεται γάρ mit Bonitz.
[2]) Die Interpunktion mit Bonitz, Schwegler.
[3]) p. 103 B ff.

die übrigen Dinge aus eben solchen Ursachen wie die genannten sowohl sein als auch entstehen. Wenn ferner die Ideen Zahlen sind, wie können diese Zahlen die Ursachen des Seienden sein? Etwa darum weil das Seiende auch Zahlen sind, so daß z. B. der Mensch eine bestimmte Zahl wäre, Sokrates eine andere, Kallias eine dritte? Wie sollen nun jene ersteren Zahlen die Ursachen dieser letzteren sein? Es kann ja doch der Umstand daß jene ewig sind, diese nicht, keinen Unterschied ausmachen. Sollen aber die Ideen deßwegen Zahlen sein weil die diesseitige Welt aus Zahlenverhältnissen, wie die Harmonie eines ist, besteht, so gibt es offenbar irgend ein Etwas dessen Verhältniß sie sind. Wenn es also ein solches Etwas gibt, die Materie, so ist klar daß auch die Zahlen gewisse Verhältnisse zwischen verschiedenen Dingen sind. Wenn z. B. Kallias ein Zahlenverhältniß von Feuer, Wasser, Erde, Luft ist, so wird auch die Idee ein Zahlenverhältniß anderer Substrate sein [1]; und der Mensch an sich, mag er eine Zahl sein oder nicht, wird jedenfalls nicht eine Zahl schlechthin, sondern ein in den Zahlen gewisser Dinge stattfindendes Verhältniß sein, und ebensowenig wird irgend eine Idee darum eine Zahl sein [2]). Während ferner aus vielen Zahlen durch Addition Eine entsteht, wie soll aus vielen Ideen Eine entstehen? Sollen aber bei der Addition nicht die Zahlen selbst addiert werden, sondern die in ihnen enthaltenen Einheiten, soll also z. B. die Myriade aus lauter Einheiten bestehen, wie verhalten sich dann diese Einheiten zu einander? Sind sie nämlich gleichartig oder sind sie es nicht, weder die Einheiten derselben Zahl unter sich, noch die verschiedener Zahlen unter einander, in beiden

[1]) Die Interpunktion mit Bonitz, Schwegler.

[2]) Uebersetzt ist nach dem Vorschlag von Bonitz οὐκ ἀριθμὸς ἁπλῶς, und dem von Schwegler διὰ ταῦτα ἰδέα ἀριθμός; indeß halte ich auch so noch die Stelle für verdorben.

Fällen werden sich viele Ungereimtheiten ergeben. Denn wodurch sollen sie sich unterscheiden, da sie sonst keine Qualität haben? Darin ist weder Folgerichtigkeit, noch Uebereinstimmung mit der Vernunft. Und dann ist man noch genöthigt eine weitere Gattung von Zahlen anzunehmen, die mit welcher es die Arithmetik zu thun hat, und jenes ganze Gebiet das Einige als das Mittlere bezeichnen. Wie [1]) aber und aus welchen Principien soll dieß entstanden sein? oder warum soll es in der Mitte [2]) zwischen der diesseitigen und der jenseitigen Welt liegen? Dazu müßten die beiden Eins in der Zweiheit jede aus einer früheren Zweiheit stammen, was doch unmöglich ist. Außerdem aber, warum ist die zusammengefaßte Zahl eins? Ferner, um vom Bisherigen abzusehen, wenn die Einheiten verschieden sind, hätte man sich ausdrücken müssen wie die Philosophen welche vier Elemente oder zwei annehmen. Alle diese sprechen ja nicht vom gemeinsamen Elemente; z. B. vom Körper, sondern von Feuer und Wasser, mag der Körper etwas Gemeinsames sein oder nicht. Die Platoniker aber drücken sich aus als wäre das Eins gleichartig, wie das Feuer oder das Wasser. Wenn aber dieß, so werden die Ideen keine Zahlen sein, sondern es wird, wenn es eine Einheit an sich gibt und diese Princip ist, offenbar die Einheit in mehrfachem Sinne genommen: eine andere Möglichkeit gibt es nicht. Ueberdieß lassen wir [Platoniker], um die wirklichen Dinge auf die Principien zurückzuführen, die Längen aus dem Langen und Kurzen, d. h. aus einer bestimmten Art des Großen und Kleinen, entstehen, die Flächen aus dem Breiten und Schmalen, die Körper aus dem Hohen und Niedrigen. Wie soll aber dann die Linie in der Fläche, die Linie und die Fläche im Körper

---

[1]) ὑπό τινων· ἃ πῶς ἢ ἐκ τίνων ἔσται mit Bonitz.
[2]) τὰ vor μεταξὺ gestrichen mit Bonitz, Schwegler.

thalten sein? Das Breite und Schmale, das Hohe und Niedrige
nd ja verschiedene Arten. So wenig nun die Zahl in ihnen ent-
alten ist, weil das Viele und das Wenige von jenen Begriffen ver-
hieden sind, so wenig wird ein anderer übergeordneter Begriff im
ntergeordneten enthalten sein. Ebenso ist aber auch das Breite nicht
attungsbegriff des Hohen; sonst wäre der Körper eine Fläche. Aus
as werden ferner die Punkte abzuleiten sein? Diesen Begriff pflegte
var Platon zu bekämpfen als eine bloße geometrische Erfindung;
ndeß sagte er dafür Anfang der Linie, und dieß ersetzte er häufig durch
ie untheilbaren Linien. Dessenungeachtet muß die Linie nothwendig
ne Grenze haben, und darum muß es Punkte geben, aus demselben
Grunde aus welchem es Linien gibt.

Ueberhaupt aber sind wir [Platoniker] der eigentlichen Aufgabe
er Philosophie, welche die Ursachen der sichtbaren Welt zu ermitteln
at, aus dem Wege gegangen (wir sagen ja Nichts über die Ursache
er Veränderungen) und sprechen vielmehr, in der Meinung die Sub-
anz dieser Welt anzugeben, von anderen Substanzen, wiefern aber
iese die Substanz von jener sein sollen, darüber haben wir nur leere
Worte: denn das Theilnehmen ist Nichts, wie wir schon einmal be-
erkt haben. Auch diejenige Ursache die wir in den Wissenschaften
ls das Wirkende erkennen, vermöge der alle Vernunft und jede Na-
ur wirkt, auch diese wird von den Ideen nicht berührt; vielmehr ist
en jetzigen Philosophen die Mathematik zur Philosophie geworden,
bgleich sie die Beschäftigung mit derselben nur für ein unentbehrli-
hes Mittel zu anderen Zwecken ausgeben. Dazu könnte man die
Substanz, welche sie als Materie zu Grunde legen, ihr Großes und
Kleines, eher für eine mathematische halten und sie vielmehr für eine
Eigenschaft und einen Unterschied an der Substanz und der Materie
ls für die Materie selbst erklären, wie die Naturphilosophen vom

Dichten und Dünnen reden, was sie als die ersten Unterschiede
Materie betrachten: denn sie sind eine Art des Zuviel und Z
Was ferner die Bewegung betrifft, so werden die Ideen, wen
Letztere die Ursache der Bewegung sein soll, offenbar selbst in
gung gesetzt werden; wo nicht, woher dann die Bewegung? D
Untersuchung über die Natur ist damit aufgehoben. Außerde
der anscheinend leicht zu beweisende Satz daß Alles eins ist in
heit nicht bewiesen: denn in Folge ihrer Hypostasierung de
wird nicht Alles eins, sondern es entsteht nur ein Eins an sich
man ihnen auch Alles zugibt; und nicht einmal dieß, wenn ma
nicht zugibt daß das Allgemeine Gattung sei, was in e
Fällen unmöglich ist. Ebensowenig ist das begründet was
die Existenz, die Bedeutung [1]) und die Denkbarkeit der auf di
len] Zahlen folgenden [idealen] Linien, Flächen und Körper
denn diese können weder zu den Ideen gehören, da sie keine
sind, noch zu dem Mittleren, welches das Mathematische
noch zu den vergänglichen Dingen, sondern scheinen eine neue
Gattung zu bilden. Ueberhaupt aber ist es unmöglich zum
gelangen, wenn man die Elemente des Seienden sucht ohne d
fachen Sinn des Ausdrucks das Seiende zu unterscheiden.
aber ist es unmöglich, wenn man in der Weise der Platonike
sucht, aus welchen Elementen das Seiende bestehe. Denn a
chen Elementen das Thun, das Leiden, das Gerade bestehe, l
sich doch wohl nicht ermitteln, sondern im besten Falle ist dieß
den Substanzen möglich. Man ist also im Irrthum wenn man
mente alles Seienden sucht oder gefunden zu haben glaubt. W
es auch möglich die Elemente alles Seienden zu ermitteln

[1]) [illegible] mit Genit.

würde ja voraussetzen daß man gar keine Vorkenntnisse dazu mitbrächte. Wer z. B. die Geometrie erst lernen will, der mag zwar vorher schon Anderes wissen, von dem Inhalt dieser Wissenschaft aber, von dem was er erst erlernen soll, weiß er noch Nichts. Gerade so nun verhält es sich auch in allen anderen Dingen. Gibt es mithin, wie Einige behaupten, eine Alles umfassende Wissenschaft, so dürfte wer sie erlernen will vorher gar Nichts wissen. Und doch kommt alles Lernen nur dadurch zu Stande daß man Alles oder Einiges schon vorher weiß. Dieß gilt von dem Lernen durch den Beweis, wie von dem durch die Begriffsbestimmung [1]) (die Elemente der Begriffsbestimmung müssen ja vorher gewußt und bekannt sein), und nicht minder von dem Lernen aus der Induktion. Wäre aber dieses Wissen ein angeborenes, so müßten wir uns doch wundern daß wir die trefflichste aller Wissenschaften besitzen sollten, ohne eine Ahnung davon zu haben. Wie soll man ferner erkennen und beweisen, aus welchen *Elementen* ein Ding bestehe? Auch dieß hat nämlich sein Bedenken. Denn es lassen sich Zweifel aufwerfen, wie über einige Silben. Die Silbe **ZA** z. B. wird von Einigen für eine Zusammensetzung aus den Lauten **S, D, A** erklärt [2]), von Anderen für einen eigenthümlichen, mit keinem der sonst bekannten identischen Laut gehalten. Endlich kann doch Niemand das sinnlich Wahrnehmbare erkennen, ohne daß er das Vermögen der Wahrnehmung besitzt: das müßte aber möglich sein, wenn alle Dinge aus denselben [3]) Elementen beständen, wie die zusammengesetzten Laute ihre eigenen Elemente haben.

10. Daß nun alle Philosophen diejenigen Ursachen untersuchen

---

[1]) *ἡ δι' ἀποδείξεως καὶ ἡ δι' ὁρισμῶν* mit Bonitz, Schwegler.
[2]) *Ζα ἐκ τοῦ σ καὶ δ καὶ α* mit Bonitz, Schwegler.
[3]) *ταὐτὰ* mit Schwegler, Bonitz.

von denen wir in den Büchern über die Natur gehandelt haben, und daß wir außer diesen keine weiteren aufzustellen vermögen, erhellt auch aus dem oben Gesagten. Indeß sind jene dabei keineswegs mit der nöthigen Klarheit verfahren: nur in gewissem Sinne, läßt sich behaupten, seien alle diese Ursachen schon früher aufgestellt worden, in gewissem Sinne dagegen ist dieß durchaus nicht der Fall. Denn die Philosophie hatte, als sie sich noch in ihrem ersten Kindesalter befand, über alle Dinge nur ein stammelndes Reden. Empedokles z. B. sagt, der Knochen sei durch den Begriff: der Begriff aber ist das Wesen und die Substanz der Dinge. Dann muß aber, vermöge der gleichen Nothwendigkeit, der Begriff auch Fleisch und sonst Alles sein, oder gar Nichts [1]): er müßte die Substanz des Fleisches, der Knochen und aller anderen Dinge sein, nicht die Materie, die Empedokles als Feuer, Erde, Wasser und Luft bezeichnet. Hätte dieß ein Anderer behauptet, so hätte Empedokles nicht umhin können es zuzugeben, er selbst aber hat es nicht deutlich gesagt.

Indeß davon war oben schon die Rede. Jetzt aber wollen wir auf die Bedenken zurückkommen die man über eben diesen Gegenstand aufwerfen kann: es dürfte sich daraus etwas ergeben was uns die Beantwortung der späteren Bedenken erleichtert.

Zweites Buch.

---

1. Die Erforschung der Wahrheit ist in einer Hinsicht schwer, in anderer leicht. Dieß erhellt daraus daß Niemand die Wahrheit

[1]) σάρκα καὶ τῶν ἄλλων ἕκαστον εἶναι τὸν λόγον ἢ μηδὲ ἕν nach Bonitz' Vorschlag.

auf eine ihrer vollkommen würdige Weise treffen, ebenso wenig aber sie gänzlich [1]) verfehlen kann; vielmehr behauptet jeder Philosoph über die Natur der Dinge etwas Richtiges, und wenn auch ein einzelner für sich allein Nichts oder wenig zur Ermittlung der Wahrheit beiträgt, so wird doch, wenn man zusammernimmt was alle gefunden, eine ansehnliche Größe daraus. Wenn also unser Sprüchwort „welcher Schütz könnte ein Thor verfehlen" Recht hat, so kann in dieser Beziehung die Erforschung der Wahrheit für leicht gelten. Anderseits aber erhellt die Schwierigkeit der Sache daraus daß man das Ziel im Ganzen treffen und doch den eigentlichen Zielpunkt verfehlen kann. Möglich ist es aber auch daß die Schwierigkeit, die an sich eine doppelte sein kann, ihren Grund nicht im Gegenstande, sondern in uns selbst hat. Denn wie die Augen der Fledermäus bei Tage sich zum Licht verhalten, so verhält sich auch das Auge unserer Seele, die Vernunft, zu dem was von Natur das Klarste von Allem ist.

Dank sind wir billiger Weise nicht blos denen schuldig deren Ansichten wir angenommen, sondern auch denen welche zu oberflächlich sich ausgesprochen haben: denn auch diese sind uns von Nutzen gewesen, sofern sie unsere Fassungskraft vorher geübt haben. Wäre z. B. Timotheos [2]) nicht gewesen, so hätten wir eine Menge Lieder-Weisen nicht; wäre aber Phrynis nicht gewesen, so wäre kein Timotheos gekommen. Gerade so verhält es sich mit denen welche über die Wahrheit philosophiert haben: von Einigen haben wir gewisse Sätze uns angeeignet, Anderen haben wir es zu danken daß jene gekommen sind.

---

[1]) πάντως mit Brandis, Bonitz.

[2]) Timotheos und Phrynis, zwei Musiker aus Milet, welche beide der siebensaitigen Lyra weitere Saiten beigefügt haben, Phrynis zwei, Timotheos vier; Letzterer starb um Ol. 106, 1 und ist zu unterscheiden von einem gleichnamigen Musiker aus Boeotien in der Zeit Alexanders des Großen.

Auch damit hat es seine Richtigkeit daß die Philosophie die Wissenschaft der Wahrheit heißt. Denn der Endzweck der theoretischen Philosophie ist die Wahrheit, der der praktischen das Handeln. Selbst dann nämlich wenn der Mann des Handelns die Frage „wie verhält sich die Sache?“ untersucht, ist es ihm nicht um ihr ewiges Wesen, sondern um ihre relative und augenblickliche Beschaffenheit zu thun. Die Wahrheit aber können wir nicht wissen ohne ihre Gründe zu wissen. Wenn aber mehrere Wesen dieselbe Eigenschaft haben, so hat dasjenige unter ihnen sie im höchsten Grade vermöge dessen auch die anderen sie haben (das Feuer z. B. ist darum das Wärmste weil es für die übrigen Dinge die Ursache ihrer Wärme ist): und deßwegen ist dasjenige das Wahrste was der Grund der Wahrheit für das Uebrige ist. Daher müssen die Principien des ewig Seienden ewig die wahrsten sein. Denn nicht in gewissen Fällen blos sind sie wahr, noch haben sie den Grund ihres Seins in etwas Anderem, sie sind vielmehr selbst der Grund des Seins der anderen Dinge. Mithin nimmt Jegliches hinsichtlich der Wahrheit dieselbe Stufe ein die es hinsichtlich des Seins einnimmt.

2. Daß es aber einen Anfang, ein Princip, geben müsse, und die Ursachen des Seienden nicht unendlich seien, weder so daß sie eine endlose Reihe bildeten, noch so daß es unendlich viele Arten von Ursachen gäbe, ist klar. Denn einerseits kann nicht ein Ding aus dem andern als aus seiner Materie in endloser Reihe hervorgehen, z. B. das Fleisch aus der Erde, die Erde aus der Luft, die Luft aus dem Feuer, so daß man hier zu keinem Ende käme; und andererseits ist dieß nicht möglich bei der bewegenden Ursache, daß z. B. der Mensch von der Luft bewegt würde, die Luft von der Sonne, die Sonne von der Feindschaft, und dieses kein Ende hätte. Ebenso wenig kann der Zweckbegriff ins Unendliche fortgehen, daß man z. B. spazieren gienge

r Gesundheit willen, die Gesundheit pflegte um der Glückselig-
llen, die Glückseligkeit erstrebte um eines anderen Zweckes wil-
id so fort immer eines triebe um eines Anderen willen. Gleicher-
verhält es sich mit dem Wesen. Hat man nämlich ein Mittle-
d außer demselben ein Letztes und ein Früheres, so muß das
re die Ursache dessen sein was nach ihm ist. Denn sollten wir
:n, welches [1]) von den Dreien Ursache sei, so werden wir das
nennen, gewiß doch nicht das Letzte, das als solches von keinem
den Anderen die Ursache sein kann, aber auch nicht das Mitt-
as ja nur von Einem die Ursache ist. Ob aber dieses Mittlere
ziges ist oder mehrere, und ob die Anzahl dieser mehreren be-
oder unbegrenzt sei, das macht keinen Unterschied aus: sind es
er Weise unzählige Glieder und ist überhaupt die Reihe unend-
o sind alle diese Glieder in gleicher Weise mittlere, bis auf das
von dem wir eben ausgegangen sind: wenn daher nicht ein
das erste ist, so gibt es überhaupt keine Ursache. Aber nicht
l wenn man nach Oben einen Anfang hat, kann man nach Un-
i ins Unendliche fortgehen, daß z. B. aus dem Feuer das Wasser,
m Wasser die Erde, und so immer eine Gattung aus der an-
:ntstünde. Es gibt nämlich eine doppelte Art der Aufeinander-
wenn wir von der rein zeitlichen ganz absehen, wie die olym-
Spiele auf die isthmischen folgen), entweder so wie [2]) der
auf den Knaben folgt, indem dieser sich ändert, oder so wie
ft auf das Wasser folgt, [indem dieses bei der Verwandlung
t aufhört]. Im ersteren Fall, wenn wir sagen, der Mann

τί mit Bonitz, Schwegler.

μὴ ὡς für ἢ ὡς, und ἢ ὡς für ἢ οὐχ οὕτως ἀλλ' ὡς mit Bo-
nitz, Schwegler.

folge auf den Knaben, folgt das Gewordene auf das Werdend
Vollendete auf das Sichvollendende. Denn immer liegt, wie z
Sein und Nichtsein das Werden, so zwischen dem Seienden u
Nichtseienden das Werdende. So ist der Lernende einer d
Wissenden erst wird, und das meinen wir wenn wir sagen, a
Lernenden werde ein Wissender. Im zweiten Falle dagegen,
das Wasser auf die Luft folgt, geht das Andere dabei zu G
Deßwegen kann im ersten Falle das Zweite nicht wieder rückwä
Erste übergehen, aus dem Mann nicht wieder ein Knabe r
denn das Werdende wird nicht aus dem Werden, sondern na
Werden [1]). So wird ja auch der Tag aus der Morgenfrühe,
nach ihr kommt, und darum kann die Morgenfrühe nicht auch
kehrt aus dem Tag entstehen. Im zweiten Falle dagegen ge
Glieder auch rückwärts in einander über. In beiden Fällen
ein endloses Fortschreiten unmöglich: dort nicht, weil das
ein Ziel haben muß, hier nicht, weil die Glieder gegenseitig
ander übergehen; sofern das Vergehen des einen das Wer
andern ist. Zugleich ist es unmöglich daß das Erste zu
gehe, da es ewig ist: denn da das Werden nach der Seite da
hin nicht unbegrenzt ist, so kann das dessen Vergehen zuerst
Anderes entstehen ließ unmöglich ewig sein. — Ferner ist der
begriff ein Letztes, nämlich der Zweck der nicht um eines
willen, sondern um dessenwillen das Andere erstrebt wird: gib
her ein [2]) solches Letztes, so gibt es kein endloses Fortschreit
es aber kein solches Letztes, so gibt es keinen Zweckbegriff. W
ses endlose Fortschreiten behauptet, der hebt ohne es zu ahn

---

[1]) ἀλλὰ für ἀλλ' ἔστι mit Bonitz.
[2]) τοιοῦτόν τι mit Bonitz.

Begriff des Guten auf. Und doch würde Niemand zu handeln versuchen, wenn er nicht zu einem Ziele kommen sollte; und würde Einer es thun, so wäre er unvernünftig: denn um eines Zweckes willen handelt der Vernünftige alle Zeit: dieß ist das Letzte, denn der Zweck ist ein Letztes. — Aber auch der Begriff läßt sich nicht auf eine andere ausführlichere Begriffsbestimmung [ins Unendliche] zurückführen: denn es müßte immer die frühere Begriffsbestimmung dem Gegenstande mehr entsprechen als die spätere; und entspräche jene nicht, so könnte auch diese nicht entsprechen. — Außerdem hebt die Annahme eines endlosen Fortschreitens das Wissen auf: denn ein Wissen ist unmöglich, so lange man nicht auf ein Einzelnes, Letztes gekommen ist. Auch das Erkennen wird dadurch aufgehoben: wie wäre es auch möglich etwas zu begreifen was in diesem Sinne unendlich ist? Es ist ja nicht wie bei der Linie, die zwar unendlich theilbar ist, sich aber nur dann begreifen läßt wenn man mit dem Theilen einhält; daher es auch Niemand einfallen wird, um die unendlich theilbare Linie zu begreifen, ihre Theile zu zählen. — Auch die [unendliche] Materie kann Gegenstand unseres Erkennens nur in [endlichen,] der Bewegung unterworfenen Objekten werden, und keines dieser Objekte kann unendlich sein: sonst würde der Begriff des Unendlichseins aufgehoben. — Endlich wenn es unendlich viele Arten von Ursachen gäbe, so wäre auch in diesem Falle kein Erkennen möglich. Denn dann erst glauben wir zu wissen wenn wir die Ursachen erkannt haben: mit unendlich vielen Ursachen aber läßt sich in begrenzter Zeit nicht fertig werden.

3. Der philosophische Vortrag richtet sich nach den Gewohnheiten [der Zuhörer]: wir wünschen seine Form so eingerichtet wie wir es gewöhnt sind; weicht sie davon ab, so erkennen wir die Aehnlichkeit nicht mehr und halten den Inhalt um der Neuheit der Form willen für unbekannter und fremdartiger als er in Wahrheit ist.

Denn das Gewohnte ist das leichter Verständliche. Die Macht der Gewohnheit zeigen die Gesetze und Sitten, in denen das Mythische und Kindliche größeren Einfluß hat als die denkende Erkenntniß, eben weil man es so gewohnt ist. Ein Theil der Zuhörer nun will von einem Lehrer Nichts wissen, wenn sein Vortrag nicht die mathematische Form hat, ein Anderer, wenn er seine Sätze nicht mit Beispielen belegt; wieder Andere wollen die Dichter als Beweise angeführt haben. Ebenso verlangen die Einen überall die größte Schärfe und Strenge in den Bestimmungen, den Andern ist diese widerwärtig, entweder weil sie nicht folgen können, oder weil sie ihnen als Kleinlichkeit erscheint. Es hat ja die Schärfe und Strenge der Bestimmungen diesen Charakter, weßwegen Viele wie bei Verträgen so auch bei philosophischen Vorträgen in ihr einen Mangel an edler Gesinnung zu sehen glauben. Daher muß man vorher schon darüber im Klaren sein, was man von den verschiedenen Formen des Vortrags zu halten habe, denn es ist ungereimt gleichzeitig eine Wissenschaft und ihre Methode zu erforschen: Keines von beiden ist ja leicht zu erfassen. Was aber jene mathematische Schärfe betrifft, so darf man sie nicht auf jedem Gebiete verlangen, sondern nur auf dem des Immateriellen. Daher taugt diese mathematische Methode nicht für die Naturwissenschaften: denn die ganze Natur ist doch wohl materiell. Deßwegen hat man zuerst zu fragen, was die Natur sei: so wird auch klar werden um was die Naturwissenschaft sich drehe [1]).

[1]) „Und ob die Betrachtung der Ursachen und Principien Gegenstand einer einzigen Wissenschaft oder mehrerer sei" — späterer Zusatz zum Original.

Dritte's Buch.

1. Um nun die Wissenschaft zu finden welche wir suchen, haben wir zuvörderst die Punkte durchzugehen über die man sich zuerst Bedenken machen muß, und dieß sind alle diejenigen über welche gewisse Philosophen sich anders ausgesprochen haben, und was außerdem etwa noch an Schwierigkeiten bisher übersehen worden sein mag. Für den aber der gefördert sein will ist dieses angemessene Durchsprechen der Bedenken sehr zweckmäßig, denn das spätere Resultat ist die Lösung der früher aufgeworfenen Bedenken, diese Lösung aber ist unmöglich, wenn man die Fessel nicht kennt. Die in der Sache liegende Fessel offenbart sich an der Verlegenheit des Denkens: sofern es nämlich in Verlegenheit ist gleicht es dem Gefesselten, indem beide nicht vorwärts kommen können. Deßwegen müssen alle Schwierigkeiten vorher untersucht werden; aber nicht blos aus diesem Grunde, sondern auch darum weil wer ohne dieses vorausgehende Besprechen der Schwierigkeiten die Untersuchung anstellt dem Wanderer gleicht der nicht weiß wohin er gehen soll, und darum weil man sonst nicht einmal merkt ob das Gesuchte gefunden ist oder nicht. Denn das Ziel ist nur dem klar der die Bedenken sich vorher aufgeworfen hat, dem Andern aber nicht. Abgesehen davon aber ist zur Entscheidung geschickter wer wie in einem Prozeß die Sachwalter beider Parteien, so hier die Gründe und die Gegengründe alle angehört hat.

Das erste Bedenken bezieht sich auf den in der Einleitung besprochenen Gegenstand und besteht in der Frage ob die Betrachtung der Ursachen Gegenstand Einer oder mehrerer Wissenschaften sei, und

ob diese Wissenschaft nur die ersten Principien des Seienden zu untersuchen habe, oder auch die Principien aus denen Jedermann Beweise führt (wohin z. B. die Frage ob Eines und Dasselbe zugleich bejaht und verneint werden könne, und Aehnliches gehört). Und wenn das Seiende Gegenstand dieser Wissenschaft ist, so kann man weiter zweifeln ob alles Seiende einer einzigen Wissenschaft angehöre oder mehreren, und wenn Letzteres, ob sie alle unter sich verwandt, oder ob nur einige von ihnen als Zweige der Philosophie, andere aber mit einem anderen Namen zu bezeichnen seien. Auch das gehört zu den Punkten welche nothwendig ermittelt werden müssen, ob nur die sinnlich wahrnehmbaren Substanzen als Substanzen gelten können oder neben diesen noch etwas Anderes, und ob die Substanzen einer einzigen Gattung angehören oder mehreren, wie die meinen welche die Ideen aufstellen und zwischen dieselben und die Sinnenwelt noch das Mathematische einschieben. Neben diesen Punkten, welche, wie gesagt, zu untersuchen sind, fragt es sich weiter, ob man nur die Substanzen selbst in Betracht zu ziehen habe, oder auch die an sich seienden Eigenschaften derselben. Ferner muß zur Sprache kommen, welche Wissenschaft die Begriffe Dieselbigkeit und Anderssein, Aehnlichkeit und Unähnlichkeit, Identität und Widerspruch, Früheres und Späteres und alle Begriffe dieser Art zu betrachten habe, welche die Dialektiker unter Zugrundlegung nur der gewöhnlichen Meinungen zu erörtern suchen. Weiter handelt es sich um die ansichseienden Eigenschaften eben dieser Begriffe, und nicht nur um das Wesen eines jeden, sondern auch darum ob es zu jedem nur einen einzigen Gegensatz gebe. Außerdem fragt es sich, ob die Gattungen oder die letzten Bestandtheile der Dinge die Principien und Elemente seien, und wenn die Gattungen, ob die dem Einzelwesen zunächst stehenden, untersten Gattungen es seien oder die obersten, beispielsweise also, ob der

Begriff lebendes Wesen oder der Begriff Mensch Princip sei und mehr Princip sei als das Einzelwesen. Hauptsächlich aber ist zu untersuchen und zu ermitteln ob es außer der Materie noch eine ansichseiende Ursächlichkeit gebe oder nicht, und ob diese von jener getrennt sei, und ob es nur Eine solche Ursächlichkeit oder mehrere gebe. Dazu die Frage, ob es außer den concreten Substanzen (worunter ich die Materie verstehe, wenn ihr eine bestimmte Form beigelegt wird) noch etwas Anderes gebe oder nicht, oder ob es nur bei einigen Dingen so etwas gebe, bei anderen nicht, und welches dann diese Dinge seien, dann die Frage, ob die Principien nach Zahl und Art begrenzt seien, sowohl die materialen als die formalen; ob die Principien des Vergänglichen dieselben seien wie die des Unvergänglichen oder diese von jenen verschieden; und ob alle Principien unvergänglich, oder die des Vergänglichen vergänglich seien. Weiter die allerschwierigste und bedenklichste Frage, ob das Eins und das Seiende nach der Ansicht der Pythagoreer und Platons von den Dingen nicht verschieden, sondern ihre Substanz sei, oder ob vielmehr das Substrat der Dinge etwas Anderes als jene Begriffe sei, wie Empedokles die Freundschaft, ein Anderer das Feuer, ein Dritter das Wasser, ein Vierter die Luft zum Substrat gemacht hat. Ferner die Frage, ob den Principien nur ein allgemeines Sein zukomme oder dasselbe Sein wie den Einzelwesen, und ob ihnen nur ein potenzielles oder ein faktisches Sein zukomme; und, was gleichfalls große Schwierigkeit machen kann, ob ihre Ursächlichkeit auf ihrer Bewegung oder sonst auf etwas beruhe. Endlich die Frage, ob die Zahlen, die Linien, die Figuren, die Punkte Substanzen seien oder nicht, und, wenn es Substanzen sind, ob sie getrennt von den sinnlichen Dingen oder nur in diesen existierten. In allen diesen Fragen nämlich ist nicht allein die Ermittlung der Wahr-

heit, sondern auch die bloße angemessene Darstellung der Zweifel und Bedenken eine sehr schwierige Sache.

2. Zuvörderst also die zuerst aufgeworfene Frage, ob Einer oder mehreren Wissenschaften die Aufgabe zukomme alle Gattungen der Ursachen zu untersuchen. Wie wäre es möglich, kann man fragen, daß Eine Wissenschaft alle Principien behandelte, während diese doch logisch einander nicht entgegengesetzt sind? Auch gibt es Dinge denen nicht alle Principien zukommen. Denn wie kann die bewegende Ursache dem Unbewegten und Unveränderlichen zukommen, oder die Endursache, das Gute, wenn doch Alles was an sich und vermöge seiner eigenen Natur gut ist, Zweck und als solcher Ursache ist, weil das Andere um seinetwillen ist und geschieht, Ziel und Zweck aber Handlungen voraussetzen, alle Handlungen aber mit Bewegung verbunden sind? Für das Unveränderliche also kann es diese Ursache, das Ansichgute, nicht geben. Daher leitet man auch in der Mathematik aus dieser Ursache Nichts ab und beruft sich in keinem Beweis darauf daß es so besser oder schlechter sei, vielmehr ist von so etwas durchaus gar nicht die Rede. Dieß hat auch einige Sophisten veranlaßt die Mathematik zu schmähen: in allen Künsten, auch im gemeinen Handwerk, wie in dem des Zimmermanns, des Schusters, heiße es immer, man verfahre so und so, weil es so besser oder schlechter sei, nur die Mathematik wisse Nichts vom Guten und Schlechten. Andererseits aber, wenn es mehrere Wissenschaften der Ursachen gibt und für jedes Princip eine besondere [1]), welche von allen hat man für die zu erklären die wir suchen, und welche muß derjenige inne haben dem man das Wissen des gesuchten Gegenstandes vorzugsweise zuschreiben soll? Es können ja auch alle Arten der Ursachen

---

[1]) ἑτέρα mit Bonitz.

in demselben Gegenstande zusammentreffen, z. B. im Haus, wo die bewegende Ursache die Kunst und der Baumeister ist, der Zweck die Aufgabe des Hauses, die Materie Stein und Erde, die Form der Begriff. Halten wir uns nun an das was wir längst schon [1]) über die Frage festgesetzt haben, welche Wissenschaft als die Weisheit zu bezeichnen sei, so hat jede derselben einen Anspruch darauf. Sofern nämlich die Weisheit die im höchsten Sinne leitende und gebietende Wissenschaft ist, gegen welche den anderen Wissenschaften wie Sklaven nicht einmal eine Gegenrede zusteht, so hat die Wissenschaft des Endzwecks und des Guten diesen Charakter (um des Guten willen ist ja das Uebrige). Sofern aber die Weisheit bestimmt wurde als die Wissenschaft der ersten Ursachen und des am meisten Wißbaren, so hätte die Wissenschaft der Substanz die größten Ansprüche. Da man nämlich Eines und Dasselbe auf sehr verschiedene Arten wissen kann, so legen wir denen einen höheren Grad von Wissen bei die eine Sache nach ihrem Sein kennen, als denen die sie blos nach ihrem Nichtsein kennen; unter den ersteren selbst aber unterscheiden wir noch verschiedene Stufen und betrachten als die höchste Stufe das daß man den Begriff der Sache kennt, nicht ihre Quantität oder Qualität, ihre thätige oder leidende Natur. Auch auf den anderen Gebieten und in den Dingen für welche es Beweise gibt glauben wir etwas zu wissen, wenn wir den Begriff der Sache inne haben, z. B. die Verwandlung des Rechtecks in ein Quadrat, wenn wir wissen daß dieß die Auffindung einer gewissen Mitte ist. Und ähnlich auch im Uebrigen. Dagegen was das Werden, die Handlungen und jede Veränderung betrifft, so gilt uns die Kenntniß der bewegenden Ursache als Wissen: dieß ist ja die dem Endzweck entgegengesetzte Ursache.

[1]) I, 2.

Somit kann die Betrachtung jeder dieser Ursachen als Aufgabe je einer besonderen Wissenschaft erscheinen.

Was zweitens die der Beweisführung zu Grunde liegenden Principien betrifft, so läßt sich darüber streiten ob sie einer einzigen Wissenschaft angehören oder mehreren. Unter den der Beweisführung zu Grunde liegenden Principien verstehe ich jene allgemein anerkannten Wahrheiten aus denen Jedermann seine Beweise führt, z. B. daß Alles entweder bejaht oder verneint werden müsse, daß etwas unmöglich zugleich sein und nicht sein könne, und alle Vordersätze dieser Art: und da fragt sich nun, ob diese Wahrheiten und die Substanz der Dinge Gegenstand einer einzigen Wissenschaft seien oder zweier, und im letzteren Falle, welche von den zweien als die Wissenschaft zu bezeichnen sei um welche es uns jetzt zu thun ist? Daß sie Gegenstand einer einzigen Wissenschaft seien ist nicht wahrscheinlich: denn warum sollte das Verständniß derselben einer einzelnen Wissenschaft, heiße sie Geometrie oder wie sie sonst wolle, eigenthümlich zukommen? Wenn also das Verständniß dieser Wahrheiten jeder beliebigen Wissenschaft in gleicher Weise zukommt, allen zusammen aber nicht zukommen kann, so gehört es auch der die Substanzen erforschenden Wissenschaft so wenig als den anderen Wissenschaften als eigenthümliche Aufgabe an. Zugleich aber kann man fragen, wie eine Wissenschaft dieser Wahrheiten möglich sein soll? Was sie alle bedeuten, das wissen wir nämlich ohnehin schon: auch andere Wissenschaften wenden ja dieselben als bekannt an. Gibt es aber darüber eine beweisende Wissenschaft, so muß diese eine eigene Materie haben und ihre Sätze müssen theils abgeleitete Sätze, theils Grundwahrheiten sein (für Alles kann es ja unmöglich Beweise geben) [1]: denn der

[1]) Die Interpunktion mit Bonitz, Schwegler.

eweis muß auf einem bestimmten Gebiet, aus etwas und von etwas
eführt werden. Daraus folgt daß die bewiesenen Sätze einem be-
immten Gebiete angehören müssen. Alle beweisenden Wissenschaf-
n bedienen sich ja der Grundwahrheiten. Andererseits aber, wenn
ie eine Wissenschaft die Substanz der Dinge, eine andere diese Wahr-
eiten zum Gegenstand hat, welche von beiden ist dann die wichtigere
nd frühere? Denn die Grundwahrheiten haben mehr als alles An-
ere allgemeine Geltung und sind die Principien von Allem. Und
er anders als der Philosoph sollte berufen sein über sie das Wahre
nd Falsche zu ermitteln?

Hinsichtlich der Substanzen im Allgemeinen aber fragt sich, ob
ie alle einer einzigen oder mehreren Wissenschaften angehören? Ist
as Letztere der Fall, mit welcher Substanz hat es unsere Wissen-
schaft zu thun? Daß aber eine einzige Wissenschaft sämmtliche Sub-
stanzen umfasse ist nicht wahrscheinlich: denn dann müßten auch alle
bgeleiteten Sätze einer einzigen beweisenden Wissenschaft angehören,
enn anders jede beweisende Wissenschaft auf einem bestimmten Ge-
iete mit Hülfe der allgemein anerkannten Wahrheiten die an sich
eienden Eigenschaften des betreffenden Gegenstandes betrachtet. Auf
emselben Gebiete nun und mit Hülfe derselben allgemein anerkannten
Wahrheiten hat nur Eine Wissenschaft die an sich seienden Eigen-
schaften eines Gegenstandes zu betrachten. Denn Ein Gebiet [1]) ist
Gegenstand Einer Wissenschaft, und die Grundwahrheiten aus denen
bewiesen wird sind ebenfalls Gegenstand Einer Wissenschaft, mag
diese dieselbe sein oder eine andere: und darum auch die Eigenschaften
Eines Gegenstandes, mögen jene selbst oder eine von ihnen abhängige
ritte Wissenschaft sie betrachten.

---

[1]) ? für τὸ ὅτι mit Bonitz.

Weiter fragt sich, ob nur die Substanzen selbst oder auch d ihnen zukommenden Eigenschaften von derselben Wissenschaft zu e örtern seien? Wenn z. B. Körper, Flächen, Linien eine Klasse vo Substanzen bilden, so ist die Frage, ob die nämliche Wissenscha nicht blos diese Dinge selbst, sondern auch ihre Eigenschaften, weld von der Mathematik bewiesen werden, zu untersuchen habe, oder die letzteren Sache einer anderen Wissenschaft seien? Findet das E stere statt, so wäre auch die Wissenschaft der Substänz eine beweisenl Wissenschaft, obwohl für das Was? kein Beweis möglich zu se scheint. Findet aber das Letztere Statt, so ergibt sich die sehr schw zu beantwortende Frage, welche Wissenschaft die Eigenschaften d Substanz zu betrachten habe?

Ferner, soll man die sinnlichen Dinge für die einzigen Substa zen erklären, oder außer ihnen noch andere annehmen? und gibt nur eine einzige Gattung von Substanzen, oder mehrere, wie die b haupten welche die Ideen und das Mittlere, welches Gegenstand d Mathematik sein soll, annehmen? Daß wir [Platoniker] die Ide für Ursachen und an sich seiende Substanzen erklären ist schon da b merkt worden wo sie das erste Mal zur Sprache gekommen sind [1] Unter den vielfachen Bedenken aber denen diese Lehre unterlie steht obenan die Ungereimtheit, neben den Dingen in der Welt no andere zu behaupten, welche den sinnlichen in Allem gleich seien, n mit dem Unterschied daß jenen die Vergänglichkeit, diesen die Ewig keit zukomme. Einen Urmenschen, ein Urpferd, eine Urgesundhe nehmen sie an und sonst Nichts, ähnlich wie die welche zwar an Gö ter glauben, aber nur an menschenähnliche: denn so wenig diese d mit etwas Anderes behaupten als ewige Menschen, so wenig behaupte

[1]) I, 9.

jene mit ihren Ideen etwas Anderes als ewige sinnliche Dinge. Setzt man ferner zwischen die Ideen und die sinnlichen Dinge das Mittlere, so begegnet man vielen Schwierigkeiten. Denn offenbar wird es in ähnlicher Weise neben den Linien an sich und den sinnlichen Linien noch eine dritte Klasse von Linien geben, und ebenso bei den übrigen mathematischen Gegenständen. Da nun auch die Astronomie eine mathematische Wissenschaft ist, wird auch neben dem sichtbaren Himmel noch ein anderer Himmel angenommen werden müssen, eine andere Sonne, ein anderer Mond und was sonst noch am Himmel ist. Wie könnte man aber daran glauben? Selbst wenn dieser andere Himmel unbeweglich wäre, hätte seine Existenz keine Wahrscheinlichkeit, daß er aber sich bewegte ist vollends ganz unmöglich. Dasselbe gilt von der Optik und der mathematischen Harmonik: auch ihre Gegenstände können aus denselben Gründen nicht in doppelter Weise, in sinnlicher und daneben noch in anderer, vorhanden sein. Denn wenn es für das sinnlich Wahrnehmbare und die sinnliche Wahrnehmung ein Mittleres gibt [1], so muß es auch zwischen dem Thier an sich und dem vergänglichen Thier ein Mittleres geben. Auch das kann man fragen, für welche Gegenstände man eine doppelte Wissenschaft anzunehmen habe [2]? Wenn sich nämlich die Feldmeßkunst und die Geometrie nur dadurch unterscheiden sollen daß jene es mit der sinnlichen, diese mit der unsinnlichen Größe zu thun hat, so wird es offenbar auch neben der Heilkunde und neben jeder anderen Wissenschaft noch eine andere geben, die zwischen der Heilkunde an sich und dieser bestimmten Heilkunde in der Mitte liegt. Und doch, wie soll dieß möglich sein? Dann gäbe es ja auch gewisse der Gesundheit

---

1) Die Textworte halte ich für verdorben.

2) παρὰ für περὶ mit Bonitz.

förderliche Dinge die in der Mitte lägen zwischen dem an sich der Gesundheit Förderlichen und den sinnlichen Dingen dieser Art. Zugleich ist es nicht einmal wahr daß die Feldmeßkunst die sinnlichen und vergänglichen Größen zum Gegenstande habe: sonst müßte sie vergehen sobald diese vergehen. Auch die Astronomie dürfte es nicht mit den sinnlichen Größen und diesem sichtbaren Himmel zu thun haben. Es haben nämlich die sinnlichen Linien nicht die von der Geometrie ihnen beigelegten Eigenschaften: denn nichts Sinnliches ist gerade oder kreisrund im geometrischen Sinne (das Richtscheit berührt ja den Kreis nicht blos in Einem Punkt), vielmehr hatte Protagoras Recht, wenn er zur Widerlegung der Mathematiker sagte, die Bewegungen und Windungen des Himmels seien nicht denen gleich von welchen die Astronomie rede, und die Punkte seien etwas Anderes als die Sterne. Einige Philosophen aber halten zwar an diesem Mittleren zwischen den Ideen und den sinnlichen Dingen fest, nur daß sie es nicht vom Sinnlichen trennen, sondern in dasselbe hineinverlegen. Wollte man nun alle die widersinnigen Folgerungen die sich aus dieser Ansicht ergeben wirklich ziehen, so wäre eine ausführlichere Darstellung nöthig, es genügt indeß Folgendes zu erwägen. Einmal ist es nicht folgerichtig daß es nur mit dem Mittleren diese Bewandtniß haben soll; offenbar müßte es auch möglich sein daß die Ideen im Sinnlichen wären: von beiden gilt ja das Gleiche. Dann müßten zwei Körper im gleichen Punkte des Raumes sein können, und das Mittlere könnte nicht unbewegt sein, da das Sinnliche in dem es sein soll der Bewegung unterliegt. Ueberhaupt aber, zu welchem Zwecke wird man dieses Mittlere zwar aufstellen, aber in das Sinnliche selbst hineinverlegen? Denn alle widersinnigen Folgerungen blieben auch so noch wie sie oben auseinandergesetzt worden sind: man wird neben dem Himmel noch einen zweiten haben, nur daß er nicht getrennt von

jenem, sondern an demselben Orte sich befindet, was noch unmöglicher ist.

3. Zu diesen Fragen, in denen es vielen Bedenken unterliegt, wie man sie zu entscheiden habe um die Wahrheit zu treffen, kommt die weitere in Betreff der Principien hinzu, ob man als Elemente und Principien der einzelnen Dinge die Gattungen zu betrachten habe oder vielmehr ihre letzten Bestandtheile? Betrachten wir z. B. den Laut, so scheinen seine Elemente und Principien die letzten Bestandtheile aller Laute zu sein, nicht der Gattungsbegriff Laut. Ebenso bezeichnen wir unter den geometrischen Sätzen diejenigen als elementar deren Beweise in allen oder den meisten anderen [1]) Sätzen enthalten sind. Auch diejenigen welche von einem oder mehreren Elementen sprechen verstehen unter Principien der Körper das aus was sie bestehen und zusammengesetzt sind: so sind bei Empedokles Feuer, Wasser u. s. w. Elemente im Sinn der letzten Bestandtheile der Dinge, nicht im Sinn der Gattungen. Deßgleichen sagt man auch von anderen Dingen deren Natur man untersuchen will, z. B. von einem Bettgestell, man kenne sie wenn man ihre Bestandtheile und die Art ihrer Zusammensetzung kenne. Diesen Gründen zufolge würden die Gattungen keine Principien der Dinge sein können. Andererseits aber, sofern wir Alles mittelst der Begriffsbestimmungen erkennen und die Gattungen der Begriffsbestimmungen Principien sind, müssen die Gattungen auch Principien dessen sein was durch jene bestimmt wird. Und wenn man die Wissenschaft des Seienden dadurch sich aneignet daß man die einzelnen Arten in welche es zerfällt kennen lernt, so sind die Gattungen Principien der Arten. Auch scheinen einige von den Philosophen welche das Eins oder das Seiende, oder

---

1) τῶν ἄλλων für τούτων mit Bonitz.

das Große und Kleine, für Elemente der Dinge erklären, diese
mente als Gattungen sich zu denken. Aber auch das ist unmög
die Principien in diesem doppelten Sinne zu nehmen: denn wäh
die Bestimmung der Substanz nur Eine sein kann, ist die Defini
aus den Gattungen verschieden von der Angabe der letzten Best
theile.

Indeß wenn man auch zugibt daß die Gattungen Princi
seien, so läßt sich eine neue Frage aufwerfen, ob man die obe
Gattungen für Principien zu erklären habe, oder die untersten,
von den Einzelwesen ausgesagt werden? Wenn nämlich das Al
meinste stets [1]) den größten Anspruch auf die Würde des Princips
so muß man sich offenbar für die obersten Gattungen entscheiden:
werden ja von Allem ausgesagt. Somit wird es ebensoviele P
cipien der Dinge geben als oberste Gattungen, und demgemäß we
das Seiende und das Eins Principien und Substanzen sein, sofer
mehr als etwas Anderes von allen Dingen ausgesagt werden.
doch kann weder das Eins noch das Seiende eine Gattung der Di
sein. Denn in jeder Gattung muß jeder artbildende Unterschied
Eins und ein Seiendes sein, die Arten einer Gattung aber oder
Gattung ohne ihre Arten lassen sich unmöglich von ihren eigenen
bildenden Unterschieden aussagen. Soll also das Eins oder
Seiende Gattung sein, so wird kein artbildender Unterschied ein E
oder ein Seiendes sein. Sind aber jene keine Gattungen, so we
sie auch keine Principien sein, wenn anders die Gattungen Princi
sind. Ferner würde auch alles zwischen den obersten und den un
sten Gattungen in der Mitte Liegende, wenn man es mit den ar
benden Unterschieden zusammennimmt, bis herab auf die Einzelw

---

[1]) ἀεὶ für ὅτι mit Bonitz.

zu den Gattungen gehören: was nicht in allen Fällen Statt zu finden scheint. Außerdem haben die artbildenden Unterschiede auf den Namen Princip noch mehr Anspruch als die Gattungen; sind aber auch sie Principien, so wird die Anzahl der Principien fast unermeßlich groß, zumal wenn man die oberste Gattung als Princip setzt. Wenn wir aber andererseits dem Eins den größeren Anspruch auf den Namen Princip zugestehen, und wenn das Untheilbare Eins ist, untheilbar aber Alles entweder der Quantität oder der Art nach ist und das der Art nach Untheilbare das Frühere, die Gattungen dagegen in Arten sich theilen: so wäre die unterste Art die von dem Einzelwesen ausgesagt wird, mehr ein Eins: der Begriff Mensch z. B. ist kein in Arten theilbarer, nur die einzelnen Menschen sind ihm untergeordnet. Auf dem Gebiete des Früheren und Späteren ferner kann das Uebergeordnete nicht neben dem Untergeordneten existieren. Wenn z. B. die Zweiheit die erste Zahl ist, so wird sie keine Zahl neben den Arten der Zahlen sein, und ebensowenig wird es eine Figur neben den Arten der Figuren geben. Sind aber hier die Gattungen nicht neben den Arten vorhanden, so werden sie es in den übrigen Dingen wohl noch weniger sein: denn jenen scheinen die Gattungen vorzugsweise zuzukommen, wogegen bei den Einzelwesen kein Früheres und Späteres sich unterscheiden läßt. Endlich wo sich die Unterscheidung des Besseren und Schlechteren machen läßt, da ist immer das Bessere das Frühere: daher Nichts von diesem Gattung sein würde. Diese Gründe also lassen sich dafür anführen daß was von den Einzelwesen ausgesagt wird mehr Anspruch auf den Namen Princip hat als die Gattungen. Und doch ist es nicht leicht zu sagen, wie denn Ersteres Princip sein soll. Das Princip und die Ursache muß ja doch außer den Dingen, deren Princip es ist, vorhanden sein und getrennt für sich existieren können. Was könnte uns nun aber zu

der Annahme bestimmen daß so etwas neben den Einzelwesen existiere, als das daß es allgemein und von Allem ausgesagt wird? Ist aber dieß der Grund, so muß man Jedes desto mehr für Princip erklären je allgemeiner es ist: und so kommen wir wieder darauf zurück daß die obersten Gattungen Principien seien.

4. Daran knüpft sich eine andere Frage, bei der wir jetzt angekommen sind: sie ist die schwierigste von allen, und ihre Beantwortung läßt sich in keiner Weise umgehen. Wenn nämlich neben den Einzelwesen nichts Weiteres existiert, und diese Einzelwesen der Zahl nach unendlich sind, wie ist es dann möglich ein Wissen von diesem Unendlichen sich anzueignen? Es ist ja überall ein Wissen nur möglich sofern es ein Eines und Selbiges und sofern es ein Allgemeines gibt. Andererseits aber, wenn man dieser Folgerung nicht ausweichen kann und man darum neben den Einzelwesen noch etwas Anderes als existierend anzunehmen hat, so müssen wohl neben dem Einzelnen die Gattungen existieren [1]), entweder die untersten oder die obersten: daß aber dieß unmöglich sei hat sich bei unserem zuletzt aufgeworfenen Bedenken gezeigt. Zugegeben aber auch daß es außer den concreten Substanzen (d. h. der Materie, wenn ihr eine bestimmte Form beigelegt wird) noch etwas Anderes gebe, muß dann, falls eine Form existiert, sie neben Allem existieren, oder nur neben Einzelnem, oder am Ende neben gar Nichts? Gibt es nun nichts Weiteres neben den Einzelwesen, so dürfte es auch nichts Geistiges geben, sondern nur Sinnliches; dann gibt es aber auch von Nichts eine Wissenschaft, man müßte denn die sinnliche Wahrnehmung für Wissenschaft ausgeben wollen. Ferner gibt es in diesem Falle auch nichts Ewiges und Un-

---

1) ἀναγκαῖον ἂν εἴη τὰ γένη εἶναι παρὰ τὰ καθ' ἕκαστα nach der alten Vulgata vor ἤτοι eingeschoben mit Bonitz.

bewegtes, da alles Sinnliche vergänglich und der Bewegung unterworfen ist. Gibt es aber nichts Ewiges, so kann auch von einem Entstehen nicht die Rede sein: denn in dem Prozeß des Entstehens muß es außer dem was entsteht noch etwas Anderes geben aus dem jenes entsteht, und das Letzte von Diesem muß unentstanden sein, wenn anders dieser Prozeß zu einem Ziele kommen muß und ein Entstehen aus dem Nichts unmöglich ist. Wenn es ferner ein Entstehen und eine Bewegung gibt, so müssen diese irgendwo ein Ziel finden: keine Bewegung ist ja niemals grenzenlos, vielmehr hat sie stets eine Grenze, und entstehen kann Nichts dessen Entstehung unmöglich ist. Das Entstandene aber muß vom Augenblick seiner Entstehung an existieren. Außerdem, wenn die Materie existiert weil sie unentstanden ist, so ist die Annahme noch weit folgerichtiger, daß die Form zu der [1]) sich die Materie gestaltet existiere: denn existiert weder jene noch diese, so existiert überhaupt Nichts. Wenn aber dieß unmöglich ist, so muß es neben der concreten Materie noch etwas geben, die Form und Gestaltung. Entschließt man sich nun zu dieser Annahme, so entsteht die Frage, bei welchen Dingen wir sie annehmen sollen, bei welchen nicht. Von Allem läßt sie sich ja offenbar nicht annehmen: neben den einzelnen Häusern z. B. wird man nicht noch ein weiteres Haus annehmen. Außerdem fragt sich, ob diese Form für alle [gleichartigen] Gegenstände, für alle Menschen z. B., dieselbe sein soll? Allein dieß ist ungereimt: denn was dieselbe Form hat ist nur Eines. Oder sollten es der Formen viele und verschiedene sein? Auch dieß führt auf einen Widerspruch. Endlich muß man auch noch fragen, wie die Materie zu all diesen Einzelwesen sich gestalte, und wie die concrete Materie Beides in sich vereinige?

---

[1]) ὅ ποτε mit Bonitz, Schwegler.

Weiter kann man hinsichtlich der Principien noch folgendes Bedenken aufwerfen. Sind sie nur der Art nach eins, so wird Nichts der Zahl nach eins sein, nicht einmal das Eins und das Seiende selbst. Und wie soll ein Wissen möglich sein, wenn nicht etwas existiert das in Allem Eins ist? Andererseits aber, ist jedes Princip der Zahl nach eins, und gibt es nicht, wie dieß beim Sinnlichen der Fall ist, für Verschiedenes verschiedene Principien (für eine bestimmte Silbe z. B., die nur der Art nach eins ist, sind auch die Principien nur der Art nach eins, wogegen sie der Zahl nach verschieden sind); sind also abweichend vom Sinnlichen die Principien des Seienden der Zahl nach eins: so wird außer den Elementen gar nichts Weiteres existieren (denn ob man etwas als der Zahl nach eins oder als Einzelwesen bezeichne macht keinen Unterschied: wir verstehen ja unter dem Einzelnen das was der Zahl nach eins ist, unter dem Allgemeinen das diesem Einzelnen Gemeinschaftliche) [1], gerade so wie die Gesammtzahl der Buchstaben die der Elemente des Lautes nicht übersteigen könnte, wenn diese Elemente der Zahl nach begrenzt wären und keines zwei oder mehrere Male vorkommen könnte.

Ueber eine nicht minder wichtige Frage sind die heutigen wie die früheren Philosophen weggegangen, über die nämlich, ob das Vergängliche und das Unvergängliche dieselben Principien habe oder verschiedene? Hat Beides die nämlichen Principien, so fragt sich, wie und warum das Eine vergänglich, das Andere unvergänglich sei? Hesiodos nun und Alle welche in mythischer Form sich über das Göttliche ausgesprochen, haben nur auf das gesehen was in ihren Augen Wahrscheinlichkeit hatte, und auf uns keine Rücksicht genommen. Sie

[1] Die Interpunktion nach dem Vorschlag von Bonitz, und ὥσπερ ἂν mit demselben.

machen nämlich die Principien zu Göttern und lassen sie von den Göttern abstammen, und was Nektar und Ambrosia nicht gekostet, das lassen sie sterblich sein. Obgleich sie nun mit diesen Namen etwas bezeichnen was ihnen selbst bekannt war, geht doch gerade die Art wie diese Ursachen wirken sollen über unsere Fassungskraft hinaus. Wenn man nämlich Nektar und Ambrosia nur zum Vergnügen kostet, so können sie keineswegs als Ursachen des Seins betrachtet werden; wenn man aber des Seins wegen davon kostet, wie soll dann ein der Nahrung bedürftiges Wesen ewig sein können? Indeß verlohnt es sich nicht solche mythische Einfälle ernsthaft zu untersuchen. Wenden wir uns vielmehr an diejenigen welche Beweise für ihre Behauptungen geben, und fragen wir sie, warum denn das Seiende, obwohl aus derselben Quelle stammend, dennoch theils ewiger theils vergänglicher Natur sei? Da sie aber keinen Grund dafür angeben und die Sache an sich keine Wahrscheinlichkeit hat, so folgt offenbar daß die beiden Arten des Seins nicht dieselben Ursachen und Principien haben können. Ist es doch sogar dem Philosophen dem man am meisten Folgerichtigkeit zuschreiben kann, dem Empedokles, nicht besser gegangen. Er stellt zwar ein Princip als Ursache des Vergehens auf, die Feindschaft; nichtsdestoweniger erzeugt auch die Feindschaft, wie sich nicht leugnen läßt, außerhalb des Einen, denn aus ihr stammt Alles, nur die Gottheit nicht. Er sagt ja:

Alles was war und Alles was ist und Alles was sein wird
Ist ihr entstammt, die Bäume des Waldes, die Männer und Weiber,
Auch das Wild und die Vögel, des Wassers Kinder, die Fische,
Selbst die Götter, die dauerndlebenden.

Allein auch abgesehen von seinen Worten ist die Sache klar. Wäre nämlich die Feindschaft nicht in den Dingen, so wäre, sagt er, Alles Eins: sobald die Dinge zusammentreten,

steht an äußerster Grenze die Feindschaft.

Daher kommt Empedokles zu dem Resultat daß sein glückseligste Gott weniger klug ist als die übrigen, denn er kennt die Element nicht alle, sofern die Feindschaft für ihn nicht vorhanden ist, da da Gleiche nur vom Gleichen erkannt wird. Seine Worte sind nämlich

> Erd' erkennen mit Erde wir, Wasser mit Wasser,
> Und mit dem Aether den göttlichen Aether, und Feuer mit Feuer,
> Auch mit der Liebe die Liebe, den leidigen Haß mit dem Hasse.

Soviel aber ist, um zu unserem Ausgangspunkte zurückzukommen klar, daß bei Empedokles die Feindschaft ebenso sehr Ursache des Sein als des Vergehens ist. Ebenso ist bei ihm auch die Freundschaft nich ausschließlich Ursache des Seins, denn indem sie Dinge zusammen führt bewirkt sie das Vergehen anderer Dinge. Zugleich führt e auch keine Ursache für die Veränderung selbst an, sondern sagt nur es liege dieß in der Natur der Dinge:

> Doch als groß in den Gliedern herangewachsen die Feindschaft,
> Schwang sie zu Ehren sich hoch empor in der Zeiten Vollendung,
> Die nach dem mächtigen Schwur abwechselnd ihnen gesetzt sind [1]).

Er behauptet somit die Veränderung als eine Nothwendigkeit, ohn aber irgend einen Grund für diese Nothwendigkeit anzugeben. Inde ist er sich consequent nur sofern er alles Seiende mit Ausnahme de Elemente vergänglich sein läßt, nicht den einen Theil vergänglich. de andern unvergänglich. Die Frage aber mit der wir uns jetzt beschäf tigen ist, warum das Eine vergänglich, das Andere unvergänglich sei während doch Beides aus derselben Quelle stammt. So viel ma genügen zur Begründung des Satzes daß die Principien des Ver gänglichen und des Unvergänglichen nicht dieselben sein können. Gib

---

[1]) παρ' ἐλήλαται mit Sturz, Zeller, Schwegler, Bonitz.

es aber für Beides verschiedene Principien, so fragt sich für's Erste weiter, ob auch die Principien des Vergänglichen unvergänglich seien oder vergänglich. Sind sie nämlich vergänglich, so ist klar daß auch sie aus einer anderen Quelle stammen müssen: beim Vergehen löst sich ja Alles in seine Grundbestandtheile auf, und so ergäbe sich die Folgerung daß es zu diesen Principien andere, frühere Principien gäbe. Dieß ist aber unmöglich, mögen wir den Prozeß irgendwo innehalten oder ins Unendliche sich fortsetzen lassen. Wie kann ferner das Vergängliche existieren, wenn seine Principien aufgehoben werden? Sind aber andererseits die Principien unvergänglich, wie kommt es denn daß aus ihnen trotz ihrer Unvergänglichkeit Vergängliches stammt, aus den anderen dagegen Unvergängliches? Darin ist keine Folgerichtigkeit, vielmehr ist die Sache entweder ganz unmöglich oder bedarf sie wenigstens einer ausführlichen Rechtfertigung. Außerdem hat noch Niemand auch nur versucht für das Vergängliche andere Principien aufzustellen, im Gegentheil nennen Alle für Alles dieselben Principien. Und so kommt es zu keiner irgend genügenden Erörterung der oben aufgeworfenen Frage, als handelte es sich dabei nur um eine Kleinigkeit.

Diejenige Frage aber welche für die Untersuchung die schwierigste ist und für die Erforschung der Wahrheit die nothwendigste ist ist die ob das Seiende und das Eins die Substanzen der Dinge seien, so daß man von beiden, dem Eins und dem Seienden, nicht sagen könne sie seien etwas Anderes, oder ob man in dem Seienden und dem Eins nur Eigenschaften eines Anderen, das ihr Substrat bilde, zu erkennen habe? Einige Philosophen fassen sie in jener, andere in dieser Weise auf. Platon und die Pythagoreer nämlich erklären das Seiende und das Eins nicht für Eigenschaften eines von ihnen verschiedenen Substrats, vielmehr sei das die Natur des Eins und des

Seienden daß sie die Substanz der Dinge ausmachten [1]). Diesen stehen die Naturphilosophen entgegen, wie Empedokles, der uns sagt was das Eins sei und es auf Bekannteres zurückführt. Er versteht, scheint es, die Freundschaft darunter, sofern diese für alle Dinge die Ursache des Einsseins ist. Andere erklären dieses Eins und dieses Seiende, aus dem die Dinge bestehen und entstanden seien, für das Feuer, wieder Andere für die Luft. Ebenso Diejenigen welche mehrere Elemente annehmen: auch für diese gibt es nothwendig ein ebenso vielfaches Eins und ein ebenso vielfaches Seiendes als sie Principien haben. Will man nun einerseits das Eins und das Seiende nicht als Substanzen gelten lassen, so folgt daraus, daß auch sonst nichts Allgemeines Substanz sei: diese beiden sind ja das Allgemeinste von Allem. Gibt es aber kein Eins an sich und kein Seiendes an sich, so kann schwerlich außer den sogenannten Einzelwesen noch etwas Weiteres existieren. Ist ferner das Eins keine Substanz, so gibt es offenbar auch keine Zahl als etwas von den Dingen Getrenntes, denn die Zahl besteht aus Einheiten, Einheit aber und Eins ist Dasselbe. Gibt es aber andererseits ein Eins an sich und ein Seiendes an sich, so muß nothwendig das Eins und das Seiende ihre Substanz sein, denn es gibt dann nichts Anderes von dem [3]) sie ausgesagt werden, vielmehr wird das Andere von ihnen ausgesagt. Indeß wenn es ein Eins an sich und ein Seiendes an sich geben soll, so entsteht die große Frage, wie daneben noch etwas Anderes soll existieren können, d. h. wie der Lehre vom Alleinssein der Dinge zu entgehen sei. Denn was vom Seienden verschieden ist, das ist gar nicht, daher nach dem Schluß des Parmenides nothwendig folgt, alle Dinge seien eins und dieses Eins

[1]) αὐτοῦ τοῦ ἑνὶ εἶναι καὶ τοῦ ὄντι mit Bonitz.
[2]) ὅ τι τὸ ἓν ἐστι mit Bonitz.
[3]) καθ' οὗ mit Bonitz.

sei das Seiende. Beides aber hat seine Schwierigkeiten. Denn mag das Eins keine Substanz sein oder mag ein Eins an sich existieren, auf keinen Fall kann die Zahl eine Substanz sein. Ist das Eins keine Substanz, so ist oben schon gesagt warum auch die Zahl keine sein kann; ist aber das Eins eine Substanz, so erhebt sich dieselbe Schwierigkeit wie beim Seienden. Denn woher soll neben dem Eins an sich noch ein anderes Eins kommen? Es müßte ja nothwendig ein Nicht-Eins sein: nun sind aber alle Dinge entweder ein Eins oder ein Vieles, und dieses wieder besteht aus lauter Eins. Wenn ferner das Eins untheilbar ist, so würde es nach dem Satze des Zenon gar Nichts sein. Zenon läßt nämlich Nichts als seiend gelten was, hinzugefügt, nicht größer macht und weggenommen nicht kleiner. Er betrachtet somit offenbar das Seiende als eine Größe. Ist es aber Größe, so ist es körperlich: das Körperliche nämlich gilt ihm ausschließlich als wirklich seiend. Das Uebrige aber, meint er, mache größer wenn es in gewisser Weise hinzugefügt werde, in anderer Weise aber nicht, z. B. die Fläche, die Linie; Punkt und Einheit dagegen niemals. Indeß Zenon philosophiert noch roh, und es kann sehr wohl ein Untheilbares geben, das sich sowohl in dieser Hinsicht als auch gegen jenen vertheidigen läßt (größer allerdings wird es nicht machen, wenn es hinzugefügt wird, wohl aber mehr). Allein wie soll nun aus Einem solchen Eins oder aus mehreren eine Größe entstehen? Ebenso gut könnte man ja die Linie aus Punkten zusammengesetzt sein lassen. Aber auch wenn man sich für Das entscheidet was Einige angenommen haben, daß die Zahl aus dem Eins an sich und einem Nicht-Eins entstanden sei, so bleibt nichtsdestoweniger noch der Punkt zu untersuchen, wie und warum das aus beiden Entstandene bald Zahl bald Größe sein soll, wenn anders das Nicht-Eins die Ungleichheit und

dieselbe Natur ist [1]). Denn es ist nicht klar wie aus dem Eins u dieser Ungleichheit, und ebensowenig wie aus irgend einer Zahl u der Ungleichheit die Größen entstehen können.

5. Im Zusammenhang damit steht die Frage, ob die Zah die Körper, die Flächen, die Punkte Substanzen seien oder ni Sind sie nämlich keine, so entzieht es sich der Forschung, was d das Seiende und was die Substanz der Dinge sei. Denn die Eig schaften, Veränderungen, Relationen, Zustände, Verhältnisse drü offenbar niemals die Substanz eines Gegenstandes aus: sie wer ja alle von einem Substrat ausgesagt und keines ist selbst ein Subst Was aber am meisten eine Substanz auszudrücken scheint, das Wa die Erde, das Feuer, die Luft, aus denen die zusammengesetzten K per bestehen, davon sind Wärme, Kälte u. s. f. Eigenschaften, n Substanzen, und der Körper, welcher diese Eigenschaften an sich l beharrt allein als ein Seiendes und eine Substanz. Und doch der Körper weniger Substanz als die Fläche, die Fläche weniger die Linie, die Linie weniger als die Einheit und der Punkt; d diese ist ja der Körper begrenzt, und sie scheinen ohne den Körper stieren zu können, während der Körper ohne sie unmöglich existi kann. Daher ist es die Ansicht der Meisten, wie auch der frühe Philosophen, daß die Substanz und das Seiende der Körper sei, das Uebrige seien Eigenschaften des Körpers, und darum erklärte n auch die Principien der Körper für die Principien des Seienden ül haupt. An die Stelle der Körper aber setzten die Späteren, die weiser galten, die Zahlen. Wie gesagt also, wenn jene Dinge k Substanzen sind, so existiert überhaupt keine Substanz und kein Sei des: es verdient ja doch wohl nicht Das was an ihnen vorgeht

[1]) Die Interpunktion mit Bonitz.

Namen eines Seienden. Auf der anderen Seite aber, wenn zugestanden wird daß den Linien und Punkten mehr Substanzialität zukomme als den Körpern, und doch nicht abzusehen ist zu welchen Körpern jene gehören sollen (unter den sinnlich wahrnehmbaren können sie ja nicht sein): so dürfte es gar keine Substanz geben. Ferner sind alle diese Dinge offenbar nur Theilungen des Körpers, in die Breite, Tiefe und Länge. Dazu kommt daß jede beliebige Gestalt im Körperlichen gleich sehr enthalten ist [1]): läßt man also den Hermes, der möglicher Weise aus einem Stein gemeißelt werden kann, nicht als eine in dem Stein enthaltene Form gelten, so wird auch im Würfel nicht der halbe Würfel als abgegrenzter Theil enthalten sein. Mithin wird auch keine Fläche darin enthalten sein: denn wenn irgend eine darin wäre, so wäre es wohl auch diejenige welche die Hälfte abgrenzt. Dasselbe gilt auch von der Linie, dem Punkt und der Einheit. Wenn also dem Körper vorzugsweise die Substanzialität zukommt, diesen Dingen aber noch mehr als dem Körper, und sie dennoch keine Substanzen und kein Seiendes sind, so entzieht es sich der Forschung, was dann das Seiende und die Substanz der Dinge sei. Außer dem Gesagten nämlich ergibt sich auch hinsichtlich des Entstehens und Vergehens ein Widerspruch. Wenn nämlich ein Seiendes jetzt ist ohne vorher gewesen zu sein, oder früher war ohne später zu sein, so scheint es diese Veränderung zugleich mit dem Entstehen und Vergehen zu erleiden; die Punkte, Linien, Flächen aber können weder entstehen noch vergehen, obwohl sie das eine Mal existiren, das andere Mal nicht. Denn wenn zwei Körper sich berühren, so wird gleichzeitig aus zwei Flächen eine einzige, wenn zwei sich trennen, werden aus Einer Fläche zwei: daher bei ihrer Vereini-

---

[1]) *ἔνεστιν* für *ἔν ἐστιν* und *ἢ οὐθέν* gestrichen mit Bonitz.

gung eine Fläche die vorhanden war nicht mehr ist, bei ihrer Tren nung Flächen vorhanden sind die es vorher nicht waren. Es ist j doch nicht der Punkt, der untheilbar ist, in zwei getheilt worden. Wen also diese Dinge entstehen und vergehen, aus was [1]) entstehen sie Aehnlich verhält es sich mit dem Jetzt in der Zeit: auch dieses kan nicht entstehen noch vergehen, dennoch erscheint es stets als ein and res, ohne eine Substanz zu sein. Derselbe Fall ist es offenbar au mit den Punkten, Linien und Flächen: es gilt von ihnen das Gleich sie sind alle in gleicher Weise entweder Grenzen oder Theilungen.

6. Ueberhaupt aber kann man fragen, weßhalb man denn auße dem Sinnlichen und dem Mittleren noch etwas Anderes zu suche habe, wie die Ideen die wir aufstellen? Geschieht dieß nämlich des wegen weil das Mathematische von der diesseitigen Welt zwar i Etwas verschieden, aber ihr doch darin gleich ist daß Beides ein gleic artiges Vieles ist, daher auch ihre Principien nicht der Zahl nach b grenzt sein werden (wie auch die Principien aller unserer Buchstabe nicht der Zahl nach begrenzt sind, wohl aber der Art nach, falls ma nicht die Buchstaben einer bestimmten Silbe oder eines bestimmte Lautes ins Auge faßt, bei welchen auch eine Begrenzung der Zahl na stattfindet), und nicht minder die Principien des Mittleren, sofer auch in diesem das Gleichartige ein unendlich Vielfaches ist; gibt e also neben dem Sinnlichen und dem Mathematischen nicht noch e was wie die von Einigen aufgestellten Ideen, so wird es nicht ei der Zahl nach begrenzte Substanz geben, sondern [2]) nur eine der A nach begrenzte, und die Principien der Dinge werden nicht der Zal nach, sondern nur der Art nach bestimmt sein: wenn nun dieses noth

---

[1]) ἐκ τίνος nach der Vermuthung von Bonitz.

[2]) ἀλλ' εἴδει mit Bonitz.

wendig ist, so ist es aus diesem Grunde auch nothwendig daß es Ideen gebe [1]). Wenn nämlich die Ansicht von ihren Vertretern auch nicht genügend begründet wird, so wollen sie doch wenigstens dieß sagen und müssen es sagen, weil jede Idee eine Substanz ist, kein bloses Accidens. Nimmt man jedoch die Ideen an und läßt die Principien der Zahl, nicht der Art, nach eines sein, so ergeben sich daraus die widersinnigen Folgerungen von denen oben schon die Rede war [2]).

Verwandt damit ist die Frage, ob die Elemente nur potenziell existieren, oder in anderer Weise [3]), d. h. aktuell? Existieren sie aktuell [4]), so wird etwas Anderes früher sein als die Principien, denn das Mögliche ist vor dem Wirklichen, und aus dem blos Möglichen wird nicht immer ein Wirkliches. Andererseits aber, wenn sie nur potenziell existieren, so ist denkbar daß gar nichts Seiendes existierte. Denn möglich ist auch Das was noch nicht wirklich ist (es wird ja was nicht ist), aber wirklich wird Nichts was nicht möglich ist.

Zu diesen Bedenken, die hinsichtlich der Principien aufgeworfen werden müssen, kommt endlich noch die Frage hinzu, ob den Principien ein allgemeines Sein zukomme, oder ein solches wie wir es den Einzelwesen beilegen? Haben sie nämlich nur ein allgemeines Sein, so können sie nicht als Substanzen existieren: denn kein Allgemeines bezeichnet ein bestimmtes Einzelnes, sondern nur eine Qualität, während die Substanz etwas Einzelnes bezeichnet. Nimmt man aber an, das Allgemeine sei ein Einzelnes, und hypostasiert das von Vielen Ausgesagte, so werden aus einer Person wie Sokrates viele Wesen werden, er selbst, der Mensch, das lebende Wesen, wenn anders

---

[1]) Die Interpunktion der ganzen Periode mit Bonitz, Schwegler.
[2]) Cap. 4.
[3]) ἤ τιν' mit Bonitz, Schwegler.
[4]) ἄλλως πως, πρότερόν τι — ἄλλο. mit Bonitz, Schwegler.

jedes dieser Worte ein Einzelnes und Eines bezeichnet. Diese Folgerungen ergeben sich wenn man den Principien ein allgemeines Sei[n] beilegt. Gibt man ihnen aber kein allgemeines Sein, sondern das de[r] Einzelwesen, so werden sie nicht wißbar sein, sofern alles Wissen e[in] Allgemeines zum Gegenstand hat. Daher müßten, wenn es ei[n] Wissen von ihnen geben soll, allgemein ausgesagte Principien neb[en] jenen und früher als sie existieren.

Viertes Buch.

---

1. Es gibt eine Wissenschaft welche das Seiende als solch[es] und seine wesentlichen Eigenschaften betrachtet. Diese fällt mit kein[er] unter den besonderen Wissenschaften zusammen, denn keine derselb[en] macht das Seiende als solches in seiner Allgemeinheit zu ihrem G[e]genstande, vielmehr nimmt sich jede nur einen Theil des Seienden u[nd] untersucht dessen Eigenschaften, wie z. B. die mathematischen Di[s]ciplinen. Da wir aber die Principien und die ersten Ursachen b[e]trachten, so müssen sie offenbar Principien und Ursachen eines ans[ich] seienden Etwas sein. Haben nun diejenigen Philosophen welche [die] Elemente des Seienden zu bestimmen suchten diese Principien [im] Auge gehabt, so müssen die Elemente des Seienden nicht in accide[n]tellen, sondern in wesentlicher Weise [1]) Elemente sein. Und so müss[en] auch wir die ersten Ursachen des Seienden als solchen zu ermitt[eln] suchen.

---

[1]) ᾗ ὂν mit Schwegler, Bonitz.

2. Der Ausdruck das Seiende wird in vielfachem Sinne gebraucht, jedoch so daß er sich immer auf Eines, auf etwas Gemeinsames bezieht und nicht blos eine zufällige Gleichheit des Namens stattfindet, in ähnlicher Weise wie Alles dem man die Bezeichnung gesund gibt in Beziehung zur Gesundheit steht, theils so daß es dieselbe erhält, theils so daß es sie hervorbringt, theils so daß es ihr Vorhandensein bezeugt, theils so daß es für sie empfänglich ist. Ebenso steht was wir ärztlich nennen in einer Beziehung zur ärztlichen Kunst, sei es daß es dieselbe inne hat, oder daß es zu ihr Anlage hat, oder daß es von ihr hervorgebracht wird [1]). Und in ähnlicher Weise läßt sich noch Vieles anführen. Gerade so nun wird auch der Ausdruck das Seiende in vielfachem Sinne gebraucht, immer aber in Beziehung auf Ein Princip: es heißen so theils die Substanzen, theils ihre Veränderungen, theils der Uebergang in sie, theils das Vergehen, theils die Beraubung, theils die Eigenschaften derselben, theils das was Substanzen oder etwas in Beziehung zu Substanzen Stehendes hervorbringt oder erzeugt, theils endlich auch die Verneinungen der Substanzen oder solcher Dinge die in Beziehung zu Substanzen stehen. So sagen wir auch vom Nichtseienden, es sei ein Nichtseiendes. Wie nun Alles was gesund ist unter eine einzige Wissenschaft fällt, so verhält es sich auch in allen anderen Dingen: eine und dieselbe Wissenschaft hat ja nicht blos was an Einem ist zu untersuchen, sondern auch was zu Einem in Beziehung steht, sofern dieses letztere Verhältniß in dem ersteren gewissermaßen schon enthalten ist. Offenbar muß daher auch das Seiende als solches Gegenstand einer einzigen Wissenschaft sein. Ueberall aber ist der eigentliche Gegenstand einer Wissenschaft das Erste, dasjenige von dem das Uebrige

[1]) Man vergl. die bisher, wie es scheint, übersehene Parallelstelle, Große Ethik II, 11 (p. 1209 a, 23).

abhängt und nach dem es benannt ist. Ist nun dieß in uns
die Substanz, so wird der Philosoph die Principien und U
Substanzen inne haben müssen. Jede Gattung von Dinge
nur unter eine einzige Sinnenwahrnehmung und nur unt
zige Wissenschaft: eine einzige Wissenschaft z. B. betrachtet
die Grammatik. Darum hat auch Eine allgemeine Wisse
Seiende nach seinen sämmtlichen Arten zu betrachten, di
Arten selbst aber [1]) bilden die Gebiete der besonderen Wiss
Wenn nun das Eins und das Seiende Eines und Dasselb
als ob sie identisch wären, sondern weil sie sich gegenseit
setzen wie Princip und Ursache (indeß auch wenn wir sie
setzen, macht es Nichts aus, es ist vielmehr sogar zweckmäß
mit Mensch ohne Beisatz sagen wir nichts Anderes als
die Bestimmung Eins oder seiend beifügen, und der E
Mensch" ist gleichbedeutend mit dem der mit der Verdoppl
„er ist Ein Mensch". Offenbar trennen sich das Ein
Seiende weder beim Entstehen noch beim Vergehen. Mit
ist es derselbe Fall. Es erhellt mithin daß der Zusatz dabe
bedeutet, und das Eins nichts vom Seienden Verschiedene
lich gehört es zur Substanz jedes Dinges daß es nicht bl
dentеller Weise ein Eins, und ebenso daß es in substanti
ein Seiendes ist) [2]): wenn also das Eins und das Seiende
Dasselbe ist, so entsprechen auch allen Arten des Eins e
Arten des Seienden, und die Begriffe dieser Arten (die Id
Aehnlichkeit u. s. w.) und ihre Gegensätze [3]) sind die Aufg

---

[1]) τὰ δὲ mit Bonitz.

[2]) Die Interpunktion mit Bonitz.

[3]) καὶ τῶν τούτοις ἀντικειμένων mit Bonitz.

allgemeinen Wissenschaft. Fast alle Gegensätze aber lassen sich auf dieses Princip zurückführen, worüber das genügen möge was wir in der „Auswahl der Gegensätze“ gesagt haben. Die Philosophie aber hat ebenso viele Theile als es Arten von Substanzen gibt: daher muß es nothwendig eine erste Philosophie und eine zweite geben. Den Arten nämlich, in welche das Eins und das Seiende unmittelbar zerfallen, müssen auch die Wissenschaften entsprechen. Denn was von der Mathematik gilt, das gilt auch von der Philosophie: auch in der Mathematik gibt es ja eine erste und eine zweite Wissenschaft und dann die übrigen.

Da aber dieselbe Wissenschaft [neben dem Begriff der zunächst ihren Gegenstand bildet] auch die Gegensätze desselben zu untersuchen hat, und den Gegensatz zum Eins das Viele bildet, da ferner die Untersuchung der abstracten und die der concreten Negation der nämlichen Wissenschaft angehört, sofern das Eins dem diese beiden Negationen gelten unter beiden Gesichtspunkten betrachtet werden kann (entweder erklären wir nämlich [1]) das Eins [2]) als schlechthin nicht vorhanden, oder wir sagen aus daß es einer bestimmten Gattung von Dingen nicht zukomme; im ersteren Fall ist außer dem Verneinten, dessen Nichtvorhandensein eben die Negation aussagt, nur noch die Verneinung selbst enthalten welche zu dem Eins hinzutritt; bei der concreten Negation dagegen ist ein bestimmtes Substrat vorhanden von dem die Negation aussagt wird) [3]) — da also, wie gesagt, das Viele den Gegensatz zum Eins bildet, so hat die genannte Wissenschaft auch die Aufgabe die Gegensätze der oben erwähnten Begriffe,

---

[1]) ἢ γὰρ ἁπλῶς λέγομεν mit Schwegler, Bonitz.
[2]) ἐκεῖνο mit Schwegler, Bonitz.
[3]) Die Interpunktion mit Bonitz.

das Anderssein, die Unähnlichkeit, die Ungleichheit, und was sor
noch in einer Beziehung zu diesen oder zum Eins und Vielen ste
zu untersuchen. Zu diesen Begriffen gehört auch der Gegensatz, d
eine besondere Art des Unterschieds ist, wie dieser eine besondere A
des Andersseins. Da nun der Ausdruck des Eins in vielfache
Sinne gebraucht wird, so werden auch diese letzteren Ausdrücke
vielfachem Sinne vorkommen. Dessenungeachtet hat dieselbe Wisse
schaft all diese verschiedenen Bedeutungen zu untersuchen, denn di
verschiedenen Bedeutungen wären nur in dem Falle verschieden
Wissenschaften zuzuweisen wenn sie weder an Einem wären, noch
Beziehung zu Einem stünden. Wie nun Alles auf das Erste zurü
bezogen wird, alle Eins z. B. auf das erste Eins, so muß dieß au
von der Identität, dem Anderssein und den übrigen Gegensätzen u. s.
gelten. Somit muß man zuerst die verschiedenen Bedeutungen jed
dieser Ausdrücke ermitteln und sodann jede zu der ersten Bedeutu
in das ihr zukommende Verhältniß setzen: denn das Eine heißt
weil es jenes Erste hat, das Andere weil es dasselbe hervorbring
Anderes wieder aus einem andern derartigen Grunde. Es erhe
also daß es, wovon in den Bedenken die Rede war [1]), Aufgabe E
ner Wissenschaft ist von diesen Begriffen und von der Substanz R
chenschaft zu geben (dieß war ja eine der aufgeworfenen Fragen) [2]
und daß es dem Philosophen zukommt dieß Alles untersuchen zu kö
nen. Denn wer anders als der Philosoph soll Fragen erörtern w
die, ob Sokrates und der sitzende Sokrates Dasselbe seien, ob Ei
Einem entgegengesetzt sei, was das Entgegengesetzte sei und in w
vielfachem Sinne es gebraucht werde, und anderes Derartige? I

---

[1]) III, 2.

[2]) Die Interpunktion mit Bonitz.

nun jene Begriffe ansichseiende Eigenschaften des Eins sind, sofern es Eins ist, und des Seienden, sofern es seiend ist, nicht sofern es Zahlen oder Buchstaben oder Feuer ist, so muß offenbar unsere Wissenschaft untersuchen, was der Inhalt und die Eigenschaften dieser Begriffe seien. Und wenn manche Philosophen diese Begriffe erörtern, so liegt der Fehler nicht darin als ob sie nicht in die Philosophie gehörten, sondern darin daß die Substanz, von der sie Nichts verstehen, das Frühere ist. Wie nämlich die Zahl als Zahl ihre eigenthümlichen Merkmale hat, z. B. Geradheit und Ungeradheit, Commensurabilität und Gleichheit, Zuviel und Zuwenig, und zwar so daß diese Merkmale den Zahlen sowohl an sich als im Verhältniß zu einander zukommen; wie ferner die Körper, die unbewegten wie die bewegten, die leichten wie die schweren, andere eigenthümliche Merkmale haben: ebenso hat auch das Seiende als solches gewisse eigenthümliche Merkmale, und darüber die Wahrheit zu ermitteln ist die Aufgabe des Philosophen. Dieß beweisen auch die Dialektiker und Sophisten, welche äußerlich dem Philosophen gleichen, die Sophistik ist ja nur eine scheinbare Weisheit, und die Dialektik macht Alles zu ihrem Gegenstand, Allem aber ist das Seiende gemeinsam. Sie wählen sich diese Dinge als Gegenstand, offenbar weil dieselben der Philosophie eigenthümlich angehören. Denn Sophistik und Dialektik haben mit der Philosophie dasselbe Gebiet, aber die Philosophie hat ein anderes Verfahren als diese und ein anderes Ziel als jene. Die Dialektik bringt es nur zu Versuchen wo es die Philosophie zum wirklichen Erkennen bringt, und die Sophistik ist eine scheinbare, keine wahre Weisheit.

Unter den Paaren von Gegensätzen ferner befindet sich je ein negatives Glied, und alle lassen sich auf das Seiende und das Nichtseiende, das Eins und das Viele zurückführen, so z. B. die Ruhe auf das Eins, die Bewegung auf das Viele. Daß aber das Seiende und

die Substanz aus Entgegengesetztem zusammengesetzt sei, d
men so ziemlich alle Philosophen überein: alle nennen ja
gesetztes als ihre Principien, die Einen das Gerade und
die Anderen das Warme und Kalte, wieder Andere das Beg
Unbegrenzte, Einige auch die Freundschaft und Feindschaft.
läßt sich offenbar auch alles Andere auf das Eins und das
rückführen (eine Aufgabe die wir an einem anderen Orte
ben), vorzugsweise aber sind die Principien der anderen Pl
nur verschiedene Arten des Eins und des Vielen. Mithin
daraus hervor daß die Betrachtung des Seienden als so
genstand einer einzigen Wissenschaft ist. Es ist ja Alles
entgegengesetzt oder aus Entgegengesetztem, die Princ
Entgegengesetzten aber sind das Eins und das Viele, und d
ren Einer Wissenschaft an, mögen sie in einfacher Bedeutu
men werden oder in mehrfacher, welches Letztere wohl das
ist. Dennoch aber, selbst wenn das Eins in vielfachem
braucht wird, haben alle Bedeutungen eine Beziehung auf
und von dem Entgegengesetzten gilt Dasselbe. Darum,
das Seiende oder das Eins nicht allgemein und in Allem D
und wenn es auch kein Fürsichsein hat (das in der That ih
lich zukommt), sondern die Dinge nur theils in Beziehun
Eins stehen, theils mittelbar von ihm abgeleitet sind: so
deßwegen nicht der Mathematiker die Aufgabe die Begriffe
gegengesetzte, das Vollkommene, das Seiende, das Eins,
tische, das Andere, zu untersuchen, außer sofern sie in einer
zum Gegenstande der Mathematik stehen [, vielmehr ist d
des Philosophen].

---

[1]) καὶ gestrichen mit Bonitz.

Somit ist nachgewiesen daß eine einzige Wissenschaft das Seiende als solches und die ihm als solchem zukommenden Eigenschaften zu betrachten hat, so wie daß dieselbe Wissenschaft nicht blos die Substanzen sondern auch ihre Eigenschaften erörtert, außer den schon genannten auch die Begriffe Vorher und Nachher, Gattung und Art, Ganzes und Theil u. s. w.

3. Nunmehr ist zu sagen, ob die Untersuchung der sogenannten Axiome der Mathematik und die der Substanz Einer oder verschiedenen Wissenschaften angehöre? Es ist aber deutlich daß beide in Eine Wissenschaft fallen, und zwar in die Philosophie: diese Axiome gelten ja von allem Seienden, nicht blos von einer besonderen Art desselben im Gegensatz zu den anderen Arten. Und so wendet zwar Jedermann dieselben an, weil sie von dem Seienden als solchem gelten, und jede Art desselben ein Seiendes ist; indeß nur soweit wendet man sie an als man sie nöthig hat, d. h. soweit das besondere Fach reicht für welches die Beweise geführt werden. Da also diese Axiome offenbar von Allem sofern es ein Seiendes ist Geltung haben (das ist ja das Allem Gemeinsame), so gebürt auch ihre Untersuchung dem der das Seiende als solches zum Gegenstande seiner Forschung macht. Daher fällt es keiner besonderen Wissenschaft ein über die Wahrheit oder Falschheit der Axiome etwas zu sagen, weder der Geometrie noch der Arithmetik. Und wenn einige Naturforscher dieß dennoch gethan haben, so haben sie es mit gutem Grunde gethan, sofern sie sich für die Einzigen hielten deren Aufgabe die Untersuchung der ganzen Natur und des Seienden sei. Da aber über der Naturforschung noch eine andere, höhere Wissenschaft steht (die Natur ist ja nur ein einzelner Theil des Seienden), so kommt der das Allgemeine und die ursprüngliche Substanz untersuchenden Wissenschaft auch die Erörterung der Axiome zu. Es ist aber auch die Naturforschung eine philosophische

die Substanz aus Entgegengesetztem zusammengesetzt sei, darin stimmen so ziemlich alle Philosophen überein: alle nennen ja Entgegengesetztes als ihre Principien, die Einen das Gerade und Ungerade, die Anderen das Warme und Kalte, wieder Andere das Begrenzte und Unbegrenzte, Einige auch die Freundschaft und Feindschaft. Ebenso läßt sich offenbar auch alles Andere auf das Eins und das Viele zurückführen (eine Aufgabe die wir an einem anderen Orte gelöst haben), vorzugsweise aber sind die Principien der anderen Philosophen nur verschiedene Arten des Eins und des Vielen. Mithin geht auch daraus hervor daß die Betrachtung des Seienden als solchen Gegenstand einer einzigen Wissenschaft ist. Es ist ja Alles entweder entgegengesetzt oder aus Entgegengesetztem, die Principien des Entgegengesetzten aber sind das Eins und das Viele, und diese gehören Einer Wissenschaft an, mögen sie in einfacher Bedeutung genommen werden oder in mehrfacher, welches Letztere wohl das Richtige [1]) ist. Dennoch aber, selbst wenn das Eins in vielfachem Sinne gebraucht wird, haben alle Bedeutungen eine Beziehung auf die erste; und von dem Entgegengesetzten gilt Dasselbe. Darum, wenn auch das Seiende oder das Eins nicht allgemein und in Allem Dasselbe ist, und wenn es auch kein Fürsichsein hat (das in der That ihm schwerlich zukommt), sondern die Dinge nur theils in Beziehung zu dem Eins stehen, theils mittelbar von ihm abgeleitet sind: so hat schon deßwegen nicht der Mathematiker die Aufgabe die Begriffe das Entgegengesetzte, das Vollkommene, das Seiende, das Eins, das Identische, das Andere, zu untersuchen, außer sofern sie in einer Beziehung zum Gegenstande der Mathematik stehen [, vielmehr ist dieß Sache des Philosophen].

---

[1]) καί gestrichen mit Bonitz.

Somit ist nachgewiesen daß eine einzige Wissenschaft das Seiende als solches und die ihm als solchem zukommenden Eigenschaften zu betrachten hat, so wie daß dieselbe Wissenschaft nicht blos die Substanzen sondern auch ihre Eigenschaften erörtert, außer den schon genannten auch die Begriffe Vorher und Nachher, Gattung und Art, Ganzes und Theil u. s. w.

3. Nunmehr ist zu sagen, ob die Untersuchung der sogenannten Axiome der Mathematik und die der Substanz Einer oder verschiedenen Wissenschaften angehöre? Es ist aber deutlich daß beide in Eine Wissenschaft fallen, und zwar in die Philosophie: diese Axiome gelten ja von allem Seienden, nicht blos von einer besonderen Art desselben im Gegensatz zu den anderen Arten. Und so wendet zwar Jedermann dieselben an, weil sie von dem Seienden als solchem gelten, und jede Art desselben ein Seiendes ist; indeß nur soweit wendet man sie an als man sie nöthig hat, d. h. soweit das besondere Fach reicht für welches die Beweise geführt werden. Da also diese Axiome offenbar von Allem sofern es ein Seiendes ist Geltung haben (das ist das Allem Gemeinsame), so gebürt auch ihre Untersuchung dem r das Seiende als solches zum Gegenstande seiner Forschung macht. iher fällt es keiner besonderen Wissenschaft ein über die Wahrheit r Falschheit der Axiome etwas zu sagen, weder der Geometrie noch Arithmetik. Und wenn einige Naturforscher dieß dennoch gethan n, so haben sie es mit gutem Grunde gethan, sofern sie sich für Einzigen hielten deren Aufgabe die Untersuchung der ganzen Na- nd des Seienden sei. Da aber über der Naturforschung noch andere, höhere Wissenschaft steht (die Natur ist ja nur ein ein- Theil des Seienden), so kommt der das Allgemeine und die ur- liche Substanz untersuchenden Wissenschaft auch die Erörterung iome zu. Es ist aber auch die Naturforschung eine philosophische

Wissenschaft, nur ist sie nicht die erste Philosophie. Was al
Naturforscher darüber zu sagen versucht haben wie die Wahr
Axiome zu fassen sei, das beweist nur daß sie mit der Analy
vertraut waren: denn dieses Wissen muß man zur eigentlichen
sophie schon mitbringen, nicht erst, während man diese treibt,
erwerben suchen.

Somit ist nachgewiesen daß der Philosoph, der alles W
als solches betrachtet, auch die dem Schließen zu Grunde li
Principien zu betrachten hat.

Wie aber auf jedem einzelnen Gebiete derjenige die s
Principien muß angeben können der dieses Gebiet am besten v
so muß auch wer vom Seienden als solchem ein Wissen hat di
sten Principien von Allem anzugeben im Stande sein. Und dieß
Philosoph. Das allersicherste Princip ist aber das über welc
Irrthum unmöglich ist: ein solches muß nämlich am leichtesten er
(Jedermann irrt sich ja in dem was er nicht kennt) und vorausse
los sein. Als Voraussetzung nämlich kann nicht gelten w
der nothwendig inne haben muß der irgend etwas Seiend
steht; was aber der welcher irgend etwas verstehen will schon
muß, das muß er zum Verständniß mitbringen. Es ist also
daß ein solches Princip das allersicherste ist: welches aber diese
cip sei, das wollen [1]) wir sogleich sagen. Eines und Dassel
demselben Gegenstand unmöglich gleichzeitig zukommen un
zukommen (in derselben Beziehung nämlich, und wie die
mungen alle lauten, die wir, um dialektische Spitzfindigkeit
zuschneiden, beigefügt haben [2]), worauf wir uns hier berufen

---

[1]) λέγωμεν mit Bonitz.

[2]) Das handschriftliche προσδιωρισάμεθα ist auch Bonitz

wollen) [1]: dieß ist das allersicherste Princip, das den angegebenen Forderungen entspricht. Unmöglich kann ja irgend Jemand annehmen, derselbe Gegenstand sei und sei nicht, ein Satz welchen Einige dem Herakleitos zuschreiben: denn was Einer sagt, das braucht er darum noch nicht selbst für wahr zu halten. Wenn es aber nicht möglich ist daß demselben Gegenstand Entgegengesetztes gleichzeitig zukomme (auch hier wollen wir uns die Bestimmungen die wir beizufügen pflegen hinzudenken), wenn ferner einer Behauptung die Behauptung des Gegentheils entgegengesetzt ist: so kann offenbar dieselbe Person unmöglich glauben, Dasselbe sei und sei nicht, denn wer in diesen Irrthum verfiele hätte gleichzeitig die entgegengesetzten Ansichten. Daher kommt man bei jeder Beweisführung auf diese Ansicht als auf die letzte zurück: denn sie ist das natürliche Princip auch aller anderen Axiome.

4. Indeß gibt es, wie gesagt, doch Leute die behaupten, es sei möglich daß Dasselbe [gleichzeitig] sei und nicht sei, und es sei möglich dieß zu glauben. Auch manche Naturforscher sprechen sich so aus. Wir aber haben so eben angenommen, unmöglich könne Dasselbe [gleichzeitig] sein und nicht sein, und daraus nachgewiesen daß dieser Satz das allersicherste Princip sei. Einige verlangen auch dafür einen Beweis; damit beweisen sie aber nur ihren eigenen Mangel an philosophischer Bildung, denn dieser ist vorhanden, wenn man nicht weiß für welche Sätze ein Beweis gefordert werden muß und für welche nicht. Für Alles ohne Ausnahme kann es ja unmöglich Beweise geben: man käme dadurch zu einer endlosen Reihe und hätte daher auch

---

für die ursprüngliche Lesart zu halten; gemeint sind Stellen wie Soph. El. 5.

[1]) Die Interpunktion mit Bonitz.

so keinen Beweis. Gibt es aber gewisse Sätze, für welche kein Beweis verlangt werden darf, so könnten jene Leute nicht angeben, welches andere Princip größere Ansprüche darauf hätte zu diesen zu gehören. Indeß läßt sich wenigstens durch Widerlegung nachweisen daß jener Satz unmöglich richtig sein kann, sobald der welcher unseren Grundsatz bezweifelt nur etwas sagt. Sagt er aber Nichts, so wäre es lächerlich gegen den ein Wort zu suchen der selbst kein Wort hat, und zwar eben sofern er keines hat: ein solcher Mensch gleicht ja, in dieser Hinsicht wenigstens, der Pflanze. Den Widerlegungsbeweis aber erkläre ich für verschieden vom eigentlichen Beweis, denn der eigentliche Beweis setzt die Wahrheit unseres Satzes offenbar schon voraus, fällt aber die Schuld davon auf einen Anderen, so ist es eine Widerlegung, kein Beweis. Um nun in allen solchen Fällen den Gegner zu widerlegen, darf man nicht davon ausgehen daß man von ihm die Anerkennung des Grundsatzes, es müsse etwas entweder sein oder nicht sein, verlangt (darin könnte man ja eine Voraussetzung des zu beweisenden Satzes sehen), sondern nur das muß man verlangen daß was er sagt für ihn selbst und für den Anderen etwas Bestimmtes bedeute: dieß muß doch sein, wenn er etwas sagt. Wo nicht, so ist für einen solchen Menschen die Sprache gar nicht vorhanden, weder als Selbstgespräch, noch als Gespräch mit Anderen. Gibt er aber dieß zu, so wird ein Beweis möglich sein, denn dann ist schon etwas Bestimmtes vorhanden. Dieß hat man aber nicht Dem zu verdanken der den Beweis führt, sondern Dem der ihm Rede steht: denn obgleich er die Rede aufhebt steht er doch Rede [1]). Vor Allem nun

[1]) [wer ferner dieß zugegeben hat, der hat schon zugegeben daß etwas ohne Beweis wahr sein könne, und schon deßwegen kann nicht Alles sich [gleichzeitig] so und nicht so verhalten] vermuthlich ein unächter Zusatz zum Original.

ahrheit des Satzes klar, daß die Worte Sein und Nichtsein
:stimmtes bezeichnen, und schon deßwegen kann nicht Alles
hzeitig] so und nicht so verhalten. Angenommen ferner das
ensch habe eine einzige Bedeutung, so möge es das zwei-
Geschöpf bedeuten. Unter der einzigen Bedeutung verstehe
wenn das Wort Mensch diese Bedeutung hat, diese Bedeu-
Alles was Mensch ist identisch sei mit dem Mensch-sein. Ob
gens einem Worte mehrere Bedeutungen beilege, das macht
as, nur muß ihre Zahl eine begrenzte sein: denn dann läßt
jede Bedeutung ein anderes Wort setzen. Ich meine z. B.
ichgültig ob Jemand dem Worte Mensch nicht Eine, sondern
Bedeutungen beilegen wollte, deren eine das zweibeinige
sei und neben der es noch mehrere andere, jedoch in bestimm-
hl, gebe [1]): denn dann läßt sich für jede dieser Bedeutungen
es Wort setzen. Sollte aber dieß nicht möglich sein, sollte
vielmehr einem Worte unendlich viele Bedeutungen beilegen,
nit offenbar alle Rede aufgehoben: denn nicht etwas Bestimm-
ten heißt Nichts bedeuten; wenn aber die Worte Nichts be-
so ist alles Gespräch der Menschen unter einander aufgeho-
sogar in Wahrheit auch das Selbstgespräch: es ist ja un-
twas zu denken, wenn man nicht etwas Bestimmtes denkt.
er möglich etwas zu denken, so muß man für diese einzelne
n einziges Wort brauchen. Damit mag als erwiesen gelten
wir zu Anfang sagten, das Wort eine bestimmte Bedeutung
d zwar eine einzige. Daraus folgt nun daß Mensch-sein
h die Bedeutung Nicht-mensch-sein haben kann, wenn die Be-
des Wortes Mensch wirklich eine einzige ist und nicht blos den

---

e Interpunktion mit Bonitz.

Sinn eines Prädikats hat das vom Menschen ausgesagt werde
Denn wir müssen verlangen daß die Bedeutung eines Wortes,
Eine ist, nicht verwechselt werde mit dem Prädikat das von t
treffenden Gegenstande ausgesagt werden kann, sonst würden di
musikalisch, weiß, Mensch dieselbe Bedeutung bekommen und
Alles eins sein, weil Alles gleichbedeutend würde. Somit wi
selbe unmöglich zugleich sein und nicht sein können, außer du
Willkürlichkeit des Sprachgebrauchs, wie wenn z. B. was l
Mensch heißt bei Anderen Nicht-mensch hieße. Wenn wir abe
suchen ob Dasselbe gleichzeitig Mensch sein und nicht Men
könne, so handelt es sich nicht um das Wort Mensch, sondern
Sache die wir uns unter dem Worte denken. Haben aber Men
Nicht-mensch nicht verschiedene Bedeutungen, so ist offenbar a
Mensch-sein nicht verschieden vom Nicht-mensch-sein, und Men
wird gleichbedeutend sein mit Nicht-mensch-sein: denn dann sir
eins. Das ist ja der Sinn des Einssein daß der Begriff der
wie bei Oberkleid und Mantel. Sind aber Mensch und Nicht
eins, so ist Mensch-sein gleichbedeutend mit Nicht-mensch-sein
beide aber nicht gleichbedeutend seien ist gezeigt worden. G
also einem Gegenstande mit Recht den Namen Mensch [1], so
nothwendig ein zweibeiniges Geschöpf sein: dieß ist ja, wie wir
haben, die Bedeutung des Wortes Mensch. Ist dieß aber noth
so ist es unmöglich daß dieser Gegenstand nicht ein zweibeini
schöpf wäre [2]: das ist ja der Sinn von jenem Nothwendig-se
das Gegentheil unmöglich ist. Es ist also nicht möglich daß
hauptung richtig sein könnte, derselbe Gegenstand sei gleichzeitig

---

[1]) Die Interpunktion mit Bonitz, Schwegler.

[2]) εἰ δ' ἀνάγκη, τοῦτο οὐκ ἐνδέχεται μὴ εἶναι τότε ζῷον n
Vorschlag von Bonitz.

und Nicht-mensch. Das Gleiche gilt auch vom Nicht-mensch-sein: denn Mensch-sein und Nicht-mensch-sein bedeutet zweierlei, so gut Mensch-sein und Weiß-sein zweierlei bedeutet, ja jene beiden stehen in einem viel schrofferen Gegensatz zu einander, daher sie auch Verschiedenes bedeuten müssen. Wird nun aber der Gegner auch Weiß-sein und Mensch-sein für Dasselbe erklären, so werden wir wiederholen was wir oben gesagt, daß dann nicht blos die Gegensätze, sondern überhaupt Alles eins sein müßte [1]). Ist dieß aber unmöglich, so ergibt sich unser Satz, falls der Gegner auf die an ihn gestellten Fragen Antwort gibt. Fügt er aber in seiner Antwort auf die einfache Frage auch die Verneinung bei, so antwortet er gar nicht auf die Frage. Denn sehr wohl können demselben Gegenstande die Prädikate Mensch, weiß, und noch unzählige andere beigelegt werden; dessenungeachtet aber darf man auf die Frage, ob es richtig sei oder nicht einen bestimmten Gegenstand Mensch zu nennen, nur eine einfache Antwort geben und nicht beifügen, dieser Gegenstand sei auch weiß und groß. Die Prädikate lassen sich ja doch nicht alle aufzählen, da ihre Zahl unendlich groß ist: entweder also müssen alle aufgezählt werden oder gar keines. Mithin wenn man auch mit aller Bereitwilligkeit zugibt, derselbe Gegenstand welcher Mensch ist habe Eigenschaften die in die Sphäre des Begriffs Nicht-mensch fallen, so darf doch auf die Frage, ob er Mensch sei, der Antwort nicht beigefügt werden, er sei gleichzeitig auch Nicht-mensch; sonst [2]) müßten in die Antwort auch alle anderen Eigenschaften die er hat und nicht hat aufgenommen werden; und thut dieß der Gegner, so ist es keine Unterredung mehr.

Ueberhaupt aber heben die welche unseren Satz leugnen die Substanz und den Begriff der Dinge auf. Denn sie müssen nothwen-

---

[1]) ἔσται mit Schwegler, Bonitz.

[2]) εἰ δὲ μή, mit Casaubonus.

dig Alles für ein Accidens erklären und den Begriffen Mensch, lebendes Wesen ihren eigenen Begriff absprechen [1]. Wenn nämlich der Begriff Mensch-sein einem Gegenstande soll beigelegt werden können, so kann demselben das Nicht-Mensch-sein oder Mensch-nicht-sein nicht zukommen, und doch sind letztere die Verneinungen des ersteren: nach dem oben Gesagten hat ja ein Wort nur Eine Bedeutung, und diese drückt die Substanz des betreffenden Gegenstandes aus. Indem sie aber seine Substanz ausdrückt, wird verneint daß etwas Anderes sein Wesen sei. Soll aber das Mensch-sein gleichbedeutend sein mit [2] Nicht-Mensch-sein oder mit Mensch-nicht-sein, so wird etwas Anderes das Wesen des Gegenstandes sein. Es sind also jene Leute genöthigt zu erklären, es gebe von keinem Gegenstand einen sein Wesen ausdrückenden Begriff, sondern immer nur accidentelle Bestimmungen: denn so unterscheiden sich Substanz und Accidens; die weiße Farbe z. B. ist ein Accidens des Menschen, weil er zwar weiß ist, die weiße Farbe aber nicht sein Wesen ausmacht. Wird aber Alles nur als Accidens ausgesagt, so gibt es kein erstes Subjekt [3], während doch das Accidens stets das Prädikat zu einem Subjekt bedeutet. Man bekommt also eine unendliche Reihe, und dieß ist unmöglich, da sich nicht mehr als zwei accidentelle Bestimmungen mit einander verbinden lassen: denn das Accidens kann Accidens eines Accidens nur sein sofern beide von demselben Subjekt ausgesagt werden. Ich kann z. B. das Weiße musikalisch nennen und das Musikalische weiß, weil beides accidentelle Bestimmungen des Menschen sind. Darum ist aber noch nicht Sokrates musikalisch, weil ein anderer Mensch jene beiden Eigenschaften hat. Da nun eine accidentelle Bestimmung nur in dieser doppelten Weise ausgesagt werden

[1]) *τί ἦν εἶναι μὴ εἶναι* mit Bonitz.
[2]) Das erste *ἢ* gestrichen mit Bonitz.
[3]) *καθ' οὗ* mit Bonitz.

kann [, entweder als Accidens eines Subjekts, oder als Accidens eines Accidens], so ist bei der ersten Weise, wie z. B. dem Sokrates die Bestimmung weiß beigelegt wird, ein ins Unendliche fortgesetztes Beilegen unmöglich: man kann dem weißen Sokrates nicht noch ein weiteres Accidens beilegen, sofern alle diese accidentellen Bestimmungen nicht die Einheit eines Begriffs ausmachen. In der zweiten Weise aber hat das Accidens weiß selbst nicht wieder ein anderes Accidens, z. B. musikalisch, denn ebenso gut ist jenes ein Accidens von diesem als umgekehrt. Neben dieser Form des Accidens haben wir nun nach dem Gesagten noch jene erste, nach welcher z. B. Sokrates musikalisch heißt. Im letzteren Falle nun wird nicht ein Accidens einem Accidens beigelegt, sondern nur in ersterem Falle; mithin können nicht alle Bestimmungen blos accidentelle sein. Es muß also etwas vorhanden sein was eine Substanz bezeichnet. Wenn aber dieß, so ist der Beweis geführt daß unmöglich gleichzeitig das Entgegengesetzte von demselben ausgesagt werden könne. Soll ferner das Entgegengesetzte gleichzeitig von dem nämlichen Gegenstand ausgesagt werden können, so wird offenbar Alles eins werden. Derselbe Gegenstand wird ja Schiff und Mauer und Mensch sein, wenn es erlaubt ist von jedem Ding etwas zu bejahen und zu verneinen, wie es denen erlaubt sein muß welche sich zur Lehre des Protagoras bekennen. Glaubt nämlich Jemand, der Mensch sei kein Schiff, so ist er [nach Protagoras] auch in Wahrheit kein Schiff: mithin ist er ein Schiff, wenn es richtig ist auch das Gegentheil von ihm auszusagen. Und so entsteht jenes Chaos des Anaxagoras, das allgemeine Durcheinander, so daß in Wahrheit gar Nichts existiert. Es schwebt ihnen also, scheint es, das Bestimmungslose vor, und während sie vom Seienden zu sprechen glauben sprechen sie vom Nichtseienden: denn was nur potenziell ist, nicht aktuell, das ist das Bestimmungslose. Sie müssen aber jedem Gegenstande die Bejahung und

Verneinung von Allem [1]) beilegen: es wäre ja ungereimt wei
jedem Gegenstande zwar seine eigene Verneinung gelten sollt
aber auch die Verneinung eines anderen Gegenstandes, der n
selbst ist. Wenn es z. B. richtig ist zu sagen, der Mensch se
Mensch, so ist es offenbar auch richtig zu sagen, er sei nicht
Gilt nun die Bejahung, [d. h. das Urtheil: der Mensch ist ein S
so muß auch die Verneinung gelten; gilt aber die Bejahung ni
wird jedenfalls die Verneinung [d. h. das Urtheil: der Mensch
Schiff] noch eher gelten als seine eigene Verneinung [2]) [d. h. d
Urtheil: der Mensch ist kein Mensch]. Gilt nun jene, so mu
diese gelten; gilt aber diese, so muß auch die Bejahung [d.
Urtheil: der Mensch ist ein Schiff] gelten. Außer dieser Fol
aber müssen sich die Vertheidiger dieser Ansicht noch die ander
len lassen, daß etwas nicht nothwendig von einem Gegenstand
der bejaht oder verneint werden müsse. Denn wenn es wahr
der Mensch auch nicht Mensch sei, so wird er offenbar auch
Mensch noch Nicht-Mensch sein: das sind ja die Verneinunge
beiden Sätze, oder, falls man jene beiden als einen einzigen zusamm
so bilden auch diese beiden einen einzigen Satz, das Gegenth
jenem. Entweder nun gilt diese Behauptung schlechthin von
(in der Weise daß Alles sowohl weiß als nicht weiß, sowohl sei
nicht seiend ist, und was man sonst immer bejahend oder verneine
sagen kann), oder vielmehr nur von Einigem, von Anderem abe
Gilt sie von gewissen Dingen nicht, so wären wir über diese
gilt sie aber von allen, so ist wieder ein Doppeltes möglich: er
läßt sich Alles was bejaht wird auch verneinen und Alles was v

---

1) Sehr ansprechend ist die Vermuthung von Bonitz παντὸς τ
2) ἢ ἡ mit Bonitz, Schwegler.

wird auch bejahen, oder läßt sich zwar Alles was bejaht wird auch verneinen, aber nicht Alles was was verneint wird auch bejahen. Im letzteren Falle hätten wir ein festes Nichtseiendes und an diesem eine begründete Ansicht; ist aber das Nichtsein etwas Begründetes und Erkennbares, so muß das ihm entgegengesetzte Sein noch erkennbarer sein [1]). Muß aber gleichmäßig Alles was verneint wird auch bejaht werden [2]), so sind, um richtig zu verfahren, die entgegengesetzten Sätze entweder getrennt aufzustellen (also z. B.: dieß ist weiß, und wieder: dieß ist nicht weiß), oder verbunden. Ist es nun nicht richtig sie getrennt aufzustellen, so ist gar Nichts damit gesagt und es existiert auch gar Nichts: wie kann aber das Nichtseiende reden oder gehen? [3]) Außerdem wäre Alles eins, wie schon gezeigt worden ist, Mensch, Gott, Schiff und ihre Verneinungen wären eins. Denn wenn Bejahung und Verneinung gleichmäßig von Allem gilt, so wird kein Gegenstand mehr von einem anderen verschieden sein: denn ist einer vom anderen unterschieden, so hat man daran etwas Wahres und dem Gegenstand Eigenthümliches. Andererseits aber, wenn es richtig ist Bejahung und Verneinung getrennt auszusprechen, so ergibt sich dieselbe Folgerung, und daneben noch die daß jeder Recht hätte und jeder Unrecht, und jeder zugäbe er habe Unrecht. Zugleich ist klar daß man mit einem solchen Menschen über Nichts sich unterreden kann: denn indem er weder so noch nicht so sich ausspricht, sondern gleichzeitig so und nicht so, sagt er Nichts. Und wiederum verneint er dieses Beides, und behauptet, es sei weder so noch nicht so: sonst hätten wir schon etwas Festes und Bestimmtes. Wenn ferner die Verneinung falsch ist, so oft die Bejahung wahr ist, und umgekehrt die Bejahung

---

[1]) γὰρ gestrichen und die Interpunktion geändert mit Bonitz.

[2]) ὅσα ἀποφῆσαι φάναι ἀνάγκη, ἤτοι mit Bonitz.

[3]) βαδίσειεν mit Bonitz.

falsch, so oft die Verneinung wahr ist, so kann es nicht richtig sein gleichzeitig Dasselbe zu bejahen und zu verneinen. Freilich könnte man sagen, dieser Grund enthalte eine Voraussetzung des zu beweisenden Satzes. Zudem, soll der im Irrthum sein welcher annimmt, eine Sache verhalte sich entweder so oder nicht so, derjenige aber im Recht sein welcher Beides zugleich annimmt? Ist der Letztere im Recht, was soll dann damit gemeint sein wenn wir sagen, dieß und dieß sei die Natur der Dinge? Ist aber nicht dieser im Recht, sondern vielmehr der welcher die erstere Ansicht hat, dann erst kann davon die Rede sein daß das Seiende sich so und so verhalte, und dann ist dieß wahr und nicht gleichzeitig auch nicht wahr. Wenn aber jeder gleichmäßig Recht hat und Unrecht hat, so wird er weder einen Laut von sich geben, noch etwas behaupten dürfen: er behauptet ja gleichzeitig Dieses und nicht Dieses. Hat er aber gar keine Ansichten, sondern nur ein Meinen das gleichzeitig ein Nichtmeinen ist, in was unterscheidet er sich dann von der Pflanze [1])? Und dieß ist der deutlichste Beweis davon daß kein Mensch sich in diesem Falle befindet, die Vertheidiger dieser Ansicht so wenig als die Uebrigen. Warum geht denn Einer nach Megara statt zu Hause zu bleiben und zu meinen er gehe? warum stürzt er sich nicht eines Morgens in einen Brunnen oder in einen Abgrund, wenn ihn der Weg vorbeiführt? Statt dessen zeigt er sich vorsichtig, und ist somit doch nicht der Ansicht, es sei ebensowohl gut als nicht gut wenn er hineinstürzte. Offenbar also hält er das Eine für gut, das Andere nicht für gut. Dann muß er aber auch das Eine für einen Menschen, das Andere nicht für einen Menschen, das Eine für süß, das Andere nicht für süß halten. Denn wenn er es für gut hält Wasser zu trinken oder einen Menschen zu sehen und sofort darum sich bemüht, so beweist er damit daß ihm nicht Alles was Gegenstand der Ansicht oder

[1]) φυτῶν mit Bonitz.

Strebens sein kann für gleich gelte: das müßte es aber, wenn der-
le Gegenstand ebenso sehr Mensch wäre als Nicht-Mensch. Allein,
gesagt, es gibt keinen Menschen der nicht gewissen Dingen vorsichtig
dem Wege gienge, anderen aber nicht. Mithin sind, wie es scheint,
Menschen der Ansicht daß wenigstens in der Sphäre des Gut und
hlimm nicht jenes „sowohl — als auch", sondern das „entweder —
r" Geltung habe. Ist es aber kein Wissen, sondern ein bloses Mei-
was sie zu ihrem „sowohl — als auch" veranlaßt, so werden sie mit
to größerem Eifer um die Wahrheit sich bemühen müssen, wie die Ge-
dheit für den Kranken Gegenstand eines eifrigeren Bemühens ist als
den Gesunden: das blose Meinen ist ja, mit dem Wissen verglichen,
krankhaftes Verhalten zur Wahrheit. Endlich aber, wenn man auch
gibt daß Alles sich sowohl so als nicht so verhalte, so ist doch das
ehr und Weniger in der Natur der Dinge begründet. Denn wir können
ch nicht die Zahl zwei für ebenso gerade erklären wie die Zahl drei,
d nicht im gleichen Irrthume befindet sich wer vier mit fünf verwech-
t wie wer tausend mit fünf verwechselt. Ist also der Irrthum nicht
gleiche, so ist offenbar der Eine weniger im Irrthum und somit mehr
Recht. Wenn nun was mehr im Recht ist der Wahrheit näher steht,
gibt es eine Wahrheit, der das näher kommt was wahrer ist. Aber
bst wenn es keine Wahrheit schlechthin gibt, so haben wir doch jetzt
was Festeres und Wahreres und sind jenes sinnverwirrenden Satzes
geworden der alle Denkbestimmung aufhebt.

5. Mit diesem Satze hängt auch der des Protagoras zusammen,
daß beide in gleicher Weise entweder wahr oder falsch sein müssen.
Ist nämlich Alles wahr ist was uns so vorkommt und scheint, so muß
thwendig Alles gleichzeitig wahr und falsch sein. Denn Viele haben
gegengesetzte Ansichten und Jeder meint, wer abweichender Ansicht
der irre sich. Mithin muß Dasselbe sowohl sein als nicht sein, und

wenn dieß, so muß Alles wahr sein was man für wahr hä
Ansichten derer die Recht haben und derer die sich irren si
entgegengesetzt. Hat es nun mit dem Seienden diese Bew
werden Alle Recht haben. Damit ist der innere Zusammenh
den Sätze erwiesen. Um aber den Satz des Protagoras zu
darf man nicht gegen alle Anhänger desselben das gleiche Ve
schlagen, vielmehr hat man die einen nur zu überzeugen,
zum Widerruf zu zwingen. Denn diejenigen welche zu di
deßwegen gekommen sind weil sie gewisse Bedenken nich
konnten, sind leicht von ihrem Irrthume zu heilen: man ha
ihren Verstand zu wenden und nicht an einen rechthaberisc
wer aber aus bloser Rechthaberei diesen Satz aufstellt, muß
heilt werden daß man den Satz durch Eingehen auf seine
Worte widerlegt. Jene nun die aus wirklichen Bedenken a
sicht, und zwar auf den Satz, das Entgegengesetzte und Wid
existiere gleichzeitig, gekommen sind, wurden dazu durch die
veranlaßt, indem sie aus Einem und Demselben Entgegeng
stehen sahen. Wenn nun, dachten sie, was nicht ist unmög
kann, so muß die Sache vorher schon Beides gewesen sein
auch Anaxagoras ursprünglich Alles in Allem gemischt sein;
Demokritos, demzufolge das Volle und das Leere gleichmäß
Theile vorhanden ist, obgleich ihm jenes als das Seiende, d
Nichtseiende gilt. Wer nun auf diesem Wege zu dieser An
men ist, dem werden wir erwidern daß er in gewisser Hinsicht
in anderer Hinsicht aber Unrecht. Das Seiende nämlich n
peltem Sinne gebraucht, so daß in gewisser Hinsicht allerd
aus dem Nichtseienden entstehen kann, in anderer Hinsicht
und daß Dasselbe gleichzeitig ein Seiendes und ein Nichts
kann, nur hat das Seiende nicht beide Male dieselbe Beden

tenziell kann derselbe Gegenstand gleichzeitig das Entgegengesetzte sein, aktuell aber nicht. Daneben werden wir von den Gegnern verlangen daß sie auch noch eine andere Gattung des Substantiellen anerkennen, für die es überhaupt weder Bewegung, noch Entstehen, noch Vergehen gibt. Aehnlich sind einige Philosophen durch die Sinnenwelt auf die Ansicht gebracht worden, wahr sei Alles was man dafür halte. Die Wahrheit nämlich, meinen sie, dürfe nicht nach der Mehrzahl oder Minderzahl der Stimmen bemessen werden. Nun aber komme Dasselbe den Einen beim Versuchen als süß vor, den Anderen als bitter. Wären also entweder Alle krank oder Alle von Sinnen, und nur zwei oder drei gesund und bei Verstand, so würde man Diese, nicht Jene, für krank oder verrückt halten. Ferner, sagen sie, urtheilten manche andere Wesen über dieselben Dinge anders als der Mensch, ja derselbe Mensch, mit sich selbst verglichen, beurtheile dieselben Dinge nicht immer gleich, je nach dem Eindruck den sie auf ihn machten. Welche von diesen verschiedenen Urtheilen nun wahr oder falsch seien, das sei ungewiß; denn keines habe größeren Anspruch darauf wahr zu sein als ein anderes, vielmehr hätten alle gleiche Ansprüche. Daher behauptete Demokritos, entweder gebe es gar keine Wahrheit, oder sei sie uns wenigstens nicht erkennbar. Ueberhaupt sind diese Philosophen, dadurch daß sie die sinnliche Wahrnehmung mit dem Denken verwechseln und als das Wesen derselben die Veränderung betrachten, zu der Folgerung gezwungen, daß was dem Sinne als wahr erscheine die Wahrheit sei. Dieß hat den Empedokles, den Demokritos und fast alle Anderen in solche Ansichten verstrickt. Empedokles läßt nämlich mit den sich ändernden Zuständen auch das Denken sich ändern:

„Wie der Moment uns stimmt, wächst groß in dem Menschen die Klugheit."

Und an einer anderen Stelle sagt er:

Wie sich verändert der Mensch, so kommen auch and're Gedanken
Stets in den Sinn ihm.

Gunsten des Theils gelten lassen, als was vom Theil wahr ist zu Ungunsten des Ganzen gelten zu lassen. Daneben werden wir auch gegen sie wiederholen was wir längst gesagt, wir werden ihnen die Existenz einer unbewegten Natur zeigen und sie davon überzeugen. Indeß folgt aus der Behauptung daß etwas gleichzeitig sei und nicht sei vielmehr die Lehre vom allgemeinen Stillstand des Alls, nicht die von seiner Bewegung: es ist ja Nichts da in was ein Gegenstand sich verändern könnte, sofern ihm Alles schon zukommt.

Was aber den Satz unserer Gegner über die Wahrheit anlangt, so werden wir unsere entgegengesetzte Ueberzeugung, daß nicht Alles wahr sei was uns als wahr erscheint, fürs Erste damit begründen daß wir, selbst wenn wir zugeben, keine Wahrnehmung eines Sinnes auf dem ihm eigenthümlichen Gebiete sei trügerisch [1], doch auf den Unterschied von Vorstellung und sinnlicher Wahrnehmung aufmerksam machen. Zweitens wundern wir uns billig daß sie sich nicht entscheiden können, wem das richtige Urtheil über die Größe und Farbe der Dinge zuzutrauen sei, dem Nahestehenden oder dem Fernestehenden, dem Gesunden oder dem Kranken, und ebenso wem das richtige Urtheil über die verschiedene Schwere der Dinge zuzutrauen sei, dem Schwächlichen oder dem Kräftigen, und wem das über die Wahrheit, dem Schlafenden oder dem Wachenden. Denn daß sie selbst dieß nicht glauben liegt auf der Hand: wenn Jemand in Africa nächtlicher Weile sich einbildet er sei in Athen, so geht er ja darum doch nicht ins Odeon. Auch hinsichtlich des Zukünftigen gilt, wie auch Platon [2]) bemerkt, doch wohl die Ansicht des Sachverständigen, des Arztes z. B., und die des Laien nicht als gleichgewichtig, wenn es sich z. B. darum handelt ob ein Kranker wieder

---

[1]) Uebersetzt ist *οὐδ' εἰ αἴσθησις μὴ ψευδής*, wie nach Bonitz' ansprechender Vermuthung Alexander gelesen hat.

[2]) **Theaetet. p. 171 E. 178 C.**

en werde oder nicht. Selbst unter den sinnlichen Wahrnehmungen
: Aussage eines Sinnes über einen Gegenstand eines anderen Sin-
icht ebenso gewichtig als die eines Sinnes über einen Gegenstand
eigenthümlichen Gebiets, die Aussage des Fernstehenden [1]) nicht
o gewichtig als die des Nahestehenden, vielmehr entscheidet über
arbe das Gesicht, nicht der Geschmack, über das Schmecken der Ge-
ck, nicht das Gesicht: kein Sinn aber sagt jemals gleichzeitig von
lben Gegenstand aus, er sei zugleich so und nicht so. Aber nicht
ul zu verschiedenen Zeiten ist der Sinn über die sinnliche Wahrneh-
; im Zweifel, sondern nur über den Gegenstand von dem sie aus-
Derselbe Wein z. B. kann das eine Mal süß schmecken, das andere
nicht, entweder wenn er selbst oder wenn der Körper sich verändert
aber die überall wo sie vorkommen mag gleiche Beschaffenheit des
m hat sich niemals geändert, und über dieses urtheilt der Sinn
g, und was süß sein soll muß nothwendig diese Beschaffenheit ha-
Und doch heben dieß alle jene Behauptungen auf und erkennen von
s eine Substanz an, so wenig als ein nothwendiges Sein: denn
Nothwendige kann sich unmöglich so und nicht so verhalten, und
n kann, wenn es ein nothwendig Seiendes gibt, es nicht sowohl
als nicht diese Beschaffenheit haben. Endlich würde, wenn nur das
ch Wahrgenommene existierte, gar Nichts vorhanden sein, falls die
en Wesen nicht wären: denn dann gäbe es keine Wahrnehmung.
es nun in diesem Falle weder ein Wahrgenommenes noch eine
nehmung gäbe, wird sich nicht in Abrede ziehen lassen (die Wahr-
ung ist ja eine Funktion des Wahrnehmenden); daß aber ohne die
nehmung auch das Objekt von dem sie ausgeht nicht existierte,
t unmöglich. Gegenstand der Wahrnehmung ist ja doch nicht sie

[1]) Der Text ist verdorben; der Sinn der ursprünglichen Worte
kann aber schwerlich ein anderer gewesen sein.

selbst, vielmehr existiert außer ihr noch etwas was nothwendig früher ist als die Wahrnehmung: denn das Bewegende ist seiner Natur nach früher als das Bewegte, auch in dem Falle wenn sie in Beziehung auf einander ausgesagt werden.

6. Hier erheben nun einige unserer Gegner, theils solche die es aus Ueberzeugung, theils solche die es aus Rechthaberei sind, ein Bedenken und fragen, wem denn die Entscheidung darüber zustehen solle wer gesund sei und wer überhaupt über jeden Gegenstand richtig urtheile? Solche Bedenken sind mit der Frage zu vergleichen ob wir im gegenwärtigen Augenblick wachten oder schliefen. Es laufen alle derartigen Bedenken auf das Eine hinaus, daß die Gegner für alle Sätze einen Beweis verlangen: sie suchen ein Princip, und dieses wollen sie bewiesen haben, während ihre eigenen Handlungen beweisen daß sie nicht davon überzeugt sind. Aber, wie gesagt, das ist ihnen eigenthümlich, daß sie einen Grund für das verlangen von was es keinen Grund gibt, denn das Princip des Beweises kann nicht selbst wieder ein Beweis sein. Doch diese Klasse kann leicht von dieser Wahrheit überzeugt werden, da sie nicht schwer zu begreifen ist. Diejenigen dagegen welche einen zwingenden Beweis vom Gegner in der Unterredung verlangen verlangen etwas Unmögliches: sie wollen ja daß man ihnen Widersprüche nachweise, während sie selbst von vorne herein das Widersprechende aufstellen. Wenn aber nicht alles Seiende ein blos relatives Sein hat, sondern Einiges auch ein Anundfürsichsein, so kann nicht Alles was wahr scheint wahr sein. Denn was wahr zu sein scheint scheint es Jemanden: wer also Alles was wahr scheint für wahr erklärt macht alles Seiende zu einem Relativen. Darum müssen auch die welche einen zwingenden Beweis verlangen und zugleich Rede stehen wollen vorsichtig sich ausdrücken und nicht was uns wahr scheint ohne Weiteres als wahr annehmen, sondern nur als wahr für eine gewisse Person, einen gewissen

punkt, einen gewissen Sinn und in einer gewissen Weise. Wollen sie
Rede stehen ohne diese Einschränkung zu machen, so werden sie sich
in Widersprüche verwickeln. Es ist ja der Fall möglich daß Jemand
Gesicht nach einen Gegenstand für Honig hält, dem Geschmack nach
nicht, und daß jedes der beiden Augen, wenn sie ungleich sind, ei-
und denselben Gegenstand für etwas Anderes hält. Dann könnten
enigstens gegen diejenigen welche aus den oben[1]) erörterten Grün-
für wahr erklären was wahr scheint und darum Alles gleichmäßig
wahr und falsch halten (sofern weder Allen das Nämliche als wahr
eine, noch derselben[2]) Person allezeit das Nämliche, vielmehr das
egengesetzte häufig zu gleicher Zeit, wie z. B. der Tastsinn bei Ver-
nkung der Finger Einen Gegenstand für zwei erklärt, das Gesicht
nur für einen einzigen), gegen diese also könnten sie geltend ma-
daß nicht derselbe Sinn in derselben Beziehung, in derselben Weise
zur selben Zeit verschieden urtheile und daß eben darum sein Urtheil
: sei[3]). Aus diesem Grunde müssen wir wohl denjenigen unserer
ter die es blos aus Rechthaberei sind, nicht aus wirklicher Bedenk-
it, entgegenhalten, sie dürften nicht sagen: dieß ist wahr, sondern
es ist für diesen wahr. Zudem müssen sie, wie oben schon gesagt
en, Alles zu einem blos Relativen, nur in der Meinung und Wahr-
ung Existierenden machen, so daß Nichts entstanden ist und Nichts
hen wird, wenn nicht vorher Jemand diese Meinung davon gehabt
Ist aber etwas wirklich entstanden oder wird es entstehen, so eri-
offenbar nicht Alles blos in der Meinung. Wenn ferner etwas Eins
und doch nur ein relatives Sein haben soll], so bezieht es sich
:der auf einen einzigen Gegenstand oder auf eine begrenzte Zahl

---

) Cap. 5.

τῷ αὐτῷ mit Bonitz.

) Die Interpunktion der ganzen Periode mit Bonitz.

von Gegenständen; und wenn man von einer und derselben Größe sagt sie sei sowohl eine Hälfte als auch ein gleich Großes, so ist sie doch nicht ein gleich Großes mit der Größe deren Hälfte sie ist. Dieß angewandt auf das Verhältniß zwischen Meinendem und Gemeintem, so ist, wenn Mensch und Gemeintes identisch ist, der Mensch nicht das Meinende, sondern das Gemeinte. Soll aber jeder Gegenstand nur sofern er Gegenstand des Meinens ist existieren, so müßte das Meinende sich auf [1]) unendlich viele Arten beziehen.

Soviel möge darüber genügen daß die sicherste unter allen Wahrheiten die ist, es könnten nicht entgegengesetzte Aussagen zugleich wahr sein, so wie darüber welche Folgerungen sich für diejenigen ergeben die dieß für möglich erklären, und warum sie dieß thun. Ist es aber unmöglich von demselben Gegenstande gleichzeitig contradictorische Gegensätze auszusagen, so kann demselben Gegenstande offenbar auch nicht conträr Entgegengesetztes gleichzeitig zukommen. Denn der eine von zwei conträren Gegensätzen ist ebenso gut Negation [wie der eine von zwei contradictorischen], und zwar Negation einer gewissen Substanz, die Negation aber [2]) ist Verneinung einer bestimmten Gattung. Ist es also unmöglich daß die Bejahung und die Verneinung gleichzeitig wahr sein könnte, so ist auch unmöglich daß conträre Gegensätze gleichzeitig stattfinden könnten, höchstens kann jeder in einer anderen Beziehung stattfinden, oder der eine schlechthin, der andere in gewisser Beziehung.

7. Aber auch ein Mittleres zwischen den contradictorischen Gegensätzen kann es nicht geben, sondern von jedem beliebigen Gegenstande muß Etwas entweder bejaht oder verneint werden. Dieß wird deutlich werden, wenn wir zuerst bestimmen, was wahr und was falsch sei. Es

---

[1]) πρὸς ἄπειρα mit Bonitz.
[2]) στέρησις, ἡ δὲ στέρησις ἀπόφασις mit Bonitz.

vom Seienden zu sagen es sei nicht, und vom Nichtseienden
es sei: dagegen ist es wahr vom Seienden zu sagen es sei,
Nichtseienden, es sei nicht. Mithin wird wer dieses [1]) [Mittlere
dem Seienden und Nichtseienden] als seiend oder als nichtseiend
et entweder etwas Wahres oder etwas Falsches sagen. Er thut
tes von Beidem, sofern er weder dem Seienden das Sein, dem
enden das Nichtsein beilegt, noch umgekehrt dem Seienden das
n oder dem Nichtseienden das Sein. Ferner ist dieses Mittlere
den contradictorischen Gegensätzen entweder in positivem Sinne
hen, wie das Grau zwischen Weiß und Schwarz ein Mittleres
in negativem Sinne, wie als Mittleres zwischen Mensch und
es gelten kann was keines von Beiden ist. Nehmen wir es in
etzteren Sinne, so gibt es keine Veränderung (eine Veränderung
B. Statt vom Nichtguten ins Gute oder von diesem in jenes),
h lehrt der Augenschein daß die Veränderung immer stattfindet
Gegentheil oder in das Mittlere. Aber auch wenn wir das Mitt-
enem ersteren Sinne nehmen, könnte etwas weiß werden, ohne
orher nicht weiß gewesen wäre: was der Erfahrung widerspricht.
wird Alles was Gegenstand des Denkens ist, des reflektierenden
intuitiven, vom Verstand entweder bejaht oder verneint, wie
obigen Begriffsbestimmung hervorgeht, so oft er etwas Wahres
lsches aussagt: wenn er in der einen Weise bejahend oder ver-
Subjekt und Prädikat verbindet, so fällt er ein wahres Urtheil,
der anderen, ein falsches. Außerdem müßte jenes Mittlere,
im Ernst und nicht blos aus Rechthaberei aufgestellt wird,
contradictorischen Gegensätzen stattfinden: wir hätten mithin
Fall daß eine Behauptung weder wahr wäre noch nicht wahr.

---

[1]) ἐγων τοῦτο mit Bonitz.

Auch zwischen dem Seienden und dem Nichtseienden müßte dieſ
lere existieren, und somit ergäbe sich neben dem Entstehen und
gehen noch eine andere Veränderung. Ja auch in den Arten vo
müßte es ein Mittleres geben, bei welchem die Verneinung scho
jahung des Gegentheils in sich enthält: es müßte z. B. Zahl
die weder gerade noch ungerade wären. Daß dieß aber nich
ist erhellt aus dem Begriff der Zahl. Außerdem bekämen wir
endliche Reihe, nämlich zu dem eigentlichen Seienden nicht
ein halbes anderes [, das Mittlere zwischen dem Seienden un
seienden], sondern noch mehrere weitere. Denn von dem
ließe sich Bejahung und Verneinung wieder verneinen, und
ein neues Seiendes, sofern seine Substanz eine andere ist.
wenn auf die Frage, ob ein Gegenstand weiß sei, mit Nein gea
wird, so ist nichts Anderes als das Sein verneint [1]): die Ve
des Seins aber ist das Nichtsein.

Es sind aber auf diese Ansicht einzelne Leute auf demselb
gekommen wie zu anderen widersinnigen Meinungen: wenn
Trugschluß nicht aufzulösen vermögen hören sie auf zu wide
und erkennen den Schlußsatz als wahr an. So sind Manche
genannte Behauptung gekommen, Andere aber deßwegen we
Alles einen Grund fordern. Das Princip aber von dem a
Klassen widerlegt werden müssen ist die Begriffsbestimmun
Begriffsbestimmung aber bekommen wir deßwegen weil sie
Worten nothwendig etwas bezeichnen müssen: denn der Begri
Zeichen das Wort ist, wird zur Begriffsbestimmung. Uebrigen
wie es scheint, die Lehre des Herakleitos, daß Alles sowohl sei
sei, alle Behauptungen zu wahren, die des Anaxagoras dage

[1]) Daß ἀποπέφυκεν eine Verderbniß enthält ist außer

res zwischen den contradictorischen Gegensätzen annimmt, ptungen zu falschen: denn wenn Alles gemischt ist, so ist die weder gut noch nicht gut, und mithin läßt sich keine wahre ng über sie aufstellen.

lus diesen Erörterungen erhellt auch daß es keine Sätze ge- ie von Allem im gleichen Sinne Dasselbe aussagen, daß also stung, Nichts sei wahr (es könne sich, sagen Einige, sehr llem so verhalten wie mit der Commensurabilität der Dia- der Seite des Quadrats), und ebenso die Behauptung, ihr, nichtig ist. Diese Sätze fallen mit dem Satze des Hera- zusammen: denn wer Alles für wahr und Alles für falsch er- auch jede dieser Behauptungen getrennt auf; ist also jenes so ist auch dieses unmöglich. Es gibt ferner, wie nicht ge- rden kann, contradictorische Gegensätze die unmöglich gleich- sein können; ebenso wenig also beide zugleich falsch: ob- dem Gesagten das Letztere noch eher möglich scheinen könnte. erartigen Behauptungen zu begegnen, muß man aber, wie n bemerkt worden, von denen die sie aufstellen nicht das Zu- fordern daß etwas entweder sei oder nicht sei, sondern nur mit ihren Worten einen bestimmten Sinn verbinden; somit n der Unterredung mit ihnen von der Begriffsbestimmung nd den Sinn der Worte Wahr und Falsch ermitteln. Beruht Wahre und das Falsche auf nichts Anderem als auf Bejahung nung [2]), so kann unmöglich Alles falsch sein: denn das eine ontradictorischen Gegentheils muß wahr sein. Zudem, wenn

. 4.
ἢ φάναι ἢ ἀποφάναι τὸ ἀληθὲς ἢ ψεῦδός ἐστιν nach itz' schöner Besserung.

Alles entweder bejaht oder verneint werden muß, können unmöglich beide Glieder dieses Gegensatzes falsch sein: falsch kann nur das eine Glied sein. Und so gilt von allen derartigen Behauptungen das bekannte Wort: sie heben sich selber auf. Natürlich: wer Alles für wahr erklärt macht damit auch den Satz des Gegners zu einem wahren und somit seinen eigenen zu einem nicht wahren (der Gegner erklärt ihn ja für nicht wahr); und wer Alles für falsch erklärt erklärt damit auch diesen seinen eigenen Satz für falsch. Wollen sie aber eine Ausnahme machen und jener den Satz des Gegners für den einzigen nicht wahren, dieser seinen eigenen Satz für den einzigen nicht falschen erklären, so setzen sie nichtsdestoweniger unzählige Sätze als wahr und als falsch voraus: denn wer eine wahre Behauptung als wahr annimmt stellt einen wahren Satz auf, und sofort ins Unendliche.

Klar ist endlich auch daß weder die welche einen allgemeinen Stillstand, noch die welche eine allgemeine Bewegung der Dinge behaupten, Recht haben. Denn wenn Alles stille steht, so muß stets das Nämliche wahr und das Nämliche falsch sein. Nun ist aber das Wahre und das Falsche offenbar einer Veränderung unterworfen. Derjenige selbst der diesen Satz aufstellt war einmal nicht und wird einst nicht mehr sein. Ist dagegen Alles in Bewegung, so wird gar Nichts mehr wahr, somit Alles falsch sein. Daß dieß aber nicht möglich sei haben wir bewiesen. Die Veränderung setzt ferner ein Seiendes voraus, das aus Etwas zu Etwas wird. Aber auch die Annahme ist falsch, daß Alles nur zuweilen [1] stille stehe oder sich bewege, und Nichts in ewigem Stillstand oder ewiger Bewegung begriffen sei: denn es existiert etwas was ewig das Bewegte bewegt, und das erste Bewegende ist selbst unbewegt.

---

[1]) κινεῖται ποτέ, ἀεὶ mit Bonitz.

Druck der J. B. Metzler'schen Buchdruckerei in Stuttgart.



Griechische Prosaiker

in

neuen Uebersetzungen.

Herausgegeben

von

C. N. v. Osiander und G. Schwab.

Dreihundertundachtes Bändchen.

Aristoteles Werke. XXXI.

---

riechische Prosaiker

in

neuen Uebersetzungen.

Herausgegeben

von

C. N. v. Osiander, Prälaten zu Stuttgart,

und

chwab, Ober-Consistorial- und Studienrath zu Stuttgart.

Dreihundertundachtes Bändchen.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1860.

Aristoteles

Werke.

Schriften zur theoretischen Philosophie.

Zweites Bändchen.

Metaphysik

in vierzehn Büchern,

übersetzt

von

Dr. J. Rieckher,

Professor am oberen Gymnasium zu Heilbronn.

Zweites Bändchen.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1860.

Fünftes Buch.

---

1. Ἀρχή (Anfang, Princip) heißt fürs Erste der *Anfang* einer Sache, von welchem aus man sich durch dieselbe hindurchbewegt: so hat eine Strecke, ein Weg an dem einen Ende einen Anfang und einen zweiten am anderen Ende. Zweitens heißt so der *Ausgangspunkt*, von dem aus eine Sache am zweckmäßigsten unternommen wird: einen wissenschaftlichen Gegenstand z. B. darf man zuweilen nicht mit dem beginnen was eigentlich das Erste, das Princip desselben ist, sondern mit dem aus was derselbe am leichtesten erfaßt werden kann. Ferner der *erste Grundbestandtheil*, wie beim Schiff der Kiel, beim Haus der Grundstein und wie beim lebenden Wesen die Einen das Herz, die Anderen das Gehirn, wieder Andere irgend etwas Anderes als Grundbestandtheil betrachten. Weiter die *äußere Ursache der Entstehung* eines Dings, die Ursache der Bewegung und Veränderung, wie das Kind aus seinen Eltern, ein Handgemenge aus einem Wortwechsel entsteht. Auch heißt so *was mit Vorbedacht die Bewegungen und Veränderungen einer Sache anordnet*, wie man denn die Stellung der Beamten eines Freistaats und die der Fürsten, Könige und Gewaltherrscher mit dem Namen ἀρχή bezeichnet [1], aber auch die Künste, vorzugsweise die leitenden

[1] Die Interpunktion mit Bonitz.

Künste. Ferner nennt man auch den ersten Erkenntnißgrund eines Gegenstandes seine ἀρχή [1]), wie die Vordersätze eines Beweises. In ebenso vielfachem Sinne braucht man auch das Wort Ursache, sofern jede Ursache eine ἀρχή ist. Das Gemeinsame an allen diesen Bedeutungen ist daß es das Erste bezeichnet, von dem das Sein oder das Werden oder die Erkenntniß des Gegenstandes ausgeht; und zwar ist dieses Erste theils in ihm, theils außer ihm. Deßwegen werden die Natur, das Element, der Gedanke, der Vorsatz, die Substanz und der Zweck mit diesem Namen bezeichnet: häufig ist ja das Gute und das sittlich Schöne Princip sowohl des Erkennens als auch des Handelns.

2. Ursache heißt in einem Sinne die Materie eines Gegenstandes, wie die Bildsäule das Erz, die Schale das Silber und die Gattungsbegriffe des Erzes und Silbers zur Ursache haben. In einem zweiten Sinne heißt die Form und das Musterbild eines Gegenstandes seine Ursache: dieß ist sein Begriff, sein eigenstes Wesen, und die Gattungsbegriffe dieses Begriffs (wie bei der Octave das Verhältniß Zwei zu Eins und dessen Gattungsbegriff die Zahl), wie auch seine Theile. In einem dritten Sinne heißt Ursache eines Gegenstandes das erste Princip seiner Bewegung oder Ruhe: so hat eine Sache verursacht wer den Plan dazu gemacht, so ist der Vater die Ursache des Kindes und überhaupt das Hervorbringende und Verändernde die Ursache des Hervorgebrachten und Veränderten. In einem vierten Sinne ist Ursache (Grund) das Ziel, d. h. der Zweck, wie der Zweck des Spazierengehens die Gesundheit ist. Auf die Frage nämlich, warum Jemand sich Bewegung mache, antworten wir: um gesund zu werden, und glauben damit die Ursache (den Grund) angegeben zu haben.

---

[1]) πρῶτον καὶ αὐτη mit Schwegler, Bonitz.

ißt aber auch was zwischen der bewegenden Ursache und dem
n inne liegt, wie als Ursachen der Gesundheit das Mager=
er die körperliche Reinlichkeit oder Arzneimittel oder Werk=
nnt werden können: diese Dinge alle sind aber nur Mittel
ke, und unterscheiden sich von einander, sofern die einen
sind, die anderen Verrichtungen.
viele Bedeutungen hat das Wort Ursache: wegen seiner
keit aber kann ein und derselbe Gegenstand verschiedene Ur=
en, und zwar nicht blos in accidenteller Weise. So ist so=
Bildhauerkunst als das Erz Ursache der Bildsäule, sofern sie
ist und nicht mit Rücksicht auf etwas Anderes; aber nicht
n Weise, sondern dieses als materielle, jene als bewegende Ur=
ch wechselseitige Ursachen gibt es, wie die Anstrengung Ur=
uten Körperbeschaffenheit ist und diese wieder Ursache von
r nicht in derselben Weise, sondern jene steht dieser als
se steht jener als bewegende Ursache gegenüber. Eines und
rner kann Ursache entgegengesetzter Dinge sein: was durch
senheit etwas verursacht, dessen Abwesenheit bezeichnen wir
sache des Gegentheils; z. B. die Abwesenheit des Steuer=
t den Untergang des Schiffs verursacht, dessen Anwesenheit
ng. Beides aber, Anwesenheit und Abwesenheit, sind be=
rsachen. Es lassen sich aber die angeführten Ursachen alle
deutlich von einander unterschiedene Arten bringen. Die
der Silben nämlich, der Stoff der Geräthe, das Feuer, die
alle Körper dieser Art, die Theile des Ganzen ferner und
sätze des Schlusses sind Ursachen in dem Sinne daß sie an=
aus etwas geworden sei, und zwar theils als Substrat, wie
, theils als Begriff, nämlich die Ganzheit, die Zusammen=
d die Form. Anders der Same, der Arzt, der Anstifter eines

Plans und überhaupt alles Hervorbringende: diese alle sind U
als Principien der Veränderung oder des Beharrens. Die letzte A
bildet was sich zum Uebrigen als das Ziel und als das Gute v
der Sinn des Zwecks ist ja das Beste und das Ziel des Uebr
sein. Dabei wollen wir keinen Unterschied machen, ob man s
wahrhaft Gute oder was als gut erscheint. — So vielerlei U
gibt es und so unterscheiden sie sich; alle die verschiedenen Arte
sich auf diese wenigen [vier] zurückführen. Denn der Ausdru
in sehr mannigfachem Sinne gebraucht [2]), und innerhalb de
Art selbst gibt es wieder einen Unterschied von früheren und s
Ursachen: so für die Gesundheit der Arzt und der Sachverst
für die Octave das Verhältniß Zwei zu Eins und die Zahl, un
haupt alle Begriffe die dem betreffenden ursächlichen Artbegri
geordnet sind. Auch die accidentellen Bestimmungen der Ursa
die dieser übergeordneten Gattungsbegriffe können Ursachen hei
ist Ursache der Bildsäule in einem Sinne Polykleitos, in ande
Bildhauer, weil dieser die accidentelle Bestimmung hat Pol
zu sein [3]); ebenso aber auch die der accidentellen Bestimmung
ordneten Begriffe, wie der Mensch oder das lebende Wesen üb
Ursache der Bildsäule ist, sofern Polykleitos ein Mensch, der
aber ein lebendes Wesen ist. Unter den accidentellen Bestim
lassen sich wieder nähere und entferntere [4]) Ursachen unters
wenn man z. B. den Weißen und den Musikalischen als Ursa
Bildsäule bezeichnen wollte, nicht blos den Polykleitos ode
Menschen. Alles [5]) aber was in eigentlichem oder in accide

[1]) ἄλλα gestrichen mit Bonitz, Schwegler.
[2]) Die Interpunktion mit Bonitz, Schwegler.
[3]) Die Interpunktion mit Bonitz, Schwegler.
[4]) πορρώτερον mit Bonitz, Schwegler.
[5]) παρὰ gestrichen mit Bonitz, Schwegler.

Sinne Ursache genannt wird ist es theils potenziell, theils aktuell: Ursache des Häuserbauens z. B. ist in jenem Sinne der Baumeister, in diesem der bauende Baumeister. Alles dieses was von den Ursachen gesagt ist gilt in ähnlicher Weise auch von den Wirkungen: z. B. diese bestimmte Bildsäule oder [1]) eine Bildsäule oder ein Bild überhaupt hat zur Ursache dieses bestimmte Erz oder das Erz im Allgemeinen oder die Materie überhaupt [2]); und ähnlich verhält es sich mit den accidentellen Bestimmungen. Endlich läßt sich Beides auch verbinden, so daß man z. B. nicht den Polykleitos und nicht den Bildhauer, sondern den Bildhauer Polykleitos als Ursache bezeichnet. Dennoch läßt sich dieses Alles auf sechs Arten zurückführen, deren jede sich wieder in doppelter Weise nehmen läßt: Ursache ist entweder das Einzelne oder dessen Gattungsbegriff, entweder eine accidentelle Bestimmung, oder deren Gattungsbegriff, und zwar Beides entweder für sich ausgesagt oder mit einander verbunden, und dieses Alles entweder [3]) aktuell oder potenziell. Der Unterschied in letzterer Hinsicht ist der daß bei der aktuellen Ursache, welche immer nur ein Einzelwesen sein kann, durch das Sein und Nichtsein der Ursache auch das Sein und Nichtsein des Verursachten bedingt ist, wie sich ein bestimmter Arzt zu einem bestimmten Patienten, ein bestimmter Baumeister zu einem bestimmten Gebäude verhält; dagegen bei der potenziellen Ursache ist es nicht immer so: mit dem Baumeister vergeht nicht gleichzeitig das von ihm erbaute Haus.

3. Element heißt der letzte Bestandtheil eines Dinges, welcher der Art nach nicht weiter theilbar ist: die Elemente eines Lautes z. B.

---

1) ἢ für ἡ zweimal mit Bonitz, Schwegler.

2) sollte nicht, mit Streichung des Komma hinter εἰκόνος, χαλκὸς ὅδε — χαλκὸς — ὕλη zu lesen sein?

3) πάντα δὲ ἢ ὡς mit Bonitz, Schwegler.

sind die letzten Bestandtheile aus denen der Laut zusammengesetzt ist und in die er zerlegt werden kann, so daß diese selbst nicht wieder in andere der Art nach verschiedene Laute zerlegt werden könnten; oder, falls eine Zerlegung noch möglich ist, so daß die Theile gleichartig sind, wie die Theile des Wassers wieder Wasser sind, was bei der Silbe nicht der Fall ist. So sprechen auch die Naturphilosophen von den Elementen der Körper als von den letzten Bestandtheilen, in welche sich die Dinge zerlegen ließen und welche selbst keiner weiteren Zerlegung in etwas der Art nach von ihnen Verschiedenes fähig seien: dieß nennen sie Element, mögen sie ein einziges oder mehrere annehmen. In ähnlichem Sinne spricht man von elementaren Sätzen in der Geometrie und von elementaren Beweisen überhaupt, sofern man die ersten, in mehreren anderen enthaltenen Beweise als Elemente der Beweise bezeichnet: es sind dieß die ersten Schlüsse aus drei Gliedern mit einem einzigen Mittelbegriff. Von hier aus nennt man auch in übertragenem Sinne Alles das ein Element was zu Vielem nützlich ist, wenn es eins und klein ist: so kommt das Kleine, Einfache und Untheilbare zu dem Namen Element. Das ist auch der Grund warum man das Allgemeinste als Element bezeichnet, weil jedes Allgemeine als ein Eines und Einfaches in Anderem, theils in Allem, theils in sehr Vielem, enthalten ist. Darum halten auch Manche das Eins und den Punkt für Principien. Sofern nun diese Gattungen [, das Eins und das Seiende,] allgemein und untheilbar sind (man kann sie ja nicht [1]) weiter definieren), bezeichnen Manche diese, und nicht die artbildenden Unterschiede, als Elemente: die Gattung nämlich ist das Allgemeinere, sofern sie von Allem ausgesagt wird dem der artbildende Unterschied zukommt, während nicht umgekehrt der artbil-

[1]) οὐ γὰρ mit Schwegler, Bonitz.

terschied von Allem ausgesagt werden kann dem die Gattung

Das Gemeinsame in allen diesen Bedeutungen ist daß der
ndbestandtheil jedes Dings sein Element ist.

Φύσις heißt in einer Bedeutung das Werden dessen was
sthum hat, als würde es mit gedehnter erster Silbe gespro-
einer zweiten Bedeutung der Grundbestandtheil eines
as ein Wachsthum hat; in einer dritten die ursprüng-
wegende Ursache die jedem Naturwesen als solchem in-
Das zugehörige Zeitwort braucht man von Allem was durch
deres ein Wachsthum hat mittelst Berührung oder Zusam-
hsensein oder Angewachsensein (wie bei Embryonen). Be-
und Zusammengewachsensein aber ist zweierlei: bei jener
raucht außer der Berührung nichts Weiteres Statt zu fin-
gen zwei zusammengewachsene Gegenstände haben etwas Ge-
s, vermöge dessen sie sich nicht blos berühren, sondern zusam-
hsen sind und zwar nicht der Qualität, wohl aber der Quanti-
ontinuität nach ein einziges Ganzes bilden. Weiter heißt
ursprüngliche, gestaltlose und keiner Veränderung aus eigener
ige, Materie aus der ein Naturwesen besteht oder entsteht:
as Erz die φύσις (Natur) der Bildsäule und der ehernen Ge-
s Holz die der hölzernen u. s. f. Jeder Gegenstand hat ja
e Materie, und zwar so daß diese in ihrem ursprünglichen
h erhält. In diesem Sinne erklärt man ja auch die Elemente
atur der natürlichen Dinge, die Einen das Feuer, die An-
Erde, Andere die Luft, Andere das Wasser, wieder Andere
deres dieser Art, Einige auch mehrere dieser Stoffe, Manche
usammen. Wieder eine andere Bedeutung des Wortes ist
anz der natürlichen Dinge: so erklären Einige die Natur für
ngliche Zusammensetzung, wie Empedokles sagt:

es gibt kein Werden der Dinge,
Sondern Mischung allein und Trennung des also Gemischten;
Dafür haben erfunden die Menschen den Namen des Werdens.

Darum sagen wir auch von Allem was von Natur ist oder wird, wenn zwar der Stoff aus dem es ist oder wird vorhanden, aber die eigenthümliche Form und Gestalt des Gegenstandes noch nicht vorhanden ist, es habe seine φύσις (Natur) noch nicht. Von Natur ist also einerseits das was aus Beidem, aus Stoff und Form, besteht, wie die lebenden Wesen und ihre Theile; andererseits aber ist Natur auch die ursprüngliche Materie, und diese wieder in doppeltem Sinne, die für den Gegenstand relativ ursprüngliche und die schlechthin ursprüngliche (so ist das Erz der relative Urstoff der ehernen Geräthe, schlechthiniger Urstoff aber ist vielleicht das Wasser, wenn alles Schmelzbare Wasser ist); endlich ist Natur auch die Form und das Wesen, welche das Ziel des Werdens sind. In übertragenem Sinne wird dann auch jede Substanz Natur genannt, weil auch die Natur eine Substanz ist. Nach dem Gesagten also bezeichnet das Wort im eigentlichen und ersten Sinne eine Substanz die als solche ein Princip der Bewegung in sich hat; von der Materie nämlich wird es gebraucht, weil diese ein solches Princip der Bewegung in sich aufzunehmen fähig ist, vom Entstehen und Wachsen aber, weil dieß das Resultat dieses Princips ist. Dieses Princip der Bewegung der natürlichen Wesen ist in ihnen entweder potenziell oder aktuell vorhanden.

5. Nothwendig heißt das ohne dessen Mitwirkung es unmöglich ist zu leben, wie das Athmen und die Nahrung für ein lebendes Wesen nothwendig sind, sofern es ohne dieselben nicht existieren kann. Nothwendig heißt ferner was unentbehrlich ist wenn man ein Gut erlangen oder behaupten, ein Uebel abwehren oder beseitigen will; so ist das Einnehmen von Arzneien nothwendig um eine Krankheit

r werden, eine Fahrt nach Aegina nothwendig um eine Geld-
: zu erheben. Nothwendig ist ferner das Gewaltsame und die
lt, d. h. was uns im Widerspruch mit unserer Neigung und un-
Vorsätzen hindert und uns im Wege steht. Das Gewaltsame
net man ja als eine Nothwendigkeit, und darum ist es mit Un-
rbunden, wie auch Euenos sagt:

Widerwärtig ist stets jedes erzwungene Ding. [1])

e Gewalt ist eine Art Nothwendigkeit, wie Sophokles [2]) sagt:

Doch nur Gewalt ist's was mich nöthigt dieß zu thun.

othwendigkeit gilt für etwas Unerbittliches, und mit Recht:
le steht mit der unseren Vorsätzen und unserer Ueberlegung ent-
nden Bewegung im Widerspruch. Weiter nennen wir noth-
, was sich nicht anders verhalten kann. Diese Bedeutung des
s liegt gewissermaßen allen anderen zu Grunde. Denn einer-
ird das Gewaltsame als eine Nothwendigkeit des Thuns oder
s in dem Falle bezeichnet wenn man nicht seiner Neigung ge-
erfahren kann wegen dessen was die Gewalt ausübt, womit also
ist daß dieß die Nothwendigkeit sei wegen der etwas Anderes
möglich sei; und andererseits gilt Dasselbe auch von dem dessen
rkung zur Existenz und zur Erlangung eines Gutes unentbehr-
: wenn ohne gewisse Dinge in dem einen Falle das Gute, im
n das Leben und die Existenz nicht möglich sind, so nennt man
othwendige Dinge und ihre Ursächlichkeit eine Art Nothwendig-
Zu den nothwendigen Dingen gehört endlich auch der Beweis,
wenn er schlechthin geführt ist, die Sache sich nicht anders ver-
kann: und dieß kommt von den Obersätzen des Schlusses her,

Vgl. Eudem. Ethik II, 7. S. 781 unserer Uebersetzung.
Elektra 256.

wenn diese sich unmöglich anders verhalten können. Für gewisse Dinge nun liegt die Nothwendigkeit ihres Seins in etwas Anderem, andere dagegen sind vielmehr selbst die Ursache für die Nothwendigkeit des Seins eines Dritten. Mithin ist das Nothwendige im ersten und eigentlichen Sinne das Einfache: dieses kann sich ja nicht auf mehrfache Weise verhalten, mithin auch nicht bald so, bald anders, sonst würde es sich auf mehrfache Weise verhalten. Gibt es also ewige und der Bewegung entrückte Dinge, so gibt es für sie auch nicht etwas Gewaltsames und ihrer Natur Widersprechendes.

6. Das Eins bezeichnet theils eine accidentelle, theils eine an sich seiende Einheit. Eine accidentelle Einheit findet z. B. Statt bei Koriskos und Musikalisch und bei dem Ausdruck musikalischer Koriskos (ob man nämlich Koriskos und Musikalisch als eins [1]) bezeichnet, oder ob man musikalischer Koriskos sagt, ist gleichbedeutend); ferner bei musikalisch und gerecht, wie bei dem Ausdruck der musikalische und gerechte Koriskos. In allen diesen Ausdrücken ist die Einheit accidentell; gerecht und musikalisch sind eins als accidentelle Bestimmungen derselben Substanz, musikalisch und Koriskos sind eins, weil jenes ein Accidens von diesem ist. Aehnlich findet gewissermaßen auch zwischen Koriskos und dem musikalischen Koriskos eine Einheit Statt, weil das eine Glied des letzteren Ausdrucks ein Accidens des ersteren ist (musikalisch ein Accidens des Koriskos); und ebenso zwischen dem musikalischen Koriskos und dem gerechten Koriskos, weil je Ein Glied beider Ausdrücke ein Accidens derselben Einheit ist. Dieselbe accidentelle Einheit findet Statt wenn man ein Accidens von einem Gattungsbegriff oder etwas Allgemeinem aussagt, wie z. B. wenn man Mensch und musikalischer Mensch für eins erklärt. Dieß geschieht

---

[1]) μουσικὸν ἕν, mit Schwegler, Bonitz.

ich entweder weil dem Menschen als einer Substanz das Acciden
talisch zukommt, oder weil beide einem Einzelwesen, z. B. dem
Kos, zukommen; indeß kommen beide einem Einzelwesen nicht in
er Weise zu, sondern das eine als der Gattungsbegriff welcher
: Substanz enthalten ist, das andere als bleibende oder vorüber=
de Beschaffenheit der Substanz. Wo also von accidenteller Ein=
ie Rede ist, da ist sie in dieser Weise gemeint. Die ansichseiende
eit dagegen bezeichnet fürs Erste den räumlichen Zusam=
hang, wie die Einheit eines Bündels und seines Bandes, des
s und des Leims; auch die Linie heißt Eine auch wenn sie ge=
m ist, falls nur der räumliche Zusammenhang nicht fehlt, und
) jedes Glied eines Körpers, das Bein, der Arm. In diesen
n selbst aber ist die Einheit stärker, wenn sie Werk der Natur,
venn sie Werk der Kunst ist. Räumlicher Zusammenhang findet
tatt wo ein Gegenstand nicht zufälliger, sondern nothwendiger
e eine einzige Bewegung hat; eine einzige Bewegung aber ist
vorhanden wenn sie zeitlich untheilbar ist. Ansichseiend ist der
liche Zusammenhang, wenn er nicht auf bloßer Berührung be=
wollte man Holzstücke zusammenlegen daß sie sich berühren, so
man sie nicht als eine Einheit bezeichnen, weder als Ein Holz,
als Einen Körper, noch als sonst ein zusammenhängendes Eins.
nicht blos das vollkommen Zusammenhängende heißt eins, son=
auch was eine Biegung hat, indeß jenes mehr als dieses, die
z. B. oder die Hüfte mehr als das Bein, weil die Bewegung des
en möglicher Weise auch nicht eine einzige ist. Und ebenso heißt
rade Linie mehr als die gebrochene eine einzige. Die gebro=
, einen Winkel einschließende, Linie bezeichnen wir ebensowohl
Eine wie als nicht Eine, weil ihre Bewegung möglicher Weise
gleichzeitige ist, möglicher Weise nicht: wogegen die der geraden

Linie stets gleichzeitig ist und kein ausgedehnter Theil derselben ruhen kann, während ein anderer sich bewegt, wie dieß bei der gebrochenen Linie stattfinden kann. — Zweitens bezeichnet die ansichseiende Einheit die Gleichartigkeit des Substrats, und diese letztere ist da vorhanden wo die sinnliche Wahrnehmung keine Unterschiede in der Gestaltung entdecken kann: das Substrat aber ist entweder die unmittelbare Materie des Gegenstandes oder diejenige auf welche erstere sich schließlich zurückführen läßt. So kann man ja von einer Einheit des Weines, des Wassers reden, sofern ihre Bestandtheile gleichartig sind; und andererseits von einer Einheit aller Flüssigkeiten, des Oeles, des Weins, und aller schmelzbaren Gegenstände, weil sie sich schließlich auf dasselbe Substrat (alle diese Dinge sind ja Wasser oder Luft) zurückführen lassen. — Drittens spricht man von einer Einheit auch bei den Dingen welche zwar der gleichen Gattung, aber verschiedenen Arten derselben angehören. Auch diese Dinge heißen alle Eins, weil die den artbildenden Unterschieden zu Grunde liegende Gattung Eine ist. So sind Pferd, Mensch, Hund eins, sofern sie alle Thiere sind: ein Verhältniß das mit der Einheit der Materie Aehnlichkeit hat. Theilweise nun ist dieß der Fall, theilweise aber, wenn es sich um die letzten Arten einer Gattung handelt, wird die höhere Gattung, die über diesen steht, als die Einheit bezeichnet [1]): so sind das gleichschenklige und das gleichseitige Dreieck eine und dieselbe Figur, sofern beide Dreiecke sind, als Dreiecke aber sind sie nicht dieselben. — Weiter spricht man von einer Einheit zweier Dinge, deren Begriffe, die das eigenste Sein des Gegenstandes ausdrücken, sich nicht unterscheiden lassen: für sich betrachtet freilich läßt sich in jedem Begriff Etwas unterscheiden.

---

[1]) Der Text ist verderbt; einstweilen ist nach Bonitz' Vorschlag ὅ gestrichen und τὸ ἀνωτέρω geschrieben.

ſt auch das Vermehrte und das ſich Vermindernde eins, weil ihr
iff eins iſt, wie der Begriff der ebenen Figuren ein einziger iſt.
rhaupt iſt das vorzugsweiſe eins worin das den Begriff der
ſe denkende Denken keine Unterſchiede macht und was es weder
ch noch räumlich noch begrifflich zu trennen vermag. Unter die-
Dingen ſelbſt aber wieder ſind vornehmlich alle Subſtanzen eins:
im Allgemeinen heißt was keine Trennung geſtattet, ſofern es
geſtattet, eins, wie der Menſch Ein Menſch iſt wiefern er als
ſch keine Trennung zuläßt, und das lebende Weſen Ein lebendes
n wiefern es als ſolches keine Trennung zuläßt, und ebenſo die
ſe Eine Größe. Gewöhnlich nun heißt etwas Eins ſofern es
s Anderes entweder thut oder leidet oder hat oder zu einem Eins
ziehung ſteht, im eigentlichſten Sinne aber heißt Eins was Eine
ſtanz hat. Dieſe Einheit der Subſtanz aber beruht entweder auf
räumlichen Zuſammenhang oder auf der Form oder auf dem Be-
: wie wir denn auch als eine Mehrzahl von Dingen betrachten
entweder räumlich nicht zuſammenhängt oder der Form oder dem
iff nach nicht eins iſt. Jeden beliebigen Gegenſtand alſo bezeich-
wir in gewiſſer Hinſicht als Einheit, wenn er eine räumlich zu-
enhängende Größe iſt, in gewiſſer Hinſicht aber nicht, wenn er
Ganzes bildet, d. h. wenn er nicht Eine Form hat: wenn wir
die Theile eines Schuhs irgendwie bei einander liegen ſehen,
rden wir von einer Einheit derſelben (außer mit Rückſicht auf
räumlichen Zuſammenhang) nicht ebenſo gut ſprechen als wenn
bei einander liegen daß ſie einen Schuh bilden und bereits Eine
r haben. Darum kommt auch unter allen Linien der Kreislinie
röſste Einheit zu, weil ſie ein in ſich vollendetes Ganze bildet.
Der Begriff der Einheit iſt das Princip der Zahl. Das erſte
nämlich iſt Princip, ſofern auf jedem Gebiete dasjenige wodurch

zuerst man erkennt das erste Maß ist. Somit ist das Eins auf jedem Gebiete das Princip des Erkennbaren. Es ist aber nicht überall dieselbe Einheit, vielmehr bildet hier ein Viertelston die Einheit, dort der Selbstlauter oder Mitlauter, etwas Anderes für die Schwere, wieder etwas Anderes für die Bewegung. Ueberall aber ist die Einheit quantitativ oder qualitativ untheilbar. Das quantitativ Untheilbare heißt in quantitativer Beziehung, wenn es nach allen Dimensionen untheilbar und raumlos ist, Monade (Einheit); wenn es nach allen Dimensionen untheilbar und räumlich ist, Punkt; ist es nach einer Dimension theilbar, Linie, nach zweien, Fläche; ist es endlich nach allen drei Dimensionen quantitativ theilbar, so heißt es Körper. Und umgekehrt ist das nach zwei Dimensionen Theilbare die Fläche, das nach einer Dimension Theilbare die Linie, was aber quantitativ nach keiner Dimension theilbar ist, das ist Punkt und Monade, der Punkt räumlich, die Monade raumlos. — Endlich ist die Einheit theils Einheit der Zahl, theils Einheit der Art, theils Einheit der Gattung, theils Einheit des Verhältnisses: Einheit der Zahl findet Statt wenn die Materie Eine ist, Einheit der Art, wenn der Begriff derselbe ist, Einheit der Gattung, wenn Dasselbe ausgesagt werden kann, Einheit des Verhältnisses, wenn sich zwei Glieder eines Paares zu einander verhalten wie zwei Glieder eines anderen Paares. Stets aber ist das Folgende im Vorhergehenden enthalten: in der Einheit der Zahl auch die Einheit der Art, aber nicht umgekehrt in der Einheit der Art immer auch die Einheit der Zahl; ebenso ist in der Einheit der Art auch die Einheit der Gattung enthalten, in der Einheit der Gattung dagegen nicht immer die Einheit der Art, wohl aber die des Verhältnisses, während die Einheit des Verhältnisses nicht nothwendig eine Einheit der Gattung voraussetzt. — Schließlich ist klar daß das Viele die entgegengesetzten Bedeutungen des Eins haben muß: ein

heißt theils was räumlich nicht zusammenhängt, theils was nach unterscheidbare Materien hat (mag man die unmittel-aterie der Gegenstände im Auge haben oder diejenige auf :ne sich schließlich zurückführen läßt), theils was verschiedene , die das eigenste Sein der Dinge ausdrücken [1]), hat.

Das Seiende bezeichnet theils ein accidentelles, theils ein :endes Sein: jenes, wenn wir z. B. vom Gerechten sagen er :alisch, und vom Menschen, er sei musikalisch, und vom Musi-, er sei ein Mensch, in ähnlicher Weise wie wir vom Musika-agen er baue ein Haus, weil der Baumeister accidentell musika- oder der Musikalische accidentell ein Baumeister: denn wenn einem Gegenstande sagen er sei etwas, so meinen wir damit, :e ihm accidentell eine gewisse Bestimmung zu. Dieß trifft :en genannten Beispielen zu: wir können den Menschen musika-:men und den Musikalischen einen Menschen, oder den Weißen :sch und umgekehrt den Musikalischen weiß, weil im letzten :lle beide Begriffe accidentelle Bestimmungen Eines Subjekts erften Falle aber das Prädikat Accidens eines Seienden ist, :en Falle endlich (wenn wir den Musikalischen einen Menschen das Subjekt Accidens des Prädikats ist. So sagt man auch :ht-weißen es sei, weil Dasjenige ist dem es zukommt. Wir mithin von einem accidentell Seienden, entweder wenn Sub- Prädikat einem und demselben Seienden zukommen, oder :s Prädikat dem Subjekt als einem Seienden zukommt, oder :s Prädikat selbst ein Seiendes ist, dem das Subjekt von wel- ausgesagt wird zukommt. — Was aber das ansichseiende :trifft, so kommt es in ebensovielfachem Sinne vor als es ver-

---

[1] :porras mit Bonitz, Schwegler.

schiedene Kategorieen gibt. Da nun die Kategorieen theils ei
stanz bezeichnen, theils eine Qualität, theils eine Quantitä
ein Verhältniß, theils ein Thun oder Leiden, theils einen
theils eine Zeit, so ist allemal das Sein mit der betreffenden
rie gleichbedeutend. Es ist ja einerlei ob man sagt, ein Me
ein der Gesundheit sich erfreuender, ein gehender oder schne
oder ob man sagt, er erfreue sich der Gesundheit, er gehe oder
Und dasselbe gilt auch von allen anderen Sätzen. — Weiter
das Sein und das „ist" auch daß eine Aussage wahr sei, das N
daß sie nicht wahr sondern falsch sei, in verneinenden wie in bej
Sätzen [1]). So haben die Sätze „Sokrates ist musikalisch", „
tes ist nicht-weiß" den Sinn, daß diese Aussagen wahr seien;
Satz „die Diagonale des Quadrats ist nicht commensurabel
der Seite" hat den Sinn daß diese Aussage falsch sei. — Ent
zeichnet das Sein und das Seiende theils ein potenzielles [3])
ein aktuelles Sein in den genannten Kategorieen. Ein S
nämlich nennen wir sowohl was potenziell sieht als was aktue
ein Wissen schreiben wir sowohl dem zu der das Wissen an
kann als dem der es wirklich anwendet; ein Ruhen sowohl d
bereits ruht als dem was blos ruhen kann. Aehnlich bei de
stanzen: wir sagen, im Stein sei ein Hermesbild, in der ganz
sei ihre Hälfte, das Getreide sei Frucht, auch wenn es noch n
ist. In welchen Fällen aber man von einem solchen blos pote
Sein sprechen dürfe, in welchen noch nicht, das ist an einem
Orte zu bestimmen [4]).

---

[1]) Die Interpunktion mit Bonitz, Schwegler.
[2]) σύμμετρος mit Bonitz, Schwegler.
[3]) ῥητόν gestrichen mit Bonitz, Schwegler.
[4]) IX, 7.

. *Οὐσία* bezeichnet sowohl die einfachen Körper, wie Erde,
, Wasser u. dgl., als die Körper überhaupt und was aus Kör-
esteht, z. B. lebende Wesen, Gestirne und ihre Theile. Alle
Dinge heißen so, weil sie nicht Anderem als Prädikate beigelegt
t, sondern umgekehrt Anderes als Prädikat beigelegt erhalten.
em anderen Sinne ist *οὐσία* die in einem nicht als Prädikat
agten Gegenstande inwohnende Ursache seines Seins, wie man
r Seele eines lebendigen Geschöpfs sagt sie sei dessen *οὐσία*
n). Ferner heißen so die in solchen Gegenständen enthaltenen
die den Gegenstand bestimmen und etwas Einzelnes bezeichnen,
ren Aufhebung zugleich das Ganze aufgehoben wird: so wird
r Ansicht gewisser Philosophen mit der Fläche der Körper, mit
aie die Fläche aufgehoben; ja Einige betrachten die Zahl über-
als ein solches, da sie Alles bestimme und, wenn sie aufgehoben
, gar nichts existierte. Endlich bezeichnet man durch dieses
das eigenste Sein eines Gegenstandes, das in der Begriffsbe-
ung ausgesprochen ist. Mithin haben wir zwei Bedeutungen
ortes: einmal das letzte Substrat, das nicht mehr einem anderen
stande als Prädikat beigelegt werden kann, ein bestimmtes Ein-
, das ein Fürsichsein hat *** [1]), und dieß ist an jedem Ding
form und Gestalt.

. Die Identität ist einmal eine accidentelle: z. B. weiß und
lisch sind identisch als accidentelle Bestimmungen eines Dritten,
) und musikalisch sind identisch, weil dieses ein Accidens von
ist; und ebenso ist das Musikalische Mensch, weil jenes ein

Ich kann in den Textesworten nicht zwei verschiedene Bedeutun-
gen von *οὐσία* finden, sondern nur Eine, und möchte deßwegen
hinter *χωριστὸν ᾖ* eine Lücke annehmen, in der die zweite Be-
deutung enthalten war und auf welche sich *τοιοῦτον* bezieht.

Accidens von diesem ist. Auch die Verbindung „musikalischer M
ist mit beiden getrennten Gliedern, musikalisch und Mensch, id
und diese wiederum mit jenem. Darum lassen sich auch all
Sätze nicht allgemein behaupten: es wäre ja nicht richtig, zu
daß „jeder Mensch" und Musikalisch identisch seien. Eine Id
nämlich welche allgemeine Geltung hat wäre eine ansichseiende,
gen das Accidentelle kein Ansichseiendes ist, sondern schlechth
von Einzelnem ausgesagt werden kann. Denn Sokrates und der
kalische Sokrates muß als identisch gelten; allein der Name So
kommt nicht vielen Personen zu, daher man auch nicht sagt „jed
krates", wie man sagt „jeder Mensch". Dieß also ist die ac
telle Identität; ihr steht wie bei der Einheit die ansichseiende I
tät gegenüber, die dem beigelegt wird was Eine Materie (en
der Art oder der Zahl nach) und dem was Eine Substanz hat.
bar ist also die Identität eine gewisse Einheit, entweder eine E
des Seins mehrerer Gegenstände, oder bei Einem Gegenstande
er als eine Mehrzahl betrachtet wird, wie man Einen Gegensta
zwei betrachtet, wenn man ihn mit sich selbst identisch nennt.

Das Anderssein wird von den Dingen ausgesagt welche
reren Arten angehören oder eine andere Materie oder einen a
Begriff des Wesens haben. Ueberhaupt braucht man das Ande
als Gegentheil der Identität.

Verschieden heißt was ein Anderes und doch wieder id
ist, nur darf die Identität nicht auf die Zahl bezogen werden, so
auf die Art oder die Gattung oder das Verhältniß; aber auch
anderen Gattungen angehört und die Gegensätze, überhaupt w
Anderssein in seinem Wesen hat.

Aehnlich heißen zwei Dinge welche durchaus die gleiche
genschaften oder welche eine größere Zahl von gleichen Eigensch

jon verschiedenen, oder welche Eine Qualität haben; auch
: welche die meisten oder die wichtigsten derjenigen Eigen-
eich haben in welchen sie in ihr Gegentheil umschlagen

Gegentheil des Aehnlichen ist das Unähnliche.
Von einem Gegentheil ist die Rede bei contradictorischen
trären Gegensätzen, bei relativen Begriffen, beim Haben
aben eines Gegenstandes, bei dem aus was ein Ding ent-
ı was es zuletzt vergeht [1]); und ebenso spricht man von ei-
theil bei zwei Eigenschaften die einem für beide empfäng-
nstande nicht gleichzeitig zukommen können, und zwar so-
esen Eigenschaften selbst als auch bei dem aus was beide
Sofern nämlich das Schwärzliche und das Weiße dem-
nstande nicht gleichzeitig zukommen können, muß bei dem
ide Farben entstehen ein Verhältniß des Gegentheils statt-

nsätze nennt man diejenigen der Gattung nach verschiede-
haften welche demselben Gegenstande nicht gleichzeitig zu-
nen; ferner die am weitesten auseinander liegenden Arten
attung; weiter die am weitesten auseinander liegenden Ei-
sofern sie demselben Gegenstande zukommen können; dann
itesten auseinander liegenden Aeußerungen desselben Ver-
erhaupt was entweder schlechthin oder der Gattung oder
h am meisten sich unterscheidet. Das Uebrige heißt ent-
, theils weil es solche Gegensätze an sich hat, theils weil
ıpfänglich ist, theils weil es sie hervorbringt oder erleidet,
zubringen oder zu erleiden fähig ist, oder ein Bekommen

-

gestrichen mit Bonitz.

oder Verlieren, ein Haben oder Nichthaben derselben ist. Da aber das Eins und das Seiende in vielfachem Sinne gebraucht wird, muß sich auch alles Andere was mit Beziehung auf diese ausgesagt wird darnach richten, mithin auch das Identische, das Andere und das Entgegengesetzte, und somit bedeuten diese in jeder Kategorie etwas Anderes.

Ein Anderes der Art nach heißt was innerhalb derselben Gattung einander nicht untergeordnet ist, ferner was innerhalb derselben Gattung einen Artbildenden Unterschied an sich hat, und was in seiner Substanz etwas Gegensätzliches hat. Auch die Gegensätze sind ein Anderes der Art nach, entweder alle oder was im ursprünglichen Sinne so heißt, und alle untersten Arten Einer Gattung, deren Begriffe verschieden sind. So sind den Begriffen Mensch, Pferd keine weiteren Arten untergeordnet, diese Begriffe selbst aber sind verschieden. Endlich ist ein Anderes der Art nach was, dem Wesen nach identisch, sich noch von einander unterscheidet.

Das Gegentheil davon ist das der Art nach Identische.

11. Die Ausdrücke das Frühere, das Spätere werden gebraucht, fürs Erste, weil es auf jedem Gebiete ein Erstes, einen Anfang gibt; und das Frühere heißt was [1]) einem bestimmten Anfang (mag die Bestimmung eine schlechthinige und in der Natur begründete oder nur eine relative, örtliche, auf dem Willen eines Einzelnen beruhende sein) näher ist. So heißt im räumlichen Sinne das Frühere was einem entweder von der Natur bestimmten Punkte (z. B. der Mitte, dem Ende) oder einem willkürlich angenommenen Punkte näher liegt; und was ihm ferner liegt heißt das Spätere. — In zeitlichem Sinne heißt früher theils was der Gegenwart ferner liegt (nämlich

---

[1]) τῷ ἐγγύτερον mit Schwegler, Bonitz.

genheit, wie der troische Krieg früher ist als der Perser-
ter von der Gegenwart weiter abliegt), theils was der
ther liegt (nämlich in der Zukunft, wie die nemeischen
e der Gegenwart näheren früher sind als die pythischen,
Gegenwart als Anfangs- und Ausgangspunkt betrach-
sichtlich der Bewegung heißt früher was der bewegenden
r liegt: so ist der Knabe früher als der Mann. Auch
lechthiniger Anfangspunkt. — Hinsichtlich des Vermö-
ts an Vermögen Ueberwiegende, das Mächtigere, das
i ist dasjenige nach dessen Vorsatz das Andere, das Spä-
en muß, so daß von dem Bewegen oder Nichtbewegen
das Bewegtwerden oder Nichtbewegtwerden des Spä-
: hier bildet der Vorsatz den Anfangspunkt. — Hinsicht-
ung kommt der Unterschied des Früheren und Späteren
iwendung was von einem bestimmten Punkte nach einem
tältniß absteht. So ist der Nebenmann früher als der
die vorletzte Saite früher als die letzte: denn dort ist der
hier die Mittelsaite der Anfangspunkt. — Von diesen
isen des Ausdrucks das Frühere ist diejenige zu unter-
ıfolge man etwas als ein der Erkenntniß nach Früheres
Sinne des schlechthin Früheren. Hier ist aber das be-
ere von dem der Wahrnehmung nach Früheren zu unter-
:nn für den Begriff ist das Allgemeine das Frühere, für
nung dagegen das Einzelne. Für den Begriff ist auch
't früher als das Ganze, die Eigenschaft musikalisch z. B.
: musikalische Mensch: der Begriff kommt ja ohne diesen
ticht zu seiner Vollständigkeit. Freilich kann man auch
sch sein, wenn es kein Individuum gibt das diese Eigen-
In einem anderen Sinne heißt das Frühere was einem

Früheren als Eigenschaft zukommt: so ist die Geradheit früher als die Ebenheit, sofern jene eine Eigenschaft der Linie als solcher, diese eine Eigenschaft der Fläche ist. — Wiederum in einem anderen Sinne, hinsichtlich seiner Natur und seines Wesens, heißt das ein Früheres was ohne ein Anderes existieren kann, während dieses nicht ohne jenes existieren kann: in diesem Sinne hat Platon [1]) das Frühere und das Spätere unterschieden. Da aber das Sein in vielfacher Bedeutung gebraucht wird, so ist fürs Erste das Substrat ein Früheres, und mithin die Substanzen; fürs Zweite aber ist in anderem Sinne das potenzielle Sein, in anderem das aktuelle Sein ein Früheres. Einiges nämlich ist potenziell, Anderes aktuell ein Früheres: so ist die halbe Linie potenziell früher als die ganze, überhaupt der Theil früher als das Ganze und die Materie früher als die Substanz; aktuell aber sind sie vielmehr ein Späteres, sofern ihnen erst durch die Auflösung des Ganzen ein aktuelles Sein zukommt. Gewissermaßen nun kommen alle Bedeutungen in welchen der Gegensatz des Früheren und Späteren gebraucht wird auf diese letzte zurück: Einiges nämlich kann, wenn es entsteht, ohne das Andere sein, wie das Ganze ohne die Theile, Anderes wenn es vergeht, wie der Theil ohne das Ganze. Und ähnlich das Uebrige.

12. Vermögen heißt fürs Erste die Ursache der Bewegung oder Veränderung, die in etwas Anderem vorhanden oder [2]) in dem Bewegenden selbst, sofern dieses ein Anderes ist. So ist die Baukunst ein Vermögen, das nicht in dem Werk der Baukunst existiert; andererseits kann die Heilkunst, die gleichfalls ein Vermögen ist, in

---

[1]) In den erhaltenen platonischen Schriften findet sich Nichts was sich auf unsere Stelle beziehen ließe.

[2]) ἢ ἡ mit Schwegler, Bonitz; und so noch öfter in diesem Capitel.

n Patienten vorhanden sein, aber nicht sofern er Patient ist. Ver-
ieden von dieser ersten Bedeutung ist die zweite, nach welcher Ver-
gen die Fähigkeit ist von einem Anderen oder von dem Bewegenden
ist, sofern dieß ein Anderes ist, bewegt zu werden. Wenn nämlich
Leidende etwas erleidet, so schreiben wir ihm ein Vermögen des
dens zu, das wir theils auf jedes beliebige Leiden ausdehnen, theils
den Fall beschränken wo das Leidende dadurch besser wird. —
ie dritte speziellere Bedeutung des Wortes ist die Fähigkeit eine
tigkeit gut oder dem Vorsatze gemäß zu vollziehen: wer z. B. die
ätigkeit des Gehens, des Sprechens vollzogen hat, aber nicht gut
r nicht so wie er selbst es sich vorgenommen hatte, von dem sagen
zuweilen er habe nicht zu sprechen oder zu gehen vermocht. Und
s von den Thätigkeiten gilt, das gilt auch vom Leiden. — Endlich
nt man Vermögen alle bleibenden Beschaffenheiten vermöge wel-
r ein Gegenstand entweder ganz unzugänglich für Eindrücke und
ränderungen ist, oder doch nicht leicht in einen schlechteren Zustand
setzt werden kann. Denn dem Zerbrochen-, Zermalmt-, Verbogen-
den, dem Vergehen überhaupt unterliegt ein Gegenstand nicht
l er ein Vermögen hat, sondern weil er ein Unvermögen und einen
ngel hat; wogegen diesen Dingen nicht ausgesetzt ist was nur
vachen und geringen Eindrücken unterliegt, weil es etwas vermag
ein Vermögen und eine gewisse bleibende Beschaffenheit hat.

Diesen verschiedenen Bedeutungen des Wortes Vermögen ent-
echend wird vermögend heißen müssen einmal was die Ursache
sich hat durch welche etwas Anderes oder es selbst, sofern es ein
deres ist, bewegt oder verändert wird (die Fähigkeit etwas zum
illestehen zu bringen ist ja auch ein Vermögen) [1]; zweitens
auf was ein Anderes ein solches Vermögen ausübt; drittens was

[1]) Die Interpunktion mit Bonitz, Schwegler.

das Vermögen hat in irgend welchen Zustand, sei er schlechter oder besser, sich zu verändern. Wir müssen ja auch von dem was vergeht annehmen es sei vermögend zu vergehen, sonst könnte es nicht vergehen, wenn dieß nicht möglich wäre; so aber hat es eine Beschaffenheit und Ursächlichkeit, ein Princip in sich dieß zu erleiden. Als derartig nun erscheint Einiges weil [1]) es etwas hat, Anderes weil [1]) es etwas nicht hat. Ist aber auch das Nichthaben ein gewisses Haben, so wäre Alles durch ein gewisses Haben vermögend; wo nicht, so würden dem Ausdruck „vermögend" zwei ganz verschiedene Bedeutungen zukommen, und das Eine wäre vermögend weil es ein gewisses Haben und ein Princip hat, das Andere weil es den Mangel eines solchen hat, wofern man einen Mangel haben kann [2]). In einer weiteren Bedeutung heißt etwas vermögend, wenn das Vermögen oder Princip es zu vernichten einem anderen Gegenstande [3]) oder ihm selbst, sofern es ein Anderes ist, nicht zukommt. In allen diesen Bedeutungen endlich wird das Wort gebraucht, theils wenn eine Thätigkeit schlechthin zu Stande kommt oder nicht zu Stande kommt, theils wenn sie auf die richtige Weise zu Stande kommt. Auch im Leblosen, z. B. in Instrumenten, ist ja ein solches Vermögen: eine Leier, sagen wir, vermöge zu tönen, eine andere nicht, wenn diese nicht wohlklingend ist.

Unvermögen ist der Mangel eines Vermögens und eines solchen Princips wie wir es beschrieben haben, mag nun dieser Mangel ein schlechthiniger sein, oder mag er einem Wesen zukommen zu dessen Natur der Besitz des Vermögens gehört, oder einem Wesen das in dieser bestimmten Zeit das Vermögen bereits besitzen sollte:

---

[1]) τῷ mit Bonitz, Schwegler.

[2]) Da der Text verdorben ist, so ist der Uebersetzung die Paraphrase des Alexander zu Grunde gelegt.

[3]) ἀρχὴν ἄλλο mit Bonitz.

ist ja nicht das Gleiche ob wir das Unvermögen Kinder zu erzeu-
n einem Knaben beilegen oder einem Manne oder einem Verschnitte-
n. Ferner entspricht dem doppelten Sinne des Vermögens, wo-
ch es theils die Fähigkeit ist eine Thätigkeit überhaupt zu vollbrin-
n, theils die sie nicht zu vollbringen, ein doppeltes Unvermögen.
ich dieser Bedeutung des Ausdrucks Unvermögen richtet sich denn
h die von unvermögend.

Es hat nun aber das Griechische für den Gegensatz von vermö-
nd und unvermögend denselben Ausdruck wie für den von möglich
d unmöglich. Unmöglich ist das dessen contradictorisches Ge-
ntheil nothwendig wahr sein muß. So ist die Commensurabilität
Diagonale des Quadrats mit der Seite unmöglich, weil ein Satz
sch ist dessen contradictorisches Gegentheil — also die Incom-
nsurabilität dieser beiden Linien — nicht blos wahr ist, sondern
h nothwendig wahr ist. Somit ist die Commensurabilität nicht
os falsch, sondern sogar nothwendig falsch. Im Gegensatz dazu
deutet das Mögliche das dessen Gegentheil nicht nothwendig falsch
: es ist z. B. möglich daß ein Mensch sitze, weil das Gegentheil,
s Nichtsitzen, nicht nothwendig falsch ist. In diesem ersten Sinne
o bedeutet, wie gesagt, das Mögliche das was nicht nothwendig
sch ist; in einem zweiten Sinne bedeutet es das was wirklich ist, in
em dritten was wirklich sein kann. — Uneigentlich wird Vermögen
der Mathematik gebraucht [zur Bezeichnung des Quadrats]. —
ese Bedeutungen von möglich haben mit dem Vermögen Nichts
thun. Die von vermögend aber, welche mit dem Vermögen zusam-
nhängen, beziehen sich alle auf die eigentliche Bedeutung von Ver-
gen, wornach es die Ursache der Veränderung ist welche in einem
deren oder in dem Veränderten selbst, wiefern es ein Anderes ist
stirt. Denn vermögend heißt etwas, theils weil ein Anderes ein

solches Vermögen über es hat, theils weil es ein solches nicht hat, theils weil es eine gewisse bleibende Beschaffenheit hat. Und dasselbe gilt von dem Unvermögen. Mithin wäre die eigentlichste Definition von Vermögen im ursprünglichen Sinne, daß es eine Ursache der Veränderung sei die in einem Anderen oder in dem Veränderten selbst sofern es ein Anderes ist, existiert.

13. Quantitativ heißt was in zwei oder mehrere Bestandtheile zerlegbar ist, welche sämmtlich ein Eins und ein bestimmtes einzelnes Ding sind. Ist das Quantitative zählbar, so heißt es Menge, ist es meßbar, so heißt es Größe. Was in Continuierliches potenziell theilbar ist heißt Größe, was in Nicht-continuierliches, Menge. Die nach Einer Dimension continuierliche Größe heißt Länge, die nach zweien Breite, die nach dreien Tiefe. Die begrenzte Menge nun ist Zahl, die Länge ist Linie, die Breite Fläche, die Tiefe Körper. Weiter ist das an sich Quantitative und das accidentell Quantitative zu unterscheiden: die Linie z. B. ist ein an sich Quantitatives, die Töne in der Musik dagegen ein accidentell Quantitatives. Das an sich Quantitative ist es theils vermöge seiner Substanz, wie die Linie (sofern in ihrem Begriff, der das eigenste Sein der Linie angibt, das Quantitative enthalten ist), theils ist es Eigenschaft und Beschaffenheit einer solchen Substanz, wie das Viele und das Wenige, das Lange und das Kurze, das Breite und das Schmale, das Hohe und das Niedrige, das Schwere und das Leichte u. s. w. Auch das Große und das Kleine, das Größere und das Kleinere, sowohl an sich als mit Beziehung auf einander ausgesagt, sind ansichseiende Eigenschaften des Quantitativen; indeß braucht man diese Ausdrücke auch in übertragenem Sinne von Anderem. Accidentell quantitativ aber heißt etwas, theils weil es einem Quantitativen zukommt, wie die Töne in der Musik, die oben als Beispiel angeführt worden sind, und wie das Weiße, theils

es Bewegung und Zeit ist. Auch diese nämlich heißen ein
ntitatives und Continuierliches, weil das theilbar ist dessen Eigen-
en sie sind. Ich meine aber nicht den bewegten Körper, sondern
urchmessenen Raum: denn weil dieser quantitativ ist, ist es auch
ewegung, und weil diese es ist, so ist es auch die Zeit.
14. Qualitativ heißt fürs Erste diejenige Beschaffenheit ei-
Gegenstandes wodurch sich sein Wesen von anderen unterscheidet:
der Mensch ein qualitativ von anderen verschiedenes lebendiges
öpf, weil er zweibeinig, das Pferd, weil es vierbeinig ist; so ist
reis als winkellose Figur qualitativ von anderen Figuren unter-
n, indem dieses Unterscheidende sein Wesen ausmacht. Verschie-
m dieser ersten Bedeutung ist eine zweite, in der man das Wort
em Unbewegten, dem Mathematischen, braucht: so haben die
n etwas Qualitatives, wohin nicht blos die zusammengesetzten
n zu rechnen sind, d. h. diejenigen welche nicht als einfache Sum-
sondern als Urbilder der Flächen und Körper betrachtet werden
r (und dieß sind die Produkte aus zwei und aus drei Faktoren),
n auch was abgesehen von der Quantität zum Wesen der Zahl
t. Das Wesen jeder Zahl nämlich besteht in dem was [1]) sie
l ist: das Wesen der Zahl Sechs z. B. besteht nicht darin daß
eimal drei ist, sondern in dem was sie einmal ist: sechs ist ja
l sechs. — Qualitativ heißen ferner alle Eigenschaften der der
gung und Veränderung unterworfenen Substanzen, z. B. Wärme
Kälte, Weiße und Schwärze, Schwere und Leichtigkeit u. s. w.,
zug auf welche man den Körpern, wenn sie sich verändern, ein
werden beilegt. Endlich dient der Ausdruck zur Bezeichnung
ugend und Laster, und überhaupt zur Bezeichnung von Gut und

---

8 ἅπαξ mit Bonitz.

Schlecht. Somit hat das Wort Qualitativ im Wesentlichen zwei Bedeutungen, von denen die erste, das Unterscheidende des Wesens, die eigentlichste ist. Zu dieser gehört auch das Qualitative an den Zahlen. Diese Bedeutung geht auf das Unterscheidende der Substanzen, aber nicht derer welche der Bewegung und Veränderung unterworfen sind, oder sofern sie ihr unterworfen sind. Die zweite Bedeutung geht auf die Eigenschaften der der Bewegung und Veränderung unterworfenen Körper, sofern sie ihr unterworfen sind, und auf das Unterscheidende in diesen Bewegungen und Veränderungen. Und zu dieser Bedeutung gehört auch die Tugend und das Laster, sofern beide einen Unterschied der Bewegung und der Thätigkeit ausdrücken, vermöge dessen das der Bewegung Unterworfene ein gutes oder schlimmes, thätiges oder leidendes Verhalten hat. Denn was einer bestimmten Bewegung oder Thätigkeit fähig ist, das ist gut, was einer bestimmten entgegengesetzten fähig ist, das ist schlimm. Den Unterschied von Gut und Schlecht drückt die Qualität hauptsächlich bei den lebenden Wesen aus, und unter diesen vorzugsweise bei denen welche eines Vorsatzes fähig sind.

15. Der Ausdruck das Relative wird gebraucht theils um ein Verhältniß auszudrücken, wie das des Doppelten zur Hälfte, des Dreifachen zum Drittel, überhaupt des Vielfachen zum ebensovielten Theil, des Ganzen und des Größeren zum Kleineren; theils um eine Beziehung auszudrücken, wie die zwischen dem Erwärmenden und dem Erwärmbaren, zwischen dem Schneidenden und dem Schneidbaren, überhaupt zwischen dem Thätigen und dem Leidenden; theils endlich um eine Beziehung auszudrücken, wie die zwischen dem Meßbaren und dem Maß, zwischen dem Wißbaren und der Wissenschaft, dem Wahrnehmbaren und der Wahrnehmung. In jenem ersten Sinne drückt das Relative ein Zahlenverhältniß aus, das entweder bestimmt

ibestimmt ist und dessen Glieder entweder gegenseitig auf ein- der beide auf die Einheit bezogen werden. Die Relation des lten zur Einheit z. B. ist ein bestimmtes Zahlenverhältniß, die elfachen zur Einheit zwar auch ein Zahlenverhältniß, aber kein ntes mit bekanntem Exponenten; die des Anderthalbfachen zum ittelfachen ein bestimmtes Zahlenverhältniß, die Relation zwi- vei Quotienten von der Form $\frac{x+1}{x}$ und $\frac{x}{x+1}$ ein unbe- es Zahlenverhältniß, wie die zwischen dem Vielfachen und inheit. Die Relation des Größeren zum Kleineren ist ein unbestimmtes Zahlenverhältniß: denn von einer einzelnen Zahl s Verhältniß bestimmen würde ist hier keine Rede. Das re nämlich verglichen mit dem Kleineren enthält dieses und noch dazu; dieses Etwas aber ist ganz unbestimmt; es kann alles che sein, dem Kleineren gleich oder nicht. Alle diese Relationen rücken Verhältnisse und Eigenschaften von Zahlen aus; eben da- hören aber auch, in anderer Weise, das Gleiche, das Aehnliche es Identische, sofern allen diesen Begriffen die Beziehung auf nheit zu Grunde liegt. Identisch nämlich ist was Eine Sub- iat, ähnlich was Eine Qualität, gleich was Eine Quantität hat. Eins aber ist Princip und Maß der Zahl; daher alle diese Rela- ein Zahlenverhältniß ausdrücken, jedoch nicht alle in derselben

Dagegen beruht die Relation zwischen dem Thätigen und dem den auf dem Vermögen etwas zu thun und zu leiden und auf ethätigung dieser Vermögen. So die Relation dessen was er- m kann zu dem was warm werden kann, weil beide dieses Vermö- ben, und wieder die Relation des Erwärmenden zum Erwärm- es Schneidenden zum Geschnittenen, weil hier das Vermögen

zur Wirklichkeit geworden ist. Eine solche Thätigkeit kommt den Zahlenverhältnissen nicht zu (den Fall ausgenommen welcher anderswo [1]) erörtert worden ist), die auf der Bewegung beruhenden Thätigkeiten kommen ihnen nicht zu. — Zu den auf dem Vermögen beruhenden Relationen gehören auch die zeitlichen, wie die zwischen dem was hervorgebracht hat und dem was hervorgebracht worden ist, zwischen dem was hervorbringen wird und dem was hervorgebracht werden wird. So auch das Verhältniß von Vater und Sohn, sofern vom Vater eine Thätigkeit ausgegangen ist, der Sohn aber dabei leidend sich verhalten hat. Einige Relationen beruhen auch auf dem Nichthaben eines Vermögens, wie das Unvermögende und Aehnliches, z. B. das Unsichtbare.

In allen diesen auf der Zahl und auf dem Vermögen beruhenden Relationen ist das Relative an sich schon im Begriffe jedes Gliedes eines solchen Verhältnisses enthalten und kommt nicht erst dadurch hinein daß das zweite Glied auf das erste bezogen wird. Dagegen das Meßbare, das Wißbare, das Denkbare werden etwas Relatives erst dadurch daß etwas Anderes auf sie bezogen wird. In dem Denkbaren nämlich liegt daß es ein Denken desselben gibt; aber nicht umgekehrt wird das Denken durch seine Relation zu dem Denkbaren bestimmt: damit wäre ja nur zweimal Dasselbe gesagt. Aehnlich wird auch das Sehen durch seine Relation auf Etwas bestimmt, nicht auf das Sichtbare (obwohl auch dieß richtig gesagt würde), sondern auf die Farbe oder etwas Derartiges. Wollte man dagegen sagen, das Sehen sei ein Sehen des Sichtbaren, so wäre zweimal Dasselbe gesagt.

Alle diese Verhältnisse sind ansichseiende Relationen. Zum ansichseienden Relativen gehört aber auch dasjenige dessen Gattungsbegriff

[1]) Die Beziehung der Stelle ist nicht klar.

ein Relatives ist: so ist die Heilkunde etwas Relatives, weil ihr Gattungsbegriff, die Wissenschaft, für etwas Relatives gelten muß. Endlich kann ein Begriff ein ansichseiendes Relatives sein, weil dasjenige ein Relatives ist dem er zukommt: so die Gleichheit, die Aehnlichkeit, weil das Gleiche, das Aehnliche ein Relatives sind.

Anderes ist ein accidentell Relatives: so der Mensch, weil er accidentell ein Doppeltes und das Doppelte etwas Relatives ist, oder das Weiße, wenn ein und derselbe Gegenstand doppelt und weiß ist.

16. Vollkommen heißt fürs Erste was keiner Ergänzung irgend eines seiner Theile von Außen fähig ist, wie die Zeit eines beliebigen Gegenstandes vollkommen ist, wenn sie sich durch keine Zeit die einen Theil derselben bildet von Außen ergänzen läßt. Fürs Zweite heißt vollkommen was in seiner Art an Güte und Trefflichkeit nicht überboten werden kann: so ist ein Arzt, ein Flötenspieler vollkommen wenn ihnen zu der eigenthümlichen Trefflichkeit ihrer Kunst Nichts fehlt. Auch auf das Schlechte wird der Ausdruck übertragen, und man spricht von einem vollkommenen Ränkeschmied, einem vollkommenen Dieb, wie man auch den Ausdruck gut braucht und von guten Dieben und Ränkeschmieden spricht. Auch die Tugend ist eine Art Vollkommenheit: denn jeder Gegenstand, jedes Wesen ist dann vollkommen wenn ihm zu seiner eigenthümlichen Trefflichkeit kein Bestandtheil seiner natürlichen Größe fehlt. Weiter heißt das dessen Zweck ein guter ist vollkommen: hier bezieht sich der Ausdruck nur auf diese Beschaffenheit des Zwecks. Da aber der Zweck ein Letztes ist, so tragen wir das Wort auch auf das Schlimme über und sagen, es sei etwas vollkommen zu Grunde gerichtet oder verdorben, wenn am Verderben und Unheil Nichts fehlt, sondern darin das Letzte und Höchste erreicht ist. Daher auch der Tod übertragen eine Vollendung heißt, weil Tod und Vollendung ein Letztes sind. Vollkommen ist

aber auch der letzte Zweck. — In diesen verschiedenen Bedeutungen heißt etwas vollkommen an sich, theils weil ihm zur Trefflichkeit Nichts fehlt und es nicht überboten oder von Außen ergänzt werden kann, theils weil es überhaupt in seiner Art nicht überboten und ergänzt werden kann. Demgemäß heißt nun das Uebrige vollkommen, sofern es ein Vollkommenes in diesem ersten und ursprünglichen Sinne entweder hervorbringt oder hat oder zu ihm paßt oder in irgend welchem Verhältniß steht.

17. Grenze heißt an jedem Gegenstand das Aeußerste, jenseits dessen schlechterdings kein Theil desselben fällt und innerhalb dessen schlechterdings alle seine Theile fallen; ferner die Form einer Größe oder eines unter den Begriff der Größe fallenden Gegenstandes; weiter der Zweck jedes Gegenstandes (das ist der Zielpunkt, nicht der Ausgangspunkt, der Bewegung und Handlung, zuweilen auch beide, Ausgangspunkt und Zielpunkt oder Zweck, mit einander); endlich das Wesen und der Begriff jedes Gegenstandes [1]). Dieses Letztere nämlich ist die Grenze der Erkenntniß des Gegenstandes, und wenn dieß, auch die des Gegenstandes selbst. Offenbar also gibt es ebensoviele Bedeutungen von Grenze wie von Anfang (Princip); ja sogar noch mehrere, sofern jeder Anfang (Princip) eine Grenze ist, aber nicht jede Grenze ein Anfang.

18. Der Ausdruck καθ' ὅ (wornach, wiefern) ist vieldeutig und bezeichnet fürs Erste die Form und das Wesen jedes Gegenstandes: z. B. Jemand ist gut wiefern das Gute selbst existiert. In einer zweiten Bedeutung bezeichnet der Ausdruck den ursprünglichen und eigentlichen Sitz von Etwas, wie die Oberfläche der Körper der Sitz der Farbe ist. In seinem ursprünglichen Sinne bezeichnet der Ausdruck die Form des Gegenstandes; seine Beziehung auf die Materie und das

[1]) Die Interpunktion mit Bonitz.

ursprüngliche Substrat von Etwas ist erst eine zweite Bedeutung. Ueberhaupt aber hat der Ausdruck ebensoviele Bedeutungen als der Begriff Ursache: man fragt „wiefern ist er gekommen?“ wenn man wissen will warum er gekommen sei, und man fragt „wiefern ist richtig oder falsch geschlossen worden?“ um zu erfahren auf was die Richtigkeit oder Falschheit des Schlusses beruhe. Auch von der Lage braucht man den Ausdruck, zur Bezeichnung des Ortes an welchem Jemand z. B. steht oder geht, in welchem Falle er immer eine Lage, eine Oertlichkeit ausdrückt.

Demgemäß muß auch der Ausdruck καθ' αὑτό (an und für sich) ein vieldeutiger sein. Einmal nämlich bezeichnet das Anundfürsich den Begriff eines Gegenstandes, wie z. B. Kallias an und für sich und der Begriff des Kallias Dasselbe besagen. Zweitens bezeichnet das Anundfürsich die Merkmale eines Begriffs: so ist Kallias an und für sich ein lebendes Wesen, sofern sein Begriff das Merkmal lebendes Wesen enthält: ein solches ist ja Kallias. Weiter kommt einem Gegenstande dasjenige an und für sich zu was er in sich oder einen seiner Theile ursprünglich aufgenommen hat: der Oberfläche z. B. die weiße Farbe, dem Menschen das Leben, sofern die Seele, der ursprüngliche Sitz des Lebens, ein Theil des Menschen ist. Außerdem heißt an und für sich was keine andere Ursache hat. Obgleich nämlich der Begriff Mensch von vielen Ursachen und Bedingungen abhängt (z. B. lebendes Wesen, zweibeiniges Geschöpf sind solche Bedingungen), so ist der Mensch doch an und für sich Mensch. Endlich heißt dasjenige an und für sich was einem Gegenstande ausschließlich zukommt und wiefern es ihm ausschließlich zukommt, weil er dadurch an und für sich von anderen Gegenständen unterschieden ist [1]).

---

[1]) Uebersetzt ist nach der Vermuthung von Bonitz: ᾗ μόνῳ, διὸ κεχωρισμένον.

19. *Διάθεσις* (Disposition) heißt die Ordnung eines aus Theilen bestehenden Ganzen, entweder dem Orte oder dem Vermögen oder der Form nach: es gehört dazu, wie schon der Name zeigt, eine gewisse *θέσις* (Position).

20. *Ἕξις* (Haben, Verhalten) ist fürs Erste eine Thätigkeit des Habenden und Gehabten; eine solche Thätigkeit liegt in dem Handeln oder Bewegen (zwischen einem Hervorbringenden und einem Hervorgebrachten liegt ja das Hervorbringen in der Mitte); und gerade so liegt zwischen dem der ein Kleid hat und dem Kleide das er hat das Haben in der Mitte. In diesem Sinne nun kann man offenbar die *ἕξις* nicht haben: denn es würde ins Unendliche fortgehen, wenn dem Gehabten das Haben der *ἕξις* zukommen sollte. Fürs Zweite ist *ἕξις* die Disposition vermöge welcher etwas ein gutes oder schlechtes Verhalten hat, an sich oder auf ein Anderes bezogen: so ist die Gesundheit eine *ἕξις*, weil sie eine solche Disposition ist. Endlich nennt man auch die Disposition eines einzelnen Theiles *ἕξις*, und darum heißt so auch die Tüchtigkeit oder Güte der Theile.

21. *Πάθος* heißt fürs Erste die Qualität eines Gegenstandes, hinsichtlich welcher er sich verändern kann: so nennt man das Weiße und das Schwarze, das Süße und das Bittere, das Schwere und das Leichte und alles Aehnliche ein *πάθος*. Zweitens braucht man den Ausdruck von den Thätigkeiten und wirklichen Veränderungen dieser Qualitäten; noch mehr aber von den schädlichen Veränderungen und Bewegungen, hauptsächlich von den mit Unlust verbundenen Schäden; endlich auch von der Größe eines Unglücks und einer Unlust.

22. *Στέρησις* (Beraubung) braucht man fürs Erste wenn ein Gegenstand etwas nicht hat das anderen Gegenständen von Natur zukommt, auch wenn es dem Gegenstande selbst von Natur nicht zukommt: so sagt man von der Pflanze sie sei der Augen beraubt.

te spricht man von Beraubung wenn ein Gegenstand etwas
as entweder ihm selbst oder dem ihm übergeordneten Gat-
sse zukommt: so ist der blinde Mensch in anderem Sinne des
eraubt als der Maulwurf; denn diesem fehlt das Gesicht
iner Art, jenem fehlt es als Einzelnem. Eine andere Art
bung ist die wenn ein Gegenstand etwas nicht hat was ihm
und zu der Zeit da er es nicht hat zukommen sollte: die
. B. ist eine Beraubung, blind aber heißt nicht wer in je-
des Gesichts entbehrt, sondern wer es in dem Alter entbehrt
er es von Natur haben sollte. Und ähnlich ist einer Sache
r sie trotz der natürlichen Anlage dazu nicht an dem Orte,
eile, in der Weise und in Beziehung auf die Dinge hat in
auf welche er sie haben sollte. Weiter heißt Beraubung
ame Entziehung irgend einer Sache. Beraubung hat fer-
deutungen welche unsere Sprache mit ihrer die Verneinung
en Vorschlagssilbe verbindet: so heißt ungleich was die
die es eigentlich haben sollte, nicht hat, unsichtbar (un-
theils was überhaupt keine Farbe hat, theils was eine
rbe hat; und so könnte man unfüßig nennen sowohl was
keine Füße hat als auch was schlechte Füße hat. Auch die
ines Dinges kann durch die Verneinungssilbe ausgedrückt
an unkernig nennt was kleine Kerne hat; es ist dieß eine
rt von schlechter Beschaffenheit [1]), oder diejenige Eigen-
Gegenstandes vermöge welcher eine Thätigkeit nicht leicht
schön an ihm vorgenommen werden kann: so heißt un-
r nicht blos was sich überhaupt nicht schneiden läßt, son-
was sich nicht leicht oder nicht schön schneiden läßt. Endlich

—

φαύλως mit Schwegler, Bonitz.

Schlecht. Somit hat das Wort Qualitativ im Wesentlichen zwei Bedeutungen, von denen die erste, das Unterscheidende des Wesens, die eigentlichste ist. Zu dieser gehört auch das Qualitative an den Zahlen. Diese Bedeutung geht auf das Unterscheidende der Substanzen, aber nicht derer welche der Bewegung und Veränderung unterworfen sind, oder sofern sie ihr unterworfen sind. Die zweite Bedeutung geht auf die Eigenschaften der der Bewegung und Veränderung unterworfenen Körper, sofern sie ihr unterworfen sind, und auf das Unterscheidende in diesen Bewegungen und Veränderungen. Und zu dieser Bedeutung gehört auch die Tugend und das Laster, sofern beide einen Unterschied der Bewegung und der Thätigkeit ausdrücken, vermöge dessen das der Bewegung Unterworfene ein gutes oder schlimmes, thätiges oder leidendes Verhalten hat. Denn was einer bestimmten Bewegung oder Thätigkeit fähig ist, das ist gut, was einer bestimmten entgegengesetzten fähig ist, das ist schlimm. Den Unterschied von Gut und Schlecht drückt die Qualität hauptsächlich bei den lebenden Wesen aus, und unter diesen vorzugsweise bei denen welche eines Vorsatzes fähig sind.

15. Der Ausdruck das Relative wird gebraucht theils um ein Verhältniß auszudrücken, wie das des Doppelten zur Hälfte, des Dreifachen zum Drittel, überhaupt des Vielfachen zum ebensovielten Theil, des Ganzen und des Größeren zum Kleineren; theils um eine Beziehung auszudrücken, wie die zwischen dem Erwärmenden und dem Erwärmbaren, zwischen dem Schneidenden und dem Schneidbaren, überhaupt zwischen dem Thätigen und dem Leidenden; theils endlich um eine Beziehung auszudrücken, wie die zwischen dem Meßbaren und dem Maß, zwischen dem Wißbaren und der Wissenschaft, dem Wahrnehmbaren und der Wahrnehmung. In jenem ersten Sinne drückt das Relative ein Zahlenverhältniß aus, das entweder bestimmt

der unbestimmt ist und dessen Glieder entweder gegenseitig auf einander oder beide auf die Einheit bezogen werden. Die Relation des Doppelten zur Einheit z. B. ist ein bestimmtes Zahlenverhältniß, die es Vielfachen zur Einheit zwar auch ein Zahlenverhältniß, aber kein estimmtes mit bekanntem Exponenten; die des Anderthalbfachen zum weidrittelfachen ein bestimmtes Zahlenverhältniß, die Relation zwischen zwei Quotienten von der Form $\frac{x+1}{x}$ und $\frac{x}{x+1}$ ein unbestimmtes Zahlenverhältniß, wie die zwischen dem Vielfachen und er Einheit. Die Relation des Größeren zum Kleineren ist ein ganz unbestimmtes Zahlenverhältniß: denn von einer einzelnen Zahl ie das Verhältniß bestimmen würde ist hier keine Rede. Das Größere nämlich verglichen mit dem Kleineren enthält dieses und noch twas dazu; dieses Etwas aber ist ganz unbestimmt; es kann alles Mögliche sein, dem Kleineren gleich oder nicht. Alle diese Relationen lso drücken Verhältnisse und Eigenschaften von Zahlen aus; eben daz gehören aber auch, in anderer Weise, das Gleiche, das Aehnliche d das Identische, sofern allen diesen Begriffen die Beziehung auf Einheit zu Grunde liegt. Identisch nämlich ist was Eine Subz hat, ähnlich was Eine Qualität, gleich was Eine Quantität hat. Eins aber ist Princip und Maß der Zahl; daher alle diese Relaen ein Zahlenverhältniß ausdrücken, jedoch nicht alle in derselben e.

Dagegen beruht die Relation zwischen dem Thätigen und dem nden auf dem Vermögen etwas zu thun und zu leiden und auf thätigung dieser Vermögen. So die Relation dessen was eren kann zu dem was warm werden kann, weil beide dieses Vermöhen, und wieder die Relation des Erwärmenden zum Erwärms Schneidenden zum Geschnittenen, weil hier das Vermögen

zur Wirklichkeit geworden ist. Eine solche Thätigkeit kommt den Zahlenverhältnissen nicht zu (den Fall ausgenommen welcher anderswo [1]) erörtert worden ist), die auf der Bewegung beruhenden Thätigkeiten kommen ihnen nicht zu. — Zu den auf dem Vermögen beruhenden Relationen gehören auch die zeitlichen, wie die zwischen dem was hervorgebracht hat und dem was hervorgebracht worden ist, zwischen dem was hervorbringen wird und dem was hervorgebracht werden wird. So auch das Verhältniß von Vater und Sohn, sofern vom Vater eine Thätigkeit ausgegangen ist, der Sohn aber dabei leidend sich verhalten hat. Einige Relationen beruhen auch auf dem Nichthaben eines Vermögens, wie das Unvermögende und Aehnliches, z. B. das Unsichtbare.

In allen diesen auf der Zahl und auf dem Vermögen beruhenden Relationen ist das Relative an sich schon im Begriffe jedes Gliedes eines solchen Verhältnisses enthalten und kommt nicht erst dadurch hinein daß das zweite Glied auf das erste bezogen wird. Dagegen das Meßbare, das Wißbare, das Denkbare werden etwas Relatives erst dadurch daß etwas Anderes auf sie bezogen wird. In dem Denkbaren nämlich liegt daß es ein Denken desselben gibt; aber nicht umgekehrt wird das Denken durch seine Relation zu dem Denkbaren bestimmt: damit wäre ja nur zweimal Dasselbe gesagt. Aehnlich wird auch das Sehen durch seine Relation auf Etwas bestimmt, nicht auf das Sichtbare (obwohl auch dieß richtig gesagt würde), sondern auf die Farbe oder etwas Derartiges. Wollte man dagegen sagen, das Sehen sei ein Sehen des Sichtbaren, so wäre zweimal Dasselbe gesagt.

Alle diese Verhältnisse sind ansichseiende Relationen. Zum ansichseienden Relativen gehört aber auch dasjenige dessen Gattungsbegriff

[1]) Die Beziehung der Stelle ist nicht klar.

Relatives ist: so ist die Heilkunde etwas Relatives, weil ihr Gat-
ţsbegriff, die Wissenschaft, für etwas Relatives gelten muß. End-
kann ein Begriff ein ansichseiendes Relatives sein, weil dasjenige
Relatives ist dem er zukommt: so die Gleichheit, die Aehnlichkeit,
das Gleiche, das Aehnliche ein Relatives sind.

Anderes ist ein accidentell Relatives: so der Mensch, weil er
dentell ein Doppeltes und das Doppelte etwas Relatives ist, oder
Weiße, wenn ein und derselbe Gegenstand doppelt und weiß ist.

16. Vollkommen heißt fürs Erste was keiner Ergänzung ir-
d eines seiner Theile von Außen fähig ist, wie die Zeit eines belie-
en Gegenstandes vollkommen ist, wenn sie sich durch keine Zeit die
n Theil derselben bildet von Außen ergänzen läßt. Fürs Zweite
t vollkommen was in seiner Art an Güte und Trefflichkeit nicht
rboten werden kann: so ist ein Arzt, ein Flötenspieler vollkommen
nn ihnen zu der eigenthümlichen Trefflichkeit ihrer Kunst Nichts
t. Auch auf das Schlechte wird der Ausdruck übertragen, und
spricht von einem vollkommenen Ränkeschmied, einem vollkom-
n Dieb, wie man auch den Ausdruck gut braucht und von guten
en und Ränkeschmieden spricht. Auch die Tugend ist eine Art
ommenheit: denn jeder Gegenstand, jedes Wesen ist dann voll-
n wenn ihm zu seiner eigenthümlichen Trefflichkeit kein Be-
eil seiner natürlichen Größe fehlt. Weiter heißt das dessen
ein guter ist vollkommen: hier bezieht sich der Ausdruck nur
e Beschaffenheit des Zwecks. Da aber der Zweck ein Letztes
agen wir das Wort auch auf das Schlimme über und sagen,
was vollkommen zu Grunde gerichtet oder verdorben, wenn am
en und Unheil Nichts fehlt, sondern darin das Letzte und
rreicht ist. Daher auch der Tod übertragen eine Vollendung
eil Tod und Vollendung ein Letztes sind. Vollkommen ist

aber auch der letzte Zweck. — In diesen verschiedenen Bedeutungen heißt etwas vollkommen an sich, theils weil ihm zur Trefflichkeit Nichts fehlt und es nicht überboten oder von Außen ergänzt werden kann, theils weil es überhaupt in seiner Art nicht überboten und ergänzt werden kann. Demgemäß heißt nun das Uebrige vollkommen, sofern es ein Vollkommenes in diesem ersten und ursprünglichen Sinne entweder hervorbringt oder hat oder zu ihm paßt oder in irgend welchem Verhältniß steht.

17. Grenze heißt an jedem Gegenstand das Aeußerste, jenseits dessen schlechterdings kein Theil desselben fällt und innerhalb dessen schlechterdings alle seine Theile fallen; ferner die Form einer Größe oder eines unter den Begriff der Größe fallenden Gegenstandes; weiter der Zweck jedes Gegenstandes (das ist der Zielpunkt, nicht der Ausgangspunkt, der Bewegung und Handlung, zuweilen auch beide, Ausgangspunkt und Zielpunkt oder Zweck, mit einander); endlich das Wesen und der Begriff jedes Gegenstandes [1]. Dieses Letztere nämlich ist die Grenze der Erkenntniß des Gegenstandes, und wenn dieß, auch die des Gegenstandes selbst. Offenbar also gibt es ebensoviele Bedeutungen von Grenze wie von Anfang (Princip); ja sogar noch mehrere, sofern jeder Anfang (Princip) eine Grenze ist, aber nicht jede Grenze ein Anfang.

18. Der Ausdruck καθ' ὃ (wornach, wiefern) ist vieldeutig und bezeichnet fürs Erste die Form und das Wesen jedes Gegenstandes: z. B. Jemand ist gut wiefern das Gute selbst existiert. In einer zweiten Bedeutung bezeichnet der Ausdruck den ursprünglichen und eigentlichen Sitz von Etwas, wie die Oberfläche der Körper der Sitz der Farbe ist. In seinem ursprünglichen Sinne bezeichnet der Ausdruck die Form des Gegenstandes; seine Beziehung auf die Materie und das

[1]) Die Interpunktion mit Bonitz.

rüngliche Substrat von Etwas ist erst eine zweite Bedeutung. rhaupt aber hat der Ausdruck ebensoviele Bedeutungen als der riff Ursache: man fragt „wiefern ist er gekommen?“ wenn man n will warum er gekommen sei, und man fragt „wiefern ist rich- der falsch geschlossen worden?“ um zu erfahren auf was die Rich- it oder Falschheit des Schlusses beruhe. Auch von der Lage cht man den Ausdruck, zur Bezeichnung des Ortes an welchem and z. B. steht oder geht, in welchem Falle er immer eine Lage, Oertlichkeit ausdrückt.

Demgemäß muß auch der Ausdruck καθ' αὑτό (an und für sich) vieldeutiger sein. Einmal nämlich bezeichnet das Anundfürsich Begriff eines Gegenstandes, wie z. B. Kallias an und für sich und Begriff des Kallias Dasselbe besagen. Zweitens bezeichnet das ndfürsich die Merkmale eines Begriffs: so ist Kallias an und für ein lebendes Wesen, sofern sein Begriff das Merkmal lebendes en enthält: ein solches ist ja Kallias. Weiter kommt einem Ge- tande dasjenige an und für sich zu was er in sich oder einen seiner le ursprünglich aufgenommen hat: der Oberfläche z. B. die weiße e, dem Menschen das Leben, sofern die Seele, der ursprüngliche des Lebens, ein Theil des Menschen ist. Außerdem heißt an und ich was keine andere Ursache hat. Obgleich nämlich der Begriff sch von vielen Ursachen und Bedingungen abhängt (z. B. leben- Wesen, zweibeiniges Geschöpf sind solche Bedingungen), so ist Mensch doch an und für sich Mensch. Endlich heißt dasjenige nd für sich was einem Gegenstande ausschließlich zukommt und rn es ihm ausschließlich zukommt, weil er dadurch an und für on anderen Gegenständen unterschieden ist [1]).

---

[1]) Uebersetzt ist nach der Vermuthung von Bonitz: ᾗ μόνῳ, διὸ κεχωρισμένον.

19. *Διάθεσις* (Disposition) heißt die Ordnung eines aus Theilen bestehenden Ganzen, entweder dem Orte oder dem Vermögen oder der Form nach: es gehört dazu, wie schon der Name zeigt, eine gewisse *θέσις* (Position).

20. *Ἕξις* (Haben, Verhalten) ist fürs Erste eine Thätigkeit des Habenden und Gehabten; eine solche Thätigkeit liegt in dem Handeln oder Bewegen (zwischen einem Hervorbringenden und einem Hervorgebrachten liegt ja das Hervorbringen in der Mitte); und gerade so liegt zwischen dem der ein Kleid hat und dem Kleide das er hat das Haben in der Mitte. In diesem Sinne nun kann man offenbar die *ἕξις* nicht haben: denn es würde ins Unendliche fortgehen, wenn dem Gehabten das Haben der *ἕξις* zukommen sollte. Fürs Zweite ist *ἕξις* die Disposition vermöge welcher etwas ein gutes oder schlechtes Verhalten hat, an sich oder auf ein Anderes bezogen: so ist die Gesundheit eine *ἕξις*, weil sie eine solche Disposition ist. Endlich nennt man auch die Disposition eines einzelnen Theiles *ἕξις*, und darum heißt so auch die Tüchtigkeit oder Güte der Theile.

21. *Πάθος* heißt fürs Erste die Qualität eines Gegenstandes, hinsichtlich welcher er sich verändern kann: so nennt man das Weiße und das Schwarze, das Süße und das Bittere, das Schwere und das Leichte und alles Aehnliche ein *πάθος*. Zweitens braucht man den Ausdruck von den Thätigkeiten und wirklichen Veränderungen dieser Qualitäten; noch mehr aber von den schädlichen Veränderungen und Bewegungen, hauptsächlich von den mit Unlust verbundenen Schäden; endlich auch von der Größe eines Unglücks und einer Unlust.

22. *Στέρησις* (Beraubung) braucht man fürs Erste wenn ein Gegenstand etwas nicht hat das anderen Gegenständen von Natur zukommt, auch wenn es dem Gegenstande selbst von Natur nicht zukommt: so sagt man von der Pflanze sie sei der Augen beraubt.

Fürs Zweite spricht man von Beraubung wenn ein Gegenstand etwas nicht hat was entweder ihm selbst oder dem ihm übergeordneten Gattungsbegriffe zukommt: so ist der blinde Mensch in anderem Sinne des Gesichts beraubt als der Maulwurf; denn diesem fehlt das Gesicht vermöge seiner Art, jenem fehlt es als Einzelnem. Eine andere Art von Beraubung ist die wenn ein Gegenstand etwas nicht hat was ihm von Natur und zu der Zeit da er es nicht hat zukommen sollte: die Blindheit z. B. ist eine Beraubung, blind aber heißt nicht wer in jedem Alter des Gesichts entbehrt, sondern wer es in dem Alter entbehrt in welchem er es von Natur haben sollte. Und ähnlich ist einer Sache beraubt wer sie trotz der natürlichen Anlage dazu nicht an dem Orte, an dem Theile, in der Weise und in Beziehung auf die Dinge hat in Beziehung auf welche er sie haben sollte. Weiter heißt Beraubung die gewaltsame Entziehung irgend einer Sache. Beraubung hat ferner alle Bedeutungen welche unsere Sprache mit ihrer die Verneinung ausdrückenden Vorschlagssilbe verbindet: so heißt ungleich was die Gleichheit, die es eigentlich haben sollte, nicht hat, unsichtbar (unscheinbar) theils was überhaupt keine Farbe hat, theils was eine schlechte Farbe hat; und so könnte man unfüßig nennen sowohl was überhaupt keine Füße hat als auch was schlechte Füße hat. Auch die Kleinheit eines Dinges kann durch die Verneinungssilbe ausgedrückt sein (wie man unkernig nennt was kleine Kerne hat; es ist dieß eine besondere Art von schlechter Beschaffenheit [1])), oder diejenige Eigenschaft eines Gegenstandes vermöge welcher eine Thätigkeit nicht leicht oder nicht schön an ihm vorgenommen werden kann: so heißt unschneidbar nicht blos was sich überhaupt nicht schneiden läßt, sondern auch was sich nicht leicht oder nicht schön schneiden läßt. Endlich

---

1) τῷ φαύλως mit Schwegler, Bonitz.

drückt Beraubung die gänzliche Abwesenheit eines Dinges aus: der Augen beraubt oder blind ist nicht wer nur ein einziges Auge hat, sondern wer mit beiden Augen Nichts sieht. Daher ist nicht jeder Mensch entweder gut oder böse, entweder gerecht oder ungerecht, vielmehr gibt es auch etwas Mittleres zwischen diesen Eigenschaften.

23. Das Wort ἔχειν (haben, halten) ist ein vieldeutiges. Einmal braucht man es von dem was seiner Natur oder seinem Triebe gemäß etwas Anderes bewegt: so hat das Fieber einen Menschen, der Gewaltherrscher eine Stadt, so hat ein Kleid wer es trägt. Zweitens drückt es die Form aus welche einem für dieselbe empfänglichen Gegenstande zukommt: in diesem Sinne sagt man das Erz habe die Form einer Bildsäule, der Körper habe eine Krankheit. Weiter braucht man es vom Enthaltenden in seinem Verhältniß zum Enthaltenen, indem wir von einem Gegenstande welcher einen anderen enthält sagen er halte ihn: das Gefäß, sagen wir, hat oder hält eine Flüssigkeit, die Stadt hat Menschen, das Schiff Seeleute, so hat auch das Ganze seine Theile. Ferner sagen wir, ein Gegenstand halte etwas, wenn er ihn hindert nach seinem eigenen Triebe sich zu bewegen und zu handeln. So hält die Säule eine auf ihr ruhende Last, so lassen die Dichter den Atlas den Himmel halten, der sonst auf die Erde herabstürzen würde, wie auch einige Naturphilosophen behaupten. In diesem Sinne sagen wir auch, ein Gegenstand halte das was er zusammenhält, weil das Zusammengehaltene den Trieb hat sich in seine einzelnen Theile zu trennen.

In ähnlicher Weise und den Bedeutungen von ἔχειν entsprechend wird auch der Ausdruck in etwas sein gebraucht.

24. Der Ausdruck aus etwas sein bezieht sich fürs Erste auf die Materie eines Gegenstandes, worunter aber selbst wieder ein Doppeltes verstanden werden kann, entweder die oberste Gattung oder

etzte Art: in jenem Sinne ist alles Schmelzbare aus Wasser, in
em ist die Bildsäule aus Erz. Fürs Zweite bezieht sich der Aus-
k auf die erste bewegende Ursache: so wenn auf die Frage, aus
der Kampf entstanden sei, die Antwort gegeben wird „aus einem
änke", weil dieß die Ursache des Kampfes war. Drittens geht
Ausdruck auf das aus Materie und Form Zusammengesetzte: so
die Theile aus dem Ganzen, ein Vers aus der Ilias, die Steine
dem Haus. Die Form nämlich ist eine Vollendung, und was
Vollendung hat ist vollkommen. Ein anderes „aus etwas" ist
der Form aus ihren Theilen, d. h. des Begriffs aus seinen Merk-
en: in diesem Sinne ist der Begriff Mensch aus dem Zweibeinigen,
Silbe aus den Elementen (dieser Fall nämlich ist von dem oben
herten, daß die Bildsäule aus Erz sei, verschieden, sofern hier von
innlichen Materie einer zusammengesetzten Substanz die Rede ist;
s ist auch der Begriff aus seiner Materie) [1]). Weiter sagt man
Gegenstand sei aus einem anderen, wenn er aus einem Theile des-
n in einer dieser Bedeutungen ist: so ist das Kind aus Vater und
tter, die Pflanze aus der Erde, weil sie einem Theile derselben
prungen sind. Endlich hat das „aus etwas" auch den Sinn einer
Folge, wie aus Tag Nacht, aus heiterem Wetter Sturm wird,
dieses zeitlich auf jenes folgt. Der Ausdruck bedeutet dann ent-
er, wie in den genannten Beispielen, daß Eines in das Andere
gehe, oder blos daß Eines auf das Andere folge, wie man sagt,
Fahrt sei nach der Tag- und Nachtgleiche unternommen worden,
Fest der Thargelien folge nach dem der Dionysien, was das
chische ebenfalls mit „aus" bezeichnet.

25. Theil heißt fürs Erste dasjenige in was eine Größe

---

1) Die Interpunktion mit Bonitz.

irgendwie zerlegt werden kann, denn stets wird was von einer Größe als solcher weggenommen wird ein Theil dieser Größe genannt, also z. B. Zwei ein gewisser Theil von Drei. Fürs Zweite heißt Theil einer solchen Größe nur das was ein Maß derselben ist: daher ist Zwei nur in gewissem Sinne ein Theil von Drei, in anderem Sinne nicht. Weiter heißt Theil auch dasjenige in was die Form, abgesehen von der Quantität, zerlegt werden kann: darum nennt man die Arten einer Gattung ihre Theile. Ferner heißt so das in was ein Ganzes zerlegt wird oder aus was es besteht, mag man unter dem Ganzen die Form oder die Einheit von Materie und Form verstehen: von der ehernen Kugel z. B. oder dem ehernen Würfel bildet nicht nur das Erz einen Theil, als die Materie an der die Form ist, sondern auch der Winkel [1]). Endlich heißen auch die Momente der Begriffsbestimmung irgend eines Gegenstandes ihre Theile: in diesem Sinne ist der Gattungsbegriff ein Theil des Artbegriffs, in anderem Sinne dagegen ist umgekehrt der Artbegriff ein Theil des Gattungsbegriffs.

26. Ein Ganzes heißt sowohl Dasjenige dem keiner der Theile fehlt aus welchen von Natur das Ganze besteht, als auch was Anderes so umfaßt daß dieses Andere eine Einheit bildet. Dabei sind wieder zwei Fälle zu unterscheiden, je nachdem das Einzelne dabei für sich bleibt oder aus dem Einzelnen eine Einheit entsteht. Was man nämlich das Allgemeine nennt ist in dem Sinne ein Ganzes daß es Vieles umfaßt, sofern es von Vielem ausgesagt wird und dieses Viele eine Einheit bildet ohne sein Fürsichsein aufzugeben: so bilden Mensch, Pferd, Gott eine Einheit, weil sie alle lebende Wesen sind. Dagegen bildet ein Continuierliches und Begrenztes ein Ganzes, wenn aus mehreren Bestandtheilen, die potenziell oder doch wenigstens aktuell

[1]) Die Interpunktion mit Bonitz.

;ehören, eine Einheit entsteht. Ein Gegenstand der letz-
st in höherem Sinne ein Ganzes, wenn seine Einheit eine
als wenn sie eine künstliche ist: Dasselbe sagen wir von
indem die Ganzheit eine besondere Art der Einheit ist. —
das Quantitative Anfang, Mitte und Ende hat, so nennt
das gegen die Lage und Ordnung seiner Theile gleichgül-
e Summe, was aber nicht gleichgültig ist, ein Gan-
leides stattfindet, da spricht man sowohl von einer Summe
nem Ganzen. Dieser letztere Fall tritt da ein wo bei
der Theile zwar die Natur des Gegenstandes, nicht aber
lt unverändert bleibt: so fallen das Wachs, der Mantel
Begriff der Summe sowohl als des Ganzen, sofern sie die
:en beider vereinigen. Dagegen beim Wasser und allen
n, wie bei der Zahl, kann nur von einer Summe die Rede
nem Ganzen nicht, oder nur in übergetragenem Sinne. Wo
h bei einer Einzahl von Summe spricht, da spricht man bei
:zahl von Summen; die Summe dieser Zahl, die Summen
eiten.

Unvollständig heißt nicht jeder unter den Begriff der
:nde Gegenstand, sondern nur diejenigen welche ein Ganzes
ır sind können so heißen. Die Zweizahl wird nicht un-
durch den Verlust von einer ihrer beiden Einheiten (denn
nvollständigen fehlt und was ihm übrig geblieben ist kann
:ich sein), und ebensowenig irgend eine andere Zahl. Es
ch bei der Unvollständigkeit einer Sache ihr Wesen bleiben,
er Becher, wenn er unvollständig ist, muß ein Becher blei-
ıhl dagegen ist gar nicht mehr dieselbe Zahl. Außerdem
auch nicht Alles was ungleiche Theile hat unvollständig

heißen: in gewisser Weise [1]) hat ja auch die Zahl ungleiche Theile, wie die Zweizahl und die Dreizahl als Theile einer größeren Zahl gelten können. Ueberhaupt ist ein Gegenstand der gegen die Lage und Ordnung seiner Theile gleichgültig ist, wie Feuer oder Wasser, niemals unvollständig, sondern nur ein solcher zu dessen Wesen eine bestimmte Lage der Theile gehört. Dabei muß der Gegenstand Continuität haben, denn die Harmonie z. B., die doch aus ungleichen Theilen in bestimmter Lage besteht, kann nicht unvollständig werden. Abgesehen aber davon wird auch nicht jedes Ganze durch den Verlust jedes beliebigen Theiles unvollständig, vielmehr darf der fehlende Theil kein grundwesentlicher sein, auch darf er nicht jede Lage haben. Der Becher z. B. wird nicht unvollständig wenn er ein Loch bekommt, sondern wenn er einen Henkel oder eine Zierrath am Rande verliert; ein Mensch nicht, wenn er Fleisch oder die Milz verliert, sondern wenn er ein Glied verliert, und nicht einmal ein jedes Glied, sondern nur ein solches das, nachdem es gänzlich weggenommen worden, nicht mehr nachwächst. Daher das Wort auf die Kahlköpfigen nicht anwendbar ist.

28. Gattung heißt fürs Erste die Continuität der Erzeugung gleichartiger Wesen: so ist der Sinn des Ausdrucks „so lange die Gattung der Menschen existiert" kein anderer als „so lange die Erzeugung der Menschen forbauert" [2]). In einer zweiten Bedeutung brauchen die Griechen das Wort um den ersten Urheber des Daseins zu bezeichnen, und nennen Hellenen, Jonier der Gattung nach diejenigen deren erster Stammvater Hellen, Jon gewesen. Und zwar braucht man den Ausdruck mehr von dem Erzeuger als von der Ma-

---

[1]) ἔστιν ὡς mit Bonitz.

[2]) Die Interpunktion mit Bonitz.

ndet nämlich auch dieses Letztere Statt, wenn ein Geschlecht
tammmutter benannt wird, z. B. das Geschlecht der Pyrrha.
icht man von Gattung in dem Sinne wie die Ebene die
er ebenen Figuren, der Körper die Gattung der körperli-
en ist. Jede ebene Figur ist nämlich eine irgendwie be-
bene, jede körperliche ein irgendwie bestimmter Körper:
irper sind für die artbildenden Unterschiede das Substrat.
eißt ferner in den Begriffsbestimmungen der Grundbestand-
er gemeint ist, wenn man fragt, was der zu bestimmende Ge-
t; seine Unterschiede heißen die Qualitäten. Die verschie-
eutungen des Ausdrucks Gattung sind also: erstens die
it der Erzeugung von gleichartigen Wesen, zweitens die erste
Ursache, sofern sie dem Bewegten gleichartig ist, und drittens
ie: dasjenige nämlich an was der Unterschied und die Qua-
efindet, das ist das Substrat das wir Materie nennen.

Gattung nach verschieden heißen zwei Gegenstände
: Substrate verschieden sind und die sich nicht in einander
in ein Drittes auflösen. So sind z. B. Form und Materie
ng nach verschieden, und ebenso was verschiedenen Katego-
Seienden angehört: das Seiende bezeichnet ja theils die
theils eine Qualität u. s. w., wie oben unterschieden wor-
Auch dieses nämlich läßt sich weder in einander noch in ein
ıflösen.

Der Ausdruck falsch wird gebraucht fürs Erste von That-
d zwar wenn das in der Thatsache Verbundene in der Wirk-
tweder nicht verbunden ist oder gar nicht verbunden sein
o sind die Thatsachen daß die Diagonale des Quadrats der

Seite commensurabel sei und daß Du sitzest, beide falsch, jene immer, diese zuweilen, denn jenes ist immer, dieses zuweilen ein Nichtseiendes. Zu den falschen Thatsachen gehört ferner dasjenige was zwar ein Seiendes ist, aber andere Beschaffenheit zu haben scheint als es in Wirklichkeit hat, oder etwas Anderes zu sein scheint als es in Wirklichkeit ist, wie die perspektivische Malerei und die Träume: es sind nämlich diese Dinge zwar etwas Seiendes, aber nicht das dessen Vorstellung sie in uns erwecken. Thatsachen also nennt man falsch, wenn ihnen entweder gar kein Sein zukommt, oder nicht dasjenige Sein dessen Vorstellung sie in uns erwecken. Zweitens aber braucht man den Ausdruck falsch von Aussagen welche etwas Nichtseiendes als seiend behaupten. Darum ist jede Aussage falsch wenn sie auf einen anderen Gegenstand bezogen wird als den von welchem sie wahr ist: z. B. die Definition des Kreises ist falsch wenn sie vom Dreieck behauptet wird. Nun hat jeder Gegenstand in gewisser Hinsicht nur Eine Definition, diejenige nämlich welche sein eigenstes Sein angibt, in gewisser Hinsicht aber hat er viele Definitionen, sofern eine gewisse Identität des für sich gedachten und des mit einer bestimmten Eigenschaft gedachten Gegenstandes stattfindet: Sokrates z. B. und der musikalische Sokrates sind identisch. Dagegen die falsche Aussage ist von dem betreffenden Gegenstande niemals schlechthin gültig. Daher war es eine Thorheit des Antisthenes zu verlangen, es dürfe von einem Gegenstande nichts Anderes ausgesagt werden als er selbst: daraus folgte daß man unmöglich widersprechende, ja fast unmöglich falsche Behauptungen aufstellen könne. Vielmehr läßt sich von jedem Gegenstande nicht nur sein eigener Begriff aussagen, sondern auch andere Begriffe, nicht blos in falschen Aussagen, wie sich von selbst versteht, sondern nach Umständen auch in wahren: die Zahl acht z. B. läßt sich als ein Doppeltes bezeichnen, wodurch der Begriff der Zahl

ihr ausgesagt wird. So viel von den falschen Aussagen. —
der braucht man den Ausdruck falsch auch von Menschen die
; sind und für falsche Aussagen eine gewisse Vorliebe haben,
ing zur Lüge als solcher, nicht aus anderen Beweggründen,
ich Anderen solche Aussagen beizubringen suchen, wie wir
n falsch nennen die eine falsche Vorstellung in uns erwecken.
ist die Beweisführung in [Platon's] Hippias [1], daß der-
sch falsch und wahr sei, eine trügliche. Denn sie betrachtet
und lügnerisch denjenigen der im Stande ist zu lügen, und
r Wissende und Kluge; und sie hält den der freiwillig schlecht
er als den der es unfreiwillig ist. Auf diesen falschen Satz
: durch Induktion: wer freiwillig hinke sei besser als wer es
ig thue; das freiwillige Hinken ist aber nur eine Nachah-
Hinkens; denn sonst wäre der freiwillig Hinkende wohl der
e, wie dieß auf dem ethischen Gebiete wirklich der Fall ist [2].

Accidentell heißt was einem Gegenstande zwar zu-
d mit Wahrheit von ihm ausgesagt wird, was ihm aber
hwendig noch in der Regel zukommt. Wenn z. B. Jemand
n die Erde gräbt um einen Baum zu setzen und dabei einen
det, so ist dieses Finden für den Grabenden etwas Acciden-
ern das Zweite nicht nothwendig aus dem Ersten oder auf
folgt, und man ebensowenig beim Pflanzen eines Baumes
egel einen Schatz findet. Aehnlich kann ein musikalischer
eiß von Farbe sein; da er es aber weder nothwendig noch
gel ist, nennen wir diese Eigenschaft eine accidentelle. Von

---

meint ist der kleinere Hippias.
n vergleiche die Ausführung des Aristoteles Nikom. Ethik
, 8 (S. 211 f. unserer Uebersetzung).

den Eigenschaften also die einem Gegenstande zukommen oder ihm wenigstens in einer gewissen Zeit und an einem gewissen Orte zukommen, werden diejenigen accidentell sein welche ihm nicht deswegen zukommen weil der Gegenstand dieser bestimmte ist oder weil seine Zeit oder sein Ort diese bestimmten sind. Mithin hat das Accidentelle auch keine bestimmten Ursachen, sondern nur zufällige: diese aber sind unbestimmt. So ist das Kommen nach Aegina ein accidentelles oder zufälliges, wenn man gar nicht die Absicht hatte dahin zu kommen, sondern vom Sturm dahin verschlagen oder von Räubern dahin geschleppt worden ist. Mithin ist das Accidentelle geschehen und existiert, aber nicht wiefern es selbst ist, sondern wiefern ein Anderes ist: der Sturm war ja die Ursache daß man an einen Ort, Aegina, kam an den man gar nicht kommen wollte.

In einem anderen Sinne heißen accidentell diejenigen Eigenschaften eines Gegenstandes die ihm an sich zukommen, ohne jedoch zu seiner Definition zu gehören. So ist die Eigenschaft des Dreiecks, daß seine Winkelsumme zweien Rechten gleich ist, eine accidentelle. Dieses Accidentelle kann ewig sein, jenes niemals. Doch davon anderswo.

Sechstes Buch.

1. Die Principien und Ursachen des Seienden suchen wir zu ermitteln, und zwar offenbar sofern es ein Seiendes ist. Es hat ja die Gesundheit, die gute Körperbeschaffenheit ihre Ursachen, die Mathematik hat ihre Principien, Elemente und Gründe, überhaupt hat jede

kennende oder mit dem Erkennen verwandte Wissenschaft es mit
rincipien und Ursachen zu thun, sei es gründlicher oder oberflächli=
er. Alle diese Wissenschaften aber beschränken sich auf einen Theil,
n besonderes Gebiet des Seienden, das sie behandeln; sie haben
cht das Seiende schlechthin oder das Seiende als Seiendes und das
esen zum Gegenstand. Vielmehr machen sich die einen durch die
nnliche Wahrnehmung ihren Stoff klar, die anderen setzen das We=
n desselben ohne Weiteres voraus, und sofort beweisen sie die an sich
ienden Eigenschaften des Gegenstandes mit dem sie es zu thun ha=
en, theils in strengerer theils in weniger strenger wissenschaftlicher
'orm. Aus einer solchen Induktion kann also offenbar kein Beweis
ir das Wesen und den Begriff sich ergeben, vielmehr muß dieser auf
nem anderen Wege gewonnen werden. Ebensowenig sagen sie ir=
end etwas darüber ob der Stoff den sie behandeln auch wirklich exi=
iere oder nicht, da Eine und dieselbe Untersuchung nachzuweisen hat
aß der betreffende Gegenstand sei und was er sei. Die Naturwis=
nschaft nun, die auch mit einer besonderen Gattung des Seienden
h beschäftigt (mit derjenigen nämlich welche das Princip der Bewe=
ıng und der Ruhe in sich hat), ist offenbar weder eine praktische noch
ne hervorbringende Wissenschaft. Denn das Princip der hervor=
:ingenden Wissenschaften ist in der hervorbringenden Person, als
lernunft oder Kunst oder ein Vermögen, das der praktischen ist in
:r handelnden Person, nämlich der Vorsatz, sofern das Praktische
nd das Vorsätzliche identisch sind. Wenn somit alles Denken ent=
eder ein praktisches oder ein hervorbringendes oder ein theoretisches
t, so wird die Naturwissenschaft eine theoretische Wissenschaft sein,
ie sich aber mit dem der Bewegung unterworfenen Sein befaßt und
it dem begrifflichen in der Regel nur sofern es von der Materie nicht
etrennt werden kann. Man muß aber über den Begriff und das

Wesen ins Klare kommen, sonst führt die ganze Untersuchung zu Nichts. Was nämlich [1]) bestimmt und definiert werden soll läßt sich theils mit dem Begriff hohlnasig, theils mit dem Begriff hohl vergleichen: beide unterscheiden sich so daß in jenem die Materie mitbefaßt (das Hohlnasige ist ja die hohle Nase) [2]), in diesem aber die sinnlich wahrnehmbare Materie ausgeschlossen ist. Wenn es nun mit Allem was die Naturwissenschaft untersucht dieselbe Bewandtniß hat wie mit dem Hohlnasigen — man denke z. B. an Nase, Auge, Angesicht, Fleisch, Knochen und lebendiges Wesen überhaupt, ferner an Blatt, Wurzel, Bast und Pflanze überhaupt, Begriffe welche alle dem der Bewegung unterworfenen, mit der Materie behafteten Sein angehören — so ist klar, wie in der Naturwissenschaft das Wesen untersucht und bestimmt werden muß, und warum ihr auch die Betrachtung derjenigen Seiten der Seele zufällt welche nicht ohne die Materie existieren.

Hieraus erhellt also daß die Naturwissenschaft eine theoretische Wissenschaft ist. Eine solche ist aber auch die Mathematik. Ob diese nun Unbewegtes und von der Materie Getrenntes untersuche, das mag einstweilen noch im Ungewissen bleiben; jedenfalls ist so viel klar daß sie Einiges untersucht wiefern es unbewegt und nicht [3]) von der Materie getrennt ist. Gibt es aber etwas Ewiges, Unbewegtes und von der Materie Getrenntes, so muß es Gegenstand einer theoretischen Wissenschaft sein, jedoch nicht der Naturwissenschaft, die es mit dem der Bewegung Unterworfenen zu thun hat, auch nicht der Mathematik,

---

[1]) δή, was die älteren Ausgaben statt δέ haben, ist für den Zusammenhang fast nothwendig.

[2]) Die Interpunktion mit Schwegler, und μὲν gestrichen mit Schwegler.

[3]) μὴ χωριστὰ mit Schwegler.

ern einer dritten Wissenschaft, die ihre Stellung vor diesen beiden
Denn die Naturwissenschaft beschäftigt sich mit dem was von
Materie nicht getrennt, aber der Bewegung nicht entrückt ist; die
hematik zum Theil mit dem was der Bewegung entrückt, aber
nicht von der Materie getrennt, sondern mit ihr verbunden ist;
erste Philosophie dagegen mit dem was der Bewegung entrückt
von der Materie getrennt ist. Wenn aber alle Ursachen ewig
müssen, so müssen es vorzugsweise diese letzteren sein, denn das
der Göttliche [1]) ist ihre Wirkung.

Mithin gäbe es eine dreifache theoretische Philosophie, deren
enstände das Mathematische, die Natur und das Göttliche sind.
n darüber kann doch kein Zweifel sein daß, wenn das Göttliche
adwo vorhanden ist, es diese letztere Beschaffenheit haben, und daß
Preiswürdigste von der preiswürdigsten Wissenschaft behandelt
den muß. Wie nun die theoretischen Wissenschaften begehrens-
her als die anderen sind, so ist unter ihnen selbst diese die be-
enswertheste. Man kann nämlich fragen, ob diese erste Philo-
ie das Allgemeine oder eine besondere Art des Seins zum Gegen-
habe. Daß jenes der Fall sei zeigen die mathematischen Wis-
haften: die Geometrie, die Astronomie behandeln besondere Stoffe,
gen die allgemeine Mathematik behandelt das allen mathema-
en Wissenschaften Gemeinsame. Gäbe es nun außer den Natur-
ten keine andere Substanz, so wäre die Naturwissenschaft die erste
enschaft; gibt es aber eine der Bewegung nicht unterworfene Sub-
, so ist unsere Wissenschaft die erste Wissenschaft und die erste
losophie, und als die erste die allgemeine; und diese hat denn auch

---

[1]) Die Himmelskörper.

das Seiende als solches seinem Wesen und seinen ansichseienden Eigenschaften nach zu untersuchen.

2. Was nun die verschiedenen Bedeutungen des Ausdrucks das Seiende betrifft (nach dem oben Gesagten [1]) bezeichnet es theils das accidentelle Sein, theils das Wahre, wie das Nichtseiende das Falsche [2]), und außerdem kommt es in allen Kategorieen vor, als Substanz, als Qualität, als Quantität, als Ort, als Zeit u. s. w., in allen diesen Bedeutungen aber wird es sowohl vom potenziellen als auch vom aktuellen Sein gebraucht) — hinsichtlich der Vieldeutigkeit dieses Ausdrucks also [3]) ist zu sagen daß fürs Erste das accidentelle Sein Gegenstand keiner theoretischen Wissenschaft ist. Um dieses accidentelle Sein nämlich kümmert sich überhaupt keine Wissenschaft, sei sie praktisch oder hervorbringend oder theoretisch. Wer ein Haus baut, der bringt nicht zugleich das hervor was dem Haus in accidenteller Weise zukommt. Dieses ist nämlich ein unendlich Mannigfaltiges: das fertige Haus kann sehr wohl dem Einen angenehm, dem Anderen schädlich, einem Dritten nützlich sein und etwas fast von allem Seienden Verschiedenes: von alle dem aber ist die Baukunst nicht die Ursache. Ebensowenig betrachtet der Mathematiker solche accidentelle Eigenschaften seiner Figuren: ob ein bestimmtes einzelnes [4]) Dreieck noch andere Eigenschaften habe als jenes dessen Winkelsumme gleich zweien Rechten, ist ihm gleichgültig. Dieß ist auch ganz natürlich, denn das Accidentelle ist gleichsam nur ein Name [5]). Darum hat Platon nicht übel der Sophistik das Nichtseiende als ihr eigenthüm-

---

[1]) V, 7.
[2]) τὸ ὡς ψεῦδος mit Bonitz.
[3]) ἐπεὶ δὴ mit Bonitz, Schwegler.
[4]) ἔστι τὶ τρίγωνον mit Schwegler.
[5]) ὄνομά τι mit Bonitz.

:s Gebiet zugewiesen. Die Untersuchungen der Sophisten näm- drehen sich, man kann wohl sagen vorzugsweise, um das Acci- elle, um Fragen wie: ob Musikalisch und Grammatisch, und ebenso Koriskos und der musikalische Koriskos verschieden oder identisch und ob Alles was ist ohne ewig zu sein ein Gewordenes sei, ob also sagen könne, ein Musiker sei Grammatiker geworden und ein mmatiker Musiker, und was dergleichen Fragen mehr sind. Es nt nämlich das Accidentelle mit dem Nichtseienden nahe verwandt, dieß erhellt auch aus Untersuchungen der genannten Art: denn rend alles andere Seiende ein Entstehen und Vergehen hat, hat Accidentelle keines. Dessenungeachtet muß das Accidentelle, soweit möglich ist, erörtert und gezeigt werden was seine Natur und sein rung sei: daraus wird es sich nämlich wohl auch erklären warum keine Wissenschaft des Accidentellen gebe. Es hat nämlich das ende theils die Beschaffenheit immer in der gleichen Weise und wendig zu sein (nothwendig nicht im Sinne des Zwangs, sondern em des Nichtandersseinkönnens gemeint), theils die Beschaffenheit er immer noch nothwendig, sondern nur in den meisten Fällen zu . Dieses letztere Sein nun ist Ursache und Princip des Acciden- n: denn was weder immer noch in den meisten Fällen ist, das en wir accidentell. Wenn z. B. in den Hundstagen Unwetter und te eintritt, so bezeichnen wir dieß als accidentell, nicht aber wenn e und Wärme herrscht, weil Letzteres immer oder gewöhnlich statt- t, jenes aber nicht. Ebenso ist die weiße Farbe accidentelle Ei- chaft eines Menschen (er hat sie ja weder immer, noch in den mei- Fällen), aber daß er ein lebendes Wesen ist, das ist nicht acciden- Ferner daß der Baumeister die Heilkunde ausübe ist acciden- sofern nicht er, sondern der Arzt diesen Beruf hat und der Bau- ter nur in accidenteller Eigenschaft Arzt ist. Auch der Koch, der

doch nur die Lust bezweckt, könnte einen Kranken gesund machen, aber nicht vermöge des Zwecks der Kochkunst: darum bezeichnen wir auch dieß als accidentell und sagen, in gewisser Weise mache er gesund, schlechthin aber nicht. Während nämlich alles Andere die Wirkung gewisser Ursachen und [1]) Vermögen ist, wird das Accidentelle von keiner bestimmten Kunst, von keinem bestimmten Vermögen hervorgebracht; vielmehr hat was accidentell ist oder wird auch ein Accidentelles zur Ursache. Da also nicht alles Seiende ein nothwendig und immer Seiendes oder Werdendes ist, sondern zumeist nur in der Mehrzahl der Fälle, so muß es nothwendig ein accidentell Seiendes geben: z. B. der Mensch von weißer Hautfarbe ist weder immer noch nothwendig musikalisch, wenn er es aber einmal ist, so ist er es accidentell. Sonst käme Allem ein nothwendiges Sein zu. Die Ursache des Accidentellen ist also die Materie, welche Ausnahmen von dem was gewöhnlich geschieht zuläßt. Um das Accidentelle zu erörtern hat man von der Frage auszugehen, ob es etwas gebe das weder immer noch in den meisten Fällen existiere, oder ob dieß unmöglich sei? Diese Frage ist zu bejahen, und somit gibt es außer dem was immer oder in den meisten Fällen ist noch etwas Anderes, das Zufällige und Accidentelle. Was aber die weitere Frage betrifft, ob den Dingen zwar solche Eigenschaften beigelegt werden können die ihnen meistentheils zukommen, nicht aber auch solche die ihnen immer zukommen, oder ob es vielmehr auch etwas Ewiges gebe, — was diese Frage betrifft, so ist sie erst später [2]) zu untersuchen. Klar ist aber daß es keine Wissenschaft des Accidentellen geben kann. Denn Gegenstand einer Wissenschaft kann nur sein was entweder immer oder meistentheils stattfindet.

---

[1]) *αἰτίαι τε καὶ* für *ἐνίοτε* mit Bonitz.
[2]) XII, 7.

Wie könnte man sonst lernen oder einen Anderen lehren? Denn was man soll lernen oder lehren können muß dadurch bestimmt sein daß es entweder immer oder meistentheils stattfindet: so muß der Satz, die Honigmischung sei den Fieberkranken zuträglich, in den meisten Fällen wahr sein. Die Fälle in denen dieß nicht stattfindet kann die Wissenschaft nicht angeben, angenommen z. B. sie wäre am Neumond nicht zuträglich: denn sofern sie immer oder in den meisten Fällen zuträglich ist, muß sie es auch am Neumond sein [1]). Von dieser Regel bildet eben das Accidentelle die Ausnahme.

Somit wäre auseinandergesetzt, was das Accidentelle ist und was seine Quelle, so wie daß es keine Wissenschaft des Accidentellen gibt.

3. Daß es aber gewordene und vergängliche Ursachen und Principien gebe, die doch dem Entstehen und Vergehen nicht unterliegen, ist einleuchtend. Denn gäbe es keine solchen, so hätte Alles ein nothwendiges Sein, falls das Entstehende und Vergehende nothwendig eine nicht-accidentelle Ursache hätte. Auf die Frage nämlich, ob irgend etwas geschehen werde oder nicht, erhält man die Antwort: ja, wenn etwas bestimmtes Anderes geschieht; andernfalls wird es nicht geschehen. Dieses Andere aber geschieht, wenn [2]) ein Drittes geschieht. Und so ist klar daß man von einem bestimmten Punkte der Zukunft Schritt für Schritt rückwärts gehend zuletzt bei der Gegenwart ankommt. Z. B. dieser Mann wird an einer Krankheit sterben oder ermordet werden, wenn er ausgeht; ausgehen wird er, wenn er Durst bekommt; Durst wird er bekommen, wenn etwas Anderes geschieht. Auf diese Weise wird man bis auf die Gegenwart oder auf etwas Vergangenes zurückkommen. Z. B. Durst wird er bekommen,

---

[1]) ἢ γὰρ ἀεὶ — καὶ τῇ νουμηνίᾳ nach dem Vorschlag von Bonitz.
[2]) τοῦτο δὲ ἐὰν ἄλλο mit Bonitz, Schwegler.

wenn er scharfe Sachen ißt: dieses Letztere findet entweder Statt oder nicht Statt, und somit wird er nothwendig entweder sterben oder nicht sterben. Geht man in ähnlicher Weise mit Ueberspringung der Gegenwart auf die Vergangenheit zurück, so ist es der gleiche Fall: dann ist die Bedingung als Thatsache schon gegeben. Somit wird alles Zukünftige ein nothwendiges Geschehen sein, z. B. daß der welcher jetzt lebt sterben wird: denn es liegt bereits eine Thatsache vor daß er in Einem Körper das Entgegengesetzte hat. Ob er aber in einer Krankheit oder durch Gewalt das Leben verlieren werde, das ist damit noch nicht gegeben, sondern hängt erst von dem Eintreten einer bestimmten anderen Bedingung ab. Die Reihe der Ursachen geht mithin offenbar bis zu einem gewissen Ausgangspunkt, der selbst wieder nicht von einer anderen Bedingung abhängt. Dieß ist also der Ausgangspunkt des Zufälligen und Accidentellen, das keine Ursache seiner Entstehung hat [1]). Auf welches Princip und welche Ursache aber es zurückzuführen sei, die materielle oder die bewegende oder die Zweck-Ursache, das muß hauptsächlich untersucht werden.

4. Damit möge das accidentell Seiende erledigt sein, da es hinlänglich erörtert ist. Was aber das Seiende und Nichtseiende im Sinne des Wahren und Falschen betrifft, das um Verbindung und Trennung, überhaupt um die beiden Seiten des contradictorischen Gegentheils sich dreht (denn das Wahre verbindet im bejahenden Urtheil das was in der Wirklichkeit verbunden ist, und trennt im verneinenden Urtheil was in der Wirklichkeit getrennt ist, das Falsche thut das Gegentheil; wie aber dieses Verbinden und Trennen im Denken zu Stande komme, das gehört nicht hieher; das Verbinden und Trennen ist übrigens nicht von einem Nacheinander zu verstehen, sondern von

---

[1]) ἄλλο gestrichen mit Bonitz.

er Verknüpfung zu Einem Denkakt), — was also das Wahre und lsche betrifft, so ist es nicht in den Dingen in der Weise daß z. B. s Gute sofort auch wahr, das Böse sofort auch falsch wäre, sondern dem Denken, und hinsichtlich der einfachen Begriffe und Substan: nicht einmal in dem Denken [1]). Und darum kann die Untersu- ng des Seienden und Nichtseienden in diesem Sinne [nicht hier, dern erst] später [2]) ihre Stelle finden. Da also [3]) die Verknüpfung d Trennung im Denken, nicht in den Dingen ist, und das Seiende diesem Sinne von dem Seienden im eigentlichen Sinne sich unter- eidet (das Denken verbindet und trennt [4]) ja nur Begriffe oder ualitatives oder Quantitatives u. dergl.): so muß das accidentell iende und das wahr Seiende hier bei Seite gelassen werden. Denn Ursache des Ersteren ist unbestimmt, die des Letzteren ein Denkakt; de drehen sich um eine besondere Art des Seienden und können uns er die Existenz eines Seienden außer uns Nichts lehren. Daher llen wir sie hier übergehen und vielmehr die Ursachen und Princi- n des Seienden als solchen untersuchen. Daß aber das Seiende vielfachem Sinne gebraucht wird erhellt aus den Untersuchungen wit über die verschiedenen Bedeutungen der einzelnen Begriffe an- stellt haben [5]).

---

[1]) Die Interpunktion der ganzen Periode mit Bonitz.
[2]) IX, 10.
[3]) Ich möchte vorschlagen ἐπεὶ δὴ zu lesen.
[4]) διαιρεῖ mit Bonitz.
[5]) V, 7.

Siebentes Buch.

1. Das Seiende wird in vielfachem Sinne gebraucht, wie wir in den Untersuchungen über die verschiedenen Bedeutungen der einzelnen Begriffe auseinander gesetzt haben; denn es bezeichnet theils die Substanz und die Einzelwesen, theils eine qualitative oder quantitative oder irgend eine andere derartige Bestimmtheit. Unter diesen verschiedenartigen Bedeutungen des Seienden aber ist offenbar diejenige die erste welche die Substanz bezeichnet. Wenn wir nämlich die Qualität eines Gegenstandes angeben, so bezeichnen wir ihn z. B. als gut oder schlecht, aber nicht als drei Ellen lang oder als einen Menschen; wenn wir aber die Substanz desselben angeben wollen, so bezeichnen wir ihn nicht als weiß oder heiß oder drei Ellen lang, sondern als Mensch oder Gott. Das Uebrige aber heißt ein Seiendes, weil es von dem Seienden im Sinne der Substanz theils eine Quantität, theils eine Qualität, theils ein Leiden, theils sonst etwas dieser Art ausdrückt. Daher man auch fragen kann, ob das Gehen, das Gesundsein, das Sitzen und was sonst in diese Classe gehört, ein Seiendes oder ein Nichtseiendes sei: denn nichts Derartiges hat ein Fürsichsein und läßt sich von der Substanz trennen, vielmehr wenn irgend etwas, so hat das was geht, sitzt, gesund ist Anspruch darauf ein Seiendes zu sein. Diese Letzteren erscheinen mehr als ein Seiendes, weil ihr Substrat etwas Bestimmtes ist, nämlich die Substanz und das Einzelwesen, was bei einem solchen Beilegen von Eigenschaften zu Tage kommt: ohne eine solche Substanz wird ja das Gute, das Sitzende nicht ausgesagt. Somit ist klar daß durch die Substanz Alles was von ihr

usgesagt wird bedingt ist. Das zuerst Seiende also, das nicht in
ewisser Beziehung ist, sondern schlechthin, ist die Substanz. Es wird
un zwar der Ausdruck das Erste in mehrfacher Bedeutung ge-
raucht; indeß in jeder Hinsicht [1]), ebenso dem Begriff wie der Er-
nntniß und der Zeit nach, ist die Substanz das Erste. Denn sie
lein hat ein Fürsichsein, während dem was sonst beigelegt wird ein
lches Fürsichsein nicht zukommt. Auch dem Begriffe nach ist sie das
rste, sofern in dem Begriffe jedes Dings der Begriff der Substanz
ithalten sein muß. Ferner glauben wir dann vorzugsweise das
Wissen von einem Gegenstande zu besitzen, wenn wir seine Substanz
kannt haben, z. B. die Substanz des Menschen, des Feuers; weni-
er haben wir das Wissen inne, wenn wir nur die Qualität oder die
uantität oder den Ort des Gegenstandes kennen, wie wir auch die-
s Letztere erst dann kennen wenn uns das Wesen der Quantität oder
ualität klar geworden ist. Auch die in alter und neuer Zeit und
derzeit aufgeworfene und stets aufs Neue untersuchte Frage, was
as Seiende sei, ist keine andere als die Frage, was die Substanz sei.
ieses Seiende hat den Einen als ein Einiges, den Anderen als ein
lehrfaches gegolten, und zwar theils als ein begrenztes Vieles, theils
s ein unendlich Vieles. Daher haben auch wir vorzugsweise und
erst, und fast könnte man sagen ausschließlich, zu betrachten, was das
eiende im Sinne der Substanz sei.

2. Als Substanzen erscheinen am unwidersprechlichsten die Kör-
r: daher erklären wir die Thiere, die Pflanzen und ihre Theile für
ubstanzen, ebenso das in der Natur sich vorfindende Körperliche,
ie Feuer, Wasser, Erde u. s. w., und was ein Theil von diesen ist
er aus diesen besteht, aus einigen [2]) oder aus allen, z. B. der Himmel

[1]) πάντως mit Bonitz (Observationes criticae) und Schwegler.
[2]) ἐνίων für μορίων nach der Vermuthung von Bonitz.

und seine Theile, die Gestirne, der Mond und die Sonne. Ob nun aber diese Dinge allein Substanzen seien oder ob es noch andere gebe, ferner ob nicht diese Dinge Substanzen seien sondern andere, das ist zu untersuchen. Einige Philosophen nun meinen, die Grenzen der Körper, Fläche, Linie, Punkt und die Einheit seien Substanzen, und zwar mehr als die Körper und das Körperliche. Ferner während Einige außer dem sinnlich Wahrnehmbaren Nichts als substantiell gelten lassen, nehmen Andere noch mehrere Arten von Substanzen an, die ewig und in höherem Sinne Substanzen seien: so hat Platon die Ideen und das Mathematische für zwei Arten von Substanzen erklärt und für die dritte die sinnlich wahrnehmbare Körperwelt. Noch mehr Arten von Substanzen hat Speusippos angenommen, indem er von dem Eins ausgieng, und für jede Art ein besonderes Princip annahm, eines für die Zahlen, ein anderes für die Größen, wieder eines für die Seele: in dieser Weise hat er die Substanzen vervielfältigt. Dagegen halten Andere die Ideen und die Zahlen für gleichartig und leiten daraus das Uebrige ab, die Linien, die Flächen bis zu der Substanz des Himmels und zu dem sinnlich Wahrnehmbaren.

Was nun an allen diesen Ansichten Richtiges und Unrichtiges sei, welche Dinge Substanzen seien, ob es außer den sinnlichen noch weitere gebe oder nicht, und wie es mit diesen sich verhalte, ob es eine für sich seiende Substanz gebe, und warum und inwiefern, oder ob außer den sinnlich wahrnehmbaren Substanzen keine weitere existiere, — diese Fragen haben wir zu untersuchen. Vorher aber wollen wir das Wesen der Substanz in wenigen Zügen angeben.

3. Dem Ausdruck Substanz werden zum mindesten vier Bedeutungen beigelegt, wo nicht noch mehrere: man nimmt an, er drücke von jedem Gegenstande den Begriff aus, dann das Allgemeine und die Gattung, und viertens das Substrat. Substrat aber ist das

Subjekt zu welchem das Uebrige als Prädikat gehört, das aber selbst nicht Prädikat eines anderen Subjektes ist. Daher ist zuerst dieses Substrat zu erörtern, sofern das erste Subjekt vorzugsweise als Substanz erscheinen muß. Als solches wird in gewisser Hinsicht die Materie bezeichnet, in anderer die Form, und drittens das aus Materie und Form bestehende Ganze. Unter Materie verstehe ich beispielsweise das Erz, unter Form das Aeußere der Gestaltung, unter dem aus beiden bestehenden Ganzen die Bildsäule. Wenn also die Form früher ist als die Materie und ein in höherem Grade Seiendes, so wird aus demselben Grunde auch das [1]) aus beiden bestehende Ganze früher als die Materie sein. Hiemit ist nun vom Wesen der Substanz ein vorläufiger Umriß gegeben, und sie als das bezeichnet was nicht Prädikat eines Subjekts ist, sondern Subjekt zu den übrigen Prädikaten. Allein dabei dürfen wir nicht stehen bleiben, denn dieses genügt noch nicht. Abgesehen nämlich davon daß dieses Subjekt noch nicht ins Klare gesetzt ist, so wird auch noch die Materie zur Substanz. Denn ist die Materie nicht Substanz, so entzieht es sich der Forschung, was denn sonst Substanz sein soll. Es bleibt ja offenbar Nichts übrig als die Materie, wenn man alles Andere wegnimmt. Denn das Uebrige sind Eigenschaften, Wirkungen und Vermögen der Körper; Länge, Breite und Höhe aber sind Quantitäten, nicht Substanzen: das Quantitative ist ja nicht Substanz, sondern das Erste vielmehr dem dieses Alles zukommt, dieß ist Substanz. Nehmen wir aber Länge, Breite und Höhe weg, so sehen wir Nichts übrig bleiben, außer etwa was von diesen begrenzt wird: und so führt uns diese Betrachtung nothwendig darauf daß die Materie die einzige Substanz zu sein scheint. Unter Materie verstehe ich was sich weder als ein

---

[1]) τὸ ἐξ ἀμφοῖν mit Schwegler.

Einzelnes, noch als ein Quantitatives, noch als mit irgend einer anderen Bestimmtheit des Seienden behaftet bezeichnen läßt. Alle diese Bestimmtheiten nämlich werden von Etwas ausgesagt dessen Sein von ihnen allen verschieden ist: es wird ja Alles von der Substanz ausgesagt, diese aber von der Materie. Das Letzte ist somit an sich weder ein Einzelnes, noch ein Quantitatives, noch ein sonst irgendwie Bestimmtes. Auch die Verneinung dieser Bestimmtheiten kann nicht als Substanz betrachtet werden, sofern sie nur ein accidentelles Sein haben. Diese Betrachtung also führt uns darauf, die Materie für eine Substanz zu erklären. Allein dieß ist unmöglich, denn die Substanz hat, scheint es, vorzugsweise die Eigenschaft ein Fürsichseiendes und Einzelnes zu sein, und darum kann die Form und das aus Form und Materie bestehende Ganze mit größerem Recht Substanz zu sein scheinen als die Materie. Indeß das aus Form und Materie bestehende Ganze müssen wir bei Seite lassen; es ist später und von selbst klar. Deutlich ist aber gewissermaßen auch die Materie. Dagegen der dritte Begriff ist zu untersuchen, denn dieß ist der schwierigste. Da man aber darüber einig ist daß gewisse sinnliche Dinge Substanzen sind, müssen wir unter diesen denselben zuerst aufsuchen.

4. Denn es ist zweckmäßig, zum Bekannteren überzugehen. Bei jedem Menschen nämlich kommt das Lernen so zu Stande daß er von dem seiner Natur nach weniger leicht Erkennbaren aus zu dem leichter Erkennbaren gelangt; und wie man im Handeln die Aufgabe hat, mittelst dessen was für Jeden ein Gut ist das schlechthin Gute zu einem Gute auch für ihn zu machen, so ist es auf dem Gebiete des Erkennens die Aufgabe, mittelst dessen was Jedem leichter erkennbar ist das seiner Natur nach Erkennbare zu einem auch für ihn Erkennbaren zu machen. Was aber für Jeden das Erste und Erkennbarste ist, das ist häufig an sich wenig erkennbar und ist entweder gar nicht

:n geringem Grade ein Seiendes. Dessenungeachtet muß man
, von dem aus was zwar an sich wenig erkennbar, aber dem
ı bekannt ist das schlechthin Erkennbare kennen zu lernen, in=
, wie gesagt, eben von jenem aus auf dieses übergeht.
wir aber oben die verschiedenen Bedeutungen die man dem
Substanz gibt unterschieden haben, und da eine von diesen
riff ist, so ist dieser jetzt zu untersuchen [1]). Zuerst wollen
ihn Einiges dialektisch bemerken und sagen, der Begriff jedes
ndes [2]) drücke das aus was er an und für sich ist. Der Be=
er Person z. B. ist nicht das Musikalischsein, da du nicht an
sich musikalisch bist. Somit ist der Begriff deiner Person
n und für sich bist. Indeß gehört auch nicht jedes Anund=
m Begriff eines Gegenstandes: wenn wir z. B. von einer
gen sie sei an und für sich weiß, so ist dieses Anundfürsich
Begriff der Fläche, weil Fläche=Sein und Weiß=Sein nicht
ist. Wollte man aber auch Beides verbinden und sagen
iche=Sein, so wäre das immer noch nicht der Begriff der
Warum? weil der zu bestimmende Gegenstand im Begriffe
der vorkommt. Das also ist der Begriff irgend eines Ge=
s, was ihn bezeichnet, ohne daß er in der Definition selbst
t. Würde man also den Begriff der weißen Fläche dadurch
n wollen daß man sagte, sie sei eine glatte Fläche, so wäre
r gesagt, weiß und glatt seien Eines und Dasselbe. — Nun
der Zusammensetzungen, indem zu einer Substanz eine Be=
t die einer der übrigen Kategorieen angehört treten kann

---

1) ...eser Satz vom Anfang des Capitels hieher versetzt mit
...nitz.

2) ...ἑκάστῳ mit Bonitz.

(eine qualitative, quantitative, örtliche, zeitliche oder der Bewegung entnommene Bestimmtheit setzt ja immer irgend ein Substrat voraus dem sie zukommt): und da fragt es sich denn, ob jeder solchen Zusammensetzung auch ein Begriff zukomme? Gibt es also beispielsweise einen Begriff des weißen Menschen? Nennen wir ihn [um ihn mit Einem Ausdruck zu bezeichnen] Mantel. Was ist nun der Begriff dieses Mantels? Er ist ja gar keiner von den Gegenständen denen man ein Anundfürsichsein beilegen kann. Man müßte denn nur ein doppeltes Nichtanundfürsichsein annehmen, das eine, wenn ein Zusatz gemacht wird, das andere, wenn keiner gemacht wird. Im ersteren Sinne heißt etwas ein Nichtanundfürsichseiendes, wenn der zu definierende Gegenstand selbst in der Definition zu einem anderen hinzugesetzt wird, wenn z. B., um das Weiße zu definieren, die Definition des weißen Menschen gegeben wird. Im zweiten Sinne heißt etwas ein Nichtanundfürsichseiendes, wenn es selbst einen Zusatz hat, wie der Mantel, mit dem wir den weißen Menschen bezeichnen, falls, um ihn zu definieren, nur die Definition von Weiß gegeben wird. Nun ist freilich der weiße Mensch etwas Weißes, und doch nicht der Begriff des Weißen [1]). Sollte es aber für den Mantel in diesem Sinne überhaupt einen Begriff geben? oder ist dieß vielmehr nicht der Fall? Der Begriff kommt ja nur einem bestimmten Einzelnen zu das ein Fürsichsein hat [2]), was dagegen von einem Anderen ausgesagt wird, das hat kein solches Fürsichsein: der weiße Mensch z. B. ist kein

---

[1]) τὸ δὲ für τὸ δὴ mit Bonitz, und εἶναι hinter τί ἦν gestrichen mit demselben.

[2]) Die verzweifelte Stelle ist nach Bonitz, mit welchem Schwegler theilweise unabhängig zusammengetroffen, so zu lesen: λευκῷ εἶναι. ἀλλὰ τῷ ἱματίῳ εἶναι ἆρα ἔστι τί ἦν εἶναί τι ὅλως; ἢ οὔ; ὅπερ γάρ τόδε τι ἔστι u. s. w.

ienbes Einzelnes, wenn anders nur eine Substanz ein fürsich-
Einzelnes ist. Mithin kommt der eigentliche Begriff nur
zen Gegenständen zu deren Beschreibung eine Definition ist.
efinition aber ist nicht sofort vorhanden, so oft eine Beschrei-
en Inhalt eines Wortes oder Namens ausdrückt (sonst wären
schreibungen Definitionen: man kann ja jede Beschreibung in
leichbedeutenden Namen zusammenfassen und bekäme so auch
Ilias eine Definition), sondern nur wenn die Beschreibung
Erstes im Sinne der Substanz [1]) geht, und ein solches Erstes
ausgesagt wird ohne von einem Anderen ausgesagt zu werden.
mmt also ein Begriff ausschließlich den Arten der Gattung und
einem Gegenstande zu; denn nur diese, scheint es, werden
agt nicht als etwas an dem ein Anderes Antheil hat, nicht
genschaft oder accidentelle Bestimmung eines Anderen. Für
Andere was einen Namen hat gibt es eine seinen Inhalt ange-
Beschreibung, welche uns sagt daß dieser bestimmte Gegenstand
estimmten Eigenschaften habe, eine Beschreibung die oberfläch-
oder genauer sein kann; einen Begriff dagegen oder eine Defi-
gibt es nicht dafür.

Will man dieß nicht zugeben, so muß man der Definition, wie
Wesen, verschiedene Bedeutungen beilegen: das Wesen bedeutet
inem Sinne die Substanz und das Fürsichseiende, in einem an-
Sinne dagegen bezeichnet es jede Kategorie, die Quantität, die
tät u. s. f. Wie nämlich das Sein Allem zukommt, aber nicht
e gleiche Weise, sondern dem Einen in ursprünglichem und ei-
hem, dem Anderen in abgeleitetem Sinne: so kommt auch das
schlechthin nur der Substanz zu, in gewissem Sinne aber auch

---

[1]) S. o. VII, 1.

dem Uebrigen. Denn wir können auch nach dem Wesen des Qualitativen fragen, und somit kommt auch dem Qualitativen ein Wesen zu, aber nicht schlechthin: es verhält sich also mit dem Qualitativen wie mit dem Nichtseienden, von dem Einige dialektisch behaupten es sei, aber nicht schlechthin, sondern als ein Nichtseiendes. Es ist nun allerdings die Frage, wie man sich über jeden Punkt auszudrücken habe, einer Untersuchung werth; wichtiger aber ist die andere Frage, was der wirkliche Sachverhalt sei. So sagen wir denn auch jetzt, da das Erörterte klar ist, der Begriff komme im ursprünglichen und eigentlichen Sinne der Substanz zu, dann aber auch, gerade wie das Wesen [1], dem Uebrigen, nicht als Begriff schlechthin, sondern als Begriff eines Qualitativen oder Quantitativen. Denn wenn wir den Dingen dieser letzteren Art ein Sein beilegen, so muß dieses Sein entweder mit dem Sein der Substanz blos den Namen gemeinschaftlich haben, oder muß es mit einem positiven oder negativen Zusatz versehen werden, wie auch das Nichtwißbare wißbar ist [2]. In Wahrheit findet ja weder eine zufällige Gleichheit des Namens Statt, noch auch ein Sein in vollkommen gleichem Sinne: vielmehr gilt hier dasselbe was von dem Ausdruck ärztlich [3], der nicht immer Eines und Dasselbe bedeutet, ebensowenig aber nur zufällig von ganz verschiedenen Dingen gebraucht wird, wohl aber mit Beziehung auf Eines und Dasselbe: es findet ja auch, wenn man von einem ärztlichen Körper, einer ärztlichen Verrichtung, einem ärztlichen Geräthe spricht, weder eine zufällige Namensgleichheit Statt, noch heißen diese Dinge

[1]) Die Interpunktion mit Bonitz, Schwegler.
[2]) In diesen Worten vermuthe ich eine Verderbniß, die ich auch durch die von Schwegler vorgeschlagene Umstellung nicht gehoben achten kann.
[3]) S. oben VII, 2.

lben Sinne ärztlich, wohl aber mit Beziehung auf Eines und
e. Indeß, wie man sich darüber ausdrücken mag ist gleich-
so viel aber ist ausgemacht daß die Definition im ursprüng-
nd schlechthinigen Sinne und der Begriff auf Substanzen sich
. In ähnlicher Weise aber, jedoch nicht in ursprünglichem
beziehen sie sich auch auf das Uebrige. Aus dieser Annahme
folgt noch nicht daß es für jedes Wort auf welches eine Be-
ng paßt nothwendig auch eine Definition geben müsse, son-
r für solche auf welche eine gewisse Art von Beschreibung
ämlich für diejenigen welche eine Einheit ausdrücken, eine
die nicht blos auf einer Continuität beruht, wie die Ilias,
f einer äußerlichen Verbindung, sondern irgend einer der Be-
en des Eins entspricht. Das Eins aber wird gebraucht wie
iende, das theils ein Einzelwesen, theils eine Quantität, theils
ualität ausdrückt. Insofern wird es auch von dem weißen
n eine Beschreibung und eine Definition geben, in anderer
agegen von dem Weißen und von der Substanz.

Erklärt man nun die Beschreibung eines mit besonderen
ılen versehenen Gegenstandes für keine Definition, so erhebt
Frage, welchen unter den nicht einfachen, sondern stets in
ung mit einem bestimmten Gegenstande auftretenden Begriffen
finition zukomme? Denn in diesem Falle muß auch die Defi-
esondere Zusätze erhalten. Nehmen wir, um ein Beispiel zu
die Begriffe Nase und Hohlheit und, worin beide enthalten
ohlnasigkeit, sofern diese an der Nase ist. Nun ist weder die
t noch die Hohlnasigkeit eine accidentelle Eigenschaft der Nase,
eine grundwesentliche; nicht in der Weise wie das Weiße Ei-
t des Kallias oder eines Menschen ist, weil Kallias, der acci-
in Mensch ist, die Eigenschaft der weißen Farbe hat; sondern

in der Weise wie das Männliche Eigenschaft des lebenden Wesens, das Gleiche Eigenschaft des Quantitativen ist, und welche grundwesentliche Eigenschaften sich sonst noch anführen lassen. Es sind dieß alle diejenigen Eigenschaften in welchen der Begriff oder Name dem sie zukommen schon enthalten ist, und die sich ohne diesen nicht erörtern lassen, wie das Weibliche nicht erörtert werden kann ohne den Begriff lebendes Wesen, wohl aber das Weiße ohne den Begriff Mensch. Diesen Eigenschaften allen mithin kommt der Begriff und die Definition entweder gar nicht zu, oder, wie gesagt, in anderer Weise. Damit verbindet sich aber noch eine andere Schwierigkeit. Ist nämlich hohlnasige Nase und hohle Nase dasselbe, so wird auch das Hohlnasige und das Hohle dasselbe sein; ist dieß aber nicht der Fall, weil sich das Wort hohlnasig gar nicht aussprechen läßt ohne den Gegenstand von dem es eine grundwesentliche Eigenschaft bildet (die Hohlnasigkeit ist ja die der Nase zukommende Hohlheit): so wird man entweder die Nase gar nicht hohlnasig nennen können, oder man wird den Begriff Nase zweimal gesetzt haben, einmal im Hauptwort und das zweite Mal im Beiwort. Und darum kann solchen Ausdrücken ein Begriff ohne Ungereimtheit nicht beigelegt werden: sonst bekäme man eine endlose Reihe, sofern in dem Beiwort hohlnasig die Nase immer wieder aufs Neue enthalten wäre. Offenbar also kann es Definitionen nur von den Substanzen geben. Denn gäbe es Definitionen auch von demjenigen was von den Substanzen ausgesagt wird, so müßten sie auch von den Eigenschaften vorhanden sein in denen ein bestimmter Gegenstand auf den sie sich beziehen schon enthalten ist, wie von dem Geraden [1]) und Ungeraden: diese sind ja nicht ohne den Begriff Zahl,

[1]) ἀρτίου für ποιοῦ mit Bonitz; dann scheint mir aber auch gelesen werden zu müssen ἀνάγκη τῶν ἐκ προσθέσεως εἶναι, und so ist übersetzt worden.

wenig als das Weibliche ohne den Begriff lebendes Wesen. Ich
[illegible]ne damit alle die Ausdrücke in welchen, wie in diesen Beispielen,
[illegible]mal dasselbe gesagt ist. Wenn aber dieß seine Richtigkeit hat,
[illegible]ann es auch für den Fall keine Definition geben wenn ein solcher
[illegible]sdruck sich mit dem ihm eigenthümlichen Hauptwort verbindet,
z. für die Verbindung ungerade Zahl; und wenn man eine
[illegible]finition aufstellt [1]), so verbirgt die Ungenauigkeit des Ausdrucks
Fehler. Gibt es aber auch für solche Ausdrücke Definitionen, so
[illegible] sie es entweder in anderer Weise, oder man muß, wie oben be-
[illegible]rkt wurde, der Definition und dem Begriff einen mehrfachen Sinn
[illegible]legen. Und dann gibt es eine Definition und einen Begriff im
[illegible]entlichen und strengen Sinne für Nichts als für die Substanzen,
weiteren Sinne aber auch für das Uebrige.

Somit ist klar daß die Definition die Beschreibung des Begriffs
[illegible] und daß dieser Begriff den Substanzen entweder ausschließlich
[illegible]r doch vorzugsweise und im eigentlichen und ursprünglichen Sinne
[illegible]ommt.

6. Es ist nun aber zu untersuchen, ob jedes Ding mit seinem Be-
[illegible]ffe identisch sei oder von demselben verschieden. Denn diese Untersu-
[illegible]ng ist der der Substanz förderlich: jedes Ding scheint ja nichts Ande-
[illegible] zu sein als seine Substanz, und als seine Substanz gilt sein Begriff.
[illegible]i den accidentellen Bestimmungen nun ist, kann es scheinen, Gegenstand
[illegible] Begriff verschieden, ein weißer Mensch z. B. verschieden von dem
[illegible]griffe des weißen Menschen. Denn wären beide identisch, so wären
[illegible]h die Begriffe Mensch und weißer Mensch identisch. Da nämlich
[illegible]nsch und weißer Mensch von gewissen Leuten für identisch erklärt
[illegible]d, so müssen auch die Begriffe Mensch und weißer Mensch identisch

---

[1]) ἀλλ' εἰ, λανθάνει mit Schwegler.

sein. Oder sollte diese Identität von Gegenstand und Begriff bei allen accidentellen Bestimmungen nicht nothwendig sein, da die Identität bei dem Ober- und Unterbegriff des hier zu Grunde liegenden Schlusses nicht im gleichen Sinne gemeint ist? Vielmehr könnte es scheinen, man könne auf eine accidentelle Identität des Ober- und Unterbegriffs schließen, also z. B. darauf daß Weißsein und Musikalischsein identisch seien. Dieß glaubt aber kein Mensch. Muß nun aber nicht bei dem was ein Fürsichsein hat Gegenstand und Begriff identisch sein? [1]) Nehmen wir z. B. an, es gebe Substanzen für die keine anderen Substanzen, keine Wesenheiten die früher als sie wären existieren, dergleichen nach der Ansicht einiger Philosophen die Ideen sind. Wäre nämlich das Gute an sich oder die Idee des Guten verschieden von dem Begriffe des Guten, die Idee des Thiers verschieden von dem Begriffe des Thiers, und die Idee des Seienden von dem Begriffe des Seienden: so müßten neben den sogenannten Ideen noch andere Ideen und Substanzen und Wesenheiten existieren, und zwar wären diese anderen früher als jene, wenn anders der Begriff eines Gegenstandes seine Substanz [2]) ist. Ferner, wenn dieses Beides von einander geschieden ist (d. h. wenn weder der Idee des Guten der Begriff des Guten, noch dem Begriff des Guten die Existenz zukommt) [3]), so wird es für jene keine Erkenntniß, für diesen kein Sein geben. Denn die Erkenntniß irgend eines Gegenstandes haben wir dann wenn wir seinen Begriff erkennen. Und was von dem Guten gilt, das gilt auch von dem Uebrigen: ist also der Begriff des Guten vom Guten verschieden, so ist auch der des Seienden vom Seienden, der des

[1]) Die Bonitz'sche Leseart, welche ἀεὶ für ἄρ' hat, macht den Satz zu einem Behauptungssatz.

[2]) οὐσία mit Schwegler, Bonitz.

[3]) Die Interpunktion mit Bonitz, Schwegler.

n Eins verschieden [1]). Es gilt dieß in gleicher Weise von
griffen oder von keinem einzigen: wenn daher nicht einmal der
es Seienden ein Seiendes ist, so ist auch kein anderer Be-
Seiendes. Da ferner dasjenige nicht gut sein kann dem der
es Guten nicht zukommt, so muß nothwendig das Gute und
iff des Guten, das Schöne und der Begriff des Schönen eins
ebenso muß Alles was nicht an einem Anderen ist, sondern
chsein und ein Sein im ursprünglichen Sinne hat, mit seinem
zusammenfallen. Diese Beweisführung muß genügend sein,
Ideen geben oder nicht; hauptsächlich aber genügt sie wohl,
Ideen gibt. Zugleich erhellt aber auch daß, wenn die
Beschaffenheit haben welche gewisse Philosophen ihnen bei-
s Substrat nicht Substanz sein kann: denn dann sind die
thwendig Substanzen und werden nicht von einem Substrat
t, sonst beruhte ihre Existenz nur auf der Theilnahme an
ubstrat. Zu diesen Gründen für die nicht blos accidentelle
jedes Gegenstandes mit seinem Begriffe kommt noch der wei-
nd hinzu, daß die Erkenntniß jedes Dinges Nichts ist als die
iß seines Begriffs, daß selbst wenn man dem Begriff ein
in geben wollte, doch beide nothwendig zusammenfallen müß-
gegen von den accidentellen Bestimmungen, wie musikalisch
, ist es nicht richtig zu sagen sie seien mit ihrem Begriff
und zwar wegen des Doppelsinnes den sie haben. Denn
nen wir die Eigenschaft und den Gegenstand dem sie zu-
n gewissem Sinne also findet die Identität zwischen Begriff
enstand Statt, in anderem Sinne dagegen nicht; die Begriffe

---

as dreifache τῷ durch τὸ ersetzt mit Bonitz, Schwegler.

Mensch und weißer Mensch [1]) sind nicht identisch, sofern aber der Mensch die Eigenschaft der weißen Farbe hat, sind sie identisch.

Die Ungereimtheit die in der Trennung des Gegenstandes von seinem Begriffe liegt kommt zu Tage, wenn man jedem Begriff einen besonderen Namen geben wollte; denn dann bekäme man wieder für den Begriff dieses Namens einen neuen Namen, also z. B. für den Begriff des Pferdes einen neuen Begriff [2]). Warum sollten aber nicht vielmehr gewisse Dinge mit ihrem Begriff ohne Weiteres identisch sein, wenn anders der Begriff Substanz ist? Daß sie aber nicht blos eins sind, sondern auch ihr Gedanke identisch ist, erhellt aus dem Gesagten: denn das Eins und der Begriff des Eins sind nicht blos in accidenteller Weise eins. Zudem käme man, wenn Beides verschieden wäre, auf eine unendliche Reihe: man hätte auf der einen Seite das Eins, auf der anderen den Begriff des Eins, und von diesem Letzteren gälte dann wieder dasselbe.

Es erhellt somit daß alle Gegenstände denen ein Fürsichsein und ein Sein im ursprünglichen Sinne zukommt mit ihrem Begriff Eines und Dasselbe sind. Die sophistischen Einwendungen gegen diesen Satz aber erledigen sich auf dieselbe Weise wie die Frage, ob Sokrates und der Begriff des Sokrates identisch seien: es macht ja keinen Unterschied aus, von was man bei der Frage und bei ihrer Lösung ausgehen möge.

Somit wäre also erörtert, wiefern jeder Gegenstand mit seinem Begriff identisch ist und wiefern nicht.

7. Alles Werdende aber wird theils von Natur, theils durch Kunst, theils durch Zufall. Und zwar wird es durch etwas und aus

---

[1]) τὸ μὲν — καὶ τὸ mit Bonitz, Schwegler.

[2]) Das zweite ἵππῳ gestrichen mit Bonitz, Schwegler.

) etwas. Den letzten Punkt betreffend, so verstehe ich das
von jeder Kategorie, von der Kategorie der Substanz, wie
er Quantität, der Qualität, des Orts u. s. w. Das na-
Werden nun kommt den Dingen zu die von Natur entstehen.
t ist das aus was sie werden die sogenannte Materie, das
sie werden irgend etwas Natürliches, und was sie werden
Dinge wie Mensch, Pflanze u. dergl., Dinge die wir vor-
als Substanzen bezeichnen. Jedes Ding aber das wird
der von Natur oder durch die Kunst eine Materie: denn je-
sowohl sein als auch nicht sein, und dieß kommt stets von
terie her. Ueberhaupt aber gehört dem Gebiete der Natur
das aus was etwas wird als das nach was es wird (das
hat ja, als Pflanze z. B. oder als Thier, eine gewisse Na-
ebenso das durch was es wird: dieß ist die der Form nach
ze Natur die einem Anderen inwohnt: es erzeugt ja der
nicht irgend etwas Beliebiges, sondern nur] den Menschen.
Weise also entsteht das was von Natur wird; das andere
agegen heißt ein Hervorgebrachtwerden. Alle Hervorbrin-
der gehen entweder von einer Kunst oder von einem Vermö-
von einem Denken aus; einzelne auch vom Zufall und von
, in ähnlicher Weise wie das von Natur Werdende: auch in
r entstehen ja theilweise dieselben Dinge sowohl aus Samen
Samen. Doch davon muß unten die Rede sein. Durch
r entsteht das dessen Form (d. h. dessen Begriff und eigent-
stanz) vorher in der Seele vorhanden ist. Es kommt näm-
em Entgegengesetzten gewissermaßen dieselbe Form zu: das
es positiven Begriffs ist ja zugleich auch das des entgegen-
egativen Begriffs, z. B. das Wesen der Gesundheit ist zu-
s der Krankheit; denn durch das Nichtvorhandensein der

Gesundheit offenbart sich die Krankheit, die Gesundheit aber ist der in der Seele und in der Wissenschaft vorhandene Begriff. Die Gesundheit also entsteht mittelst folgenden Gedankengangs: da das Wesen der Gesundheit dieses Bestimmte ist, so setzt ihr Vorhandensein ein gewisses Zweites voraus, z. B. die Gleichmäßigkeit in der Mischung der Säfte; diese aber setzt ein Drittes voraus, die Wärme. Und so setzt man den Gedankengang fort, bis man zuletzt bei etwas angelangt ist was man selbst hervorbringen kann. Und dann heißt die von diesem Punkt ausgehende Bewegung ein auf die Gesundheit gerichtetes Hervorbringen. Mithin ist das aus was die Gesundheit entsteht gewissermaßen die Gesundheit, das aus was das Haus entsteht, das Haus, aus dem immateriellen Hause nämlich entsteht das materielle: die Heilkunde ist ja die Form der Gesundheit, die Baukunst die Form des Hauses. Unter dem immateriellen Wesen eines Gegenstandes aber verstehe ich seinen Begriff. Das Werden und die Bewegung aber heißt theils ein Denken, theils ein Hervorbringen: ein Denken, wenn man vom Ersten, vom Begriff ausgeht, ein Hervorbringen, wenn man von dem Letzten ausgeht zu dem das Denken geführt hat. In ähnlicher Weise entsteht auch alles Andere was zwischen jenem Ersten und diesem Letzten in der Mitte liegt. Soll z. B. Jemand gesund werden, so muß eine gleichmäßige Mischung seiner Säfte hergestellt werden. Was ist nun die gleichmäßige Mischung der Säfte? Sie ist dieses Bestimmte. Sie wird aber zu Stande kommen, wenn man den Patienten erwärmt. Was ist aber das Erwärmtwerden? Es ist dieses Bestimmte, und zwar ist es potenziell in etwas Anderem enthalten, und dieses endlich steht in der Macht des Arztes. Das Hervorbringende also, der Ausgangspunkt der die Gesundheit bewirkenden Bewegung, ist, wenn die Kunst dabei thätig ist, die in der Seele vorhandene Form, wenn es aber der Zufall thut, so ist es das von was auch

kunstmäßig Verfahrende bei seinem Verfahren beginnt. Beim
n z. B. wird vielleicht mit der Erwärmung der Anfang gemacht,
diese durch Reiben erzielt. Die Körperwärme ist also entweder
ein Bestandtheil der Gesundheit oder hat sie etwas in ihrem
lge was unmittelbar oder mittelbar ein Bestandtheil der Gesund-
it. Dieses Hervorbringende aber, als das Letzte, ist selbst ge-
rmaßen [1]) ein Bestandtheil der Gesundheit, wie das Haus die
ne und andere Dinge Anderes zu Bestandtheilen haben. Es kann
wie man sagt, Nichts werden, wenn nicht vorher schon etwas
anden ist. Daß nun ein gewisser Theil des Werdenden vorher
vorhanden sein muß ist klar: die Materie ist ja ein Theil des-
n, und diese ist in dem Werdenden schon vorhanden. Aber auch
dem was zum Begriffe gehört muß ein Theil vorher schon vor-
en sein. Auf die Frage wenigstens [2]), was ein eherner Kreis
haben wir eine doppelte Antwort: die der Materie, wenn wir sa-
er sei Erz, und die der Form, wenn wir sagen, er sei diese be-
nte Figur, und damit ist der nächsthöhere Gattungsbegriff ange-
t. Mithin hat der eherne Kreis [auch] in seinem Begriffe die
erie. Ist aber von der Materie eines Dinges [in jenem ersten
ne] die Rede, so sagt man nicht, das Ding, wenn es entstanden,
eine Materie, sondern es sei von seiner Materie: von der Bild-
z. B. sagt man nicht sie sei Stein, sondern sie sei von Stein.
egen der genesende Mensch wird nicht das genannt aus was er
[krank]. Dieß hängt so zusammen: ein Gegenstand wird so-
aus seiner Negation als auch aus seinem Substrat, d. h. aus
r Materie, wie z. B. als das was gesund wird sowohl der Mensch

[1]) τὸ ποιοῦν αὐτό πως mit Bonitz.
[2]) γε für δὲ mit Bonitz.

als auch der Kranke bezeichnet wird. Besser aber sagt man, der Gegenstand werde aus seiner Negation, und so wird man eher sagen, Jemand werde aus einem Kranken gesund, als er werde gesund aus einem Menschen. Daher nennt man nicht einen Kranken gesund, sondern einen Menschen und einen gesunden Menschen. Wo aber die Negation nicht Negation eines bestimmten, namentlich in ihr enthaltenen Begriffes ist (wie im Erz die Negation aller möglichen Formen, in Holz und Backsteine die Negation aller möglichen Häuser liegt), da scheinen die Dinge so zu werden wie dort der Gesunde aus dem Kranken. So wenig also dort der Gegenstand als das bezeichnet wurde aus was er geworden ist, so wenig wird hier die Bildsäule als Holz bezeichnet, sondern mit einer Umbildung als hölzern, und ebenso heißt sie nicht Erz sondern ehern, nicht Stein sondern steinern, und das Haus nicht Backsteine sondern backsteinern. Genau genommen kann man ja auch nicht schlechthin sagen, die Bildsäule werde aus Holz, das Haus werde aus Backsteinen, weil die Materie aus der etwas wird nicht beharren darf, sondern sich verändern muß. Daher diese Form der Bezeichnung.

8. Das Werdende also wird durch etwas (worunter ich die bewegende Ursache verstehe) und wird aus etwas (womit ich nicht die Negation, sondern die Materie bezeichnen will, es ist ja von diesem Sprachgebrauch schon die Rede gewesen) [1]) und wird etwas [2]) (z. B. eine Kugel, ein Kreis oder sonst irgend etwas). So wenig nun wer einen Gegenstand hervorbringt dessen Substrat, z. B. das Erz, hervorbringt, so wenig bringt er die Kugelform hervor, außer in accidenteller Weise, weil er eine eherne Kugel macht und die eherne

[1]) Im vorigen Capitel.

[2]) τι mit Bonitz, Schwegler.

Kugel eine Kugel ist. Denn das Hervorbringen eines bestimmten einzelnen Gegenstandes ist ein Hervorbringen desselben aus dem allgemeinen Substrat. Ich meine dieß so: das Erz rund machen heißt nicht das Runde oder die Kugel machen, sondern etwas Anderes, nämlich diese Form einem Stoffe geben. Denn wenn man etwas macht, so muß man es aus etwas Anderem machen welches das Substrat für jenes bildet. Man macht [1]) z. B. eine eherne Kugel, indem man aus einem bestimmten Stoffe, dem Erz, etwas Bestimmtes, die Kugel, macht. Würde man nun auch die Kugelform selbst machen, so müßte sie auf dieselbe Weise gemacht werden, und man käme so auf eine unendliche Reihe des Werdens. Es ist also deutlich daß auch die Form, oder wie wir sonst die Gestalt der sinnlichen Dinge nennen wollen, nicht wird, daß es kein Werden der Form oder des Begriffes gibt, denn dieß ist es was durch Kunst oder von Natur oder durch ein Vermögen einem Anderen mitgetheilt wird. Wohl aber bewirkt man daß eine eherne Kugel existiere, denn diese macht man aus dem Erz und der Kugelform, indem man jenes in diese Form bringt, und so entsteht eine eherne Kugel. Hätte [2]) aber die Kugelform überhaupt ein Werden, so müßte ein Etwas aus einem Etwas entstehen. Denn an jedem Werdenden muß sich stets dieses Doppelte unterscheiden lassen, die Materie und die Form. Wenn also die Kugel ein Körper ist dessen Oberfläche überall gleiche Entfernung vom Mittelpunkte hat, so wird an ihr dasjenige die Materie sein an was die Form ist die man ihr mittheilt, die Form aber das was an jener ist, und das Ganze ist das Gewordene, die eherne Kugel. Es erhellt mithin aus dem Gesagten daß was man Form oder Wesen heißt nicht

---

[1]) ποιεῖ mit Bonitz.

[2]) ἔσται mit Bonitz.

wird, daß aber die darnach benannte Verbindung wird, und daß allem Gewordenen eine Materie inwohnt, und diese das Eine ist, die Form aber das Andere.

Nun fragt es sich aber, gibt es außer den einzelnen Kugeln noch eine weitere Kugel, außer den backsteinernen [1]) Häusern noch ein weiteres Haus? oder muß man nicht vielmehr sagen, es wären, wenn es sich so verhielte, die einzelnen sinnlichen Dinge gar nicht geworden? Die Form bedeutet vielmehr nur ein Derartiges, nicht ein einzelnes, bestimmtes Ding; wohl aber wird aus dieser bestimmten Materie ein Derartiges erzeugt und hervorgebracht, und wenn es fertig ist, dann ist das Derartige ein einzelnes Ding. Dieser bestimmten ehernen Kugel, als einem aus Stoff und Form bestehenden Ganzen, entsprechen Personen, wie Kallias oder Sokrates, dagegen der ehernen Kugel überhaupt entsprechen Begriffe, wie Mensch, lebendes Wesen. Es ist also klar daß die Ursächlichkeit der Formen, wie sie von gewissen Philosophen im Sinne der Ideenlehre aufgestellt worden sind, wenn man auch die Existenz dieser Formen neben den sinnlich einzelnen Dingen zugäbe, für das Werden und die Substanzen von durchaus keinem Nutzen sein kann, und zu diesem Behufe wenigstens braucht man keine an sich seienden Substanzen anzunehmen. Bei gewissen Dingen nun, wie auf dem Gebiete der Natur, ist es auch klar daß das Erzeugende von derselben Art ist wie das Erzeugte, jedoch nicht identisch mit ihm, noch der Zahl nach eins, sondern nur der Form nach: so erzeugt der Mensch den Menschen, ausgenommen die Fälle welche gegen die Natur sind, wie z. B. wenn das Pferd den Maulesel erzeugt. Aber auch dieser Fall widerspricht der Regel nicht: denn es gibt keinen Namen für die dem Pferd und dem Esel

[1]) πλινθίνους für πλίνθους.

zunächst übergeordnete Gattung; man könnte aber zur Bezeichnung dieser Gattung sehr wohl den Namen Maulesel einführen. Man sieht also wohl daß es gar nicht nöthig ist die Ideen als Musterbilder aufzustellen (denn in diesen Dingen, die vorzugsweise Substanzen sind, wären sie am ehesten nöthig), vielmehr genügt es daß das Erzeugende hervorbringend wirke und der Materie die bestimmte Form mittheile. Das Ganze, diese so beschaffene Form in diesem bestimmten Fleisch und diesen bestimmten Knochen, ist z. B. eine Person, wie Kallias und Sokrates; verschieden sind diese vermöge der Materie, die eine andere ist, eins aber vermöge der Form, denn diese ist nicht weiter theilbar.

9. Fragen kann man aber, warum einzelne Dinge sowohl durch Kunst als durch Zufall entstehen, z. B. die Gesundheit, andere nicht, z. B. das Haus. Diese Verschiedenheit hat folgende Ursache. Die Materie, welche bei der Erzeugung und dem Werden von Kunstprodukten das Princip des Werdens bildet und den hervorzubringenden Gegenstand theilweise schon in sich enthält, ist theils einer eigenen Bewegung fähig, theils nicht, und in ersterem Falle ist sie einer bestimmten einzelnen Bewegung theils fähig, theils unfähig. Viele [G]egenstände gibt es ja denen zwar eine eigene Bewegung zukommt, [abe]r nicht eine bestimmte einzelne Bewegung, wie die des Tanzens. [W]o nun die Materie eines Dinges diese letztere Beschaffenheit hat, [wi]e die der Steine, da kann ihr eine derartige Bewegung nur durch [etw]as Anderes mitgetheilt werden, während sie einer anderen selbst [fäh]ig ist. Ebenso verhält es sich mit dem Feuer. Deßwegen können [gew]isse Dinge ohne die Thätigkeit des Künstlers nicht entstehen, wohl [aber] andere: denn in diesem Falle geht die Bewegung von etwas [aus] was zwar selbst keine Kunst besitzt, aber durch sich selbst oder

durch ein Drittes, das ebenfalls keine Kunst besitzt, in Bewegung gesetzt werden kann [1]).

Aus dem Gesagten erhellt auch daß jedes Ding gewissermaßen aus einem gleichnamigen entsteht, geradeso wie die Naturdinge, oder aus einem gleichnamigen Theil, wie das Haus aus einem Hause, nämlich dem in der Seele des Künstlers [2]) (die Kunst ist ja die Form), oder aus einem Theil seiner selbst [3]), oder aus etwas was einen solchen Theil hat, wenn es nicht durch Zufall entsteht: denn die erste Ursache des Entstehens eines Dinges ist ein wesentlicher Theil desselben. Die in der Bewegung entstehende Wärme z. B. erzeugt im Körper Wärme, und diese Wärme ist die Gesundheit oder ein Bestandtheil derselben, oder sie hat einen Theil der Gesundheit oder die Gesundheit selbst in ihrem Gefolge. Daher sagt man von ihr, sie bewirke die Gesundheit, weil das die Gesundheit bewirkt dem die Wärme zukommt oder folgt [4]). Es verhält sich also hier ebenso, wie bei den Schlüssen der Anfang von Allem die Substanz ist: aus der Substanz sind ja die Schlüsse, hier aber das Werden [5]). Und ähnlich verhält es sich auch mit den Naturdingen. Denn der Same wirkt wie der Künstler: er hat potenziell die Form

---

[1]) ἢ ἐκ μέρους halte ich mit Schwegler für Glossem.

[2]) Einstweilen ist nach der Vermuthung von Bonitz τῆς ὑπὸ νοῦ übersetzt.

[3]) ἢ ἐκ μέρους wird wohl auch Glossem sein.

[4]) Leichter freilich macht sich die Sache nach der Vermuthung von Bonitz: ὅτι ἐκεῖνο ποιεῖ ᾧ ἀκολουθεῖ καὶ συμβέβηκεν ἡ ὑγίεια: weil sie das bewirkt was der Gesundheit zukommt und sie in ihrem Gefolge hat.

[5]) Die Interpunktion mit Bonitz. Ob aber der Satz an der rechten Stelle steht?

aus ihm wird und ist gewissermaßen dem von was er
ichnamig. Man darf nämlich nicht überall das Hervor-
der Weise erwarten wie es heißt: der Mensch bringt den
hervor; der Mann bringt ja auch das Weib hervor. Nur
Verstümmlung des Organismus vorhanden sein, und deß-
igt der Maulesel keinen Maulesel hervor [1]). Von selbst
etwas ebenso entstehen wie die Naturdinge, in dem Fall
wenn seine Materie durch sich selbst in diejenige Bewegung
den kann welche der Same verursacht; wo dieß aber nicht
t, da kann etwas nicht von selbst entstehen, sondern nur von
ervorgebracht werden.

gens zeigt unsere Beweisführung nicht blos hinsichtlich der
daß die Form nicht entstehen könne, sondern dasselbe gilt
von Allem was ein Erstes ist, von dem Quantitativen,
itativen und den übrigen Kategorieen. Dieses nämlich
e zwar die eherne Kugel wird, nicht aber die Kugelform,
Erz; und es wird [2]) am Erz, sofern Materie und Form
n vorhanden sein müssen; und so gilt dieß von der Sub-
Qualität, der Quantität und nicht minder von den übri-
rieen. Es entsteht ja nicht das Qualitative, sondern das
Qualität behaftete Holz, nicht das Quantitative, sondern
ier Quantität behaftete Holz oder Thier. Nur das kommt,
s diesem entnehmen läßt, der Substanz eigentlich zu, daß
ch eine aktuell vorhandene Substanz hervorgebracht werden
Thier z. B. nur durch ein Thier: was aber das Qualitative

Umstellung der Glieder mit Schwegler.
estrichen nach dem Vorschlag von Bonitz.

oder Quantitative voraussetzt, das braucht blos potenziell, n
nothwendig aktuell, vorhanden zu sein.

10. Da aber die Definition in einem Satz gegeben w
jeder Satz Theile hat, da ferner das Verhältniß der Defin
dem definierten Gegenstande ähnlich ist dem Verhältniß zwisc
Theilen der Definition und den Theilen des Gegenstandes:
nunmehr die Frage entstehen, ob in der Definition des
auch die seiner Theile enthalten sein müsse, oder nicht. Bei
nen Definitionen ist dieß offenbar der Fall, bei anderen nic
der Definition des Kreises z. B. ist die der Kreisabschnit
enthalten, wohl aber in der Definition der Silbe die ihrer El
und doch läßt sich der Kreis gerade so in seine Abschnitte
wie die Silbe in ihre Elemente. Wenn ferner die Theile frü
als das Ganze, und der spitzige Winkel ein Theil des recht
Finger ein Theil des Menschen ist: so wäre demnach der
Winkel früher als der rechte und der Finger früher als der
Es scheint aber vielmehr das Umgekehrte der Fall zu se
spitzige Winkel wird ja durch den rechten definiert, und der
ist früher als der Finger, weil er ohne ihn sein kann.
sind mehrere Bedeutungen von Theil zu unterscheiden, de
das quantitative Maß ist. Indeß davon wollen wir nicht s
sondern die Theile der Substanz untersuchen. Wenn es nun
lei gibt, Materie, Form und das aus beiden Bestehende
wenn an der Substanz dieses Dreifache zu unterscheiden ist,
Form und das aus beiden Bestehende: so kann in gewisser
auch die Materie Theil eines Gegenstandes heißen, in
Weise aber nicht, sondern vielmehr die Bestandtheile des
der Form. Von der Hohlheit z. B. ist das Fleisch nicht ei
(es ist nur die Materie an der die Hohlheit sich findet), wol

ist es ein Theil der Hohlnasigkeit; von der Bildsäule als Ganzem aus Materie und Form ist das Erz ein Theil, nicht aber von der blos als Form gedachten Bildsäule. Denn die Sprache kann nur die Form ausdrücken und jeden Gegenstand nur sofern er eine Form hat bezeichnen, nicht aber das Materielle an sich. Darum enthält die Definition des Kreises nicht auch die der Kreisabschnitte, wohl aber enthält die Definition der Silbe die ihrer Elemente; denn die Elemente des Wortes sind Theile der Form und nicht Materie, dagegen die Abschnitte des Kreises sind materielle Theile welche die Kreisform an sich haben. Indeß stehen sie der Form näher als das Erz, wenn dieses die runde Form annimmt. In gewisser Weise aber werden nicht einmal alle Elemente der Silbe in der Definition enthalten sein, wie die Wachsbuchstaben und die Laute in der Luft: denn auch dieß sind bereits als sinnliche Materie Theile der Silbe. Wenn nämlich auch die Linie durch Zerlegung in ihre Hälften, der Mensch durch Zerlegung in sein Fleisch, seine Knochen und Sehnen zu Grunde geht, so sind darum doch nicht diese Bestandtheile Theile ihrer Substanz, sondern nur ihre materiellen Bestandtheile, und somit zwar Theile des concreten Ganzen, nicht aber Theile der Form und dessen womit es der Begriff zu thun hat; und darum sind sie auch in der Definition nicht enthalten. Bei einigen Dingen also wird der Begriff des Ganzen den Begriff solcher [materiellen] Theile enthalten, bei anderen nicht, wenn es nämlich nicht Begriff eines concreten Ganzen ist: denn deßwegen haben gewisse Dinge das zu Principien in was sie sich auflösen, andere aber nicht. Was nun ein Inbegriff von Materie und Form ist, wie das Hohlnasige und der eherne Kreis, das löst sich in seine Principien auf und von dem bildet die Materie einen Theil; was aber die

Materie nicht in sich begreift, sondern ausschließt, wessen Begriff reiner Begriff der Form ist, das löst sich nicht auf, entweder überhaupt nicht, oder doch wenigstens nicht so. Die Gegenstände jener ersten Art also haben das Materielle [1]) als Princip und Theil, die Form aber hat es weder als Theil noch als Princip. Und darum löst sich die thönerne Bildsäule in Thon, die eherne [2]) Kugel in Erz, Kallias in Fleisch und Knochen, der Kreis in seine Abschnitte auf: auch hier haben wir ja etwas das die Materie mit in sich begreift, sofern der Kreis schlechthin und der bestimmte einzelne Kreis mit demselben Worte bezeichnet werden, da man für den einzelnen Gegenstand keinen besonderen Namen hat.

Hiemit ist nun schon der wahre Sachverhalt dargelegt; indeß wollen wir noch einmal darauf zurückkommen, um uns noch deutlicher auszudrücken. Die Theile des Begriffs nämlich, die Merkmale in die er zerlegt wird, sind früher als er selbst, entweder alle oder doch einige. Nun ist aber der spitzige Winkel nicht ein Merkmal des rechten, sondern der rechte Winkel ein Merkmal des spitzigen, da man ihn zur Definition des spitzigen braucht, denn spitzig ist der Winkel welcher kleiner ist als ein rechter. Ebenso verhalten sich der Kreis und der Halbkreis, der durch den Kreis definiert wird, wie der Finger durch das Ganze an dem er ist: dieser bestimmte Theil des ganzen Menschen heißt ja Finger. Die materiellen Theile also in die sich ein Gegenstand zerlegen läßt sind später als er selbst, die Theile des Begriffs und der begrifflichen Substanz dagegen sind früher,

---

[1]) Denselben Sinn welchen Schwegler durch seine Erklärung von τὰ ὑφ' αὑτὰ herausbringt will Bonitz durch die Aenderung in τὰ ὑλικὰ oder ταῦτα der Stelle geben.

[2]) χαλκῆ eingesetzt mit Bonitz, Schwegler.

der alle oder doch einige. Da aber die Seele des Thiers (und
ist die Substanz des beseelten Geschöpfs) die begriffliche Sub-
die Form, der Begriff eines solchen Körpers ist (es kann ja
Körpertheil richtig definiert werden ohne seine Verrichtung, und
ist ohne Empfindung nicht möglich) [1]: so folgt, daß die
der Seele, alle oder einige, früher sind als das ganze le-
ze Thier; und ebenso verhält es sich mit anderen Einzelwe-
Der Körper aber und die Körpertheile sind später als diese
tanz, und in diese materiellen Theile läßt sich nicht die Sub-
zerlegen, wohl aber das concrete Thier. In gewisser Hin-
also sind diese Theile früher als das concrete Thier, in ge-
Hinsicht aber nicht. Sie können ja gar nicht für sich existie-
der Finger am menschlichen Körper ist nicht in jedem beliebigen
nde wirklicher Finger, vielmehr hat er als abgestorbenes Glied
em wirklichen Finger nur die zufällige Gleichheit des Namens.
e Bestandtheile aber, die wichtigsten, auf denen der Begriff
ie Substanz des Thiers in erster Linie beruht, sind von der
affenheit daß das Ganze nur mit ihnen existieren kann: so das
oder das Gehirn, denn welches von beiden man als das Wich-
betrachten mag, das macht hier keinen Unterschied aus. Mensch
und Pferd und was sonst noch zwar von einzelnen Dingen aus-
wird, so jedoch daß es ein Allgemeines ist [2], das sind keine
anzen, sondern ein aus diesem bestimmten Begriff und dieser
mten, jedoch allgemein gedachten, Materie Zusammengesetztes;
te Person, wie Sokrates, ist ein aus der letzten Materie bestehendes
wesen, und ähnlich verhält es sich mit den anderen Dingen. —

Die Interpunktion mit Bonitz, Schwegler.
Die Interpunktion mit Bonitz.

Theile hat nun erstens die Form, d. h. der Begriff, zweitens das aus Form und Materie bestehende concrete Ganze, und drittens die Materie selbst [1]). Aber nur die Theile der Form sind Theile des Begriffs, und der Begriff hat es mit dem Allgemeinen zu thun: denn Kreis und Begriff des Kreises, Seele und Begriff der Seele ist Dasselbe. Von dem concreten Ganzen aber, z. B. von diesem bestimmten Kreis, mag er ein sinnlich wahrnehmbarer oder ein gedachter einzelner Kreis sein (gedacht nenne ich den mathematischen Kreis, sinnlich wahrnehmbar den ehernen oder hölzernen), von diesem gibt es keine Definition, sondern nur eine durch Denken oder Anschauung vermittelte Erkenntniß. Wird aber ein solcher Kreis der Wirklichkeit entrückt [2]), so steht es nicht mehr fest ob er existiere oder nicht. Dann kann er stets nur mit dem allgemeinen Begriff benannt und aus ihm erkannt werden. Die Materie an sich dagegen ist nicht erkennbar. Die Materie aber ist Gegenstand theils des Wahrnehmens, theils des Denkens: jenes, wenn sie z. B. Erz, Holz und überhaupt der Bewegung unterworfene Materie ist, dieses, wenn sie, wie das Mathematische, in dem Wahrnehmbaren existiert, aber nicht sofern es wahrnehmbar ist.

Damit ist nunmehr erörtert, wie es sich mit dem Ganzen und seinen Theilen verhalte, und mit der Frage, welches von beiden das Frühere und welches das Spätere sei. Wird aber die Frage gestellt, ob der rechte Winkel, der Kreis, das Thier das Frühere seien, oder die Theile aus denen sie bestehen und in die sie sich zerlegen lassen, so ist zu entgegnen, daß keine schlechthinige Antwort möglich sei. Ist nämlich Seele so viel als lebendiges Wesen, sofern jedes lebendige

---

[1]) καὶ τῆς ὕλης eingeschoben mit Bonitz.
[2]) ἀπελθόντες mit Schwegler.

Wesen beseelt ist [1]), und Kreis so viel als Begriff des Kreises, und rechter Winkel so viel als Begriff und Substanz des rechten Winkels: so muß man das Einzelwesen für später erklären als die Theile des Begriffs und seine eigenen Bestandtheile, den rechten Winkel z. B. für später als seine Theile (es ist ja auch der materielle rechte Winkel, der eherne z. B., ein rechter Winkel, und ebenso der aus zwei bestimmten einzelnen Linien bestehende [2]); der immaterielle Winkel dagegen ist später als die Theile seines Begriffs, früher aber als die Theile des bestimmten einzelnen Winkels. Ohne diese Unterscheidung läßt sich die Frage nicht beantworten. Wäre aber auch die Seele nicht das lebendige Wesen, sondern etwas Anderes, so wäre dennoch die Frage so wie angegeben worden theils zu bejahen, theils zu verneinen.

11. Fragen kann man billig auch, welche Theile dem Begriffe und welche vielmehr dem concreten Gegenstande angehören? Solange dieß nicht im Klaren ist, solange läßt sich ein Gegenstand auch nicht definieren: da es nämlich die Definition nur mit dem Allgemeinen, mit der Form zu thun hat, so kann auch der Begriff des Gegenstandes nicht deutlich sein, ehe es deutlich geworden ist welche Theile desselben nur zu seiner Materie gehören und welche nicht. Findet sich nun etwas an verschiedenen Materien, wie die Kreisform am Erz, am Stein, am Holz, so geht offenbar schon daraus hervor, daß das Erz und der Stein der Substanz des Kreises fremd sind, da er auch getrennt von ihnen vorkommt. Findet sich dagegen etwas nicht getrennt von einer bestimmten Materie, so kann zwar der Sachverhalt möglicher Weise der nämliche

---

[1]) ζῷον ἢ ἔμψυχον ἕκαστον mit Schwegler.

[2]) Die Interpunktion mit Bonitz.

sein (sähe man z. B. immer nur eherne Kreise, so würde demungeachtet das Erz nicht zur Form des Kreises gehören), nur wäre es schwierig die Trennung in Gedanken zu vollziehen. Die Form des Menschen z. B. erscheint stets in Fleisch, Knochen und ähnlichen Bestandtheilen: sind nun diese Dinge auch Theile der Form und des Begriffs des Menschen? oder sind sie nur seine Materie [1]), die wir aber von der Form nicht zu trennen vermögen, weil diese Form nicht auch an Anderem vorkommt? Da nun dieser Fall als möglich erscheint, wann er aber wirklich eintrete unsicher ist, so haben einige Philosophen dieses Bedenken auch auf den Kreis und das Dreieck ausgedehnt: sie sind auf die Ansicht gekommen, man dürfe dieselben nicht durch den Begriff der Linie und der continuierlichen Größe definieren, vielmehr seien diese an der Figur nur was Fleisch und Knochen am Menschen, oder Erz und Stein an der Bildsäule seien; und so führen sie Alles auf die Zahlen zurück und betrachten als Begriff der Linie die Zweiheit. Auch die Anhänger der Ideenlehre fassen theils die Zweiheit theils die Idee der Linie als Urlinie: in einzelnen Fällen nämlich falle die Idee mit ihrem Gegenstande zusammen, wie die Idee der Zweiheit mit der Zweiheit selbst; bei der Linie aber finde dieß schon nicht mehr Statt [2]). Daraus folgt dann, daß viele Dinge deren Formen offenbar verschieden sind doch nur Eine Form haben, wie es auch wirklich den Pythagoreern gegangen ist; ja man kann für Alles eine einzige Urform annehmen und alles Uebrige als nicht zur Form gehörig betrachten. Und doch kommt man so [nur auf den widersinnigen Satz] daß Alles eins sei.

---

[1]) Die Interpunktion mit Bonitz, Schwegler.
[2]) οὐκέτι mit Bonitz, Schwegler.

Wir haben nun also erörtert daß und warum hier eine Schwie-
rigkeit hinsichtlich der Definitionen vorhanden sei. Deßwegen ist es auch ein unnützes Beginnen in dieser Weise Alles zurückzuführen und die Materie von den Dingen auszuscheiden: es sind einmal gewisse Dinge von der Art daß sie eine gewisse Form an einer gewissen Materie oder die Materie in einer bestimmten Form haben. Und die Vergleichung welche der jüngere Sokrates [1]) bei dem lebenden Wesen anzuführen pflegte ist nicht richtig, sofern sie von der Wahrheit wegführt und zu der Annahme verleitet als ob der Mensch ohne seine [Körper-] Theile ebensogut existieren könnte als der Kreis ohne das Erz. Es sind aber diese beiden Fälle einander nicht gleich: denn das lebende Wesen ist etwas sinnlich Wahrnehmbares und läßt sich gar nicht definieren ohne Bewegung, also auch nicht ohne seine Theile, und zwar so daß diesen Theilen ein bestimmtes Verhalten zukommt. Denn nicht in jedem Zustand ist die Hand Theil des Menschen, sondern nur wenn sie ihre Aufgabe zu erfüllen im Stande ist, also nur die belebte Hand; ist sie aber nicht belebt, so ist sie auch nicht Theil. — Was aber das mathematische Gebiet betrifft, warum sind hier die Begriffe der Theile nicht im Begriff des Ganzen enthalten, z. B. der Begriff des Halbkreises nicht in dem des Kreises? Es ist dieß nämlich nichts sinnlich Wahrnehmbares. Vielmehr aber ist dieß gleichgültig, da gewisse Dinge, obgleich nicht sinnlich wahrnehmbar, doch eine Materie haben, und … gehört Alles was nicht Begriff ist [2]). Die Halbkreise werden zwar nicht Theile des Kreisbegriffs sein, wohl aber Theile des

[1]) Schüler des älteren Sokrates, bei Platon mehrfach genannt.
[2]) … γὰρ ὕλη τις ἔστιν und καὶ εἶδος αὐτὸ καθ' αὐτὸ ἀλλὰ τόδε τι aus dem Text entfernt mit Bonitz.

einzelnen Kreises, wie oben bemerkt worden ist: die Materie ist ja theils Gegenstand der Wahrnehmung, theils Gegenstand des Denkens [1]. — Klar ist aber auch daß die Seele die erste Substanz am Menschen, der Körper seine Materie, und der Mensch oder das Thier als Allgemeines die Einheit beider ist. Personen aber, wie Sokrates und Koriskos, sind, wenn auch die Seele darunter verstanden wird, eine Einheit von Leib und Seele (man kann sie ja theils als Seele, theils als Ganzes aus Leib und Seele betrachten); trennt man aber diese bestimmte Seele und diesen bestimmten Leib, so verhalten sie sich wie das Allgemeine und [2] das Einzelne.

Ob es aber neben der Materie dieser Substanzen noch eine andere gebe, und ob man eine andere Substanz für sie aufzusuchen habe, z. B. Zahlen oder etwas Aehnliches, das ist später [3] zu erörtern. Deßwegen versuchen wir ja auch Bestimmungen über die sinnlich wahrnehmbaren Substanzen aufzustellen, während dieses sinnlich Wahrnehmbare eigentlich Gegenstand des zweiten Theiles der Philosophie, der Naturwissenschaft, ist: der Naturforscher muß nämlich nicht blos die Materie erforschen, sondern auch das begriffliche Sein, und dieses sogar vorzugsweise. — Nunmehr aber ist in Betreff der Definitionen noch zu untersuchen in wiefern die Bestandtheile des Begriffs Theile seien, warum die Definition Einen Begriff

---

[1] Mit Recht macht Bonitz darauf aufmerksam daß diese Sätze über das Mathematische die Untersuchung auf eine störende Weise unterbrechen.

[2] τε gestrichen mit Bonitz.

[3] In den beiden letzten Büchern der Metaphysik.

de (denn der Gegenstand ist offenbar eins) [1]), und wie [2]) der Gegenstand troß seiner Theile eins sei.

Es ist also im Allgemeinen erörtert worden, was der Begriff und wiefern er an und für sich sei, warum er ferner in gewissen illen die Theile des definierten Gegenstandes enthalte, in gewissen illen aber nicht, daß endlich die materiellen Theile im Begriffe der ubstanz nicht enthalten sein können. Es sind dieß ja gar nicht heile des Wesens, sondern nur Theile des concreten Gegenstandes, d von diesem gibt es nur in gewissem Sinne einen Begriff, in wissem Sinne aber nicht. Sofern nämlich der Gegenstand mit r Materie verbunden ist gibt es keinen Begriff von ihm, denn se ist unbestimmt, wohl aber gibt es einen Begriff von ihm in isehung seiner ersten Substanz, wie der Begriff des Menschen der egriff der Seele ist. Die Substanz des Gegenstandes nämlich ist e ihm inwohnende Form, und das Ganze [3]) aus der Form und r Materie heißt Substanz. So ist die Hohlheit Form; durch Verndung derselben mit der Sache entsteht die hohle Nase und die ohlnasigkeit, in denen der Begriff der Nase doppelt gesetzt ist. In r concreten Materie aber, z. B. in der hohlen Nase oder in Kallis, muß auch die Materie enthalten sein. Ferner ist erörtert woren daß der Begriff und sein [4]) Gegenstand in gewissen Fällen entisch sind, wie dieß bei den ersten Substanzen Statt findet: ist das Krumme und der Begriff des Krummen identisch, wenn zes ein Erstes ist (d. h. wenn es nicht in dem Sinne gemeint

---

[1]) Die Interpunktion mit Bonitz.
[2]) τινι mit Bonitz.
[3]) σύνολος mit Bonitz.
[4]) καὶ ἕκαστον mit Bonitz, Schwegler.

ist daß es an einem Anderen, an einem materiellen Substrat sich findet) [1]. Dagegen das Materielle und das aus Form und Materie bestehende Ganze ist mit seinem Begriffe nicht identisch, und ebenso wenig das was [2]) blos accidentelle Einheit hat, wie Sokrates und Musikalisch: denn hier ist die Einheit eine nur accidentelle.

12. Nunmehr aber wollen wir von der Definition reden, soweit sie in der Analytik nicht erörtert worden ist: denn die dort aufgeworfene [3]) Frage ist den Untersuchungen über die Substanz förderlich. Ich meine die Frage, warum wohl dasjenige dessen Begriff wir Definition nennen eins sei? um ein Beispiel zu gebrauchen: angenommen es sei zweibeiniges Geschöpf die Definition des Menschen, warum ist dieß eine Einheit, nicht eine Vielheit, Geschöpf und Zweibeinig? In Mensch und Weiß nämlich haben wir eine Vielheit, wenn dem Einen das Andere nicht zukommt, eine Einheit dagegen, wenn an dem Substrat, dem Menschen, etwas ist und ihm als Eigenschaft zukommt: in diesem Falle bildet sich die Einheit und wir haben dann den weißen Menschen. In unserem Falle aber findet ein solches Theilhaben des Einen am Anderen nicht Statt: von der Gattung ist nicht anzunehmen daß sie an den artbildenden Unterschieden Theil habe, sonst müßte sie an Entgegengesetztem Theil haben, sofern die Arten in die sich die Gattung besondert einander entgegengesetzt sind. Indeß auch angenommnn, die Gattung habe an den artbildenden Unterschieden Theil, so kehrt die alte Frage wieder, sobald es dieser Unterschiede mehrere sind, z. B. landlebig, zweibeinig, unbefiedert. Warum sind diese Bestimmungen eine Einheit

---

[1]) Die Interpunktion mit Bonitz, Schwegler und ὕλῃ für ὕλη mit demselben.

[2]) οὐδ᾽ ὅσα mit Bonitz, Schwegler.

[3]) Analyt. post. II, 6.

und nicht eine Vielheit? Daß sie an Einem und Demselben sind kann doch nicht der Grund sein, denn so müßte aus Allem eins werden. Dennoch müssen alle Bestandtheile einer Definition eine Einheit bilden: denn die Definition ist Ein Begriff und Begriff einer Substanz, und somit muß sie Begriff von Etwas sein das eine Einheit ist: die Substanz gilt uns ja als eine Einheit und ein bestimmtes Einzelnes. — Um nun die Frage zu beantworten, müssen wir zuerst diejenigen Definitionen ins Auge fassen die durch Eintheilung der Gattung in ihre Arten entstehen. Denn die Definition enthält Nichts außer der obersten Gattung und der artbildenden Unterschieden; das Uebrige sind Gattungen, die oberste und die weiteren die durch den Hinzutritt eines Unterschieds entstehen. Z. B. die oberste Gattung ist Geschöpf, die nächste zweibeiniges Geschöpf; die dritte zweibeiniges unbefiedertes Geschöpf; und ebenso wenn noch mehrere Glieder da wären. Ueberhaupt ist die größere oder geringere Anzahl der Glieder einer Definition gleichgültig: es können ihrer sehr wohl wenige oder blos zwei sein; sind es aber zwei, so gibt das eine den artbildenden Unterschied an, das andere die Gattung; in dem zweibeinigen Geschöpf z. B. enthält Geschöpf die Gattung, zweibeinig den Artunterschied. Wenn nun die Gattung schlechthin nicht neben ihren Arten existiert, oder wenn sie nur als Materie neben ihnen existiert (wie der Laut Gattung und Materie ist aus der durch die artbildenden Unterschiede die Arten, d. h. die Buchstaben, entstehen): so ist die Definition offenbar der aus den artbildenden Unterschieden bestehende Begriff. Aber man muß auch wirklich den artbildenden Unterschied weiter in seine Unterschiede zerlegen: wenn z. B. das Füße-Haben ein artbildender Unterschied der Gattung Geschöpf ist, so muß man bei der weiteren Zerlegung [1]) dieses Artunterschiedes des

[1]) διαιρεῖν mit Bonitz.

ferner was nicht Prädikat eines anderen Subjekts ist, das Allgemeine dagegen ist stets Prädikat eines anderen Subjekts. Aber vielleicht könnte das Allgemeine zwar nicht in dem Sinne Substanz eines Gegenstandes sein wie dessen Begriff es ist, und doch könnte es ihm inwohnen wie das Geschöpf dem Menschen und dem Pferd inwohnt? Es ist also klar daß es einen Begriff von ihm gibt. Aber auch wenn es nicht von Allem was in der Substanz enthalten ist einen Begriff gibt, so macht dieß doch keinen Unterschied: denn immerhin wird das Geschöpf Substanz von etwas sein, wie der Mensch Substanz des Menschen dem er inwohnt. Es wird also wieder auf Dasselbe hinauskommen: das Allgemeine, z. B. das Geschöpf, wird Substanz [1]) dessen sein dem es als Eigenthümliches inwohnt. Weiter ist es unmöglich und ungereimt daß das Einzelwesen, die Substanz, wenn sie aus etwas Anderem entsteht, nicht aus Einzelwesen oder Substanzen entstehen sollte, sondern aus einem blos Qualitativen: denn dann würde was blos Qualität und nicht Substanz ist früher sein als die Substanz und das Einzelwesen. Dieß ist aber unmöglich, denn weder begrifflich noch zeitlich noch hinsichtlich der Entstehung können die Eigenschaften der Substanz vor der Substanz selbst sein, sonst hätten sie eine von der Substanz getrennte Existenz. — Ferner würde dem Sokrates, welcher eine Substanz ist, eine zweite Substanz inwohnen, und somit wäre er eine Substanz zweier Substanzen. — Ueberhaupt wenn der Mensch und was so ausgesagt wird Substanz ist, so folgt daß kein Bestandtheil des Begriffs Substanz von Etwas sein, noch getrennt davon oder in einem Anderen existieren kann; es kann z. B. nicht ein Geschöpf neben den einzelnen Geschöpfen existieren, und ebensowenig

---

[1]) Das erste οὐσία gestrichen mit Bonitz, und hinter ζῷον interpungiert mit demselben und Schwegler.

anderer Bestandtheil eines Begriffs. Daß nichts Allgemeines Sub-
z sei geht ferner, abgesehen von diesen Beweisen, auch daraus her-
daß nichts Allgemeines ein Einzelwesen bedeutet, sondern immer
eine Qualität. Anderenfalls kommt man auf den dritten Menschen [1])
viele andere [widersprechende] Folgerungen. — Das gleiche Re-
at ergibt sich auch aus Folgendem. Eine Substanz kann unmöglich
aktuell ihr inwohnenden Substanzen bestehen, weil was aktuell
i ist niemals aktuell eins sein kann; nur was potenziell zwei ist
n eins sein, wie das Doppelte potenziell aus zwei Hälften besteht:
n das aktuelle Sein trennt die Dinge. Ist also die Substanz eins,
ann sie nicht aus Substanzen bestehen die ihr inwohnen; und in
em Sinne hat Demokritos Recht, wenn er sagt, es sei unmöglich
aus Zweien eins oder aus Einem zwei würden: als Substanzen
nlich gelten ihm die nicht weiter theilbaren Größen. Dieselbe
wandtniß wird es also offenbar auch mit der Zahl haben, wenn an-
die Zahl nach den Ansichten gewisser Philosophen eine Zusam-
etzung von Einheiten ist: entweder ist die Zweiheit nicht eins, oder
e Einheit in ihr keine aktuelle Einheit. — Indeß unterliegt dieses
tat noch einem Bedenken. Wenn eine Substanz weder aus dem
neinen entstehen kann, weil dieses nur eine Qualität, kein Ein-
en bezeichnet, noch auch aus aktuellen Substanzen zusammenge-
in kann, so wäre mithin jede Substanz ein Nichtzusammenge-
und daraus folgte daß es von keiner Substanz einen Begriff
nne. Und doch nimmt Jedermann an, und haben wir schon
ehauptet, daß von Definitionen entweder ausschließlich oder
ugsweise nur bei der Substanz die Rede sein könne: jetzt aber
nicht einmal bei dieser stattfinden. Es kann somit von gar

[1]) zu I, 9.

Nichts eine Definition geben. Oder gibt es in gewisser Hinsicht Definitionen, in anderer Hinsicht aber nicht. Die Sache wird aus dem Folgenden deutlicher werden.

14. Aus eben diesem geht aber auch eine Schlußfolgerung hervor, gerichtet gegen diejenigen Philosophen welche die Ideen als Substanzen und als etwas Fürsichseiendes aufstellen, und doch zugleich die Arten aus der Gattung und den artbildenden Unterschieden ableiten. Wenn nämlich die Ideen existieren [1], z. B. das Geschöpf im Menschen und im Pferd, so ist dieses Geschöpf in ihnen entweder der Zahl nach Eines und Dasselbe, oder ein Verschiedenes. Dem Begriffe nach freilich ist es Eines, denn vom Menschen wie vom Pferde ausgesagt ist es der nämliche Begriff. Ist nun ein Mensch an und für sich ein Einzelwesen und etwas Fürsichseiendes, so müssen auch seine Bestandtheile, z. B. Geschöpf, zweibeinig, Einzelwesen bezeichnen und etwas Fürsichseiendes, Substanzen sein. Das Geschöpf muß also eine Substanz sein. Ist nun das Geschöpf im Menschen und das im Pferd Eines und Dasselbe, so wie eine Person mit sich selbst eins ist: wie soll das eins sein was in getrennten Dingen eins ist, und warum sollte das Thier an sich [2]) nicht auch getrennt von sich selbst existieren können? Sollte ferner das Thier an sich Theil haben an den Eigenschaften zweibeinig, vielfüßig, so ergibt sich die widersinnige Folgerung daß ein Gegenstand der ein einzelner und einer ist entgegengesetzte Eigenschaften haben müßte. Wo nicht, in welcher Weise soll man es sich denken, wenn man das Geschöpf zweibeinig oder landlebig nennt? Etwa in der Weise der Zusammensetzung, oder der Berührung oder Mischung? Allein das Alles ist ungereimt. Soll aber zweitens das

[1]) εἰ γάρ ἔστι τὰ εἴδη, mit Bonitz.
[2]) αὐτὸ für τοῦτο mit Schwegler, Bonitz.

im Menschen verschieden sein von dem im Pferd, so wird
e was zur Substanz das Geschöpf hat ein — man kann wohl
ndlich — Vielfaches sein (das Geschöpf ist ja nicht blos in
er Weise Merkmal des Menschen). Und dann wird das Ge-
sich ein Vielfaches sein, denn das Geschöpf in jedem ein-
sen ist Substanz, sofern es nach diesem, nicht nach etwas
bezeichnet wird; sonst wäre dieses Andere seine Substanz
Gattung: es wäre also der Mensch z. B. nicht Geschöpf,
was Anderes. Außerdem wäre Alles aus was der Mensch
e. Nun kann aber etwas nicht Idee eines Gegenstandes und
eines anderen Gegenstandes sein: das ist eine Unmöglichkeit.
daher Alles was in den Geschöpfen ist Geschöpf an sich sein.
ner dieses [in jedem Geschöpf inwohnende Geschöpf an sich]?
nn es aus dem Geschöpf an sich [1]) entstehen? oder wie ist es
ß das Geschöpf, dessen Substanz eben dieß ist, neben dem
n sich existierte [2])? Außer diesen widersinnigen Folgerungen
h auf dem Gebiete der Sinnenwelt noch ungereimtere. Kann
ieses unmöglich so verhalten, so folgt daß es keine Ideen im
er Philosophen geben kann.

Substanz ist vielmehr ein Doppeltes, das concrete Ganze
egriff (in ersterem Sinne ist sie der mit der Materie zur Einheit
ene Begriff, im zweiten Sinne der Begriff für sich) [3]). Was
anz im ersteren Sinne ist, das hat ein Vergehen, denn es
in Entstehen. Dagegen die Substanz welche der Begriff ist
Vergehen nicht unterliegen, wie sie auch kein Entstehen hat
ht ist ja nicht der Begriff des Hauses, sondern ein einzelnes

οζῴου mit Bonitz.
ν, ᾧ οὐσία τοῦτο αὐτό, παρ' αὐτὸ τὸ ζῷον mit Bonitz.
ῶς mit Bonitz.

Haus). Vielmehr ohne Entstehen und Vergehen sind diese Substanzen und sind nicht: wir haben ja nachgewiesen [1]) daß Niemand sie erzeugen oder hervorbringen könne. Daher gibt es aber auch von den einzelnen sinnlich wahrnehmbaren Substanzen weder Definition noch Beweis, weil sie mit der Materie behaftet sind, die ihrer Natur nach sowohl sein als nicht sein kann. Darum sind alle diese Einzeldinge vergänglich. Wenn nun Gegenstand des Beweises das nothwendige Sein, und die Definition Gegenstand der Wissenschaft ist, wenn es ferner von dem was möglicher Weise auch anders sich verhalten kann keinen Beweis noch Definition geben kann, sondern nur ein Meinen (so wenig als die Wissenschaft bald ein Wissen bald ein Nichtwissen sein kann, was vielmehr blos vom Meinen gilt): so ist offenbar daß es von diesen Dingen weder Definition noch Beweis geben kann. Denn sobald das Vergängliche der Wahrnehmung entrückt ist entzieht es sich der Kenntniß dessen der im Besitze der Wissenschaft ist; und wenn auch die Begriffe davon in der Seele erhalten bleiben, so kann es doch von demselben keine Definition und keinen Beweis geben. Im Betreff der Definition also darf man, wenn man von einem Einzelwesen eine geben will, nicht vergessen daß sie sich immer wieder aufheben läßt, weil sie eigentlich gar nicht möglich ist. Also läßt sich auch keine Idee definieren: die Idee ist ja, wie die Anhänger der Ideenlehre behaupten, etwas Einzelnes und Fürsichseiendes. Der Begriff aber muß nothwendig aus Wörtern bestehen, und diese darf wer eine Definition aufstellen will nicht selbst machen, sonst wird er unverständlich. Die im Sprachgebrauche vorhandenen Wörter aber drücken etwas mehreren Gegenständen Gemeinschaftliches aus, und deßwegen muß jeder Bestandtheil einer Definition auch noch anderen Dingen zukommen. Wollte

[1]) Cap. 8.

nd von deiner Person eine Definition geben, so würde er
Geschöpf bezeichnen das die Eigenschaft der Magerkeit besitzt
weißen Farbe oder eine andere die auch noch anderen Dingen
Wollte man aber einwenden, jedes einzelne Merkmal der
könne sehr wohl vielen Gegenständen gemeinschaftlich sein,
mtheit dagegen komme nur diesem einzigen Gegenstande zu:
gegnen, einmal, daß sie auch zweien zukomme, wie z. B.
nige Geschöpf dem Geschöpf und dem zweibeinigen Wesen
Und dieß ist bei den ewigen Dingen sogar nothwendig, da
nd Theile des Zusammengesetzten sind. Aber auch ein Für-
müssen die Merkmale der Idee sein, wenn anders die Idee
en ein Fürsichseiendes ist: denn entweder ist Nichts ein Für-
, oder ist es Beides. Im ersteren Falle wird es keine Gat-
den Arten geben; im anderen Falle wird auch der artbil-
schied ein Fürsichsein haben, weil [Gattung und Artunter-
er sind als die Art und nicht aufgehoben werden wenn die
[1]). Wenn ferner die Bestandtheile der Ideen selbst wieder
, so werden sich auch diese Bestandtheile, weil sie einfacher
endig von Vielem aussagen lassen, z. B. die Merkmale
nd Zweibeinig. Wie wäre auch sonst ein Erkennen möglich?
a dann eine Idee geben die sich nicht von mehreren Dingen
ißt, sondern nur von einem einzigen. Das wollen aber die
er Ideenlehre nicht, vielmehr soll jede Idee die Beschaffenheit
res an sich Theil nehmen zu lassen. Es bleibt ihnen also,
verborgen daß man von den ewigen Dingen, hauptsächlich

---

hweilen ist nach dem Vorschlag von Bonitz übersetzt worden
ορὰ ἔσται, ὅτι πρότερα τῷ εἶναι. αὐτὰ δέ. Der ganze Ab-
tt unterliegt übrigens noch den schwersten Bedenken.

von denen welche nur einfach vorhanden sind, wie Sonne und Mond, keine Definition geben kann. Sie machen nämlich einerseits den Fehler daß sie in die Definition der Sonne solche Merkmale aufnehmen die sich wegdenken lassen, ohne daß damit auch die Sonne aufgehoben würde: z. B. daß sie sich um die Erde bewegt und daß sie zur Nachtzeit sich verbirgt. Denn falls sie stille stünde oder immerfort [1]) schiene, sollte sie da nicht mehr Sonne sein? Das wäre ja ungereimt, da Sonne eine Substanz bedeutet. Andererseits aber legen sie ihr Merkmale bei die auch einem anderen Gegenstande zukommen könnten: hätte z. B. ein anderer Gegenstand dieselben Eigenschaften, so wäre er offenbar eine Sonne. Also ist der Begriff der Sonne nicht auf diesen einzigen Gegenstand beschränkt; und doch ist die Sonne ein einzelner Gegenstand, gerade so wie Kleon oder Sokrates. Warum stellt denn keiner von ihnen die Definition einer Idee auf? würden sie es versuchen, so würde die Richtigkeit dieser Bemerkungen einleuchtend werden.

16. Offenbar ist aber auch daß die Mehrzahl von dem was man für Substanzen hält nur Vermögen sind. So die Theile der lebenden Wesen, da keinem derselben ein Fürsichsein zukommt: und werden sie getrennt, so sind sie sämmtlich der Materie zu vergleichen, wie Erde, Feuer, Luft. Kein solcher Theil hat ja eine Einheit, so wenig als ein Haufen [2]) [Gold-] Staub, ehe das Feuer ihn geschmolzen und eine Einheit daraus gemacht hat. Am ehesten könnte man die Theile der Insekten [3]) und die der Seele als etwas betrachten dem nahezu in gleicher Weise ein aktuelles und ein potenzielles Sein zukomme, weil sie

---

[1]) ἀεὶ eingesetzt mit Bonitz, Schwegler.
[2]) σωρός mit Bonitz.
[3]) An τῶν ἐμψύχων hat sich Schwegler mit Recht gestoßen; auch τινῶν ἐμψύχων scheint mir nicht zu genügen, daher ich nach Schweglers Vorschlag τῶν ἐντόμων übersetzt habe.

|endes Princip in ihren Gelenken haben: daher einzelne Thiere
:n fortleben. Und doch haben alle Theile nur ein potenzielles
nn das Ganze von Natur eins und zusammenhängend ist und
it nicht blos auf äußerer Gewalt oder auf einem Zusammen-
ısein beruht: dieses Letztere nämlich läßt sich als Verstümm-
Organismus betrachten.

s ferner das Eins und das Seiende betrifft, so ist, weil das
das Seiende ausgesagt wird und das Wesen des Eins Eines
ıejenige der Zahl nach Eines ist dessen Wesen der Zahl nach
deutlich daß keines von beiden die Substanz der Dinge sein
venig als der Begriff des Elements oder Princips. Aber wir
'as nun das Princip sei, um es auf etwas Bekannteres zu-
ren. Unter diesen nun sind das Seiende und das Eins noch eher
als das Princip, das Element und die Ursache, und doch sind auch
nicht Substanz, da überhaupt Nichts was Vielem gemeinsam
ınz sein kann: denn die Substanz kommt keinem anderen Ge-
zu als sich selbst und dem der sie hat, dessen Substanz sie ist.
n das Eins nicht an vielen Orten zugleich sein, während das
ıme an vielen Orten zugleich ist; woraus offenbar folgt daß
lgemeines ein Fürsichsein neben dem Einzelnen hat [1]).

Anhänger der Ideenlehre aber haben in Einer Hinsicht Recht
n Ideen ein Fürsichsein zuschreiben, wenn anders dieselben
en sind, in einer anderen Hinsicht dagegen haben sie nicht
fern sie nämlich den Gattungsbegriff als Idee bezeichnen.
ıen sie sich dadurch verleiten lassen, weil sie nicht anzugeben
:s denn diese ewigen Substanzen sein sollen, die neben den
sinnlichen Substanzen existieren. Und deßwegen schreiben sie

:e Interpunktion mit Bonitz.

ihnen dieselbe Form zu wie den sinnlichen Dingen (diese kennen wir ja) und fügen diesen noch das Wort „an sich“ bei, z. B. Mensch an sich, Pferd an sich. Und doch würden, auch wenn wir die Gestirne nicht gesehen hätten, nichtsdestoweniger, denk' ich, neben den uns bekannten Substanzen noch andere, ewige existieren. Und so ist es in der That vielleicht nothwendig daß es solche Substanzen gebe, auch wenn wir sie nicht näher zu bezeichnen vermöchten.

Somit ist also klar daß nichts Allgemeines Substanz sein und daß keine Substanz selbst wieder aus Substanzen bestehen kann.

17. Was Begriff und Wesen der Substanz sei, das wollen wir noch von einem anderen Gesichtspunkte aus zeigen: vielleicht wird dadurch auch jene Substanz ins Klare gesetzt welche getrennt von den sinnlichen Substanzen existiert. Da nun die Substanz ein gewisses Princip und eine gewisse Ursache ist, so müssen wir von Folgendem ausgehen. Die Frage nach dem Warum? ist immer die Frage, warum einem Subjekt ein gewisses Prädikat zukomme? Frage ich z. B., warum ist der musikalische Mensch ein musikalischer Mensch? so frage ich entweder, warum er sei was er ist [1], oder ich frage etwas Anderes. Die erste Frage nun, warum er sei was er ist, ist eine nichtige. Denn das Daß, die Thatsache, muß schon bekannt sein, z. B. die Thatsache daß der Mond verfinstert wird. Warum ein Gegenstand er selbst sei, warum z. B. der Mensch Mensch, der Musikalische musikalisch ist, dafür gibt es überall nur Einen Grund und Eine Ursache: man müßte nur sagen, jeder Gegenstand sei mit sich selbst verglichen etwas Untheilbares, und dieß wäre der Begriff der Einheit. Allein dieß gilt von Allem und besagt wenig genug. Wohl aber könnte man fragen, warum der Mensch ein so und so beschaffenes Geschöpf sei? und diese

[1]) ἄνθρωπος μουσικός doppelt gesetzt mit Bonitz.

ge hat offenbar einen anderen Sinn als die, warum wer Mensch
Mensch sei? Man fragt also warum einem Subjekt ein gewisses
idikat zukomme? Daß es ihm aber zukomme, das muß schon be-
nt sein. Würde man nicht so fragen, so wäre die Frage eine inhalt-
. Warum z. B. donnert es? d. h. warum [1]) gibt es ein Geräusch in
Wolken? Faßt man nämlich die Frage in dieser Weise, so ist sie
das Prädikat eines Subjekts gerichtet. Und warum ist dieser be-
amte Gegenstand, z. B. Ziegel und Steine, ein Haus? Man fragt
o offenbar nach der Ursache, und diese ist, allgemein ausgedrückt,
Begriff des Gegenstandes. Diese Ursache ist zuweilen der Zweck,
s wohl bei Dingen wie Haus oder Bett der Fall ist, zuweilen ist sie
bewegende Ursache, denn auch dieß ist ja eine Ursache. Nach dieser
teren fragt man beim Entstehen und Vergehen, nach der ersteren
h beim Sein. Der Gegenstand der Frage ist am wenigsten deutlich
dem Falle wenn sie nicht auf das Prädikat eines bestimmten Sub-
s gerichtet ist, wenn also z. B. gefragt wird, warum [2]) ist der
nsch? weil hier schlechthin gefragt und nicht bestimmt gesagt wird
i dem Subjekt ein bestimmtes Prädikat [3]) zukomme. Die Frage muß
mehr bestimmt gestellt werden, sonst fällt sie mit jener [oben be-
rten] gänzlich nichtigen Frage zusammen. Da aber die Thatsache
annt sein und feststehen muß, so fragt man offenbar, warum der
aterie eine gewisse Eigenschaft [4]) zukomme? warum z. B. dieser be-
amte Gegenstand ein Haus sei? Die Antwort ist: weil ihm der Begriff
Hauses zukommt. Ebenso verhält es sich mit der Frage, warum

---

[1]) διὰ τί mit Bonitz, Schwegler.
[2]) διὰ τί mit Bonitz.
[3]) ἢ gestrichen mit Bonitz, Schwegler.
[4]) ἐστί ταδὶ διὰ τί mit Bonitz.

dieser Gegenstand [1]) ein Mensch sei, oder warum dieser Körper eine bestimmte Beschaffenheit [2]) habe? Man fragt also nach der Ursache der Materie, und diese ist die Form durch welche ein Gegenstand dieser bestimmte Gegenstand ist, d. h. seine Substanz. Offenbar findet also in Betreff der einfachen Substanzen kein solches Fragen und keine Belehrung [durch die Antworten] Statt: diese müssen vielmehr in anderer Weise untersucht werden.

Wenn aber ein Gegenstand aus Bestandtheilen zu einer wirklichen Einheit verbunden ist, nicht blos zu einer Einheit des Haufens, sondern zu der der Silbe: [so muß er noch etwas Weiteres sein außer seinen Bestandtheilen]. So ist die Silbe nicht blos ihre Elemente, die Silbe BA z. B. nicht identisch mit B und A; und ebensowenig ist das Fleisch Feuer und Erde: denn lösen sie sich auf, so ist keine Silbe, kein Fleisch mehr vorhanden, wohl aber sind die Elemente der Silbe, die Buchstaben, und die des Fleisches, Feuer und Erde, noch vorhanden. Die Silbe ist also nicht blos ihre Elemente, Selbstlauter und Mitlauter, sondern noch etwas Weiteres: das Fleisch ist nicht blos Feuer und Erde oder Warmes und Kaltes, sondern noch etwas Weiteres. Angenommen nun, dieses Weitere wäre nothwendig entweder selbst wieder ein Element oder es bestünde aus Elementen, so kehrt, wenn es selbst ein Element ist, die vorige Frage wieder: denn dann wird das Fleisch aus diesem Element und aus Feuer und Erde bestehen, aber auch aus einem Vierten, und so müßte es bis ins Unendliche fortgehen. Besteht aber dieses Weitere aus einem Element, so kann dieß offenbar nicht ein einziges sein, sondern mehrere, sonst würde es jenes Element selbst sein, und wir hätten

[1]) τοδὶ mit Bonitz, Schwegler.
[2]) ὡδὶ mit Bonitz, Schwegler.

ich des Fleisches oder der Silbe die alte Frage noch einmal.
ir muß dieses Weitere als etwas erscheinen das nicht Element
zwar als die Ursache welche diesen bestimmten Gegenstand zu
einen anderen zu einer Silbe macht. Und ebenso verhält es
) mit den anderen Dingen. Dieses nun ist die Substanz jedes
, denn es ist die erste Ursache seines Seins. Aber außer dem
ı Natur ist und ein natürliches Sein hat gibt es keine Sub-
und daraus folgt daß nur [1]) dasjenige natürliche Sein als
ız erscheinen kann was nicht Element ist, sondern Princip.
te aber sind die materiellen Bestandtheile in die sich ein Gegen-
rlegen läßt, z. B. Elemente der Silbe die Laute A und B.

ıl gestrichen mit Schwegler.

Druck der J. B. Metzler'schen Buchdruckerei in Stuttgart.



Griechische Prosaiker

in

neuen Uebersetzungen.

Herausgegeben

von

C. N. v. Osiander und G. Schwab.

Dreihundertundeilftes Bändchen.

Aristoteles Werke. XXXII.

1. Griechische Dichter.

Aeschylos v. J. Minckwitz. In 7 Bdchn.
Apollonius Argonautenfahrt v. C. N. Osiander. In 2 Bdchn.
Aristophanes v. C. F. Schnitzer. In 11 Bdchn.
Bion, siehe Bukoliker.
Bukoliker, griechische (Theokrit, Bion u. Moschos), v. F. Zimmermann. In 3 Bdchn.
Euripides v. G. Ludwig. In 16 Bdchn.
Homer Ilias v. E. Wiedasch. In 7
Homer Odyssee v. E. Wiedas[...] 5 Bdchn.
Kallimachus v. K. Schwenck. [...]
Moschos, siehe Bukoliker.
Pindar v. G. Ludwig. In 3 [...]
Quintus von Smyrna, v. C. [...] In 3 Bdchn.
Sophokles v. J. Minckwitz. In 7
Theokrit, siehe Bukoliker.

2. Griechische Prosaiker.

Aelian v. Wunderlich u. Fr. Jacobs. In 9 Bdchn.
Aeschines Gespräche und **Cebes** Gemälde v. Carl Pfaff. In 1 Bdchn.
Aeschines der Redner v. J. H. Bremi. In 3 Bdchn.
Antoninus, siehe Parthenius.
Apollodor v. C. G. Moser. In 2 Bdchn.
Appian v. F. L. J. Dillenius. In 15 Bdchn.
Arrian v. Ch. H. Dörner. In 6 Bdchn.
Cassius Dio v. L. Tafel. In 16 Bdchn.
Cebes Gemälde, siehe Aeschines.
Demosthenes v. A. Pabst. In 19 Bdchn.
Dio Cassius, siehe Cassius.
Diodor v. J. F. Wurm. In 19 Bdchn.
Dionysius v. Halicarnaß v. G. J. Schaller u. A. H. Christian. In 12 Bdchn.
Heliodor v. Fr. Jacobs. In 3 Bdchn.
Herodian v. C. N. Osiander. In 2 Bdchn.
Herodot v. A. Schöll. In 11 Bdchn.
Josephus jüd. Krieg und gegen Apion, v. H. Paret. In 7 Bdchn.
Isäus v. G. F. Schömann. In 2 Bdchn.
Isokrates v. A. H. Christian. In 8 Bdchn.
Julian's Caesaren u. Bartfeind, v. C. N. Osiander u. Reichardt. In 1 Bdchn.
Kallistratus, siehe Philostr[...]
Longus v. Fr. Jacobs. In 1 B[...]
Lucian v. A. Pauly. In 15 Bd[...]
Parthenius u. **Antoninus** L[...] v. Fr. Jacobs. In 1 Bdchn.
Pausanias v. C. G. Siebelis [...] Reichardt. In 9 Bdchn.
Philostratus der Aeltere von [...] Jacobs, G. J. Bekker u. A. [...] stian. In 7 Bdchn.
Philostratus des Aelt. u. des [...] Gemälde u. **Kallistratus** v. [...] Lindau. In 3 Bdchn.
Plutarch Lebensbeschreibungen [...] G. Klaiber, C. Fuchs und C. [...] In 24 Bdchn.
Polyän v. W. H. Blume u. C. [...] In 4 Bdchn.
Strabon v. K. Kärcher. In 12 [...]
Theophrast Charaktere, v. C. F. [...]tzer. In 1 Bdchn.
Thukydides v. C. N. Osiand[...] 7 Bdchn.
Xenophon v. Ch. Walz, C. Fi[...] Tafel, A. H. Christian, C. N. [...]ber. In 16 Bdchn.

3. Römische Dichter.

Avianus, siehe Fabeldichter.
Fabeldichter, römische (Phädrus, Avianus u. Romulus), v. H. J. Kerler. In 3 Bdchn
Horatius v. G. Ludwig, W. E. Weber u. W. Teuffel. In 5 Bdchn.
Lucanus v. F. H. Bothe. In 3 Bdchn.
Ovid v. H. C. Pfitz, E. F. Metzger, W. Hertzberg u. H. Wölffel. In 18 Bdchn.
Persius v. W. S. Teuffel. In 1 Bdchn.
Phädrus, siehe Fabeldichte[r]
Plautus v. M. Rapp. In 17 B[...]
Propertius v. W. A. B. Hertzbe[rg] 4 Bdchn.
Romulus, siehe Fabeldichte[r]
Silius Italicus v. F. H. Bothe. [...]
Terentius v. Th. Benfey. In 9 [...]
Tibullus v. W. Teuffel. In 1 [...]
Virgil v. C. N. Osiander u. L. [...] In 6 Bdchn.

riechische Prosaiker

in

neuen Uebersetzungen.

Herausgegeben

von

C. N. v. Osiander, Prälaten zu Stuttgart,

und

. Schwab, Ober-Consistorial- und Studienrath zu Stuttgart.

Dreihundertundeilftes Bändchen.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1860.

Aristoteles
Werke.

chriften zur theoretischen Philosophie.

Drittes Bändchen.

Metaphysik
in vierzehn Büchern,

übersetzt

von

Dr. J. Rieckher,
Professor am oberen Gymnasium zu Heilbronn.

Drittes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1860.

Achtes Buch.

1. Die im Bisherigen enthaltenen Ergebnisse müssen wir nun zusammenfassen und die Hauptsache zu einem Abschluß bringen. Es ist also gesagt worden daß wir die Ursachen, die Principien die Elemente der Substanzen untersuchen. Ueber die Frage aber, als Substanz zu betrachten sei, sind bei gewissen Dingen Alle ei- bei anderen haben einzelne Philosophen eigenthümliche Ansichten stellt. Alle sind einig hinsichtlich der Naturdinge, wie Feuer, Erde, er, Luft und die anderen einfachen Körper, ferner hinsichtlich der tzen und ihrer Theile, der Geschöpfe und ihrer Theile, endlich hin- ch des Weltgebäudes und seiner Theile; abweichend von den An- dagegen betrachten Einzelne die Ideen und das Mathematische Substanzen. Daß aber noch andere Gegenstände Substanzen seien : aus der denkenden Betrachtung, ich meine den Begriff und das trat. In anderer Hinsicht fanden wir, die Gattung habe mehr An- h darauf Substanz zu sein als die Arten, das Allgemeine mehr als inzelwesen. Mit dem Allgemeinen und der Gattung aber hängen deen zusammen: nach derselben Beweisführung kann es scheinen

als seien auch sie Substanzen. Da aber der Begriff Substanz ist und der Begriff in der Definition ausgedrückt wird, so haben wir auch über die Definition und das Anundfürsichsein nähere Bestimmungen gegeben. Da ferner die Definition Begriff ist, der Begriff aber Theile hat, so mußte auch in Betreff dieser Theile untersucht werden, welche von ihnen als Theile der Substanz zu betrachten seien, und welche nicht; im ersteren Falle ergab sich daß sie auch Theile der Definition seien. Weiter sahen wir daß weder das Allgemeine noch die Gattung Substanz sein könne. Von den Ideen dagegen und dem Mathematischen muß später die Rede sein, da sie nach der Ansicht einiger Philosophen Substanzen neben den sinnlichen Substanzen sind. Jetzt aber wollen wir diejenigen Substanzen erörtern die es nach der Ansicht Aller sind, und dieß sind die sinnlichen. Diese sinnlichen Substanzen nun haben alle eine Materie. Substanz aber ist das Substrat, in einem Sinne die Materie (d. h. das was potenziell ein Einzelwesen ist, ohne es aktuell zu sein); im anderen Sinne der Begriff und die Form, d. h. das was den Gegenstand zu einem Einzelwesen macht und nur durch das Denken sich von ihm trennen läßt; uud drittens die Verbindung von beiden, der allein das Entstehen und Vergehen und das Fürsichsein schlechthin zukommt, während den begrifflichen Substanzen nur theilweise ein Fürsichsein zukommt, theilweise aber nicht. Offenbar ist aber auch die Materie Substanz: denn bei allen paarweise sich entgegengesetzten Veränderungen ist etwas vorhanden was ihr Substrat bildet. Räumlich ist dieß das was jetzt hier und ein anderes Mal anderswo ist, hinsichtlich des Wachsthums ist es das was jetzt diese Größe und ein anderes Mal eine geringere oder bedeutendere hat, hinsichtlich der qualitativen Veränderung das was jetzt gesund und ein anderes Mal krank ist; ebenso ist es hinsichtlich der Substanz das was jetzt im Entstehen und ein anderes Mal im Vergehen begriffen ist, und das was jetzt [positiv]

ls [schon gewordenes] Einzelwesen zu Grunde liegt, ein anderes Mal egativ als noch nicht gewordenes Einzelwesen. In dieser letzten Veränderung sind die übrigen enthalten, diese selbst aber ist nicht in einer der zweien der übrigen enthalten: denn wenn einem Gegenstande die Ortsveränderung zukommt, so kommt ihm darum nicht nothwendig uch die Veränderung des Entstehens und Vergehens zu. Von dem Unterschiede des schlechthinigen und nicht schlechthinigen Werdens wa in den Büchern über die Natur die Rede [1]).

2. Da nun über die Substanz im Sinne des Substrats und der Materie Alle einig sind, diese aber nur potenziell ist, so ist noch übrig u erörtern, was die aktuelle Substanz der sinnlichen Dinge sei. In ieser nimmt Demokritos [2]), wie es scheint, dreierlei Arten an: der n Grunde liegende Körper, sagt er, sei hinsichtlich der Materie einer nd derselbe, unterscheide sich aber nach Formierung (d. h. Gestalt), Wendung (d. h. Lage), und Berührung (d. h. Ordnung). Es ist aber ielmehr klar daß sich weit mehr solcher Unterscheidungen machen lasen. Man kann einmal die Verbindung der Materie unterscheiden, die heils Mischung ist, wie bei der Honigmischung, theils Zusammenbinung, wie bei einem Bündel, theils Zusammenleimung, wie bei einem Buch, theils Zusammennagelung, wie bei einer Kiste, theils eine Vereinigung mehrerer von diesen Arten. Ferner kann man die Lage unterscheiden, wie bei der Thürschwelle und dem Thürbalken (deren Unterschied ja auf der Lage beruht); weiter die Zeit, wie bei Hauptmahlzeit nd Frühmahl; dann den Ort, wie bei den Winden; dann die Eigenschaften der körperlichen Dinge, z. B. Härte und Weichheit, Dichtigkeit nd Dünne, Trockenheit und Feuchtigkeit. Und zwar lassen sich bei ge-

---

[1]) Phys. V, 1 und sonst öfters.
[2]) S. I, 4.

wissen Dingen einzelne von diesen Unterscheidungen machen, bei anderen dagegen alle; diese Unterscheidungen selbst aber können auf ein Zuviel und auf ein Zuwenig zurückgeführt werden. Daraus folgt nun daß auch das Sein in ebensovielfachem Sinne gebraucht wird. Schwelle nämlich ist ein Gegenstand weil er diese bestimmte Lage hat, und das Sein der Schwelle bedeutet diese Lage, wie das Sein des Eises diese bestimmte Verdichtung [des Wassers]. Bei gewissen Dingen aber bestimmt sich das Sein durch alle diese Unterscheidungen, sofern sie theils gemengt, theils gemischt, theils zusammengebunden, theils verdichtet sind, theils die übrigen Unterscheidungen auf sich anwenden lassen, wie Hand oder Fuß. Man muß also die Gattungen dieser Unterschiede zu ermitteln suchen, denn diese werden die Principien des Seins bilden. So geht Alles was sich durch ein Mehr oder Weniger von Dichtigkeit oder Dünne oder anderer Eigenschaften dieser Art unterscheidet auf den Unterschied des Zuviel und des Zuwenig zurück; und ebenso was sich durch die Gestalt, die glatte oder rauhe Oberfläche, unterscheidet, auf den Unterschied des Geraden und Krummen. Bei anderen Dingen wird die Mischung das Sein bilden, das Gegentheil das Nichtsein. Daraus erhellt also daß, wenn die Substanz jedes Gegenstands die Ursache seines Seins ist, man in diesen Dingen das zu suchen hat was die Ursache des Seins für diese Gegenstände ist. Freilich ist nun keines dieser Dinge die Substanz selbst, auch nicht eine Verbindung von mehreren derselben, doch stellt sie etwas der Substanz Analoges dar. Und wie bei den Substanzen das was von der Materie ausgesagt wird das aktuelle Sein selbst ist, so ist dieß bei den Definitionen vorzugsweise der Fall. Wenn wir z. B. die Schwelle definieren sollen, so werden wir sie für ein Stück Holz oder Stein in dieser bestimmten Lage erklären, und ebenso das Haus für eine Anzahl von Backsteinen und Holzstücken in dieser bestimmten Lage (oder vielmehr ist in gewis-

en Fällen der Zweckbegriff in die Definition aufzunehmen)[1], das Eis für ein in gewisser Weise festgewordenes oder verdichtetes Wasser. Deßgleichen ist der musikalische Wohlklang diese bestimmte Verbindung hoher und tiefer Töne u. s. w. Daraus erhellt also daß je nach der Verschiedenheit der Materie auch das aktuelle Sein und der Begriff verschieden ist: hier ist es Zusammensetzung, dort Mengung, in einem anderen Falle ein anderes von den genannten Verhältnissen. Soll daher das Haus definiert werden und die Einen bezeichnen es als Steine, Backsteine, Holz, so geben sie das potenzielle Sein des Hauses an, sofern diese Dinge seine Materie bilden; dagegen wer es als einen Raum welcher Personen und Sachen schützen kann definiert oder eine andere derartige Bestimmung beifügt, der gibt das aktuelle Sein des Hauses an; wer endlich dieses Beides verbindet, der spricht von der dritten Substanz, welche die Einheit der beiden anderen ist. Offenbar nämlich geht der Begriff welcher mittelst der artbildenden Unterschiede gebildet wird auf die Form und das aktuelle Sein, der aber welcher die Bestandtheile angibt mehr auf die Materie. Aehnlicher Art sind die von Archytas[2]) gebilligten Definitionen, die auf Beides gehen, z. B. was ist Windstille? Die Ruhe in der Luftmasse (die Materie liegt in Luft, die eigentliche Substanz, das aktuelle Sein in Ruhe). Was ist Meeresstille? Glätte der Oberfläche des Meeres (Meer ist materielles Substrat, Glätte ist aktuelles Sein und Form).

Es erhellt also aus dem Gesagten was die sinnlich wahrnehmbare Substanz sei und wie sie sei: sie ist theils Materie, theils Form und[3]) aktuelles Sein; drittens aber die Einheit dieser beiden.

---

[1]) Die Interpunktion mit Bonitz.

[2]) S. Zeller Geschichte der griech. Philosophie I, S. 244 (zweite Auflage).

[3]) καὶ für ὅτι mit Bonitz.

3. Uebersehen darf man aber nicht, daß es zuweilen unentschieden ist ob ein Wort die zusammengesetzte Substanz oder blos das aktuelle Sein und die Form bedeute; ob z. B. unter Haus das Ganze verstanden sei, der aus Steinen und Backsteinen in bestimmter Lage bestehende schützende Raum, oder nur das aktuelle Sein und die Form, nämlich der schützende Raum. Ebenso kann es zweifelhaft sein ob unter Linie die Zweiheit als Länge oder blos die Zweiheit verstanden sei, unter Geschöpf die Seele im Körper oder blos die Seele, die ja Substanz und aktuelles Sein eines Körpers ist. Der Ausdruck Geschöpf kann von beiden gebraucht werden, nicht als ob der Begriff beider derselbe wäre, sondern weil sie in Beziehung auf Dasselbe ausgesagt werden. Allein dieser Unterschied ist in anderer Hinsicht von Belang, für die Untersuchung der sinnlich wahrnehmbaren Substanz aber nicht, da der Begriff nur der Form und dem aktuellen Sein zukommt. Denn Seele und Begriff der Seele ist Dasselbe, dagegen Mensch und Begriff des Menschen ist nicht Dasselbe, man müßte denn auch die Seele Mensch nennen, und so wären beide in gewisser Hinsicht Dasselbe, in anderer Hinsicht nicht.

Untersucht man nun einen Gegenstand, die Silbe z. B., so besteht sie offenbar nicht blos aus ihren Buchstaben und deren Zusammensetzung, und ebensowenig das Haus aus Backsteinen und ihrer Zusammensetzung. Dieß ist ganz richtig, denn die Zusammensetzung oder Mengung ist nicht aus dem was zusammengesetzt [1]) oder gemengt wird. Dasselbe gilt auch von den übrigen Dingen: wenn z. B. die Schwelle das was sie ist vermöge ihrer Lage ist, so kommt die Lage nicht von der Schwelle her, sondern eher umgekehrt die Schwelle von der Lage. Und

---

[1]) ἢ gestrichen mit Bonitz, Schwegler.

so ist auch der Mensch nicht Geschöpf und zweibeiniges Wesen, sondern er muß neben diesen seinen materiellen Bestandtheilen noch etwas Weiteres sein, das aber weder Element ist noch aus Elementen besteht, sondern Substanz sein muß, und nach dessen Wegnahme nur materielle Bestandtheile als Begriff des Menschen genannt werden können. Wenn nun dieß Ursache des Seins und der Substanz [1]) ist, so kann man es mit Recht als Substanz an sich bezeichnen. Diese Substanz nun muß entweder ewig sein oder zwar entstanden und vergänglich, ohne daß ihr jedoch ein Entstehen oder Vergehen zukäme. Schon an einer anderen Stelle [2]) haben wir gezeigt und nachgewiesen daß Niemand die Form hervorbringt oder erzeugt, sondern man bringt nur den Stoff in die Form [3]), und was hervorgebracht wird, das ist die Einheit von Stoff und Form. Ob aber die Substanzen der vergänglichen Dinge ein Fürsichsein haben können ist noch keineswegs klar: nur so viel ist deutlich daß dieß bei gewissen Dingen, wie Haus oder Geräth, die nur als Einzeldinge existieren können, nicht möglich ist. Vielleicht sind nun diese Dinge, wie überhaupt Alles was nicht von Natur ist, gar keine Substanzen: man wird ja wohl nur das Natürliche unter dem Vergänglichen als Substanz gelten lassen. Es hat somit das von der Schule des Antisthenes und anderen Leuten von geringer philosophischer Bildung aufgeworfene Bedenken eine gewisse Berechtigung, wenn sie behaupten, man könne das Wesen der Dinge nicht definieren (denn die Definition sei für diesen Zweck zu lang); vielmehr ließen sich zwar ihre Eigenschaften mittheilen, daß z. B. das Silber dem Zinne ähnlich sei, nicht aber ihr Wesen. Von gewissen Substanzen also, nämlich den zusammen-

---

[1]) οὐσίας, τοῦτο mit Bonitz.
[2]) VII, 8.
[3]) ποιεῖ εἰς τόδε mit Bonitz.

gesetzten, mögen sie Gegenstand der Wahrnehmung oder des Denkens sein, sei Definition und Begriff möglich, nicht aber von den ersten Bestandtheilen der zusammengesetzten Substanzen, wenn anders die Definition etwas von etwas aussage, und dieses Materie, jenes Form sei.

Offenbar ist aber auch daß, wenn die Substanzen irgendwie Zahlen sind, sie es in dieser Weise sein müssen und nicht, wie einige Philosophen behaupten, als Summen von Einheiten. Denn Zahl und Definition haben das mit einander gemein daß sie theilbar sind, daß man aber bei der Theilung auf etwas Untheilbares kommt (die Begriffe führen ja nicht auf eine unendliche Reihe). Und wie eine Zahl nicht dieselbe bleibt, sondern eine andere wird, sobald ein Bestandtheil derselben entzogen oder beigefügt wird, mag er auch noch so geringfügig sein: so ist auch die Definition oder der Begriff nicht mehr was sie vorher waren wenn etwas weggenommen oder beigefügt wird. Ferner muß auch die Zahl [1]) etwas haben wodurch sie eins wird, wenn anders sie wirklich eine Einheit darstellt; allein was sie zur Einheit mache, das wissen sie in der That nicht zu sagen. Entweder nämlich ist die Zahl keine Einheit, sondern eine Vielheit, wie ein Haufen, oder, wenn sie eine Einheit ist, so muß man angeben was aus der Vielheit ihrer Bestandtheile die Einheit herstellt. Und so hat auch die Definition eine Einheit, welche sie aber ebensowenig zu erklären im Stande sind. Dieß ist auch ganz natürlich, denn es hat mit der Definition dieselbe Bewandtniß wie mit der Zahl, und die Substanz ist in diesem Sinne eine Einheit, als aktuelles Sein und natürliches Ganzes, nicht, wie gewisse Leute behaupten, [als potenzielles Sein], wie die Monade und der Punkt. Und so wenig die Zahl [ohne sich zu ändern] ein Mehr oder Weniger zuläßt, so wenig auch die auf der Form beruhende Sub-

---

[1]) τῷ ἀριθμῷ mit Bonitz.

nz; höchstens läßt die mit der Materie verbundene Substanz ein
lches Mehr oder Weniger zu.

Diese Bestimmungen mögen genügen hinsichtlich der Frage, wie-
rn ein Entstehen und Vergehen der sogenannten Substanzen möglich
i und wiefern nicht, sowie hinsichtlich der Zurückführung der Sub-
nzen auf die Zahlen.

4. Was aber die materielle Substanz betrifft, so darf der Um-
nd nicht im Unklaren bleiben daß — wenn auch Alles aus dem-
lben Urstoff oder aus denselben Urstoffen besteht und dieselbe Ma-
rie allem Werdenden als Princip zu Grunde liegt — daß dennoch
der Gegenstand seine besondere Materie hat, z. B. beim Schleim ist
e nächste Materie das Süße oder Fette, bei der Galle aber das Bit-
re oder sonst irgend etwas. Vielleicht ist aber dieses aus demselben
itstanden. Derselbe Gegenstand hat aber mehr als Eine Materie,
enn eine Bestandtheil der anderen ist: so hat der Schleim das Fette
id das Süße zur Materie, wenn das Fette aus dem Süßen entsteht,
er auch die Galle hat er zur Materie, wenn die Galle sich in den ersten
toff auflöst. Denn wenn wir sagen, etwas sei aus etwas, so ist
eß doppelsinnig und entweder so zu verstehen daß das Zweite sich
mittelbar zum Ersten entwickelt, oder so daß das Zweite mittel-
r durch Auflösung in seine Elemente zum Ersten wird. Es können
er aus einer und derselben Materie verschiedene Dinge entstehen,
nn die bewegenden Ursachen verschieden sind: aus dem Holz z. B.
nn sowohl eine Kiste als ein Bett werden. Andere Dinge hin-
iederum sind so verschieden daß ihre Materie nothwendig eine ver-
hiedene sein muß: so kann aus Holz keine Säge werden, und das
ngt nicht von der bewegenden Ursache ab: man kann ja aus Wolle
er Holz keine Säge machen. Läßt sich aber derselbe Gegenstand aus
rschiedenen Materien herstellen, so ist die Kunst, die bewegende Ur-

sache, offenbar dieselbe; denn ist sowohl die Materie als auch die bewegende Ursache eine verschiedene, so muß auch das Erzeugniß ein verschiedenes sein.

Fragt man nun nach der Ursache, so sind, da das Wort Ursache in mehrfachem Sinne gebraucht wird, alle möglichen Ursachen aufzuführen. Z. B. was ist beim Menschen die materielle Ursache? etwa das Menstruationsblut? was die bewegende Ursache? etwa der männliche Samen? was die formelle? der Begriff; was die Zweckursache? das Ziel. Indeß fallen die beiden letzteren wohl zusammen. Als Ursache aber ist anzugeben das was die nächste Ursache ist, als materielle Ursache z. B. nicht Feuer oder Erde, sondern die eigenthümliche Materie des betreffenden Gegenstandes. In dieser Weise nun hat man die natürlichen und entstandenen Substanzen zu untersuchen, um sie recht zu untersuchen (vorausgesetzt daß unsere Bestimmungen über die Zahl und die Arten der Ursachen die richtigen sind), und die Ursachen zu ermitteln. Anders dagegen verhält es sich mit denjenigen Substanzen welche zwar natürlich, aber ewig sind. Es gibt nämlich wohl Dinge die keine Materie haben oder doch keine derartige, sondern nur Ortsveränderung. Ebensowenig hat Materie das was zwar von Natur ist, aber kein substantielles Sein hat [1]): bei solchen Dingen ist das an was sie sind Substanz. Z. B. was ist die Ursache der Mondsfinsterniß? soll hier nach der Materie gefragt werden, so ist zu sagen daß es eine solche nicht gebe, daß vielmehr die Mondsfinsterniß nur am Monde vorkomme. Was ist aber die bewegende Ursache, dasjenige wodurch das Licht verschwindet? Die Erde. Eine Zweckursache gibt es in diesem Falle wohl nicht. Die formelle Ursache ist der Begriff, der aber, um deutlich zu werden, mit der bewegenden Ursache verbunden werden muß.

---

[1]) φύσει μέν, μὴ οὐσίᾳ δέ mit Bonitz, Schwegler.

z. B. was ist die Mondesfinsterniß? Eine Entziehung des Lichts. Fügt
nan aber noch hinzu daß diese hervorgebracht werde durch die Stel-
ung der Erde zwischen Sonne und Mond, so ist die bewegende Ursache
n den Begriff aufgenommen. Beim Schlafe dagegen ist es ungewiß
was ihn erleide. Nicht wahr [1]) das Geschöpf? Allerdings, aber wel-
cher Theil desselben wird zunächst und ursprünglich vom Schlafe be-
allen? das Herz oder sonst etwas? Was ist ist ferner dasjenige was
iesen Theil befällt? und was ist die Affektion von der dieser Theil, und
nicht das Ganze, befallen wird? Diese bestimmte Unbeweglichkeit?
Allerdings, aber welche Affektion muß zuerst stattfinden, damit es zu
dieser Unbeweglichkeit komme?

5. Da aber gewisse Dinge sind ohne zu entstehen und nicht sind
ohne zu vergehen, z. B. die Punkte (wenn diesen wirklich ein Sein zu-
kommt) und überhaupt die Form und Gestalt (es entsteht ja nicht das
Weiße, sondern das weiße Holz) [2]): so können, wenn Alles was wird aus
etwas Anderem und etwas wird, nicht alle Gegensätze aus einander
entstehen, sondern in anderer Weise wird ein weißer Mensch aus einem
schwarzen, in anderer das Weiße aus dem Schwarzen; auch hat nicht
Alles eine Materie, sondern nur diejenigen Gegensätze die auseinander
entstehen und in einander übergehen. Wem dagegen ein Sein oder
Nichtsein ohne dieses Uebergehen zukommt, das hat keine Materie.

Eine Frage läßt sich noch aufwerfen über das Verhältniß in wel-
chem die Materie jedes Gegenstandes zu den entgegengesetzten Zustän-
den desselben steht. Wenn z. B. der Körper in potenzieller Weise ge-
sund ist, zur Gesundheit aber die Krankheit den Gegensatz bildet, ist er
darum in potenzieller Weise Beides? und ebenso, ist das Wasser po-

[1]) ἄλλο τι mit Bonitz.
[2]) Die Interpunktion mit Bonitz.

tenziell Wein und Essig? Ist nicht vielmehr das Wasser der naturgemäßen Entwicklung und der Form nach Materie des Weins, dagegen Materie des Essigs nur in negativer Weise und vermöge einer naturwidrigen Verderbniß? — Auch das kann man fragen, warum der Wein nicht Materie des Essigs und nicht potenziell Essig sei (obgleich der Essig aus dem Wein entsteht), oder warum der Lebendige nicht potenziell ein Todter sei? Verhält es sich nicht vielmehr so: daß das Verderbniß nur etwas Accidentelles ist und man nur sagen darf, die Materie des lebenden Wesens selbst sei vermöge einer Verderbniß potenzielles Sein und Materie des Leichnams, und ebenso verhalte sich das Wasser zum Essig? Denn der Leichnam und der Essig entstehen aus diesen Dingen gerade so wie die Nacht aus dem Tag. Wenn nun ein entstandener Gegenstand wieder in den anderen übergehen soll, so muß er vorher in seinen Urstoff zurückkehren: soll z. B. aus dem Leichnam ein lebendes Wesen werden, so muß er zuerst in seinen Urstoff sich auflösen und dann kann ein lebendes Wesen aus ihm entstehen; und ebenso muß der Essig zu Wasser und erst aus diesem wieder zu Wein werden.

6. Nunmehr kommen wir zu der oben [1]) berührten Frage, worauf die Einheit der Definitionen und der Zahlen beruhe? Alles nämlich was mehrere Theile hat und ein Ganzes bildet, nicht blos im Sinne eines Haufens, sondern ein solches das neben seinen Theilen noch etwas ist, das hat eine besondere Ursache der Einheit: beruht ja doch schon bei den Körpern die Einheit theils auf einer Berührung, theils auf einer klebrigen Beschaffenheit, theils auf anderen Eigenschaften dieser Art. Die Definition aber ist ein einiger Begriff, und ihre Einheit beruht nicht auf einem äußeren Verband, wie die der Ilias,

[1]) Cap. 3.

ern auf der Einheit des definierten Gegenstandes. Was macht nun der Mensch eine Einheit ist und nicht ein Vieles, z. B. Geschöpf zweibeiniges Wesen, besonders wenn es — nach der Ansicht gewis- hilosophen — ein Geschöpf an sich und ein zweibeiniges Wesen an gibt? Warum ist denn der Mensch nicht jenes Beides an sich? was beruht nicht sein Menschsein, statt auf der Theilnahme an dem Einen schen, vielmehr auf der an jenem Gedoppelten, an dem Geschöpf und zweibeinigen Wesen? Es wäre denn der Mensch überhaupt nicht , sondern ein Mehrfaches, Geschöpf und zweibeiniges Wesen. Es lso klar daß bei diesem System, nach welchem sich die Definitionen Sätze dieser Philosophen zu richten pflegen, eine Angabe des Grun- und eine Beantwortung der Frage gar nicht möglich ist. Wenn aber in der angegebenen Weise Materie und Form unterscheiden, als das potenzielle, diese als das aktuelle Sein, so wird die Frage, nt es, keine Schwierigkeit mehr haben.¹ Diese Frage fällt zusam- mit folgender. Angenommen, die Definition des Mantels wäre: es Erz, so würde dieser Name jenen Begriff ausdrücken, und die ze wäre mithin: was ist die Ursache daß rund und Erz eins ist? ist aber offenbar gar keine Frage mehr, denn Erz ist Materie, ist Form. Was ist nun die Ursache daß das was nur potenziell tuell werde, — was Anderes als die bewegende Ursache in dem was Werden hat? Denn daß was potenziell Kugel ist auch aktuell Ku- werde, das hat keine andere Ursache als den Begriff von Form und erie. Es ist aber die Materie theils Gegenstand des Denkens, s Gegenstand der Wahrnehmung; und der eine Bestandtheil des riffs ist stets die Materie, der andere das aktuelle Sein: so verhal- sich z. B. die Bestandtheile des Begriffes Kreis zu einander, wenn ls ebene Figur definiert wird. Alles aber was keine Materie hat Gegenstand des Denkens oder der Wahrnehmung wäre, ist unmittel-

bar in substanzieller Weise eins [1]), wie es in substanzieller Weise ein Seiendes ist: so die Kategorieen der Substanz, der Qualität, der Quantität. Darum gibt es für diese Dinge keine weitere Ursache, wodurch sie ein Eins und wodurch sie ein Seiendes sind: denn sie sind sämmtlich unmittelbar ein Eins und ein Seiendes, nicht als ob das Eins und das Seiende ihre Gattungsbegriffe wären, noch als ob sie ein Fürsichsein neben den einzelnen Dingen hätten [2]). Und deßwegen kommt auch das Eins und das Seiende in den Definitionen nicht vor, und der Begriff ist unmittelbar ein Eins, wie er auch ein Seiendes ist. — Weil man aber diese Frage nicht zu lösen vermag, sprechen einige Philosophen von einer Theilnahme, und sind sofort in Verlegenheit anzugeben, was diese Theilnahme sei und was ihre Ursache; andere sprechen von einem Zusammensein [3]), wie Lykophron [4]) die Wissenschaft bestimmt als ein Zusammensein des Wissens und der Seele; wieder andere nennen das Leben eine Vereinigung oder Verbindung der Seele mit dem Leibe. Allein es findet überall das gleiche Verhältniß Statt: es muß dann auch das Gesundsein ein Zusammensein oder eine Vereinigung oder eine Verbindung der Seele mit der Gesundheit sein, und beim dreieckigen Erz, bei der weißen Oberfläche [5]) muß die Beziehung zwischen Erz und dreieckig, zwischen Oberfläche und weiß angenommen werden. Die ganze Schwierigkeit entsteht dadurch daß man potenzielles und aktuelles Sein als verschieden betrachtet und nun einen beide einigenden Begriff sucht. Vielmehr aber ist, wie gesagt, die unmittelbare Materie eines,

---

[1]) *εἶναι* gestrichen mit Bonitz.
[2]) Die Umstellung dieses Satzes mit Schwegler.
[3]) *ψυχῆς* gestrichen mit Schwegler, Bonitz.
[4]) Als Lykophron der Sophist einige Male von Aristoteles angeführt, sonst nicht näher bekannt.
[5]) *ἐπιφάνειαν λευκὴν* mit Bonitz.

genstandes und seine Form Dasselbe, jenes [1]) in potenzieller, dieses aktueller Weise. Es ist also Dasselbe, ob man fragt, warum ein Gestand eins sei, oder ob man fragt, warum es überhaupt ein Eins e: jeder Gegenstand ist ja eins, und gewissermaßen ist auch das po- zielle und das aktuelle Sein eins. Somit gibt es dafür keine wei- Ursache, außer etwa die bewegende Ursache, die aus dem poten- len Sein ein aktuelles gemacht hat. Was aber keine Materie hat, ist Alles schlechthin in substanzieller Weise eins [2]).

Neuntes Buch.

1. Von der Substanz, d. h. von dem Seienden im ursprüng- sten Sinne, auf welches sich alle anderen Kategorieen des Seien- beziehen, haben wir gehandelt. Denn alles Andere dem ein Sein mmt, das Quantitative, Qualitative und was sonst noch in die- Weise ausgesagt wird, wird es mit Rücksicht auf den Begriff der bstanz: Alles muß ja diesen Begriff der Substanz enthalten, wie en früheren Untersuchungen dargelegt worden ist [3]). Da aber Seiende nicht blos den Sinn der Substanz oder Qualität oder antität hat, sondern auch den des potenziellen und des aktuellen ns oder der Wirklichkeit, so wollen wir auch das potenzielle und elle Sein erörtern, und zwar zuerst das potenzielle Sein in der eutung welche vorzugsweise die eigentliche des Wortes, aber für ren gegenwärtigen Zweck von geringer Wichtigkeit ist: denn der

[1]) ταὐτό, τὸ μὲν mit Casaubonus und den Folgenden.
[2]) ὅπερ ἕν τι mit Bonitz.
[3]) VII, 1.

Begriff des potenziellen und des aktuellen Seins erstreckt sich über das der Bewegung und Veränderung unterworfene Gebiet hinaus. Indeß werden wir davon in unseren Erörterungen über das aktuelle Sein handeln [1]) und dann auch das Uebrige besprechen. Von der Vieldeutigkeit des Ausdrucks Vermögen und vermögendsein, mit welchem das potenzielle Sein im Griechischen bezeichnet wird, ist schon an einem anderen Orte [2]) die Rede gewesen. Und zwar mögen hier diejenigen Bedeutungen ganz übergangen bleiben in denen nur in Folge einer Willkürlichkeit des Sprachgebrauchs von Vermögen die Rede ist: denn auf gewisse Dinge wird dieser Ausdruck blos um einer gewissen Aehnlichkeit willen angewendet, z. B. auf das Quadrat in der Mathematik und auf das Mögliche und Unmögliche, wenn etwas in gewisser Weise ist oder nicht ist. Dagegen diejenigen Bedeutungen welche derselben Art angehören drücken alle eine gewisse Ursache aus und lassen sich auf eine einzige ursprüngliche Bedeutung zurückführen, auf die Ursache oder Veränderung die in etwas Anderem vorhanden ist oder in dem Veränderten selbst, sofern dieß ein Anderes ist [3]). In diese Klasse gehört theils das Vermögen etwas zu erleiden das in dem leidenden Gegenstand selbst die Ursache bildet, vermöge welcher er durch etwas Anderes oder durch sich selbst, sofern er ein Anderes ist, eine Veränderung erleidet. Theils gehört dahin eine solche bleibende Beschaffenheit vermöge welcher ein Gegenstand unzugänglich ist für eine durch etwas Anderes oder durch sich selbst, sofern er ein Anderes ist, bewirkte Verschlechterung oder Verderbniß. Allen diesen Bestimmungen liegt ja der ursprüngliche Begriff des Vermögens zu Grunde.

---

[1]) Unten Cap. 6.

[2]) V, 12.

[3]) ᾗ ᾗ mit Bonitz, Schwegler; und ebenso noch zweimal in den nächsten Zeilen.

d wiederum spricht man in diesen Fällen von Vermögen, nicht nur nn es sich darum handelt daß eine Thätigkeit oder [1]) ein Leiden rhaupt zu Stande komme, sondern auch wenn es sich darum han- t daß sie in der rechten Weise zu Stande kommen: auch hierin also der vorige Begriff von Vermögen gewissermaßen enthalten. Offen- ist nun das Vermögen zu thun und das zu leiden in gewisser Hin- t Dasselbe (vermögend ist ja etwas sowohl wenn es selbst das Ver- gen hat etwas zu erleiden, als auch wenn es das Vermögen hat en anderen Gegenstand etwas erleiden zu lassen), in gewisser Hin- it aber sind beide verschieden. Das eine Vermögen nämlich ist in n leidenden Gegenstande: dieser erleidet etwas, weil er ein gewisses incip hat und auch die Materie ein gewisses Princip ist; so stehen Dinge unter einander in einem Zusammenhange des Leidens. as Fette z. B. ist brennbar, was in gewisser Weise nachgiebt ist zer- echbar u. s. w. Das andere Vermögen dagegen ist in dem thätigen egenstande: so ist das Warme in dem Wärme erzeugenden Gegen- nde, die Baukunst in der bauverständigen Person. Sofern nun as als Ganzes gedacht wird kann es durch sich selbst Nichts erlei- : es ist ja eine Einheit und nicht von sich selbst verschieden. — s Vermögen ferner und das Vermögende ist die diesem Vermögen gegengesetzte Negation oder Beraubung: somit haben Vermögen Unvermögen den Gegenstand und die Beziehung gemeinsam. Die raubung aber ist ein vieldeutiger Ausdruck, den man braucht wenn Gegenstand etwas überhaupt nicht hat, oder wenn er es nicht hat, hrend er es von Natur haben sollte, und zwar theils wenn er es rhaupt nicht hat oder wenn er es zu der Zeit nicht hat wo er es en sollte, oder [2]) wenn er es in einer bestimmten Weise nicht hat

[1]) ἢ παθεῖν mit Bonitz, Schwegler.
[2]) ἢ mit Schwegler, Bonitz.

(z. B. vollkommen), oder wenn er es irgendwie nicht hat. In gewissen Fällen sprechen wir auch von Beraubung, wenn ein Gegenstand etwas das er von Natur haben sollte durch äußere Gewalt verloren hat.

2. Da ferner derartige Ursachen theils im Unbeseelten sich vorfinden, theils im Beseelten und in der Seele und in der vernünftigen Seite der Seele, so müssen offenbar auch die Vermögen theils vernunftlos theils vernünftig sein. Daher sind alle Gewerbe und hervorbringenden Künste [1]) Vermögen, denn sie sind Ursachen einer Veränderung an einem anderen Gegenstande, sofern dieser ein anderer ist. Die vernunftlosen Vermögen sind ja nur auf Eins gerichtet, die vernünftigen dagegen immer auf zwei entgegengesetzte Dinge: das Warme z. B. vermag nur Wärme hervorzubringen, die Heilkunde aber sowohl Krankheit als Gesundheit. Dieß kommt daher daß die Wissenschaft begrifflich ist, derselbe Begriff aber drückt das Wesen seines Gegenstandes und das der Negation desselben aus; nur nicht Beides in gleicher Weise, vielmehr wird man sagen können, in gewisser Weise drücke er Beides aus, in gewisser Weise aber vorzugsweise den positiven Gegenstand. Solche Künste gehen also nothwendig auf beide Glieder eines Gegensatzes, aber auf das eine an sich, auf das andere nicht an sich. Denn der Begriff geht auf das eine, das positive, an sich, auf das entgegengesetzte aber gewissermaßen nur accidentell: dieses ist in ihm nur durch Verneinung und Wegnahme ausgedrückt. Der Gegensatz nämlich ist die erste Negation und diese ist die Wegnahme des Anderen. Da nun das Entgegengesetzte nicht in demselben Gegenstande entsteht, die Wissenschaft aber vernünftiges Vermögen und die Seele bewegende Ursache ist, so kann das der Gesundheit Förder-

---

[1]) ποιητικαὶ ἐπιστῆμαι mit Schwegler, Bonitz.

je nur Gesundheit bewirken, das Wärmende nur Wärme, das Küh-
lde nur Kühle, der Mann der Wissenschaft dagegen Beides. Denn
: Begriff geht auf Beides (wenn auch nicht in der gleichen Weise)
d ist in der Seele, die ein bewegendes Princip hat: und somit kann
Seele vom nämlichen Princip aus Beides bewirken, indem sie es
f den nämlichen Begriff bezieht. Daher ist die Wirkung der ver-
nftigen Vermögen der der vernunftlosen entgegengesetzt: denn die
egensätze werden in Einem Princip [1]), dem Begriff, zusammenge-
ßt. — Deutlich ist aber auch daß in dem Vermögen etwas auf die
chte Weise zu bewirken oder zu erleiden das Vermögen des Bewir-
ns oder Erleidens überhaupt enthalten ist, dagegen jenes nicht noth-
ndig in diesem: denn wer etwas in der rechten Weise bewirkt, der
virkt es auch überhaupt, wer es aber blos überhaupt bewirkt, der
wirkt es nicht nothwendig in der rechten Weise.

3. Einige Philosophen, wie die Megariker, schreiben nur dem
i Vermögen zu was in der wirklichen Thätigkeit begriffen ist, und
echen es ihm ab, wenn es nicht darin begriffen ist: wer z. B. nicht
ut, der, sagen sie, könne nicht bauen, und der Baumeister könne
: bauen so lange er baue. Und ähnlich drücken sie sich über die an-
en Fälle aus. Es ist aber nicht schwer einzusehen, welche wider-
nige Folgerungen sich aus dieser Ansicht ergeben. Denn offenbar wird
m Niemand Baumeister sein, außer wer wirklich baut, während
h der Begriff des Baumeisters ist das zu bauen vermögen. Und
sselbe gilt von den übrigen Künsten. Wenn es nun unmöglich ist
e solche Kunst inne zu haben, ohne daß man sie irgend ein Mal ge-
nt und sich angeeignet hat, und wenn es ferner unmöglich ist sie
ht mehr inne zu haben, ohne daß man sie irgend ein Mal wieder

---

[1]) μιᾷ γὰρ ἀρχῇ mit Schwegler, Bonitz.

verloren hat (durch Vergeßlichkeit oder eine mit der Person vorgegangene Veränderung oder durch die Länge der Zeit, denn die Kunst selbst kann, da sie immer ist, nicht zu Grunde gehen): wie [1]) soll der Baumeister in dem Augenblicke wo er zu bauen aufhört seine Kunst nicht mehr inne haben? und wie soll er sie wieder gewonnen haben, wenn er gleich darauf wieder baut? Mit dem Unbeseelten ferner ist es der gleiche Fall: es wird nichts Kaltes, nichts Warmes, nichts Süßes, überhaupt nichts sinnlich Wahrnehmbares geben, wenn wir Nichts davon wahrnehmen [2]); und so muß diese Ansicht auf den Satz des Protagoras [3]) hinauslaufen. Aber auch das Vermögen der Wahrnehmung wird Nichts besitzen was nicht wahrnimmt und in dieser Thätigkeit begriffen ist. Wenn nun blind ist was den Gesichtssinn nicht hat, während es ihn seiner Natur nach haben sollte, oder was ihn zu der Zeit da es ihn haben sollte und in der Weise wie es ihn haben sollte [4]) nicht hat: so wird ein und derselbe Mensch oft genug am gleichen Tag blind, und ebenso wird er auch oft taub [5]) sein. Wenn ferner dasjenige unvermögend ist was des Vermögens beraubt ist, so wird was nicht geworden ist unvermögend sein zu werden; wer aber behauptet daß das sei oder sein werde was unvermögend ist zu sein, der behauptet etwas Falsches: das ist ja eben der Begriff dieses Unvermögenden oder Unmöglichen. Diese Behauptung hebt mithin das Werden und die Bewegung auf. Denn nach ihr wird das Stehende immer stehen, das Sitzende immer sitzen müssen: es kann ja,

[1]) πῶς eingesetzt nach der Vermuthung von Bonitz.
[2]) αἰσθανομένων mit Bonitz.
[3]) Daß es keine objektive Wahrheit gebe, vgl. IV, 4.
[4]) καὶ ἔτι ὡς mit Bonitz.
[5]) Mit der Bonitz'schen Anfechtung von κωφοὶ können wir nicht einverstanden sein.

h gesetzt hat, nicht mehr aufstehen; denn es ist unmöglich
fstehe was das Vermögen aufzustehen gar nicht hat. Lassen
se Sätze nicht aufstellen, so ist offenbar das Vermögen oder
elle Sein von der Wirklichkeit verschieden, wogegen jene
identificieren und damit einen Begriff von nicht geringer
aufzuheben suchen. Es kann also vielmehr wohl der Fall
aß etwas möglich ist ohne wirklich zu sein, und daß etwas
was möglicher Weise auch nicht sein könnte. Dasselbe
on anderen Prädikaten: was z. B. zu gehen vermag, das
cht nicht, und was nicht geht das vermag vielleicht zu ge-
lich aber ist dasjenige dem bei der Thätigkeit, welche dem
gten Vermögen entspricht, Nichts unmöglich ist. Wenn
Gegenstand vermögend ist zu sitzen und Gelegenheit dazu
nn ihm die Vollziehung dieser Thätigkeit, falls es dazu
ht unmöglich sein. Und Dasselbe gilt, wenn etwas ver-
bewegt zu werden oder zu bewegen, zu stehen oder Anderes
n zu bringen, zu sein oder zu werden, nicht zu sein oder
rden. Der Name ἐνέργεια (Thätigkeit, Wirklichkeit), der
llendung sich bezieht [1]), ist von der Bewegung und Verän-
lche er vorzugsweise ausdrückt, auch auf das Uebrige aus-
rden: als Thätigkeit gilt ja vorzugsweise die Veränderung.
eibt man dem Nichtseienden zwar die Bewegung nicht zu,
andere Prädikate, und bezeichnet das Nichtseiende z. B. als
tes und Begehrtes, nicht aber als ein Bewegtes: und zwar
eil es, obwohl in Wirklichkeit noch nicht existierend, doch in
t existieren wird. Denn das Nichtseiende ist zum Theil
ell Seiendes, aber weil es kein aktuell Seiendes ist, hat es
Existenz.

Interpunktion mit Bonitz, Schwegler.

4. Wenn aber nach dem eben Gesagten dasjenige möglich ist dem die Wirklichkeit folgt, so ergibt sich offenbar daß der Satz nicht wahr sein kann, es sei etwas zwar möglich, werde aber niemals wirklich werden: wodurch der Begriff des Unmöglichen aufgehoben wäre Dahin gehört z. B. folgender Fall. Dadurch daß etwas dessen Sein oder Werden möglich ist sehr wohl vielleicht nicht ist [1]) oder nicht wird, könnte Jemand, wenn er sich von dem Begriffe des Unmöglichen keine Rechenschaft gibt [2]), auf die Behauptung geführt werden, es sei zwar möglich die Diagonale des Quadrats und seine Seite mit einem gemeinschaftlichen Maße zu messen, aber die Messung werde niemals ausgeführt werden. Es folgt aber das mit Nothwendigkeit aus den Voraussetzungen, daß nichts Unmögliches sich ergeben dürfe, wenn etwas hypothetisch als seiend oder werdend angenommen wird, was zwar möglich, aber nicht wirklich ist. Eine solche Unmöglichkeit aber muß sich aus jener Behauptung ergeben, sofern jenes gemeinschaftliche Maß zwischen Diagonale und Seite etwas Unmögliches ist. Denn das Falsche und das Unmögliche sind nicht identisch: daß du z. B. in diesem Augenblicke stehest, kann falsch sein, ist aber nicht unmöglich. Zugleich ist aber auch klar daß, wenn aus dem Sein von A nothwendig das von B folgt, nothwendig auch B möglich sein muß, vorausgesetzt daß A möglich sei. Denn gesetzt B wäre nicht nothwendiger Weise möglich, so muß das Nichtsein von B als möglich angenommen werden dürfen. Setzen wir dann A als möglich. Bei der Voraussetzung nun daß A möglich sei, darf aus der hypothetischen Annahme, daß es [3]) wirklich sei, nichts Unmögliches folgen. Und

---

[1]) δὲ gestrichen mit Schwegler, Bonitz.
[2]) ὁ gestrichen mit Bonitz.
[3]) A für AB mit Bonitz, Schwegler.

dann muß B nothwendiger Weise auch wirklich sein. Der Gegner aber der unseren Satz bestreitet müßte annehmen, B sei unmöglich [1]). Wenn also A möglich ist, so wird auch B möglich sein, falls das Verhältniß von A und B wirklich das ist daß aus dem Sein von A nothwendig auch das von B folgt. Soll aber, unter Voraussetzung dieses Verhältnisses zwischen A und B, B nicht möglich sein, so können sich A und B gar nicht so verhalten wie vorausgesetzt wurde; und wenn aus der Möglichkeit von A nothwendig die Möglichkeit von B folgt, so muß auch aus der Wirklichkeit von A nothwendig die Wirklichkeit von B folgen. Denn der Satz, daß aus der Möglichkeit von A nothwendiger Weise auch die Möglichkeit von B folge, bedeutet nichts Anderes als: wenn und zu welcher Zeit und in welcher Weise A möglich ist, so und zu dieser Zeit und in dieser Weise ist mit Nothwendigkeit auch B möglich.

5. Da aber alle Vermögen theils angeboren sind, wie die Sinne, theils auf einer Gewöhnung beruhen, z. B. das Flötenspielen, oder auf einem Erlernen, z. B. die Künste: so setzt der Besitz der letzteren (der auf Gewöhnung oder geistiger Thätigkeit beruhenden) nothwendig eine vorangehende Thätigkeit voraus, was bei den ersteren, so wie bei den leidenden Vermögen, nicht nothwendig der Fall ist. Im Begriffe des Vermögenden nun liegt daß es etwas vermag und zu gewisser Zeit und in gewisser Weise und welche Bestimmungen die genauere Unterscheidung noch weiter beifügen muß; das Vermögende ferner

---

[1]) Den hier folgenden Satz halten wir mit alten Zeugen und neuen Kritikern für unächt. Er lautet mit den von Bonitz angebrachten Verbesserungen: Setzen wir nun B als unmöglich. Ist nun das Sein von B unmöglich, so muß nothwendiger Weise auch das Sein von A unmöglich sein. Aber A war nach unserer Voraussetzung möglich, folglich ist auch B möglich.

vermag theils vernunftgemäß eine Bewegung hervorzubringen, und dann ist sein Vermögen ein vernünftiges, theils ist das Vermögende und sein Vermögen vernunftlos; im ersteren Fall gehört das Vermögen nothwendig einem beseelten Wesen an, im zweiten kann es einem beseelten oder einem unbeseelten angehören. Aus alle dem ergibt sich daß bei den vernunftlosen Vermögen, sobald das Thätige und das Leidende in gehörig nahe Berührung kommen, ein Wirken des Ersteren und ein Leiden des Letzteren mit Nothwendigkeit erfolgen muß. Bei den vernünftigen Vermögen dagegen ist eine solche Nothwendigkeit nicht vorhanden. Die vernunftlosen Vermögen nämlich können immer nur Eine Wirkung ausüben, die vernünftigen aber zwei entgegengesetzte; wenn sie also nothwendig wirken müßten, so müßten sie gleichzeitig das Entgegengesetzte bewirken, was unmöglich ist. Somit muß ihr Wirken von etwas Anderem abhängig sein, was ich Trieb oder Vorsatz nenne. Denn auf welche der beiden entgegengesetzten Wirkungen der entschiedene Trieb des handelnden Subjekts gerichtet ist, die wird es hervorbringen, wenn es in der gehörigen Verfassung ist und zu dem auf was die Wirkung ausgeübt werden soll in gehörig nahe Berührung kommt. Somit wird Alles was ein vernünftiges Vermögen hat, wenn der Trieb dazu kommt, das bewirken wozu es das Vermögen hat, und es so bewirken wie es das Vermögen hat. Es vermag aber eine Wirkung nur dann hervorzubringen wenn das Objekt derselben in der Nähe und in einer bestimmten Verfassung ist. Anderenfalls wird keine Wirkung möglich sein. Die Bestimmung nämlich daß kein äußeres Hinderniß da sein dürfe, braucht gar nicht besonders beigefügt zu werden: denn eine Wirkung vermag es nur nach Maßgabe seines Vermögens[1]) hervorzubringen, und dieses

[1]) δύναμις mit Bonitz.

:n kommt ihm nicht schlechthin zu, sondern bedingt, womit
äußeren Hindernisse ausgeschlossen sind; denn diese stehen im
uch mit einigen Bestimmungen der Definition. Deßwegen
n zwei verschiedene oder zwei entgegengesetzte Wirkungen,
ın man den Willen oder die Begierde hätte, nicht gleichzeitig
ıngen: denn nicht in dieser Weise hat man das Vermögen
erhaupt gibt es kein Vermögen gleichzeitig das Entgegenge-
thun, denn wozu man das Vermögen hat, das kann man nur
edingten] Weise wie man dasselbe hat thun.

Nachdem wir diejenige Bedeutung des Begriffs Vermögen
h auf die Bewegung und Veränderung bezieht erörtert ha-
len wir nun auch den Begriff und das Wesen der Wirk-
estimmen. Bei dieser Gelegenheit nämlich wird zugleich
Zerlegung des Begriffs das Vermögende erhellen daß
der schon besprochenen Bedeutung (wonach vermögend ist
er Natur nach etwas Anderes zu verändern oder von ihm
t zu werden vermag, entweder schlechthin, oder in gewisser
och eine zweite hat. Deßwegen haben wir in unserer Unter-
auch diesen Punkt besprochen. Wirklichkeit nun ist die Exi-
es Gegenstandes die nicht blos eine potenzielle ist. Potenziell
ich in dem Sinne wie die Hermessäule potenziell in einem
olz existiert, die halbe Linie in der ganzen, sofern sie sich von
gnehmen läßt, und wie wir wissenschaftlich gebildet auch den
der eben nicht mit einem wissenschaftlichen Gegenstand be-
ist, falls er im Stande ist sich mit einem solchen zu beschäf-
Wirklichkeit oder aktuelles Sein dagegen (was wir damit
ann ja durch Induktion aus den einzelnen Beispielen erhellen,
darf nicht überall eine strenge Definition verlangen, sondern
h das Aehnliche in verschiedenen Beispielen unter Einen

Gesichtspunkt bringen) [1]) verhält sich zu jenem potenziellen Sein wie der Bauende zu dem der bauen kann, wie der Wachende zum Schlafenden, wie der Sehende zu dem der den Gesichtssinn zwar hat, aber die Augen schließt, wie das von der Materie Ausgeschiedene zur Materie, wie das Ausgearbeitete zum Unausgearbeiteten. Durch das eine Glied [2]) in diesen Paaren möge das aktuelle Sein, durch das andere das potenzielle ausgedrückt sein. Es hat aber dieses aktuelle Sein nicht überall genau den gleichen Sinn, häufig beruht es auf [3]) einer Aehnlichkeit oder Verhältnißmäßigkeit, vermöge welcher ein Gegenstand an einem zweiten ist oder zu einem zweiten sich verhält wie ein dritter [4]) an einem vierten ist oder sich zu einem vierten verhält: das Eine nämlich verhält sich wie die Bewegung zum potenziellen Sein, das Andere wie die Substanz zur [formlosen] Materie. Wiederum ist bei einer Menge von Dingen, z. B. beim Sehenden, Gehenden, Gesehenen, von potenziellem und aktuellem Sein in anderem Sinne die Rede als bei Begriffen wie das Unendliche, das Leere und ähnlichen. Bei jenem nämlich kann das aktuelle Sein in irgend einem Zeitpunkt zur Wahrheit werden: das Gesehene z. B. heißt so, weil es gesehen wird, das Andere, weil es gesehen werden kann. Dagegen dem Unendlichen kommt ein potenzielles Sein nicht so zu als könnte es jemals aktuell ein Fürsichsein gewinnen, was vielmehr nur im Denken stattfindet. Denn daß [5]) die Theilung niemals ein Ende

[1]) Die Interpunktion mit Schwegler und ὅτι gestrichen mit demselben.
[2]) θατέρῳ μορίῳ mit Bonitz.
[3]) τῷ ἀνάλογον mit Bonitz, Schwegler.
[4]) τόδ' mit Bonitz, Schwegler.
[5]) τὸ γὰρ mit Bonitz.

reicht macht dieses aktuelle Sein zu einem potenziellen, zu einem Fürsichsein aber kommt es nicht.

Da aber diejenigen Handlungen welche mit Erreichung des Zwecks aufhören, niemals Zweck sind, sondern nur Mittel zum Zweck (wie die Magerkeit Zweck des Magerwerdens ist, die magerwerdende Person dagegen ist in Bewegung, ohne der Zweck dieser Bewegung zu sein), so können sie auch nicht als Handlungen gelten, oder doch nicht als vollendete Handlungen, sofern sie nicht Selbstzweck sind: als eigentliche Handlung kann nur diejenige gelten die ihren Zweck in sich selbst hat [1]). Man kann z. B. sagen: er sieht und hat gesehen, er denkt und hat gedacht [2]); nicht aber: er lernt und hat gelernt, er wird wieder gesund und ist wieder gesund geworden. Man kann aber [3]) sagen: sein Leben ist ein gutes und ist ein solches gewesen, er ist glückselig und ist es gewesen. Wo nicht, so hätte er aufhören müssen es zu sein, wie beim Magerwerden. Nun aber ist dieß nicht der Fall, sondern er lebt noch fort, wie er gelebt hat. Die eine Classe dieser Fälle muß [4]) man als Bewegung, die andere als vollendete Thätigkeit bezeichnen. Jede Bewegung, z. B. Magerwerden, Lernen, Gehen, Bauen, ist etwas Unvollendetes: somit [5]) sind die genannten Dinge Bewegungen, und zwar unvollendete. Das Gehen kann ja nicht gleichzeitig etwas Unvollendetes und etwas Vollendetes sein, und ebenso das Bauen, das Entstehen, das Bewegen [6]): Bewegen

---

1) ἐκείνῃ ᾗ ἐνυπάρχει τὸ τέλος, καὶ πρᾶξις nach Bonitz.

2) Ich möchte vorschlagen καὶ ἑώρακε für ἀλλὰ καὶ φρονεῖ.

3) ἀλλὰ, das hinter ἔζηκεν keinen rechten Sinn hat, ist vielleicht vor εὖ ζῇ zu stellen.

4) δὴ δεῖ mit Bonitz.

5) δὴ mit Bonitz.

6) κινεῖ καὶ mit Bonitz.

und Bewegthaben [1]) ist vielmehr zweierlei. Wohl aber kann derselbe Mensch sehen und gesehen haben, denken und gedacht haben. Was nun der letzteren Art ist, das nenne ich vollendete Thätigkeit, was der ersteren Art, Bewegung.

Aus diesen und ähnlichen Beispielen also möge uns der Begriff und das Wesen des aktuellen Seins klar werden.

7. Nunmehr ist zu bestimmen, in welchem Zeitpunkt irgend ein Gegenstand potenziell sei und in welchem nicht? offenbar doch nicht in jedem beliebigen. Ist, um ein Beispiel zu gebrauchen, die Erde potenziell Mensch? oder ist sie es vielmehr erst dann wenn sie bereits Samen geworden ist? Vielleicht sogar auch dann noch nicht; gerade so wie [2]) die Heilkunde oder der Zufall auch nicht jeden Gegenstand gesund machen können, sondern nur den der das Vermögen dazu hat, und dieß ist dann das potenziell Gesunde. Wird das potenzielle Sein durch ein vernünftiges Vermögen zum aktuellen erhoben, so ist die genaue Bestimmung die, daß die Wirkung eintreten müsse, wenn das handelnde Subjekt den Willen dazu hat und kein äußeres Hinderniß vorhanden ist; was aber den Gegenstand betrifft auf den gewirkt wird, also hier z. B. der gesund gemacht werden soll, so ist die Bestimmung die, daß kein Hinderniß in ihm selbst vorhanden sein müsse. Aehnlich verhält es sich mit dem Haus: potenziell ist ein Gegenstand Haus, wenn in ihm, d. h. in der Materie, kein Hinderniß vorhanden ist das dem Zustandekommen des Hauses im Wege stünde, wenn Nichts dazukommen oder wegfallen oder sich ändern muß. Dasselbe gilt auch von den andern Dingen welche das Princip des Entstehens außer sich haben; und von denen die es in sich selbst haben gilt die Bestimmung,

---

[1]) *κεκίνηκεν* mit Bonitz.

[2]) Vielleicht ist *ὥσπερ ἂν οὐδὲ ὑπ' ἰατρικῆς ἅπαν δὴ* die richtige Lesart.

durch sich selbst zu Stande kommen müssen, wenn kein äußeres
niß da ist. So ist der Same z. B. noch nicht potenziell [Mensch]:
r muß in ein anderes Individuum kommen und sich noch ver-
. Erst was durch seine eigene Causalität diese Beschaffenheit
potenziell; der Same aber bedarf noch einer fremden Causa-
Und so ist auch die Erde noch nicht potenziell Erzbild; denn sie
rst eine Veränderung eingehen, um Erz zu werden. Vielmehr
wir erst dann das potenzielle Sein eines Gegenstandes, wenn
gen, nicht er sei ein gewisser Stoff, sondern er sei von einem
en Stoff, wie die Kiste nicht Holz ist, sondern von Holz, und
olz nicht Erde, sondern von Erde, und wie man von der Erde
sagen könnte, nicht sie sei etwas Anderes, sondern sie sei von
Anderem. So ist immer das nach was ein concreterer Gegen-
benannt wird sein potenzielles Sein. Von der Kiste z. B. sagt
icht sie sei von Erde, auch nicht sie sei Erde, sondern sie sei von
denn Holz ist das potenzielle Sein der Kiste und ihre Materie,
war dieses bestimmte Stück Holz das potenzielle Sein dieser be-
ten Kiste, das Holz überhaupt dagegen das potenzielle Sein der
überhaupt. Gibt es aber ein Erstes, das nicht mehr nach einem
en [1]), als seinem Stoffe, benannt wird, so ist dieß die erste und
ingliche Materie: wenn z. B. die Erde von Luft, die Luft aber
Feuer ist, sondern von Feuer, so ist das Feuer die erste Ma-
*** [2]). Denn darin unterscheiden sich das Allgemeine und das
rat, daß das Eine ein Einzelwesen ist, das Andere nicht [3]). Sub-

---

ἄλλο mit Schwegler. Bonitz.

In den folgenden Worten scheint mir ein schweres Verderbniß zu stecken.

Auch dieser Satz ist offenbar nicht in Ordnung.

strat für Eigenschaften und Veränderungen ist z. B. der Mensch und Leib und Seele, Eigenschaften aber sind Musikalisch und Weiß. Wird nun aber dem Substrat die Musik mitgetheilt, so heißt es nicht Musik, sondern musikalisch, und ebenso heißt der Mensch nicht weiße Farbe sondern weiß, wie er auch nicht Gang oder Bewegung heißt, sondern gehend oder sich bewegend, gerade so wie wir oben die Kiste nicht Holz nannten, sondern von Holz oder hölzern. In allen Fällen dieser zweiten Art nun ist das Letzte eine Substanz, in den Fällen der ersten Art dagegen, wo es sich um eine Form und um Einzelwesen handelt, ist das Letzte Materie und materielle Substanz. Daß aber die Gegenstände nicht ihre Materie und ihre Eigenschaften heißen, sondern nur nach denselben, ist ganz in Ordnung: denn beide sind etwas Unbestimmtes.

Somit ist auseinandergesetzt, wann man sagen kann ein Gegenstand sei potenziell, und wann nicht.

8. Nach den von uns über die verschiedenen Bedeutungen des Begriffs das Frühere gegebenen Bestimmungen [1]) ist offenbar das aktuelle Sein früher als das potenzielle. Potenzielles Sein verstehe ich nicht blos in jenem begrenzten Sinn, wornach es das Princip der Veränderung in einem Anderen als solchem ist, sondern ganz allgemein in dem Sinne daß es Princip irgend einer Veränderung oder irgend eines Beharrens ist. Auch die Natur nämlich gehört in die Classe des potenziellen Seins [2]), als bewegendes Princip, nur ist sie dieß nicht in einem Anderen, sondern wesentlich in sich selbst. Jedem solchen potenziellen Sein nun gegenüber ist das aktuelle das Frühere sowohl dem Begriff als dem Wesen nach; der Zeit nach dagegen

---

[1]) V, 11.

[2]) γίγνεται· ἐν ταὐτῷ γὰρ gestrichen mit Bonitz.

in gewissem Sinne das Frühere, in anderem nicht. Daß
griffe nach das Frühere sei ist deutlich. Denn was im ur-
:n Sinne potenziell ist ist es nur deßwegen weil es aktuell
zu bauen fähig z. B. ist wer bauen kann, zu sehen fähig
kann, sichtbar was gesehen werden kann. Dasselbe gilt
en übrigen Dingen, und somit ist Begriff und Erkenntniß
en Seins nothwendig früher als Begriff und Erkenntniß
ellen Seins. Der Zeit nach ferner ist das aktuelle Sein
:r, indem [1]) dasjenige früher ist was einen Gegenstand be-
mit ihm der Form, aber nicht der Zahl nach identisch ist.
das so. Dieser bestimmte, aktuell bereits existierende
zwar zeitlich später als seine Materie, die Frucht später
im, das Sehende später als das was zu sehen vermag; und
e, der Keim, was zu sehen vermag sind nur potenziell, noch
ll, Mensch, Frucht, Sehendes. Aber dieses Potenzielle ist
:r zeitlich später als ein anderes Aktuelles aus dem es ent-
denn stets entsteht aus dem Potenziellen das Aktuelle durch
ität eines Aktuellen: so der Mensch aus dem Menschen,
lische aus einem Musikalischen, indem jedesmal ein erstes
:s vorhanden ist; das Bewegende aber ist bereits ein Ak-
ẞs ist aber schon in unseren Untersuchungen über die Sub-
rkt worden [2]) daß alles Werdende etwas wird und aus et-
urch etwas, und daß Letzteres mit ihm der Form nach iden-
Daher erscheint es auch als unmöglich daß Jemand ein
r sei ohne etwas gebaut zu haben, oder ein Citherspieler,
Instrument gespielt zu haben: denn wer das Citherspielen

—

eingesetzt mit Bonitz.
, 7.

lernt lernt es durch Spielen, und ebenso wer irgend etwas Anderes erlernt. Daher ist der sophistische Trugschluß entstanden für die Behauptung, man könne eine Kunst ausüben ohne sie inne zu haben, sofern nämlich wer sie erst lernt sie noch nicht inne hat. Allein da von dem was entsteht etwas schon entstanden sein, überhaupt von dem was in Bewegung gesetzt wird etwas schon in der Bewegung sich befinden muß (wie aus unseren Untersuchungen über die Bewegung erhellt) [1], so ist es wohl auch nothwendig daß der Lernende etwas von der Kunst schon inne habe. Jedenfalls aber ist auch hieraus klar daß das aktuelle Sein auch der Zeit und dem Werden nach früher ist als das potenzielle. Allein auch dem Wesen nach ist jenes das Frühere. Einmal deßwegen weil das dem Entstehen nach Spätere nach Form und Wesen das Frühere ist. So ist der Mann früher als der Knabe, der Mensch früher als der Same, denn Mann und Mensch haben ihre besondere Form bereits angenommen, Knabe und Samen dagegen noch nicht. Zweitens deßwegen weil alles Werdende auf ein Princip und ein Ziel losgeht: das Ziel aber ist der Zweck, und um des Zieles willen ist das Werden. Ziel aber ist das aktuelle Sein, und um seinetwillen hat man das potenzielle: die Geschöpfe z. B. sehen nicht um den Gesichtssinn zu haben, sondern sie haben diesen um zu sehen. Und ebenso hat man die Baukunst um zu bauen, die philosophische Kunst um zu philosophieren, nicht umgekehrt philosophiert man um die philosophische Kunst inne zu haben, außer wer es blos zur Uebung thut; ein Solcher aber philosophiert nur in einer bestimmten Weise, weil [2] er mit der eigentlichen Philosophie Nichts anzufangen weiß. Weiter existiert die Materie nur potenziell, weil sie die

[1] Phys. VI, 6.
[2] Das zweite ἢ gestrichen mit Bonitz.

m erst annehmen kann; hat sie aber aktuelles Sein, dann existiert
n der Form. Aehnlich verhält es sich auch mit dem Uebrigen und
dem was eine Bewegung zum Ziel hat. Gerade so also wie der
rer sein Ziel erreicht zu haben glaubt, sobald der Schüler die er-
te Kunst aktuell ausübt, gerade so macht es die Natur. Wäre es
t so, so hätten wir etwas wie das Hermesbild des Pauson [1]): wie
von diesem nicht wußte ob es in dem Stein oder außer demselben
befinde, so wüßte man es auch von der Wissenschaft nicht. Denn
Werk ist Ziel, und das aktuelle Sein ist Werk. Daher hat das
elle Sein oder die Wirklichkeit auch vom Werke den Namen, und
er zielt es auf die Vollendung des Seins ab. Bei gewissen Din-
nun ist der Gebrauch das Letzte, z. B. beim Gesichtssinn das
jen, ohne daß aus dem Gesichtssinn noch ein anderes Werk neben
Sehen entstünde; bei anderen dagegen entsteht noch ein solches,
aus der Baukunst neben dem Bauen das Gebäude. Im ersteren
le nun ist der Gebrauch oder das aktuelle Sein das Ziel, im
ten Falle ist dieses nichts destoweniger noch mehr Ziel als das
nzielle Sein. Denn das Bauen ist in den Gebäuden, es entsteht
ist zugleich mit dem Gebäude. Wo es nun neben dem Gebrauch
etwas Weiteres, ein Hervorgebrachtes, gibt, da ist das aktuelle
a in diesem enthalten, wie das Bauen in dem Gebauten, das We-
in dem Gewobenen u. s. w., überhaupt die Bewegung in dem Be-
ten. Wo es aber neben der Thätigkeit kein von ihr hervorge-
htes Werk gibt, da ist das aktuelle Sein in der Person selbst, das
en in dem Sehenden, das Philosophieren in dem Philosophierenden,

[1]) Ein wunderbares Bild, das in einem durchsichtigen Stein ein-
geschlossen zu sein schien, sofern dessen Oberfläche vollkommen
glatt war, und doch wieder nicht eingeschlossen schien, weil keine
Fugen sichtbar waren.

das Leben in der Seele, und darum auch die Glückseligkeit, sofern sie eine bestimmte Beschaffenheit des Lebens ist. Es ist mithin offenbar daß Substanz und Form ein Aktuelles sind. Daß also der Substanz nach das aktuelle Sein früher ist als das potenzielle erhellt aus dieser Erörterung, ebenso aber aus dem oben Gesagten, weil jedem aktuellen Sein ein anderes zeitlich vorausgeht, bis man auf das aktuelle Sein eines ursprünglich bewegenden Princips kommt.

Aber auch werthvoller ist das aktuelle Sein, denn das Ewige ist seiner Substanz nach früher als das Vergängliche, ewig aber kann etwas Potenzielles nicht sein. Dieß hängt so zusammen. Jedes potenzielle Sein ist zugleich die Möglichkeit seines Gegentheils, sofern kein Ding die Eigenschaft haben kann daß seine Existenz unmöglich sei, alles Potenzielle aber möglicher Weise auch nicht aktuell sein kann. Das Potenzielle kann somit sowohl sein als nicht sein, und darum hat ein und derselbe Gegenstand die Möglichkeit zu sein und nicht zu sein. Was aber potenziell ein Nichtseiendes ist, das ist auch denkbar als nicht seiend, und was als nichtseiend denkbar ist, das ist vergänglich, entweder schlechthin, oder in der Beziehung in welcher sein Nichtsein denkbar ist: so kann ein Gegenstand dem Ort, der Quantität, der Qualität nach vergänglich sein, schlechthin vergänglich dagegen ist was es der Substanz nach ist. Daraus folgt daß Nichts was schlechthin unvergänglich ist ein schlechthin Potenzielles sein kann (wohl aber läßt es sich denken, es sei in gewisser Beziehung, z. B. in örtlicher oder qualitativer, ein Potenzielles), es ist also stets ein Aktuelles. Auch das was ein nothwendiges Sein hat kann nicht potenziell sein; nun ist dieses aber das Erste, denn wäre es nicht, so wäre gar Nichts. Ebensowenig kann eine ewige Bewegung, wenn es eine solche gibt, potenziell sein; auch wenn es etwas gibt das in ewiger Bewegung begriffen ist, so kann es kein potenziell Bewegtes sein, außer hinsichtlich

ier? und Wohin? der Bewegung (denn darin ist Materie,
enzialität, sehr wohl denkbar). Daher sind Sonne, Gestirne
ganze Himmel ein ewig Aktuelles, und man braucht nicht mit
rphilosophen [1]) zu besorgen, sie könnten einmal zum Stehen
Auch ermüden sie in dieser Verrichtung nicht, denn ihrer
g liegt nicht, wie der der vergänglichen Dinge, die Möglich-
Gegentheils zu Grunde, was die Continuität derselben ihnen
chen könnte: denn dieß ist durch ihre Substanz, welche Ma-
potenzielles Sein ist, nicht aktuelles, bedingt. Auch gewisse
nderung unterworfene Dinge, z. B. Erde, Feuer, kommen
gänglichen nahe, sofern auch sie stets ein Aktuelles sind, in-
e Bewegung an und für sich und in sich selbst besitzen. Das
ber was ein potenzielles Sein hat geht nach den oben [2]) ge-
Bestimmungen stets auf zwei entgegengesetzte Dinge. Denn
ieser bestimmten Weise zu bewegen vermag vermag auch
ieser bestimmten Weise zu bewegen, wenigstens bei den ver-
Vermögen. Dagegen die vernunftlosen Vermögen beziehen
chdem sie anwesend oder abwesend sind, auf das Entgegen-
— Wenn es also solche Wesen oder Substanzen gibt, wie die
h der Ansicht der die allgemeinen Begriffe mit Vorliebe un-
ien Philosophen sind, so ist zu sagen daß es unserer Beweis-
nach etwas weit mehr Wissendes geben müßte als die Idee
nschaft, etwas weit mehr Bewegtes als die Idee der Bewe-
n diese Ideen sind das potenzielle Sein von dem was etwas
vielmehr aktuell ist.

---

meint soll vorzugsweise Empedokles sein.
p. 2.

Somit ist also klar daß das aktuelle Sein früher ist als
tenzielle und als jedes Princip der Veränderung.

9. Daß aber das aktuelle Sein auch besser und preisv
ist als das potenzielle erhellt aus Folgendem. Was von ei
tenzialität seinen Namen hat, das ist immer zugleich die Mö
zweier entgegengesetzter Dinge: was z. B. als ein potenziell G
bezeichnet wird, das ist zugleich ein potenziell Krankes [1],
Möglichkeit des Gesundseins ist zugleich die des Krankseins,
Ruhigbleibens zugleich die des Bewegtwerdens, die des Ba
gleich die des Niederreißens, die des Gebautwerdens zugleich
Einstürzens. Es ist also die Möglichkeit der beiden Gegensätz
zeitig vorhanden, die Gegensätze selbst aber können nicht gl
vorhanden sein, und ebensowenig kann das entgegengesetzte
Sein, z. B. gesundsein und kranksein, gleichzeitig existieren
eine von diesen entgegengesetzten Dingen muß also nothwe
Gute sein. Da aber die Potenzialität gleich sehr beides ist
nes von beiden, so muß [beim Guten] die Aktualität besser
jene. Umgekehrt muß dagegen beim Schlechten das Ziel
Aktuelle schlimmer sein als das Potenzielle, sofern das Po
gleich sehr das Entgegengesetzte [also das Schlechte wie das G
Daraus erhellt auch daß das Schlechte nicht neben den Din
stiert, denn es ist seiner Natur nach später als das Potenziel
mit gibt es auch in dem Ursprünglichen und Ewigen nichts
tes, Verfehltes oder Verderbtes: die Verderbniß gehört ja a
Schlechten.

Auch die Eigenschaften der geometrischen Figuren we
durch ermittelt daß man das blos potenziell in ihnen Vorha

---

[1]) καὶ νοσεῖν ἅμα mit Bonitz, Schwegler.

nem Aktuellen macht, was geschieht indem man sie durch Linien zer-
zt. Wären diese Linien ursprünglich schon gezogen, so läge die
lahrheit der zu erweisenden Sätze offen da: so aber existieren sie zu-
ächst nur potenziell. Warum z. B. ist die Winkelsumme im Dreieck
veien Rechten gleich? Weil die Winkelsumme an einem Punkte
veien Rechten gleich ist. Wäre nun die Parallele zu einer Dreiecks-
ite ursprünglich schon gezogen, so würde der Augenschein jenen Satz
nmittelbar klar machen. Warum ferner ist jeder Winkel im Halb-
eis ein Rechter? Weil, wenn man die drei gleichen Linien zieht,
on denen zwei die Grundlinie des Dreiecks bilden, die dritte aber
is in der Mitte dieser Grundlinie errichtete Perpendikel, der Anblick
eser Figur die Sache demjenigen klar macht der jenen Satz von der
Vinkelsumme kennt. Offenbar also werden die Eigenschaften der
eometrischen Figuren dadurch ermittelt daß man das Potenzielle zum
ktuellen erhebt. Und dieß beruht darauf daß das aktuelle Sein
enken ist. Aus dem aktuellen Sein also stammt das potenzielle,
d darum verfährt man in der Geometrie auf die angegebene Weise.
enn das einzelne Aktuelle ist der Entstehung nach später als das
otenzielle.

10. Das Seiende und das Nichtseiende wird aber nicht blos
 Sinne der einzelnen Kategorieen und nicht blos im Sinne des po-
nziellen und des aktuellen Seins und seines Gegentheils gebraucht,
ndern auch, und zwar vorzugsweise, im Sinne von Wahrheit und
alschheit. Diese beruhen auf der in der Wirklichkeit stattfindenden
erbindung und Trennung der Dinge, so daß wer das in der Wirk-
hkeit Getrennte für getrennt [1]), das in der Wirklichkeit Verbundene
r verbunden hält, etwas Wahres aussagt, und wer in seinen An-

---

[1]) διῃρῆσθαι mit Bonitz.

sichten mit der Wirklichkeit im Widerspruch sich befindet, etwas Falsches. Es fragt sich deßwegen, wann das stattfinde was man Wahrheit und Falschheit nennt, denn was wir darunter verstehen, müssen wir untersuchen. Du bist ja nicht deßwegen weiß weil wir meinen du seiest es, sondern weil du es bist, so ist unser Urtheil, das dich für weiß erklärte, wahr. Wenn nun gewisse Dinge immer verbunden sind und gar nicht getrennt werden können, andere immer getrennt sind und gar nicht verbunden werden können, wieder andere bald so bald so sich verhalten; wenn ferner [1]) unter Sein das Verbunden- und Einssein verstanden ist, unter Nichtsein das Nichtverbundensein und das Vielessein [2]): so kann in Betreff der letzteren Dinge dieselbe Ansicht und dasselbe Urtheil wahr und falsch sein, und wer das Urtheil ausspricht kann damit bald etwas Wahres, bald etwas Falsches sagen; in Betreff der ersteren Dinge dagegen, die sich gar nicht anders verhalten können, kann das Urtheil nicht bald wahr, bald falsch sein, sondern dasselbe [3]) Urtheil ist stets entweder wahr oder falsch. Was aber die Classe der Dinge betrifft welche nicht in diesem Sinne verbunden sind, was bedeutet für diese das Sein und das Nichtsein, das Wahre und das Falsche? Es soll ja keine Verbindung sein, so daß unter Sein das Verbundensein, unter Nichtsein das Getrenntsein verstanden wäre (wie in „weißes Holz", „incommensurable Diagonale" zweierlei verbunden ist): und deßwegen kann bei diesen Dingen von Wahrheit und Falschheit auch nicht in dem Sinne die Rede sein wie bei jenen. Sollte hier nicht auch das Sein ein anderes sein als dort, wie die Wahrheit eine andere ist? Das Wahre ist hier eine Art

---

[1]) καὶ eingesetzt mit Bonitz.
[2]) Die Interpunktion mit Bonitz, Schwegler.
[3]) ταὐτὰ mit Schwegler, Bonitz.

Berühren und Aussprechen (Bejahen und Aussprechen ist ja nicht dasselbe), das Nichtwissen ist Nichtberühren: denn ein Irrthum ist über die Substanz nicht möglich, außer in accidenteller Weise. Ebensowenig kann man sich über die nichtzusammengesetzten Substanzen irren. Diese sind sämmtlich aktuell, nicht potenziell, sonst würden sie entstehen und vergehen, während das Sein an sich nicht entsteht und nicht vergeht (es müßte ja aus etwas entstehen). Was also Substanz und aktuelles Sein ist, über dieses ist kein Irrthum möglich, man kann es nur erfassen oder nicht. In Betreff dieser Dinge handelt es sich nur um die Substanz, nicht [1] darum ob sie gewisse Eigenschaften haben oder nicht haben. Es findet aber das Sein im Sinne der Wahrheit und das Nichtsein im Sinne der Falschheit in der einen Weise so Statt daß etwas wahr ist, wenn der Verbindung des Urtheils die Wirklichkeit entspricht, und falsch, wenn diese nicht entspricht. Diese Art von Wahrheit kommt bei diesen Dingen vor; verhalten sich aber die Dinge nicht so, dann kann auch von dieser Wahrheit keine Rede sein; und dann ist die Wahrheit nur das Erfassen der Dinge, Falschheit und Irrthum dagegen findet in diesem Falle gar nicht Statt, sondern nur Unwissenheit, freilich nicht die mit der Blindheit zu vergleichende Unwissenheit, die so viel wäre als wenn Jemand das Vermögen etwas zu erfassen gar nicht besäße. — Offenbar kann auch bei dem Unbewegten, wenn man ein solches annimmt, kein Irrthum hinsichtlich des Wann? stattfinden. Wer z. B. das Dreieck für etwas Unveränderliches hält, der wird nicht meinen, seine Winkelsumme betrage bald zwei Rechte, bald nicht (dann wäre es ja veränderlich). Wohl aber kann er der Ansicht sein, einigen unbewegten Dingen komme eine gewisse Eigenschaft zu, anderen nicht, z. B.

---

[1]) οὐκ εἰ nach der Vermuthung von Bonitz.

der Ansicht, keine gerade Zahl sei eine Primzahl, oder der [illegible] einige seien Primzahlen, andere nicht. Aber auch dieß ist [illegible] nicht möglich was der Zahl nach eins ist: hier kann man nic[illegible] nen, es sei bald so bald anders, vielmehr, weil es sich immer [illegible] gleiche Weise verhält, muß das Urtheil nothwendig entwede[illegible] oder falsch sein.

Zehntes Buch.

1. Von den verschiedenen Bedeutungen des Begriffes [illegible] war oben [1]) die Rede, wo wir die Vieldeutigkeit der einzeln[illegible] griffe erörtert haben. So vielfach aber auch der Sprachgebra[illegible] so läßt er sich doch auf eine vierfache Grundbedeutung zurückführe[illegible] welcher etwas an sich und nicht blos in accidenteller Weise eins [illegible] Eins ist nämlich etwas, erstens, wenn es räumlichen Zusamme[illegible] hat, theils wenn überhaupt ein solcher Zusammenhang bei ihm [illegible] findet, theils, und hauptsächlich, wenn er auf der Natur beruht [illegible] auf bloßer Berührung oder äußerlicher Verbindung: und [illegible] einfacher und weniger theilbar die Bewegung, desto größer u[illegible] sprünglicher ist die Einheit. Zweitens und in noch höherem [illegible] ist eins das Ganze das eine gewisse Gestalt und Form hat, vo[illegible] weise wenn es ein natürliches, nicht auf gewaltsamem Wege e[illegible] denes Ganzes ist, wie das was durch Leim, Nägel, Bänder ver[illegible] ist, sondern die Ursache seines Zusammenhangs in sich selbs[illegible]

[1]) V, 6.

Dieser letzteren Art ist dasjenige was eine einzige, räumlich und zeitlich nicht theilbare Bewegung hat. Daraus erhellt daß was von Natur das erste Princip der ersten Bewegung in sich hat, nämlich das der Kreisbewegung, daß dieß ursprünglich Eine Größe ist. Das wäre also eine zweifache Einheit, die auf dem räumlichen Zusammenhang und die auf der Ganzheit beruhende. Eine dritte beruht auf der Einheit des Begriffs, welche dann vorhanden ist wenn der Gedanke ein einziger ist; der Gedanke aber ist ein einziger, wenn er untheilbar ist, und dieß ist er, wenn sein Gegenstand der Art oder der Zahl nach untheilbar ist. Der Zahl nach nun ist das Einzelwesen untheilbar, der Art nach aber das was der Erkennbarkeit und der Wissenschaft nach untheilbar ist: und somit gibt es ein erstes Eins was Ursache der Einheit der Substanzen ist. Dieß also sind die vier Bedeutungen der Einheit: der natürliche Zusammenhang, die Ganzheit, das Einzelne und das Allgemeine. Ueberall aber beruht die Einheit auf der Untheilbarkeit der Bewegung einerseits und des Gedankens oder Begriffs andererseits.

Uebersehen wir aber nicht daß es zweierlei ist die Beschaffenheit desjenigen anzugeben dem die Einheit zukommt, und den Begriff und das Wesen der Einheit selbst zu bestimmen (denn das Eins hat zwar diese verschiedenen Bedeutungen, und jedem Gegenstand auf den eine derselben zutrifft muß die Einheit zugeschrieben werden; der Begriff der Einheit dagegen wird bald einem von diesen Dingen zukommen, bald einem anderen, das diesem Namen noch näher steht, während jene Dinge nur potenziell eins sind) [1]; gerade so wie es zweierlei ist, ob man zu ermitteln habe, welche Dinge Element oder Ursache seien, oder ob man den Begriff des Elements, der Ursache zu bestimmen habe.

---

[1]) Die Interpunktion mit Bonitz.

In gewisser Hinsicht nämlich ist das Feuer Element (vielleich
das Unendliche [1]) an sich oder etwas Anderes dieser Art Ele
anderer Hinsicht dagegen nicht, denn die Begriffe Feuer und
sind nicht identisch, vielmehr ist das Feuer als dieser Naturg
Element; der Name Element aber besagt daß es die Eigensch
ursprünglicher Bestandtheil eines anderen Gegenstandes zu se
Gleiche gilt von der Ursache, dem Eins und allen ähnlichen A
So ist denn der Begriff der Einheit das, daß ein Einzelwe
hinsichtlich des Raums, der Form und des Gedankens ein Fi
hat, untheilbar, oder daß es ein Ganzes und Untheilbares sei [2]
sächlich aber daß es innerhalb jeder Gattung von Dingen ers
sei, vorzugsweise beim Quantitativen, von dem aus der Ausd
auf Anderes ausgedehnt worden ist. Maß nämlich ist das
die Quantität erkannt wird: das Quantitative als solches a
entweder an dem Eins oder an der Zahl erkannt, und die Za
wieder an dem Eins. Alles Quantitative als solches wird
dem Eins erkannt, und dasjenige an dem ursprünglich etwas
tatives erkannt wird ist das Eins an sich: daher das Eins da
cip der Zahl als solcher ist. Deßwegen bezeichnet man au
anderen Dingen dasjenige als Maß an was jedes ursprünglich
wird, und das Maß jedes Dinges hinsichtlich seiner Länge,
Tiefe, Schwere, Geschwindigkeit ist das Eins. Die Ausdrücke
und Geschwindigkeit werden vom Entgegengesetzten gebrauch
nennt schwer sowohl was überhaupt irgend welches Gewicht
auch was ein sehr beträchtliches Gewicht hat, und geschwin

[1]) Gemeint ist die Lehre des Anaximander.
[2]) Einstweilen ist nach dem Vorschlag von Bonitz übersetzt
καὶ ἰδίᾳ χωριστῷ — ἢ τὸ ὅλῳ.

überhaupt irgend welche Bewegung hat, als auch was eine be-
tliche Bewegung hat, denn auch dem Langsamen kommt eine ge-
Geschwindigkeit zu, auch dem Leichten eine gewisse Schwere. In
diesen Dingen ist ein Eins und Untheilbares Maß und Princip,
uch der Messung der Linien der Fuß als untheilbare Einheit zu
d gelegt wird. Ueberall sucht man ja als Maß ein Eins und
eilbares, das qualitativ oder quantitativ einfach ist. Wo nun
hinzufügen oder Wegnehmen als unmöglich erscheint, da ist das
i genau, und deßwegen ist das Maß der Zahl das genaueste, da
die Einheit als das vollkommen Untheilbare setzt. Auf den
zen Gebieten sucht man diese Genauigkeit nur nachzuahmen: bei
a Stadium, einem Talent, überhaupt einer beträchtlicheren Größe
sich leichter als bei einer geringeren unbemerkt etwas hinzufügen
wegnehmen. Daher betrachtet Jedermann jene erste Größe, bei
er der Augenschein ein solches Hinzufügen oder Wegnehmen ver-
n würde, als Maß des Flüssigen und Festen, der Schwere und
e, und glaubt die Quantität einer Sache dann zu kennen wenn
sie auf dieses Maß zurückgeführt hat. Und so wird auch die
egung nach der einfachsten und schnellsten Bewegung gemessen,
diese erfordert die kürzeste Zeit. Daher ist in der Astronomie
lches Eins Maß und Princip, sofern die Bewegung des Him-
als die schnellste und als eine vollkommen gleichmäßige ange-
nen wird, und nach dieser werden sofort die übrigen Bewegungen
heilt. In der Musik ferner bildet der Viertelston als das
ste die Einheit, in der Sprache der Buchstabe. Und dieses Alles
der angegebenen Weise eins, nicht so daß das Eins Gattungs-
iff wäre. Nicht immer übrigens ist das Maß der Zahl nach ein
ges, es gibt zuweilen auch ein mehrfaches Maß: so gibt es eine
elte Art von Viertelstönen, die nicht durch das Gehör, sondern

durch die Rechnung unterschieden werden, so dienen mehrere Laute als Maß, und für Diagonale und Seite des Quadrats sowie für alle ebenen Figuren hat man ein doppeltes Maß. — So also ist das Eins Maß aller Dinge, weil wir ihre Substanz kennen lernen, indem wir sie hinsichtlich ihrer Quantität oder ihrer Form zerlegen. Und deßwegen ist das Eins untheilbar, weil in allen Dingen das Erste untheilbar ist. Indeß ist nicht Alles in gleicher Weise untheilbar, der Fuß z. B. nicht in dem Sinne wie es die Einheit ist, vielmehr ist es diese schlechthin, jener aber will nur für unsere Wahrnehmung als untheilbar gelten [1]), wie oben schon bemerkt worden: es ist ja doch wohl jede continuierliche Größe theilbar. Das Maß aber und das Gemessene müssen gleichartig sein: die Größe wird mit einer Größe gemessen, und spezieller die Länge mit einer Länge, die Breite mit einer Breite, der Laut mit einem Laut, die Schwere mit einer Schwere. Ebenso wird auch irgend eine Menge von Einheiten mit der Einheit gemessen, denn so muß man sich ausdrücken und darf nicht sagen, die Zahlen würden mit einer Zahl gemessen, was doch angehen müßte, wenn dieser Fall dem vorigen ganz gleichartig wäre: wer aber diesen Fall für gleichartig mit dem vorigen hielte, der würde als Maß einer Menge von Einheiten nicht die Einheit betrachten, sondern eine Menge von Einheiten: die Zahl ist ja eine Menge von Einheiten. — Auch die Wissenschaft bezeichnet man als Maß der Dinge, und aus demselben Grunde die Wahrnehmung, weil wir mittelst derselben etwas erkennen; in der That ist aber viel mehr die Wirklichkeit das Maß des Wissens und Wahrnehmens als umgekehrt diese das Maß von jener. Es verhält sich damit als glaubten wir, wenn ein Anderer uns gemessen hat, uns selbst gemessen zu haben, weil wir unsere Größe

[1]) *εἶναι ἀδιαίρετον* nach dem Vorschlag von Bonitz.

an erkannt daß er so oft und so oft die Elle an uns angelegt hat.
nn endlich Protagoras den Menschen für das Maß der Dinge er-
rt, so meint er damit den wissenden und wahrnehmenden Menschen,
l diesen die Wahrnehmung oder die Wissenschaft zukommt, welche
h dem obigen Sprachgebrauch das Maß der Wirklichkeit sind.
thin scheint dieser Ausspruch nur einen tieferen Sinn zu haben,
er in Wahrheit nicht hat.

Es ist also deutlich daß der Begriff der Einheit [1]), wenn man
nach dem Namen bestimmt, vorzugsweise ein gewisses Maß ist,
ersterer Linie des Quantitativen, dann aber auch des Qualitativen.
n solches Maß aber ist theils das quantitativ Untheilbare, theils
qualitativ Untheilbare. Das Eins ist mithin untheilbar ent-
er schlechthin, oder wenigstens sofern es als Eins betrachtet wird.

2. Was aber die Substanz und Natur des Eins anlangt, so ist
t die schon in unseren Bedenken aufgeworfene Frage zu beantwor-
(wir haben ja oben [2]) schon gefragt was das Eins und wie es zu
fen sei), die Frage, ob das Eins selbst eine Substanz sei, wie früher
Pythagoreer und später Platon behauptet haben, oder ob es als
bstrat den Dingen zu Grund liege, und wie man sich dasselbe rich-
er zu denken habe, so oder [3]) vielmehr wie die Naturphilosophen,
das Eins zum Theil als Freundschaft [4]), zum Theil als Luft [5]),
n Theil als Unendliches [6]) gefaßt haben. Wenn nun aber nichts
lgemeines Substanz sein kann (davon war in unseren Untersuchun-

---

[1]) ἓνὶ mit Bonitz.
[2]) III. 4.
[3]) ἢ μᾶλλον nach der Vermuthung von Bonitz.
[4]) Empedokles.
[5]) Anaximenes.
[6]) Anaximander.

gen über die Substanz und das Seiende die Rede) [1]), und wenn das Seiende selbst, als ein Allgemeines, nicht als ein einzelnes Ding neben den vielen Dingen existieren, sondern nur Prädikat sein kann: so gilt dieß offenbar auch von dem Eins, denn das Eins und das Seiende sind die allgemeinsten Prädikate aller Dinge. So wenig also die Gattungen Substanzen und Dinge für sich neben den anderen Dingen sind, so wenig kann das Eins Gattung sein, aus denselben Gründen aus welchen auch das Seiende und das Sein nicht Gattungen sind. Ferner muß das Eins überall auf dieselbe Weise sich verhalten. Es wird aber in ebensovielfachem Sinne gebraucht wie das Seiende; da nun im Qualitativen das Eins ein Etwas und eine gewisse Natur ist, und ebenso im Quantitativen, so muß man offenbar überhaupt fragen was das Eins sei, wie man fragt, was das Seiende sei, weil es nicht genügt zu sagen daß dieß eben seine Natur sei. Bei den Farben nun ist das Eins eine Farbe [2]), z. B. die weiße, wenn die anderen Farben aus der weißen und schwarzen entstehen, und schwarz die Negation von weiß ist, wie Licht die von Finsterniß (die Finsterniß ist ja Negation des Lichtes). Wäre also das Seiende Farben, so wäre es eine Zahl. Aber eine Zahl von was? Offenbar von Farben. Und dann wäre das Eins ein gewisses Eins, z. B. die weiße Farbe. Ebenso, wenn das Seiende Töne wäre, so wäre es Zahl, aber eine Zahl von Viertelstönen, und nicht wäre die Zahl seine Substanz, und dann wäre das Eins etwas dessen Substanz der Viertelston wäre, nicht das Eins. Deßgleichen wäre das Seiende bei den Lauten eine Zahl von Buchstaben und das Eins ein Vokal. Und wäre das Seiende geradlinige Figuren, so wäre es eine Zahl von Figuren und das Eins wäre Drei-

---

[1]) VII, 13.

[2]) τὶ τὸ ἕν mit Schwegler, Bonitz.

Von den übrigen Gattungen gilt das Gleiche. Wenn also die
len, die es in den Eigenschaften, im Qualitativen, im Quantitati-
in der Bewegung gibt, Zahlen von gewissen Dingen sind, und
n das Eins das in all diesen Dingen existiert ein bestimmtes Eins
nd nicht eben dieß seine Substanz ist: so muß es auch mit den
stanzen sich ebenso verhalten, denn überall ist es der gleiche Fall.
nbar ist also das Eins in jeder Gattung von Dingen eine gewisse
ur, und nirgends ist das Einssein Wesen des Eins: sondern wie
dem Gebiete der Farben Eine Farbe als das Eins an sich zu er-
eln ist, so auf dem der Substanzen Eine Substanz als [1]) das Eins
ich. Daß aber das Eins und das Seiende gewisser Maßen gleich-
utend sind, erhellt daraus daß das Eins gerade so wie das Seiende
llen Kategorieen vorkommt und keiner besonders angehört, z. B.
der Substanz so wenig als der der Qualität; und ebenso daraus
durch den Beisatz des Eins die Aussage nicht erweitert wird („Ein
sch" besagt nicht mehr als „Mensch"), wie auch die Aussage
den Beisatz des Seins zur Substanz, Qualität oder Quantität
rweitert wird; endlich daraus daß das Sein jedes Dinges Eins-
t.

. Zu dem Eins bildet das Viele in mehrfacher Weise das Ge-
l, einmal so daß sich das Eins und das Viele als untheilbar
ilbar gegenüberstehen; denn was getheilt ist oder theilbar
ı Vieles, was nicht getheilt oder nicht theilbar ist heißt Eins.
un viererlei Gegensätze gibt und das Untheilbare die Negation
lbaren ist, so müssen sie conträre Gegensätze zu einander bil-
önnen sich weder als contradictorische Gegensätze, noch als
Begriffe verhalten. Wird nun das Eins als das Untheilbare

—

[1]) estrichen mit Schwegler, Bonitz.

bezeichnet, so wird es aus seinem Gegentheile, dem Thei
klärt und benannt, weil das Viele und Theilbare der Wa
mehr sich aufdrängt als das Untheilbare, daher, wegen de
mung, auch dem Begriff nach das Viele früher ist als d
bare. Auf die Seite des Eins aber gehört, wie es in un
wahl der Gegensätze" dargestellt ist, das Identische, das A
das Gleiche, auf die Seite des Vielen das Andere, das
und das Ungleiche.

Unter den verschiedenen Bedeutungen des Begriffs
bezieht sich eine auf das was der Zahl nach eins ist (in d
brauchen wir das Wort zuweilen); eine zweite [1]) auf da
Begriff und Zahl eins ist: z. B. du bist mit dir selbst nac
Materie eins; eine dritte bezieht sich auf die Dinge welche G
der ihr eigentliches Sein ausdrückt haben. So heißen gl
Linien identisch, und ebenso gleiche und gleichwinklige [2]) V
dem daß es ihrer mehrere sind, denn die Gleichheit macht
aus. — Aehnlich ferner nennen wir Dinge, wenn sie
schlechthin identisch und in ihrer zusammengesetzten Substa
scheidbar, wohl aber der Form nach identisch sind, wie
Viereck dem kleineren ähnlich heißt und ungleiche gerade L
in diesen Fällen herrscht nur Aehnlichkeit, nicht Identität
Aehnlich ferner nennt man auch Dinge die eine Eigensch
schaftlich haben, bei welcher ein Mehr oder Weniger statt
falls sie weder ein Mehr noch ein Weniger davon habe
nennt man Dinge ähnlich, wenn sie eine Eigenschaft die d
eine und dieselbe ist, z. B. die der weißen Farbe, in hö

---

[1]) τὸ δ' mit Bonitz.
[2]) τὰ gestrichen mit Bonitz.

Grade besitzen, weil sie Einer Art sind. Ebenso auch,
: größere Zahl von gleichen als von verschiedenen Eigen-
:n, entweder schlechthin oder wenn die gleichen Eigen-
augenfälligeren sind, wie das Zinn dem Silber [1]), das
uer ähnlich heißt, sofern es gelblich und röthlich ist. Dem
wird nun offenbar auch das Andere und das Unähn-
rfachem Sinne gebraucht. In einem Sinne nämlich ist
das Gegentheil des Identischen, daher jeder Gegenstand
:rglichen entweder identisch ist oder ein anderer; in einem
ne ist das ein Anderes was nicht dieselbe Materie und
:griff hat (daher bist du mit deinem Nachbar verglichen
; ein Drittes ist das Andere im mathematischen Sinne,
rd jeder Gegenstand der ein Eins und ein Seiendes heißt,
einem zweiten verglichen wird, ein identischer oder ein
annt. Das Andere ist nämlich nicht contradictorischer
s Identischen, und deßwegen wird es von allem Seienden,
m Nichtseienden gebraucht (der contradictorische Gegen-
lmehr das Nichtidentische): denn was ein Eins und ein
das ist entweder eins oder nicht eins. In dieser Weise
ch das Identische und das Andere gegenüber; mit dem
ber fällt nicht zusammen das Verschiedensein. Wenn
Dinge als andere bezeichnet werden, so ist nicht noth-
sie in etwas Anderem seien: denn was immer ein Seien-
nmer entweder ein Identisches oder ein Anderes; dagegen
inge von einander verschieden sind, so müssen sie in Etwas
ein, und deßwegen muß nothwendig etwas Identisches
:in in dem sie sich unterscheiden. Dieses Identische [2]) aber

σῷ ausgeworfen mit Bonitz.
ὅτο ἢ mit Schwegler, Bonitz.

ist entweder Gattung oder Art; denn Alles was
entweder der Gattung oder der Art nach: der G
keine gemeinschaftliche Materie hat und das Ein
deren entstehen kann (wenn z. B. zwei Dinge v
rieen angehören), der Art nach, wenn es dieselbe
tung ist aber dasjenige in was die beiden vers
Substanz nach identisch heißen. Das conträr
ist ein Verschiedenes, und der conträre Gegensa
schiedenheit. — Daß übrigens diese Bestimmung
hellt aus der Induktion: denn alles Verschieden
ein Identisches [1]), nicht blos als ein Anderes,
ein Anderes der Gattung nach, theils als in dersel
lich, und somit als der identischen Gattung an
Gattung [2]) nach identisch. Was aber der Gat
tisches oder ein Anderes sei, das ist anderswo erö

4. Da aber die Verschiedenheit die zwische
findet eine größere oder kleinere sein kann, muß
Verschiedenheit geben, und diese nenne ich G
eine solche größte Verschiedenheit wirklich gibt
duktion. Was nämlich der Gattung nach vers
nicht in einander übergehen, es ist zu weit entfe
was dagegen nur der Art nach verschieden ist, d
gensätzen, als Extremen, entstehen. Der Abstan
ist der größte, und mithin auch der der Gegensätze
seiner Art das Größte ist ein Vollkommenes.

---

[1]) τὰ διαφέροντα φαίνεται καὶ ταὐτά, nach
Bonitz.

[2]) γένει mit Bonitz, Schwegler.

[3]) V, 9. 10. 28.

etwas, wenn es nicht überboten werden kann, und vollkommen ist es, wenn außerhalb desselben Nichts mehr anzutreffen ist: denn die vollkommene Verschiedenheit hat die Vollendung erreicht, wie auch sonst etwas vollkommen heißt, wenn es die Vollendung erreicht hat. Außerhalb der Vollkommenheit aber existiert Nichts, denn es ist ein Extrem in Allem und schließt Alles in sich. Daher ist Nichts außerhalb der Vollkommenheit, und darum fehlt auch dem Vollkommenen Nichts. Somit ist also klar daß der Gegensatz eine vollkommene Verschiedenheit sein muß; da aber der Ausdruck Gegensatz in vielfachem Sinne gebraucht wird, so wird in welchem Sinne der Gegensatz gemeint ist, in demselben das Vollkommene in demselben enthalten sein. Aus diesen Voraussetzungen nun erhellt weiter daß Ein Gegenstand nicht mehrere Gegensätze haben könne: es kann ja Nichts extremer sein als das Extrem, und an Einem Abstand kann es nicht mehr als zwei Extreme geben. Und überhaupt wenn der Gegensatz eine Verschiedenheit ist, Verschiedenheit aber zwischen Zweien stattfindet, so muß dieß auch von der vollkommenen Verschiedenheit gelten. Aber es müssen auch die übrigen Bestimmungen hinsichtlich der Gegensätze richtig sein, denn die vollkommene Verschiedenheit ist die größte. Außerhalb dessen nämlich was der Gattung und dessen was der Art nach verschieden ist ist Nichts anzutreffen, sofern, wie gezeigt worden, auf Dinge die nicht derselben Gattung angehören der Begriff Verschiedenheit keine Anwendung erleidet. Unter denen aber die derselben Gattung angehören ist der Gegensatz die größte Verschiedenheit, und Dinge die innerhalb derselben Gattung am meisten sich unterscheiden bilden Gegensätze [1]): denn die größte Verschiedenheit die zwischen ihnen möglich ist ist die vollkommene. Gegensätze ferner bildet dasjenige was

---

[1]) *ἐναντία* mit Bonitz, Schwegler.

an dem nämlichen Gegenstande der dafür empfänglich ist am meisten sich unterscheidet: die Materie der Gegensätze muß ja die gleiche sein. Deßgleichen dasjenige was innerhalb desselben Vermögens am meisten sich unterscheidet (denn Eine Gattung von Dingen gehört Einer Wissenschaft an) [1]), wo ebenfalls die vollkommene Verschiedenheit die größte ist.

Der ursprüngliche Gegensatz ist der der Negation und Position, wobei wir aber nicht jede Negation (der Ausdruck ist ja vieldeutig), sondern nur die vollkommene im Auge haben. Dieser ursprüngliche Gegensatz liegt dem was sonst als gegensätzlich bezeichnet wird zu Grunde, indem Letzteres diesen Gegensatz theils an sich hat, theils bewirkt oder zu bewirken fähig ist, theils ein Bekommen oder Verlieren dieses oder eines anderen Gegensatzes ist. Wenn sich nun contradictorischer und conträrer Gegensatz, Negation und Relatives gegenüberstehen, und unter diesen der contradictorische Gegensatz das Erste ist, zwischen contradictorisch Entgegengesetztem aber Nichts in der Mitte liegen kann, wohl aber zwischen conträr Entgegengesetztem: so ist klar daß der contradictorische Gegensatz nicht identisch ist mit dem conträren. Die Negation aber ist eine besondere Art des contradictorischen Gegensatzes. Denn Negation, sagen wir, finde da Statt wo ein Gegenstand entweder überhaupt nicht vermögend ist etwas zu haben, oder das nicht hat was er vermöge seiner Natur haben sollte, und zwar entweder schlechthinige oder irgendwie bestimmte Negation. Der Ausdruck ist ja vieldeutig, wie anderswo [2]) erörtert worden ist. Die Negation ist mithin eine Art des contradictorischen Gegensatzes oder ein Unvermögen, näher bestimmt durch die Natur des für sie

[1]) Die Interpunktion mit Schwegler.
[2]) V, 22.

empfänglichen Gegenstandes oder diesen in sich befassend. Daher gibt es zwischen contradictorisch Entgegengesetztem nichts Mittleres, wohl aber zwischen den Dingen die sich als Position und Negation zu einander verhalten. Denn Alles ist entweder gleich oder nicht gleich, aber nicht Alles entweder gleich oder ungleich, sondern wenn dieß stattfinden soll, so kann es nur von den Dingen gelten welche für die Gleichheit empfänglich sind. Wenn nun ein Ding der Materie nach aus seinem Gegensatz entsteht, und zwar entweder aus der Form und dem Haben (d. h. der Position), der Form oder aus irgend einem Nichthaben (d. h. einer Negation) der Form und Gestalt: so folgt daraus offenbar daß jeder Gegensatz eine gewisse Negation ist, wogegen die Negation wohl nicht immer ein Gegensatz ist. Dieß kommt daher daß was mit der Negation behaftet ist auf vielfache Weise damit behaftet sein kann: denn nur die Extreme zwischen denen die Veränderung sich bewegt sind Gegensätze. Auch aus der Induktion geht dieß hervor. Denn jeder Gegensatz enthält die Negation als eines der beiden entgegengesetzten Glieder [1]), indeß nicht überall in der gleichen Weise: die Ungleichheit ist die Negation der Gleichheit, die Unähnlichkeit die der Aehnlichkeit, das Laster die der Tugend. Von den dabei stattfindenden Verschiedenheiten war oben schon die Rede: das Eine ist entgegengesetzt, wenn es überhaupt die Negation hat, das Andere wenn es sie zu einer gewissen Zeit hat (z. B. in einem bestimmten Alter), oder an einem gewissen Theil, z. B. einem wichtigen, oder durchaus. Daher gibt es auf einigen Gebieten ein Mittleres; z. B. Menschen die weder tugendhaft noch lasterhaft sind, auf anderen nicht, z. B. jede Zahl muß entweder gerade oder ungerade sein: weil [2]) hier

---

[1]) θάτερον nach der Vermuthung von Bonitz.

[2]) ὅτι mit Bonitz.

ein bestimmtes Substrat vorhanden ist, dort nicht. Offenbar ist also stets ein Glied des Gegensatzes negativ; es genügt aber wenn dieß auch nur von den ursprünglichen Gegensätzen und den Arten derselben gilt, z. B. von dem Eins und dem Vielen, denn auf diese lassen sich die übrigen zurückführen.

5. Da aber immer nur zwei Dinge einen Gegensatz bilden, so kann man fragen, in welcher Weise das Eins dem Vielen, das Gleiche dem Großen und dem Kleinen gegenüberstehe? Unsere Doppelfrage nämlich brauchen wir stets nur da wo blos zwei Fälle möglich sind, und fragen so z. B., ob etwas weiß oder schwarz, ob es weiß oder nichtweiß sei? Dagegen Dinge die sich nicht ausschließen, wie Mensch und weiß, die stellen wir auch in der Doppelfrage einander nicht entgegen, außer wenn gewisse Umstände vorausgesetzt sind, wie in der Frage, ob Sokrates oder Kleon gekommen sei? Allein nothwendig ist in solchem Falle diese Form der Frage nicht, vielmehr ist dieß nur eine Uebertragung ihres eigentlichen Gebrauchs. Denn nur was sich ausschließt kann nicht zugleich stattfinden; und dieß liegt auch der Frage, ob der Eine oder der Andere gekommen sei, zu Grunde; denn wäre Beides möglich, so wäre die Frage lächerlich. Ist aber Beides möglich, so kommt man auch auf zwei sich ausschließende Dinge, das Eins und das Viele, und fragt, ob Beide gekommen seien oder nur der Eine. Wenn also bei sich ausschließenden Dingen die Frage immer nur auf Eines von Zweien gehen kann, so erhebt sich das Bedenken, in welcher Weise das Gleiche dem Größeren und Kleineren gegenüberstehe, wenn man fragt, ob etwas größer oder kleiner oder gleich sei? Es kann ja weder zu Einem von Beiden noch zu Beiden den Gegensatz bilden: warum sollte es auch zum Größeren mehr als zum Kleineren den Gegensatz bilden? Auch ist es dem Ungleichen entgegengesetzt, und wäre somit mehr als Einem entgegengesetzt. Wenn

aber das Ungleiche das ausdrückt was dem Größeren und Kleineren gemeinsam ist, so ist es wohl von Beiden das Gegentheil (ein Umstand welcher der Behauptung, das Ungleiche sei Zweiheit, zu Hülfe kommt); aber auch so bleibt es dabei daß ein Gegenstand den Gegensatz zu zweien bildet, was unmöglich ist. Das Gleiche ferner ist offenbar eine Mitte zwischen dem Großen und dem Kleinen, der Gegensatz aber kann nicht als Mitte erscheinen, dieß ist vielmehr schon durch seinen Begriff ausgeschlossen: er wäre ja nicht vollkommene Verschiedenheit wenn er zwischen Anderen in der Mitte läge, vielmehr liegt immer Anderes in der Mitte zwischen den Gegensätzen. Es bleibt somit nur übrig daß das Verhältniß des Gleichen zum Größeren und Kleineren das der abstrakten oder das der concreten Negation sei. Nun kann es aber nicht die Negation von Einem der Beiden sein: warum sollte es auch das Größere mehr verneinen als das Kleinere? es ist mithin concrete Negation von Beiden zugleich. Darum wird es in der Doppelfrage mit Beiden verbunden, nicht blos mit Einem von Beiden, und man fragt nicht, ob etwas größer oder gleich sei, auch nicht ob es gleich oder kleiner sei, sondern die Frage umfaßt immer alle drei Glieder. Das Gleiche kommt übrigens nicht mit Nothwendigkeit Allem dem zu von was das Größere und das Kleinere verneint wird, denn es ist nicht Alles gleich was nicht größer oder kleiner ist, sondern nur dasjenige was für den Unterschied der Größe empfänglich ist. Das Gleiche ist somit das was weder größer noch kleiner ist, seiner Natur nach aber größer oder kleiner sein kann; und es steht beiden als concrete Negation entgegen, weßwegen es auch zwischen beiden liegt. Ebenso steht dem Guten und Bösen das gegenüber was weder gut noch böse ist, nur hat die Sprache für dieses keinen Namen: denn gut und böse sind vieldeutige Ausdrücke, für die nicht blos Eine Classe von Dingen empfänglich ist. Eher entspräche dem Gleichen das was

weder weiß noch schwarz ist; aber auch dieß ist nicht etwas Einziges, sondern eine bestimmte Anzahl von Farben, denen diese concrete Negation beigelegt wird: die Farbe die weder weiß noch schwarz sein soll muß graulich oder blaß oder etwas ähnliches sein. Es ist also ein unbegründeter Tadel, wenn Einige dieß auf Alles ausdehnen wollen, und meinen, wenn zwischen dem Guten und Bösen etwas in der Mitte liege, so müsse zwischen Allem etwas in der Mitte liegen, so daß zwischen Schuh und Hand das in der Mitte läge was weder Schuh noch Hand ist. Diese Schlußfolgerung ist keineswegs nothwendig. Denn jene Doppelnegation entgegengesetzter Begriffe hat nur da ihre Stelle wo es ein Mittleres zwischen Beiden, ein natürliches Zwischengebiet, gibt; bei Dingen dagegen wie Hand und Schuh findet das was wir Verschiedenheit nennen gar nicht Statt, denn die Doppelverneinung gehört einem anderen Gebiete an; was also dort fehlt ist das gemeinsame Substrat.

6. Ein ähnliches Bedenken läßt sich in Betreff des Eins und des Vielen erheben. Wenn nämlich das Viele dem Eins schlechthin gegenübersteht, so ergeben sich einige unmögliche Folgerungen. Denn dann müßte das Eins ein Weniges oder wenige Dinge sein, sofern das Viele auch dem Wenigen gegenübersteht. Ferner müßte die Zweizahl ein Vieles sein, wenn anders das Zweifache ein Vielfaches ist (es heißt aber ein Zweifaches von [1]) Zwei), und dann wird das Eins ein Weniges sein: denn wie könnte die Zweizahl ein Vieles heißen, wenn nicht mit Rücksicht auf das Eins und das Wenige? es gibt ja sonst Nichts das weniger wäre. Wenn ferner das Verhältniß des Langen und Kurzen bei der Länge Dasselbe ist wie das des Vielen und Wenigen bei der Vielheit oder Menge, und wenn was ein

---

[1]) κατὰ mit Bonitz.

Vieles ist auch viele Dinge sind und umgekehrt (falls nicht etwa das Wenige bei einer leicht zu begrenzenden continuierlichen Größe einen Unterschied ausmacht): so wird das Wenige eine gewisse Menge sein [1]). Dann folgt aber auch daß das Eins, als ein Weniges, eine gewisse Menge sei, und ein Weniges muß es sein, wenn die Zweizahl ein Vieles ist. Indeß verhält es sich wohl so daß was viele Dinge sind in gewisser Weise auch ein [2]) Vieles heißen kann, nicht aber als ob die Einzahl mit der Mehrzahl gleichbedeutend wäre, wie man vom Wasser nur jene brauchen kann, nicht diese. Das Viele in der Mehrzahl oder viele Dinge sagt man bei diskreten Größen, theils von einer bedeutenden Menge, mag sie schlechthin oder im Verhältniß zu etwas Bestimmtem bedeutend sein, und ebenso auch das Wenige von einer unbedeutenden Menge, theils von der Zahl, und so steht es ausschließlich dem Eins gegenüber. Denn so sprechen wir von einem Ding und vielen Dingen, wie wir sagen könnten: Eins und Einse, weißes Ding und weiße Dinge, Maß und Meßbares [3]). So wird auch das Viele in der Mehrzahl von dem Vielfachen gebraucht: denn jede Zahl ist ein solches Vieles, weil sie aus vielen Eins besteht und weil jede durch das Eins meßbar ist, und weil sie dem Eins, nicht dem Wenigen, gegenübersteht. So ist nun auch die Zweizahl ein Vieles, als das erste Viele, nicht in dem Sinne als wäre sie eine bedeutende Menge, oder als wäre sie schlechthin oder mit etwas Anderem verglichen ein Vieles. Schlechthin gesagt ist die Zweizahl ein Weniges; sie ist die erste unbedeutende Menge. Wenn also Anaxagoras diesen Satzen

---

1) Die Interpunktion des ganzen Satzes und zu dessen Anfang ἔτι εἰ ὡς mit Schwegler, Bonitz.

2) τὸ gestrichen mit Bonitz.

3) τὰ μεμετρημένα πρὸς ausgelassen nach der Vermuthung von Schwegler.

widerspricht mit seiner Behauptung, alle Dinge seien zumal gewesen unendlich an Menge und Kleinheit — so ist er nicht im Recht. Er hätte Wenigkeit setzen sollen statt Kleinheit. Denn sonst wären sie nicht unendlich gewesen, da das Wenige nicht auf dem Eins beruht, sondern auf der Zweizahl. Es stehen sich also das Eins und das Viele der Zahl gegenüber wie Maß und Meßbares, und diese stehen sich gegenüber wie diejenigen relativen Begriffe die nicht an sich relativ sind. An einem anderen Orte [1]) schon haben wir auseinandergesetzt daß das Relative in doppeltem Sinne gebraucht wird, theils von entgegengesetzten Dingen, theils von solchen die sich verhalten wie die Wissenschaft zum Wißbaren, sofern nämlich ein Gegenstand eine Beziehung zu einem anderen ausdrückt. Das Eins kann übrigens sehr wohl weniger sein als etwas, z. B. als zwei; denn wenn es weniger ist, so ist es darum doch noch nicht ein Weniges. Die Menge aber ist gleichsam die Gattung der Zahl: die Zahl ist ja eine durch das Eins meßbare Menge. Auch stehen sich das Eins und die Zahl gewissermaßen gegenüber, nicht als Gegensätze, sondern — nach dem eben Bemerkten — wie gewisse relative Begriffe, insofern nämlich als jenes ein Maß ist und dieses ein Meßbares. Darum ist nicht Alles was ein Eins ist auch eine Zahl, z. B. das Untheilbare. Wenn man indeß von einem ähnlichen Verhältniß zwischen Wissenschaft und Wißbarem spricht, so findet hier nicht genau Dasselbe Statt. Es könnte nämlich die Wissenschaft das Maß zu sein scheinen, das Wißbare aber das Gemessene; vielmehr aber ergibt sich daß zwar jede Wissenschaft wißbar ist, aber nicht alles Wißbare Wissenschaft, weil gewissermaßen die Wissenschaft durch das Wißbare gemessen wird. Die Menge aber bildet weder zum Wenigen den Gegensatz (diesem ist vielmehr das

---

[1]) V, 15.

ele entgegengesetzt, als die bedeutendere Menge im Gegensatz zu der bedeutenderen), noch schlechthin zum Eins; sondern nur in gewissem nne bilden die Menge und das Eins Gegensätze, sofern nämlich nach n Gesagten jene theilbar, dieses untheilbar ist; in gewissem Sinne r sind sie relative Begriffe, wie Wissenschaft und Wißbares, wenn Menge als Zahl und das Eins als Maß derselben gefaßt wird.

7. Da es aber zwischen Gegensätzen ein Mittleres geben kann d auf gewissen Gebieten ein solches wirklich gibt, so muß dieses ittlere nothwendig aus den Gegensätzen bestehen: denn jedes Mitt- e gehört derselben Gattung an wie diejenigen Dinge zwischen denen ein Mittleres ist. Das nämlich nennen wir ein Mittleres in was sich verändernder Gegenstand zuerst übergehen muß: wenn z. B. der n von der tiefsten Saite zur höchsten in den kleinsten Intervallen ergehen soll, so muß er vorher zu den mittleren Tönen kommen, d wenn auf dem Gebiete der Farben ein Uebergang von Weiß in hwarz stattfinden soll, so muß zuerst ein Durchgang durch Grau und rpurfarben erfolgen ehe das Schwarz erreicht werden kann. Das eiche gilt von den anderen Gebieten. Eine Veränderung aber aus er Gattung in eine andere Gattung ist nicht möglich, außer in acci- iteller Weise, wie z. B. die einer Farbe in eine Figur. Nothwen- ; also müssen diejenigen Dinge welche ein Mittleres sind unter ein- der und mit den Extremen zwischen denen sie ein Mittleres sind, icher Gattung sein. Ein Mittleres aber ist nur möglich zwischen ngen die sich gegenüberstehen, denn an sich können nur solche Dinge einander übergehen. Wo es also keine in dieser Weise sich gegen- erstehende Dinge gibt, da gibt es auch kein Mittleres: sonst gäbe auch eine Veränderung die nicht aus dem Entgegengesetzten er- gte. Was nun die verschiedenen Arten sich gegenüberstehender griffe betrifft, so kann es zwischen contradictorischen Gegensätzen

kein Mittleres geben, denn dieß ist das Wesen des contradictorisch Entgegengesetzten, daß von jedem beliebigen Gegenstande eines der beiden Glieder ausgesagt werden muß und somit kein Mittleres zwischen beiden vorhanden ist. Außer den contradictorischen Gegensätzen aber haben wir noch die relativen Begriffe, Position und Negation und die conträren Gegensätze. Unter den relativen Begriffen nun haben diejenigen die nicht zugleich conträre Gegensätze sind kein Mittleres, und zwar deßwegen weil sie nicht derselben Gattung angehören. Was sollte auch z. B. zwischen Wissenschaft und Wißbarem das Mittlere sein? Wohl aber gibt es zwischen Großem und Kleinem ein Mittleres. Wenn aber das Mittlere, wie gezeigt worden, Einer Gattung angehört, und wenn es ein Mittleres zwischen Gegensätzen ist, so muß es nothwendig aus diesen Gegensätzen bestehen. Die Gegensätze nämlich müssen entweder Einer Gattung angehören oder nicht. Wenn das Erstere der Fall ist, so daß etwas existiert was früher ist als die Gegensätze, so werden die artbildenden Unterschiede, auf denen die entgegengesetzten [1]) Arten der Gattung beruhen, ein früheres Entgegengesetztes sein: denn aus der Gattung und den artbildenden Differenzen stammen die Arten. Wenn z. B. das Weiße und das Schwarze Gegensätze sind, und jenes die die Farbenunterschiede hervorhebende Farbe ist, dieses die sie aufhebende: so sind diese artbildenden Unterschiede, das Hervorheben und Aufheben der Farbenunterschiede, früher als das Weiße und das Schwarze selbst, und mithin bilden die Artunterschiede einen früheren Gegensatz zu einander. Nun ist aber was gegensätzlich verschieden ist einander mehr entgegengesetzt. Das Uebrige und das Mittlere muß aus der Gattung und den artbildenden Unterschieden stammen: z. B. alle Farben zwischen Weiß und Schwarz müssen von

[1]) Das Komma nach ἐναντία gestrichen mit Schwegler, Bonitz.

lattung, der Farbe, und gewissen artbildenden Unterschieden
ımen. Diese letzteren aber müssen von jenem ersten Gegensatz
ıervorhebens und Aufhebens der Farbenunterschiede] verschieden
ıenn wären sie es nicht, so wäre jede Farbe entweder weiß oder
z. Sie sind also von jenem ersten Gegensatze verschieden, und
müssen sie zwischen den Gliedern desselben in der Mitte liegen.
rste artbildende Unterschied aber war der des Hervorhebens und
bens der Farbenunterschiede. Wir müssen also zuerst unter-
, woher das Mittlere zwischen den Gegensätzen die sich inner-
Einer Gattung befinden stamme. Nothwendig nämlich muß
Einer Gattung angehört entweder aus Solchem bestehen was der
ng nach unzusammengesetzt ist, oder selbst ein Unzusammenge-
sein. Die Gegensätze nun sind nicht auseinander zusammen-
, und darum Principien; was aber zwischen den Gegensätzen
nuß entweder alles unzusammengesetzt sein oder alles zusammen-
. Aus den Gegensätzen aber muß etwas entstehen, so daß der
Gegensatz zuerst in dieses sich verändert, ehe er in den anderen
ısatz übergeht: denn dieses Etwas muß ein Weniger haben, ver-
n mit dem einen Gegensatz, und ein Mehr, verglichen mit dem
en. Und somit ist auch dieß ein Mittleres zwischen den Gegen-
. Daher ist auch das Uebrige was ein Mittleres ist zusammen-
: denn was, mit zwei anderen Dingen verglichen, ein Weniger
s das eine und ein Mehr als das andere, das ist aus eben die-
ingen gewissermaßen zusammengesetzt. Da nun nichts Anderes
rt was früher wäre als die Gegensätze und von derselben Gat-
so muß alles Mittlere aus den Gegensätzen herkommen. Mit-
ammt aus dem ursprünglich Entgegengesetzten alles was ihm
geordnet ist, sowohl die Gegensätze selbst als auch das Mittlere
en denselben.

Es ist also klar daß alles Mittlere derselben Gattung angehört, daß es ein Mittleres zwischen den Gegensätzen ist, und daß es aus diesen Gegensätzen besteht.

8. Was ferner der Art nach ein Anderes ist setzt ein Zweites voraus von dem es sich in Etwas unterscheidet, und dieses muß ein beiden Gemeinschaftliches sein: wenn z. B. ein Geschöpf der Art nach ein anderes ist, so müssen zwei Geschöpfe da sein. Diejenigen Gegenstände also welche der Art nach andere sind müssen nothwendig Einer Gattung angehören. Gattung nämlich nenne ich das in was beide Eines und Dasselbe sind, dessen artbildende Unterschiede nicht blos etwas Accidentelles sein dürfen, mag es als Materie oder in anderer Weise gedacht werden. Es muß nämlich nicht blos das Gemeinsame vorhanden sein, z. B. daß Beides Geschöpfe sind, sondern auch eben dieses Geschöpf muß in Beiden ein anderes sein, z. B. Pferd und Mensch. Darum [1]) ist dieses Gemeinsame in Beiden ein der Art nach Anderes. An und für sich also muß das Eine ein Geschöpf von dieser bestimmten Beschaffenheit sein, das Andere eines von dieser bestimmten anderen Beschaffenheit, z. B. das Eine Pferd, das Andere Mensch. Dieser artbildende Unterschied muß also ein Anderssein der Gattung sein. Artbildenden Unterschied nämlich nenne ich ein solches Anderssein das die Gattung zu einem Anderen macht. Dieß wird also ein Gegensatz sein, wie auch aus der Induktion erhellt. Denn Alles wird in Entgegengesetztes eingetheilt, und daß Gegensätze Einer Gattung angehören ist schon nachgewiesen worden [2]); denn der Gegensatz ist, wie wir gesehen, eine vollkommene Verschiedenheit. Jeder artbildende Unterschied ist aber Unterschied zweier Dinge in Etwas,

---

[1]) διὸ mit Bonitz.
[2]) Cap. 4

und dieses ist mithin in beiden identisch und ihre Gattung. Daher fallen auch alle Gegensätze in das Gebiet Einer Kategorie, die der Art — nicht der Gattung — nach verschieden sind und die sich am weitesten von einander entfernen: denn hier ist die Verschiedenheit vollkommen, und beide können nicht zugleich sein. Der artbildende Unterschied ist also ein Gegensatz. Und somit ist der Begriff des der Art nach Anderen, daß es ein innerhalb derselben Gattung Entgegengesetztes und Untheilbares ist. Der Art nach identisch dagegen ist das was ein Untheilbares und nicht Entgegengesetztes ist: denn bei der Eintheilung und in dem Mittleren entstehen die Gegensätze, ehe man zum Untheilbaren kommt. Hieraus erhellt daß Alles was einer Gattung als Art zugehört zu der Gattung als dem Allgemeinen [1]) weder im Verhältniß der Identität noch in dem des Andersseins stehen kann (die Materie nämlich ist wesentlich Negation der Form, die Gattung aber ist Materie dessen was ihr untergeordnet ist, wobei aber Gattung nicht so gemeint ist wie wir von der Gattung oder dem Geschlecht der Herakliden sprechen, sondern als Gattung der natürlichen Dinge) [2]); und ebenso steht es zu dem was nicht derselben Gattung angehört weder im Verhältniß der Identität noch in dem des Widerspruchs, vielmehr unterscheidet es sich von diesem Letzteren der Gattung nach, von dem aber was in derselben Gattung ist, der Art nach. Denn der artbildende Unterschied drückt nothwendig einen Gegensatz aus gegen das von dem etwas der Art nach verschieden ist; dieser Unterschied aber kommt ausschließlich dem zu was Einer Gattung angehört.

9. Fragen kann man auch, warum Mann und Weib nicht der

---

[1]) καθόλου ὂν nach der Vermuthung von Bonitz.

[2]) Die Interpunktion mit Schwegler, Bonitz.

Art nach verschieden seien, während doch das Männliche und das Weibliche entgegengesetzt sind und der artbildende Unterschied ein Gegensatz ist; und warum überhaupt kein männliches und weibliches Geschöpf der Art nach verschieden sei, obgleich dieß einen an und für sich seienden Unterschied bildet, nicht blos einen solchen wie das Weiß- und Schwarzsein: vielmehr existiert ja das Männliche und das Weibliche sofern das Geschöpf existiert. Diese Frage nun fällt so ziemlich mit einer anderen Frage zusammen, warum gewisse Gegensätze einen Artunterschied begründen, andere nicht: der Gegensatz des Füßehabens und des Flügelhabens z. B. begründet einen solchen, der des Weiß- und Schwarzseins dagegen nicht. Sollte dieß nicht daher rühren daß gewisse Gegensätze wesentliche Eigenschaften der Gattung sind, während sich dieß von anderen weniger behaupten läßt? Da ferner Begriff und Materie sich gegenüberstehen, so begründen Gegensätze die in dem Begriffe enthalten sind einen artbildenden Unterschied, nicht aber diejenigen welche in dem Ganzen aus Stoff und Form enthalten sind. Daher kann die weiße oder schwarze Farbe eines Menschen keinen solchen Unterschied begründen, und somit kein Artunterschied bei weißen und schwarzen Menschen stattfinden, selbst wenn man jedem von beiden einen besonderen Namen gibt. Denn dieß ist nur eine materielle Verschiedenheit, die Materie aber begründet keinen Artunterschied. Es sind ja die einzelnen Menschen darum nicht Arten von Menschen, obgleich jeder von ihnen aus anderem Fleisch und anderen Knochen besteht; dieß bewirkt aber nur daß die einzelnen Individuen — nicht daß die Arten — verschieden sind, da der Begriff keinen Gegensatz enthält, sondern vielmehr ein Letztes, nicht weiter Theilbares ist. Ein einzelnes Individuum, wie Kallias, ist der Begriff in seiner Verbindung mit der Materie; deßgleichen ein Individuum von weißer Farbe, weil Kallias möglicher Weise diese Farbe haben kann: mithi

der Mensch diese Farbe nur in accidenteller Weise. Auch ein
ner Kreis und ein hölzernes Dreieck [1]), und ebenso ein ehernes
eck und ein hölzerner Kreis bilden nicht wegen der verschiedenen
erie verschiedene Arten, sondern wegen der Gegensätzlichkeit ihrer
riffe. Bewirkt aber die Materie, wenn sie eine andere ist, nicht
auch die Arten andere seien, oder bewirkt sie dieß doch in gewissen
en? Warum ist denn dieses bestimmte Pferd von diesem bestimmten
ischen der Art nach verschieden? Ihre Begriffe sind doch mit der
terie verbunden. Nicht deßwegen weil ihre Begriffe einander
egengesetzt sind? Dieß gilt ja auch vom weißen Menschen und
arzen Pferd. Diese sind der Art nach verschieden, aber nicht
jener weiß und dieses schwarz ist, denn der Artunterschied wäre
dann noch vorhanden wenn beide weiß wären. Männliches und
bliches Geschlecht dagegen sind zwar wesentliche Eigenschaften des
chöpfs, und doch beruhen sie nicht auf der Substanz, sondern auf
Materie und dem Körper. Daher wird aus demselben Samen,
achdem er einem Einfluß unterliegt, ein männliches oder weibliches
chöpf.

Damit wäre nun erörtert, was das Anderssein der Art nach sei
warum gewisse Dinge der Art nach verschieden sind, andere nicht.

10. Da aber die Gegensätze der Art nach verschieden sind, und
Vergängliche dem Unvergänglichen entgegengesetzt ist (sofern die
ation in dem letzteren Begriff ein bestimmtes Vermögen aus-
kt): so müssen das Vergängliche und das Unvergängliche der
tung nach verschieden sein. Da nun aber dieß nur von den allge-
nen Begriffen gilt, könnte es scheinen als ob nicht nothwendig
r beliebige unvergängliche Gegenstand, verglichen mit einem ver-

---

[1]) ξύλινον τρίγωνον mit Bonitz, Schwegler.

gänglichen, ein der Art nach anderer sein müsse, da ja auch ein schwarzer Gegenstand und ein weißer der Art nach nicht nothwendig verschieden sind. Derselbe Gegenstand kann ja, wenn er ein Allgemeines ist, beides zugleich sein, z. B. der Mensch kann sowohl weiß als schwarz sein; auch ein Einzelwesen kann Beides sein, Ein Individuum z. B. kann weiß und schwarz sein, nur nicht gleichzeitig. Und doch sind Weiß und Schwarz einander entgegengesetzt. Allein entgegengesetzte Dinge sind theils nur accidentelle Eigenschaften gewisser Gegenstände, z. B. die eben genannten und viele andere, theils können sie diesen blos accidentellen Charakter unmöglich haben, und hierher gehört auch das Vergängliche und das Unvergängliche. Nichts ist ja in accidenteller Weise vergänglich: denn eine accidentelle Eigenschaft kann auch möglicher Weise nicht sein; wenn aber die Vergänglichkeit einem Gegenstande zukommt, so kommt sie ihm mit Nothwendigkeit zu; sonst könnte ein und derselbe Gegenstand sowohl vergänglich als auch unvergänglich sein, wenn es möglich wäre daß die Vergänglichkeit ihm auch nicht zukäme. Also muß bei jedem vergänglichen Gegenstande die Substanz vergänglich oder die Vergänglichkeit in der Substanz sein. Von dem Unvergänglichen gilt das Gleiche: es ist, wie das Vergängliche, eine nothwendige Eigenschaft. Zwei Dinge also sind einander entgegengesetzt, weil und wiefern das eine principiell vergänglich, das andere principiell unvergänglich ist: und somit müssen sie der Gattung nach andere sein.

Daraus geht denn hervor daß es Ideen in dem Sinne wie sie von gewissen Philosophen aufgestellt worden sind unmöglich geben könne: denn dann gäbe es auch einen vergänglichen und einen unvergänglichen Menschen. Und doch soll die Idee mit den einzelnen zu ihr gehörigen Dingen identisch, nicht blos ihnen namensgleich sein.

Was aber der Gattung nach ein Anderes ist, das liegt weiter auseinander als was blos der Art nach ein Anderes ist.

Eilftes Buch.

1. Daß die Weisheit eine Wissenschaft ist die es mit den Principien zu thun hat, geht aus dem hervor was wir früher [1]) über die Ansichten der anderen Philosophen in Betreff der Principien bemerkt haben. Fragen kann man nun aber, ob die Weisheit als eine einzige Wissenschaft zu betrachten sei, oder als mehrere. Soll sie eine einzige Wissenschaft sein, so ist dagegen zu sagen, daß das logisch Entgegengesetzte stets einer und derselben Wissenschaft angehöre, die Principien aber in keinem logischen Gegensatze zu einander stehen. Zerfällt sie aber in mehrere, so fragen wir, welches diese sein sollen?

Was ferner die der Beweisführung zu Grunde liegenden Principien betrifft, so läßt sich darüber streiten ob ihre Betrachtung einer einzigen oder mehreren Wissenschaften angehöre? Im ersteren Falle fragen wir, warum diese Eine mehr Ansprüche auf diesen Gegenstand habe als irgend eine andere? Im zweiten Falle fragen wir, welches diese Wissenschaften sein sollen?

Hinsichtlich der Substanzen aber fragt sich, ob sie alle Einer [2]) Wissenschaft angehören, oder mehreren? Ist das Letztere der Fall, so

---

[1]) Gemeint ist wohl das erste Buch.

[2]) μια πασῶν nach der Vermuthung von Bonitz.

ist schwer zu sagen, welche von ihnen Gegenstand der Weisheit seien. Ist das Erstere der Fall, so ist nicht einzusehen wie eine einzige Wissenschaft alle Substanzen umfassen könne?

Eine weitere Frage ist, ob die Weisheit [1]) nur die Substanzen oder auch die ihnen zukommenden Eigenschaften zum Gegenstande habe? Während nämlich die Eigenschaften der Gegenstand des Beweisens sind, ist dieß bei den Substanzen selbst nicht der Fall. Sind es aber zwei verschiedene Wissenschaften, welches ist dann jede von beiden und welches ist unsere Wissenschaft, die Weisheit? Denn nunmehr haben wir eine doppelte Weisheit, eine beweisende, die es mit den Eigenschaften zu thun hat, und eine zweite, die es mit dem Ersten, der Substanz, zu thun hat.

Auch die in den Büchern über die Natur erörterten Ursachen sind nicht als der Inhalt der von uns gesuchten Wissenschaft zu betrachten. Denn der Zweckbegriff ist ihr fremd, dieß ist aber das Gute, das auf dem praktischen Gebiete, auf dem der Bewegung, seine Stelle hat: als Ziel ist es Ausgangspunkt einer Bewegung, der Ausgangspunkt einer Bewegung aber gehört dem Gebiete des Unbewegten nicht an.

Ferner fragt sich, ob die von uns gesuchte Wissenschaft die sinnlichen Substanzen oder gewisse andere zum Gegenstande habe? Wenn andere, so würde sie es entweder mit den Ideen oder mit dem Mathematischen zu thun haben. Daß es nun keine Ideen gebe, darüber kann kein Zweifel sein. Nimmt man sie aber dennoch an, so drängt sich das Bedenken auf, warum denn dem Mathematischen in den übrigen Dingen von denen es Ideen gibt Nichts entspreche. Ich meine dieß so: das Mathematische hat bei den Platonikern seine Stellung zwischen den Ideen und den sinnlichen Dingen, als ein Drittes neben

[1]) ἀπόδειξίς ἐστιν gestrichen mit Bonitz.

en und der diesseitigen Welt; dagegen neben dem Menschen und dem einzelnen Menschen, neben dem Pferd an sich und zelnen Pferd, gibt es keinen dritten Menschen, kein drittes Sind nun aber die Platoniker im Unrecht, was haben wir s Gegenstand der Mathematik zu betrachten? Doch gewiß nicht eitige Welt: denn Nichts in dieser Welt entspricht dem was hematischen Wissenschaften suchen. Aber auch die von uns ärtig gesuchte Wissenschaft hat es nicht mit der Mathematik , sofern nichts Mathematisches ein Fürsichsein hat; und ebenmit den sinnlichen Substanzen, sofern diese vergänglich sind. aupt ist es zweifelhaft, welcher Wissenschaft die Untersuchung terie des Mathematischen angehöre? Der Naturwissenschaft weil diese sich ganz auf das beschränkt was ein Princip der ung und Ruhe in sich selbst hat; der Logik nicht, weil diese nur weis und Wissenschaft zu thun hat. Es bleibt also nur übrig er Gegenstand derjenigen Philosophie angehöre mit welcher gegenwärtig beschäftigen.

ich das kann man fragen, ob als Gegenstand der gesuchten chaft diejenigen Principien zu betrachten seien die von einigen phen Elemente genannt werden, worunter Alle die letzten theile der Dinge verstehen. Vielmehr aber könnte es scheinen, sich mit dem Allgemeinen zu beschäftigen, denn alles Begreifen e Wissenschaft ist auf das Allgemeine, nicht auf das Einzelne t, und somit hätte es unsere Wissenschaft mit den obersten gen zu thun. Diese aber dürften das Seiende und das Eins Von diesen nämlich läßt sich wohl am meisten annehmen daß Dinge umfassen und als das dem Wesen nach Erste mehr als ndere principartig seien. Denn werden sie aufgehoben, so zugleich alles Andere aufgehoben: Alles ist ja ein Eins und ein

ist schwer zu sagen, welche von ihnen Gegenstand der Weisheit Ist das Erstere der Fall, so ist nicht einzusehen wie eine e Wissenschaft alle Substanzen umfassen könne?

Eine weitere Frage ist, ob die Weisheit [1]) nur die Subs oder auch die ihnen zukommenden Eigenschaften zum Gegenstande Während nämlich die Eigenschaften der Gegenstand des Bew sind, ist dieß bei den Substanzen selbst nicht der Fall. Sind e zwei verschiedene Wissenschaften, welches ist dann jede von beid welches ist unsere Wissenschaft, die Weisheit? Denn nunmehr wir eine doppelte Weisheit, eine beweisende, die es mit den schaften zu thun hat, und eine zweite, die es mit dem Erste Substanz, zu thun hat.

Auch die in den Büchern über die Natur erörterten Ursach nicht als der Inhalt der von uns gesuchten Wissenschaft zu betr Denn der Zweckbegriff ist ihr fremd, dieß ist aber das Gute, d dem praktischen Gebiete, auf dem der Bewegung, seine Stell als Ziel ist es Ausgangspunkt einer Bewegung, der Ausgang einer Bewegung aber gehört dem Gebiete des Unbewegten ni

Ferner fragt sich, ob die von uns gesuchte Wissenschaft di lichen Substanzen oder gewisse andere zum Gegenstande habe? andere, so würde sie es entweder mit den Ideen oder mit dem M matischen zu thun haben. Daß es nun keine Ideen gebe, d kann kein Zweifel sein. Nimmt man sie aber dennoch an, so t sich das Bedenken auf, warum denn dem Mathematischen in de gen Dingen von denen es Ideen gibt Nichts entspreche. Ich dieß so: das Mathematische hat bei den Platonikern seine St wischen den Ideen und den sinnlichen Dingen, als ein Drittes

[1]) ἀπόδειξίς ἐστιν gestrichen mit Bonitz.

Ideen und der diesseitigen Welt; dagegen neben dem Menschen
ch und dem einzelnen Menschen, neben dem Pferd an sich und
einzelnen Pferd, gibt es keinen dritten Menschen, kein drittes
). Sind nun aber die Platoniker im Unrecht, was haben wir
als Gegenstand der Mathematik zu betrachten? Doch gewiß nicht
lesseitige Welt: denn Nichts in dieser Welt entspricht dem was
nathematischen Wissenschaften suchen. Aber auch die von uns
nwärtig gesuchte Wissenschaft hat es nicht mit der Mathematik
un, sofern nichts Mathematisches ein Fürsichsein hat; und eben-
nig mit den sinnlichen Substanzen, sofern diese vergänglich sind.
rhaupt ist es zweifelhaft, welcher Wissenschaft die Untersuchung
Materie des Mathematischen angehöre? Der Naturwissenschaft
, weil diese sich ganz auf das beschränkt was ein Princip der
egung und Ruhe in sich selbst hat; der Logik nicht, weil diese nur
Beweis und Wissenschaft zu thun hat. Es bleibt also nur übrig
dieser Gegenstand derjenigen Philosophie angehöre mit welcher
uns gegenwärtig beschäftigen.

Auch das kann man fragen, ob als Gegenstand der gesuchten
enschaft diejenigen Principien zu betrachten seien die von einigen
osophen Elemente genannt werden, worunter Alle die letzten
andtheile der Dinge verstehen. Vielmehr aber könnte es scheinen,
abe sich mit dem Allgemeinen zu beschäftigen, denn alles Begreifen
jede Wissenschaft ist auf das Allgemeine, nicht auf das Einzelne
htet, und somit hätte es unsere Wissenschaft mit den obersten
tungen zu thun. Diese aber dürften das Seiende und das Eins

Von diesen nämlich läßt sich wohl am meisten annehmen daß
lle Dinge umfassen und als das dem Wesen nach Erste mehr als
Andere principartig seien. Denn werden sie aufgehoben, so
zugleich alles Andere aufgehoben: Alles ist ja ein Eins und ein

Seiendes. Andererseits aber, sofern, falls man sie
auffassen will, die artbildenden Unterschiede an ihnen
müßten, kein artbildender Unterschied aber an der Gat
ben kann, insofern kann es scheinen daß man sie nicht
und Principien betrachten dürfe. Wenn ferner das E
Princip ist als das weniger Einfache, das Unterste aber
Gattung abgeleitet wird einfacher ist als die Gattung
Letzte ist nicht wieder theilbar, während die Gattung
verschiedene Arten sich theilt) [1]: können die Arten mehr
den Namen Princip zu haben scheinen als die Gattu
kehrt aber die Gattungen mehr als die Arten, sofern m
gen auch die Arten aufgehoben werden: denn Princip i
sen Aufhebung auch das Uebrige aufgehoben wird.
andere ähnliche Punkte drehen sich die Schwierigkeiten.

2. Eine weitere Frage ist, ob man neben den einz
noch etwas Anderes anzunehmen habe, oder ob vielmeh
sen einzelnen Dingen der Gegenstand unserer Wissensch
sei? Allein solcher gibt es unendlich viele; und neben i
noch Gattungen und Arten, die aber beide nach dem
Gegenstand dieser Wissenschaft sein können: warum dieß
ist auseinandergesetzt worden. Es fragt sich nämlich i
neben den sinnlichen Substanzen und der diesseitigen Welt
ihr getrennte Substanz anzunehmen sei, oder ob vielmeh
seitige Welt existiere und Gegenstand der Weisheit se
suchen, scheint es, noch eine andere Substanz, und das
Aufgabe, zu ermitteln ob getrennt von den sinnlichen S
keinem derselben vorhanden noch etwas Fürsichseie

[1] Die Interpunktion mit Bonitz.

Wenn es ferner neben den sinnlichen Substanzen noch eine andere Substanz gibt, neben welchen sinnlichen Substanzen ist eine solche anzunehmen? Hat man denn mehr Recht eine solche neben den Menschen oder den Pferden zu behaupten als neben den übrigen lebenden Wesen oder neben dem ganzen Gebiet des Unbeseelten? Neben die innlichen und vergänglichen Substanzen aber ebensoviele ewige Substanzen hinzustellen, das geht doch offenbar über die Grenzen der Wahrscheinlichkeit hinaus. Ist dagegen das jetzt gesuchte Princip von der Körperwelt nicht getrennt, welches andere Princip sollte man dann annehmen als die Materie? Allein diese existiert nur potenziell, nicht aktuell. Und darum kann vielmehr die Form und Gestaltung als wichtigeres Princip denn die Materie erscheinen. Indeß Form und Gestaltung ist vergänglich, und so gibt es überhaupt keine getrennte und fürsichseiende ewige Substanz. Dieß ist aber ungereimt: denn ie scharfsinnigsten Philosophen scheinen eine solche zu suchen, und ›en damit die Existenz einer solchen Substanz und eines solchen rincips voraus. Wie könnte denn Ordnung in der Welt stattfinden, nn es nichts Ewiges, Fürsichseiendes, Bleibendes gibt?

Wenn es ferner eine solche Substanz und ein solches Princip t wie wir es jetzt suchen, und zwar eines und dasselbe für Alles, das Vergängliche wie für das Unvergängliche, so erhebt sich die Frage, warum denn ein Theil der von dem Princip abhängigen ge ewig sei, ein anderer nicht ewig, während das Princip doch ein einziges ist? Das ist ja ungereimt. Haben aber das Verliche und das Ewige je ein besonderes Princip, so wird die nämVerlegenheit wiederkehren, falls auch das Princip des Vergängewig sein soll. Denn warum sollte die dem Princip zukomEwigkeit nicht auch den von diesem Princip abhängigen Dinkommen? Soll aber das Princip des Vergänglichen ebenfalls

vergänglich sein, so brauchen wir für dieses Princip ein anderes, u
für dieses wieder ein anderes, und so fort bis ins Unendliche.

Will man aber diejenigen Principien annehmen die am ehes
als unbewegt gelten, das Eins und das Seiende, so fragt sich einm
wenn beide nicht ein einzelnes Ding, eine Substanz bezeichnen, t
sie eine Existenz für sich, ein Fürsichsein haben sollen? und das v
stehen wir ja unter den ewigen und ersten Principien die wir such
Bezeichnen aber beide ein einzelnes Ding, eine Substanz, so w
alles Seiende zu einer solchen Substanz werden [1]: von allem w
ja ausgesagt es sei ein Seiendes, von Vielem auch es sei ein Ei
Es ist aber falsch daß alles Seiende Substanz sei. Wie könnten f
ner diejenigen Recht haben welche das Eins im Sinne einer Su
stanz als erstes Princip behaupten und aus dem Eins und der M
terie die Zahl entstehen lassen, und zwar auch diese im Sinne ei
Substanz? Denn wie soll man sich die Zweiheit und jede andere
sammengesetzte Zahl als Eins denken? Darüber sagen sie Nich
und es wäre auch nicht leicht etwas darüber zu sagen. Will m
aber Linien und was damit zusammenhängt (ich meine die ersten F
chen) zu Principien machen, so sind dieß keine fürsichseienden Su
stanzen, sondern Zerlegungen und Theilungen, sofern die Flächen du
Linien, die Körper durch Flächen, die Linien durch Punkte zerlegt
getheilt und zugleich auch begrenzt werden: alle diese Dinge aber f
an Anderem und haben kein Fürsichsein. Endlich wie sollte das E
und der Punkt für eine Substanz gelten können, da jede Subst
ein Entstehen hat, der Punkt aber, der eine blose Theilung ist, kein

Auch das ist eine Schwierigkeit daß, während jede Wissensch
auf das Allgemeine und die Eigenschaften gerichtet ist, die Substan

---

[1] ἔσται nach der Vermuthung von Bonitz.

nichts Allgemeines sein sollen, sondern vielmehr etwas Einzelnes und Fürsichseiendes: wenn es also eine Wissenschaft der Principien gibt, wie kann dann das Princip für eine Substanz gelten?

Gibt es ferner außer den concreten Substanzen (ich meine die Materie und das Materielle) noch etwas Weiteres oder nicht? Gibt es Nichts, so ist das Materielle alles vergänglich. Gibt es aber noch etwas Weiteres, so wäre dieß die Form und Gestaltung. Bei welchen Dingen nun eine solche anzunehmen sei, und bei welchen nicht, das ist schwer zu bestimmen: bei manchen, z. B. beim Haus, kann ja die Form offenbar nicht getrennt werden.

Sind endlich die Principien der Art oder der Zahl nach eins? Sind sie es nämlich der Zahl nach, so wird Alles Dasselbe sein.

3. Die Philosophie hat das Seiende als solches in seiner Allgemeinheit, nicht blos einen einzelnen Theil desselben, zum Gegenstande; der Ausdruck das Seiende aber wird nicht blos in einer inzigen Bedeutung gebraucht, sondern in mehrfacher. Hätten nun iese verschiedenen Bedeutungen nur zufällig den Namen gleich, ohne h auf etwas Gemeinsames zu beziehen, so würde das Seiende nicht ter Eine Wissenschaft fallen, sofern in diesem Falle das Seiende ht einer einzigen Gattung angehören würde. Beziehen sich daen die verschiedenen Bedeutungen des Seienden auf etwas Gensames, so gehören sie auch alle Einer Wissenschaft an. Dieses ere scheint nun in der That der Fall zu sein, gerade so wie die drücke ärztlich, gesund beide in vielfachem Sinne gebraucht en, aber so daß immer eine Beziehung auf Dasselbe vorhanden ort auf die ärztliche Kunst, hier auf die Gesundheit, bei anderen ücken auf etwas Anderes, bei jedem aber auf Eines und Das- Aerztlich nämlich heißt ein Begriff und ein Messer, jener weil ärztlichen Kunst entnommen ist, dieses weil es ihr dient. Ebenso

heißt gesund theils was ein Zeichen von Gesundheit ist,
sie hervorbringt. Dasselbe gilt auch von den übrigen n
Ausdrücken. Gerade so nun verhält es sich mit Allem wa
des heißt: jedes Einzelne heißt so, weil es eine Verän
einen Zustand oder eine Beschaffenheit oder eine Bewegu
etwas Derartiges vom Seienden als solchem ist. Da
Seiende mit Beziehung auf ein gemeinschaftliches Ein
wird, so muß auch jeder Gegensatz auf die ersten Unte
Gegensätze des Seienden zurückgeführt werden, mag da
das Viele oder die Aehnlichkeit und Unähnlichkeit oder et
den ersten Unterschied des Seienden bilden, worüber d
möge was wir an einem anderen Orte gesagt haben [1]
aber die Dinge auf das Seiende oder auf das Eins
ist ganz gleichgültig: denn wenn auch nicht identisch, sond
den von einander, entsprechen sie sich doch gegenseitig, sofe
in gewisser Hinsicht auch ein Seiendes und das Seiende

Es hat aber eine und dieselbe Wissenschaft [neben
der zunächst ihren Gegenstand bildet] auch sämmtliche Ge
selben zu betrachten, und diese sind stets Negationen jen
Man kann nun allerdings in einigen Fällen wo es ein M
z. B. zwischen dem Gerechten und dem Ungerechten, fra
dieses Mittlere eine Negation sein solle? Allein es ist
allen Fällen dieser Art eine Negation anzunehmen, nur b
nicht auf den ganzen Begriff, sondern nur auf das letz
Merkmal. Ist z. B. gerecht wer vermöge einer dauern
fenheit den Gesetzen sich unterwirft, so wird von dem der z

---

[1]) In der Schrift „die Auswahl der Gegensätze", vgl

Gerechten und dem Ungerechten in der Mitte steht [1]) nicht dieser ganze Begriff verneint werden dürfen, sondern es wird ihm blos hinsichtlich der Unterwerfung unter die Gesetze ein gewisser Mangel beigelegt werden müssen, und insofern ist sein Begriff negativ. Dasselbe gilt auch von den anderen Dingen [in denen es ein solches Mittleres gibt]. Wie aber der Mathematiker Abstraktes untersucht (er abstrahiert ja bei seinen Untersuchungen von allem Sinnlichen, von Schwere und Leichtigkeit, von Härte und Weichheit, Wärme und Kälte und den übrigen sinnlichen Gegensätzen, und läßt nur die discrete und die continuierliche Größe übrig, theils in einer, theils in zwei, theils in drei Dimensionen, und betrachtet die in den Begriffen der discreten und der continuierlichen Größe an sich, nicht in Beziehung auf etwas Anderes, enthaltenen Eigenschaften, theils die Lage der Größen zu einander und was daraus sich ergibt, theils ihre Commensurabilität und Incommensurabilität, theils ihr Verhältniß; dennoch aber weisen wir dieses Alles einer und derselben Wissenschaft zu, der Geometrie): gerade so untersucht der Philosoph das Seiende. Denn die Untersuchung der Eigenschaften des Seienden als solchen und seiner Gegensätze als solcher gehört in keine andere Wissenschaft als in die Philosophie. Der Naturwissenschaft nämlich kann man die Betrachtung des Seienden zuweisen, nicht sofern es ein Seiendes, sondern sofern es ein der Bewegung Unterworfenes ist. Dialektik und Sophistik dagegen haben es zwar mit den Eigenschaften des Seienden zu thun, aber nicht sofern es ein Seiendes ist, und nicht mit dem Wesen des Seienden als solchen. Es bleibt mithin nur der Philosoph übrig,

---

[1]) Die Uebersetzung gibt was der Zusammenhang verlangt, nicht was der überlieferte Text bietet, an dessen Richtigkeit ich nicht glauben kann.

der das Seiende als solches in der angegebenen Weise zu ten hat.

Sofern nun alle die verschiedenen Bedeutungen des das Seiende sich auf ein gemeinsames Eines beziehen, u die Gegensätze desselben (sie lassen sich ja auf die ersten U und Gegensätze des Seienden zurückführen), und dieses u Wissenschaft fallen kann: so erledigt sich hiemit die oben [1]) fene Frage, wie eine einzige Wissenschaft dieses Viele un nach Verschiedene umfassen könne.

4. Ferner wird die Betrachtung der Axiome Gege ersten Philosophie, sofern auch der Mathematiker sie anwen nur auf seinem beschränkten Gebiete. Daß nämlich Gl Gleichem abgezogen Gleiches übrig bleibt, ist in allen G meinsames Gesetz; die Mathematik aber betrachtet dieses G in seiner Allgemeinheit, sondern wendet es nur auf die T besonderen Gebietes an, z. B. auf Linien, Winkel, Zahlen u Größen, aber nicht sofern eine solche Größe ein Seiendes, f fern sie ein nach einer, zwei oder drei Dimensionen Ausget Dagegen die Philosophie betrachtet nicht das Einzelne mit genschaften [2]), sondern nur das Seiende als solches. Vo turwissenschaft gilt Dasselbe was von der Mathematik: sie die Eigenschaften und Principien des Seienden, sofern es gung unterworfen, nicht sofern es ein Seiendes ist. Fi Wissenschaft aber haben wir die erklärt welche das Seiende ein Seiendes, nicht sofern es ein Anderes ist, zum Gegens

[1]) XI, 1.
[2]) τι mit Schwegler, Bonitz.

daher hat man die Naturwissenschaft und die Mathematik als Theile der Philosophie zu betrachten.

5. Es gibt aber in dem Seienden ein Princip bei welchem ein Irrthum unmöglich und nur das Gegentheil, die Wahrheit, möglich ist, das Princip nämlich, daß Dasselbe nicht gleichzeitig sowohl sein als nicht sein kann, sowie daß Demselben nicht zwei in dieser [contradictorischen] Weise entgegengesetzte Eigenschaften zukommen können. Dieser Satz läßt sich zwar nicht schlechthin beweisen, wohl aber kann man den der ihn leugnet widerlegen. Denn es läßt sich dem Schließen kein sichereres Princip zu Grund legen, was doch der Fall sein müßte, wenn der Satz schlechthin bewiesen werden könnte. Will man aber zeigen daß der im Irrthum sei welcher zwei contradictorische Gegensätze bejaht, so muß man von etwas ausgehen das zwar mit dem Satze, daß Dasselbe nicht gleichzeitig sein und nicht sein könne, identisch ist, aber nicht identisch zu sein scheint: so allein kann ein Beweis geführt werden gegen den welcher die Bejahung zweier contradictorischer Gegensätze von demselben Gegenstande für möglich erklärt. Wenn nun zwei Personen sich mit einander unterreden wollen, so müssen sie einander [1]) verstehen: wie sollte denn sonst eine Unterredung möglich sein? Mithin muß jedes Wort verständlich sein und eine einzige Bedeutung haben, nicht viele: hat es mehrere Bedeutungen, so muß man deutlich machen, welche derselben man im Auge habe. Wer also sagt, Dieses sei und sei nicht, der behauptet das Sein welches er behauptet nicht, und spricht somit dem Worte die Bedeutung ab die es hat: was unmöglich ist. Hat also das Wort Sein eine bestimmte Bedeutung, so kann das contradictorische Gegentheil von demselben Gegenstand unmöglich wahr sein. Ferner, wenn das Wort eine

[1]) αὐτῶν mit Bonitz.

bestimmte Bedeutung hat und diese mit Wahrheit von Etwas ausgesagt wird, so ist diese Aussage eine nothwendige; das nothwendig Seiende aber kann nicht zuweilen auch nicht sein, und somit ist es nicht möglich daß entgegengesetzte Behauptungen von demselben Gegenstande wahr sein könnten. Außerdem, wenn die Bejahung ebenso wahr sein könnte als die Verneinung, so würde wer einen Gegenstand Mensch nennt ebenso Recht haben als wer ihn Nicht-Mensch nennt. Nennt man aber einen Menschen Nicht-Pferd, so sagt man damit doch offenbar etwas Wahreres oder nicht weniger Wahres als wenn man ihn Nicht-Mensch nennt; dann wird man aber auch etwas Wahres sagen wenn man ihn Pferd nennt, sofern nach der Voraussetzung die entgegengesetzten Behauptungen gleiche Wahrheit haben. Dieselbe Person wird mithin Mensch und Pferd oder ein anderes Wesen sein. Einen schlechthinigen Beweis also für unsern Satz gibt es nicht, wohl aber eine Widerlegung dessen der ihn leugnet. Auch den Herakleitos selbst hätte man gewiß, wenn man ihn in dieser Weise gefragt hätte, zu dem Geständniß zwingen können daß es niemals möglich sei Entgegengesetztes von demselben Gegenstand auszusagen: so aber ist er zu dieser Ansicht gekommen ohne zu wissen was er eigentlich damit sagt. Hätte er aber Recht mit seiner Ansicht, so wäre nicht einmal dieser Satz selbst wahr, daß Dasselbe gleichzeitig sowohl sein als nicht sein könne. Denn wie von den getrennten Sätzen die Bejahung ebenso wahr ist als die Verneinung, ebenso wird auch, wenn man sie vereinigt und zu Einem Satze verbindet, die Verneinung dieses Ganzen ebenso wahr sein als seine Bejahung. Endlich, wenn sich Nichts mit Wahrheit bejahen läßt, so muß auch dieser Satz selbst, es gebe keine wahre Bejahung, falsch sein. Läßt sich aber etwas mit Wahrheit bejahen, so sind die widerlegt welche solche Einwendungen vorbringen und mit ihnen zugleich alle Unterredung unmöglich machen.

lit diesem Satze hängt auch der des Protagoras zusammen,
nschen für das Maß aller Dinge erklärte, womit er nichts
gte, als was Jedem scheine, das sei auch in Wirklichkeit.
) dieß aber so, dann muß auch Dasselbe sowohl sein als
owohl gut als schlimm sein, und ebenso müssen sich die übri-
ngesetzten Behauptungen von Demselben aussagen lassen:
eint etwas den Einen gut, den Anderen das Gegentheil,
aß ist was Jedem scheint. Das Räthsel wird sich lösen,
die Quelle ins Auge fassen aus der jene Behauptung ge-
Einige nämlich sind, scheint es, von den Ansichten der
sophen aus auf diese Behauptung gekommen, Andere von
ıng aus daß nicht Alle über Alles gleich urtheilen, sondern
ür süß hält was der Andere für das Gegentheil erklärt.
ich Alles aus einem Seienden wird und Nichts aus dem
en, dieß ist der gemeinsame Satz fast aller Naturforscher.
in Gegenstand weiß werden kann der vorher schon vollkom-
ınd ohne eine Spur vom Gegentheil war, so muß was
aus einem Nichtweißen geworden sein [1]: somit würde es
Naturforschern aus einem Nichtseienden, falls nicht Dasselbe
eiß und nicht weiß wäre. Diese Schwierigkeit ist aber
lösen: wir haben ja in den Büchern über die Natur ge-
iefern das Werdende aus einem Nichtseienden entstehe und
s einem Seienden. Den zweiten Punkt aber betreffend

Stelle ist schwer verdorben; übersetzt ist einstweilen nach
Vorschlag von Bonitz, νῦν δὲ γεγενημένον μὴ λευκὸν
nt der Negation hinter γιγνόμενον aus dem Text zu ent-
en.
sic. I, 6—9 und sonst.

so ist es thöricht den Meinungen und Vorstellungen derer welche über die Beschaffenheiten der Dinge verschiedener Ansicht sind gleiche Beachtung zu Theil werden zu lassen, da offenbar der eine Theil nothwendig in einem Irrthum befangen sein muß. Dieß lehrt die Erfahrung bei den sinnlichen Beschaffenheiten der Dinge: niemals erscheint ja derselbe Gegenstand den Einen als süß, den Anderen als das Gegentheil, wenn nicht das Sinnesorgan, das über den Geschmack zu urtheilen hat, bei dem einen Theil in verdorbenem und verletztem Zustande sich befindet. Verhält sich dieß aber so, so muß man nur die Einen als Maß betrachten, die Anderen aber nicht. Dasselbe gilt von dem Guten und Schlimmen, vom sittlich Schönen und Häßlichen und von den übrigen Gegensätzen dieser Art. Denn so gut man diesen Satz aufstellt, so gut kann man auch sagen, wenn man den Finger vor die Augen halte und in Folge davon Einen Gegenstand als zwei erscheinen lasse, so sehe man sowohl [1]) zwei Gegenstände, da es so aussieht, als auch einen einzigen, da der Eine Gegenstand als Einer dem erscheint der mit den Augen Nichts vornimmt. Ueberhaupt aber ist es ungereimt, aus der veränderlichen und niemals sich gleichbleibenden Gestalt der diesseitigen Welt über die Wahrheit urtheilen zu wollen. Vielmehr hat man die Wahrheit aus dem zu ermitteln was ewig sich gleich bleibt und niemals eine Veränderung erleidet. Von dieser Beschaffenheit aber sind die Weltkörper: diese erscheinen ja nicht bald so bald anders, sondern immer als dieselben und keiner Veränderung unterworfen. Wenn es ferner eine Bewegung und ein Bewegtes gibt, und bei jeder Bewegung der Gegenstand aus einem gewissen Zustand heraus und in einen anderen hineinkommt: so muß also der Gegenstand zuerst in dem ersteren Zustand sich befinden und

[1]) *δύο τε* mit Bonitz.

nicht in dem letzteren (in diesen muß er sich erst hineinbewegen
ineinkommen); nicht aber können, wie die Gegner behaupten,
adictorische Gegensätze gleichzeitig von ihm ausgesagt werden.
r, wenn man auch zugibt, was doch nicht wahr ist, daß die dies=
Welt hinsichtlich der Quantität in ewigem Fluß und in ewiger
gung begriffen sei, warum sollte sie hinsichtlich der Qualität
sich gleich bleiben können? Was ja die Gegner bestimmt hat
adictorische Gegensätze von demselben Gegenstande auszusagen
vorzugsweise, wie es scheint, die Ueberzeugung daß das Quan=
ve an dem Körper nicht etwas Bleibendes sei, sofern derselbe Ge=
and eine Höhe von vier Ellen habe und nicht habe. Allein die
tanz beruht auf der Qualität, und diese hat den Charakter der
mmtheit, die Quantität den der Unbestimmtheit. Zudem, wa=
nehmen sie eine bestimmte Speise zu sich, wenn der Arzt ihnen
anräth? Hat denn dieser einzelne Gegenstand mehr Anspruch
if Brod zu sein als es nicht zu sein? Es sollte also gleichgültig
ob man ihn ißt oder nicht ißt. Nun aber essen sie ihn, als hät=
e eine richtige Ansicht über ihn und als wäre er wirklich die vom
ihnen verordnete Speise. Das dürften sie aber nicht thun, wenn
Gegenstand der sinnlichen Welt ein Beharren hätte, sondern alle
im Fluß und in der Bewegung begriffen wären. Ferner, wenn
Menschen uns fortwährend ändern und niemals dieselben bleiben,
wäre es dann zu verwundern daß uns die Dinge niemals als
ben erscheinen wie den Kranken: den Kranken erscheint ja das
liche anders als vorher, weil ihr Zustand ein anderer ist als er
en gesunden Tagen war: nicht als ob das Sinnliche deßwegen
erändert hätte, vielmehr macht es nur auf den Kranken einen
en Eindruck als vorher. Gerade so nun wird es sich wohl ver=
a müssen, wenn wir Menschen dieser Veränderung unterliegen.

Wenn wir ihr aber nicht unterliegen, sondern fortwährend dies[...]
bleiben, so hätten wir damit etwas Festes und Dauerndes gewo[...]
— Wer nun die genannten Bedenken aus Rechthaberei aufwirft
dem ist es nicht leicht ins Reine zu kommen, wenn er nicht irge[...]
was festsetzt für das er keinen Beweis verlangt: so kommt n[...]
jede Begründung und jede Beweisführung zu Stande; denn w[...]
Nichts festsetzt, der hebt die Unterredung und die Rede überhaup[...]
Mit solchen Leuten also ist keine Unterredung möglich. Da[...]
diejenigen denen es mit den angeführten Bedenken wirklicher E[...]
sind leicht zu widerlegen, indem man das auflöst was die Be[...]
in ihnen hervorgerufen hat, wie aus dem Gesagten erhellt.

Hieraus also ist klar daß von demselben Gegenstande zwei c[...]
dictorische Gegensätze nicht gleichzeitig wahr sein können; abe[...]
nicht zwei conträre, weil in jedem conträren Gegensatz eine Re[...]
enthalten ist: dieß erhellt wenn man die Begriffe der Gegensä[...]
auf ihren Ursprung zurückverfolgt. In gleicher Weise kan[...]
auch nicht von einem und demselben Gegenstande [neben der Bej[...]
oder Verneinung] noch das Mittlere ausgesagt werden. Ist
ein Gegenstand weiß, so werden wir etwas Falsches sagen wer[...]
ihn weder weiß noch schwarz nennen. Denn dann wäre er z[...]
weiß und nicht weiß; von diesen [hier] verbundenen Gliedern
nur das eine dem Gegenstande mit Wahrheit beigelegt werden
Nichtweiße aber ist der contradictorische Gegensatz des Weißen.
raus folgt daß weder der Satz des Herakleitos noch der des A[...]
goras wahr sein kann. Sonst müßte Entgegengesetztes von dem
Gegenstande ausgesagt werden. Denn wenn Anaxagoras sag[...]
jedem Ding sei ein Theil von jedem, so bezeichnet er es dadurch el[...]
wohl als süß wie als bitter, und legt ihm auch jedes beliebige a[...]
Paar von Gegensätzen bei, wenn anders in jedem Ding jedes ent[...]

nicht blos potenziell, sondern aktuell und gesondert. Ebenso-
t es möglich daß alle Behauptungen wahr sein könnten, und
falsch sein könnten: denn, um von all den zahlreichen Bedenk-
n die sich gegen diese Sätze erheben ließen ganz zu schweigen,
e, wenn alle Behauptungen falsch sind, auch diese Behaup-
bst nicht wahr sein, und wenn alle wahr sind, so würde es
sch sein alle falsch zu nennen.

Jede Wissenschaft sucht gewisse Ursachen und Principien für
hr Gebiet fallenden wißbaren Gegenstände: so die Heilkunde,
mastik und jede andere hervorbringende Kunst, auch die mathe-
n Wissenschaften. Jede dieser Wissenschaften beschränkt sich
auf ein einzelnes Gebiet und behandelt dieses als ein Seien-
Existierendes, aber nicht wiefern es ein Seiendes ist; dieses
ist vielmehr Aufgabe einer anderen, von allen diesen Disci-
erschiedenen, Wissenschaft. Die genannten Disciplinen nehmen
nd eine Weise ihren Stoff und versuchen sofort das Weitere
t strengerer, theils in weniger strenger wissenschaftlicher Form
isen. Sie nehmen aber ihren Stoff theils aus der sinnlichen
hmung, theils setzen sie ihn ohne Weiteres voraus. Aus ei-
hen Induktion kann also offenbar kein Beweis für die Substanz
Wesen sich ergeben. Da es nun eine Wissenschaft gibt deren
and die Natur ist, so muß sie offenbar von der praktischen und
orbringenden Wissenschaft verschieden sein. Denn die bewe-
rsache in der hervorbringenden Wissenschaft liegt in der her-
genden Person, nicht in dem hervorgebrachten Gegenstande,
eine Kunst oder sonst ein Vermögen sein. Ebenso liegt auch
raktischen Wissenschaft die bewegende Ursache in den handeln-
sonen, nicht in dem was sie handeln. Dagegen die Natur-
haft beschäftigt sich mit demjenigen Sein welches die bewegende

Ursache in sich selbst hat. Daraus erhellt mit Nothwendigkeit daß Naturwissenschaft weder eine praktische noch eine hervorbringende Wissenschaft ist, sondern eine theoretische: einer von diesen dreien muß sie ja angehören. Da aber jede Wissenschaft von der Substanz Kenntniß haben und sich derselben als ihres Princips bedienen muß, so darf es nicht im Unklaren bleiben, wie man in der Naturwissenschaft die Substanz zu bestimmen und das Wesen zu fassen habe, ob es nämlich dem Begriff hohlnasig oder dem Begriff hohl zu vergleichen sei. Im Begriff hohlnasig nämlich ist die Materie mitbefaßt, im Begriff hohl ist die Materie ausgeschlossen: die Hohlnasigkeit kommt ja der Nase zu, daher die Untersuchung ihres Begriffs von der Nase sich nicht trennen läßt, denn das Hohlnasige ist eine hohle Nase. Daraus erhellt also daß auch die Begriffe Fleisch, Auge, und was der Glieder noch mehrere sind, so bestimmt werden müssen daß die Materie darin enthalten ist. Da es aber eine Wissenschaft des Seienden gibt, sofern es ein Seiendes und von der Materie Getrenntes ist, so ist zu untersuchen, ob diese etwa als mit der Naturwissenschaft zusammenfallend zu betrachten sei, oder vielmehr als von ihr verschieden. Die Naturwissenschaft nun hat es mit demjenigen Seienden zu thun, welches das Princip der Bewegung in sich selbst hat, die Mathematik ist gleichfalls eine theoretische Wissenschaft, deren Gegenstand der Bewegung nicht unterworfen, aber nicht von der Materie getrennt ist. Mithin muß das was von der Materie getrennt und der Bewegung nicht unterworfen ist Gegenstand einer dritten, von diesen beiden verschiedenen, Wissenschaft sein, wenn es nämlich ein solches, von der Materie getrenntes und der Bewegung nicht unterworfenes Sein gibt, was wir zu beweisen versuchen werden. Und wenn es so etwas unter dem Seienden gibt, so wäre hier wohl auch das Göttliche zu suchen, und dieß wäre das oberste und vornehmste Princip. Somit ist

klar daß es eine dreifache theoretische Philosophie gibt, deren Gegenstände die Natur, das Mathematische und das Göttliche sind. Die theoretischen Wissenschaften nun sind vorzüglicher als die übrigen, unter ihnen selbst aber ist wieder die zuletzt genannte die vorzüglichste, sofern ihr Gegenstand der preiswürdigste ist den es gibt, und der höhere oder geringere Werth der Wissenschaft durch den Werth ihres eigenthümlichen Gegenstandes bedingt ist. Man kann aber fragen, ob die Wissenschaft des Seienden als solchen das Allgemeine zum Gegenstand habe oder nicht. Es verhält sich damit wie mit der Mathematik, deren einzelne Disciplinen je einen besonderen, abgegrenzten Stoff behandeln, während die allgemeine Mathematik das allen Disciplinen Gemeinsame erörtert. Wären nun die natürlichen Substanzen das Erste was es gibt, so wäre auch die Naturwissenschaft die erste Wissenschaft; gibt es aber noch ein anderes Sein und eine andere Substanz, die von der Materie getrennt und der Bewegung nicht unterworfen ist, so ist auch die Wissenschaft welche diese Substanz behandelt von der Naturwissenschaft verschieden und früher als diese und als die frühere die allgemeine Wissenschaft.

8. Da aber das schlechthin Seiende in mehreren Bedeutungen gebraucht wird, deren eine das accidentell Seiende ausdrückt, so ist zuerst dieses Accidentelle zu untersuchen. Daß nun keine der uns überlieferten Wissenschaften das Accidentelle behandelt ist klar: die Baukunst untersucht nicht was den künftigen Bewohnern des Hauses in accidenteller Weise begegnen werde, ob z. B. ihr Schicksal, während sie darin sind, ein angenehmes oder unangenehmes sein werde; und ebensowenig fragt die Weberkunst, die Schuhmacherkunst, die Kochkunst nach so etwas. Vielmehr hat jede dieser Künste nur das im Auge was ihr eigen ist, d. h. ihr eigenthümliches Ziel. Auch solche Fragen, ob Musikalisch und Grammatisch identisch sei, ob wer Musiker

ist, wenn er Grammatiker wird ohne es vorher gewesen
mehr Beides zugleich sei, ob was ewig ist ohne ewig z
wordens sei, ob mithin Jemand zugleich Musiker und
geworden sein könne — auch solche Fragen werden von
gemein anerkannten Wissenschaften erörtert, außer von d
Denn diese allein behandelt das Accidentelle. Dah
nicht übel dem Sophisten das Nichtseiende als sein e
Gebiet zugewiesen. Daß es aber auch gar nicht denk
eine Wissenschaft des Accidentellen geben sollte, wird
wenn wir ins Auge zu fassen versuchen, was denn d
eigentlich sei. Es hat nämlich alles Seiende theils die
immer und nothwendig zu sein (Nothwendig nicht i
Zwangs, sondern in dem der logischen Nothwendigkeit g
die Beschaffenheit in den meisten Fällen zu sein, theils e
der in den meisten Fällen noch immer und nothwendig
zufällig zu sein. Es kann z. B. in den Hundstagen K
aber es geschieht dieß weder immer und nothwendig, n
sten Fällen, wohl aber kann es einmal geschehen.
Accidentelle das was zwar geschieht, aber nicht imm
nothwendig, auch nicht in den meisten Fällen. Wenn
ist was das Accidentelle sei, so ist auch einleuchtend, d
Wissenschaft desselben geben könne. Jede Wissenscha
schäftigt sich mit dem was entweder immer oder in den
ist, und keines von beiden findet beim Accidentellen S
aber auch daß das Accidentelle keine solche Ursachen

*) οὐδὲ πότερον ἕτερον ἢ ταὐτὸν μουσικὸν καὶ nach Schweglers Ergänzung, und γραμματικός, Bonitz.

haben kann wie das Ansichseiende: sonst hätte Alles ein nothwendiges Sein. Wenn nämlich das Eintreten eines Ereignisses bedingt ist durch ein zweites, und dieses wieder durch ein drittes, das dritte Ereigniß aber nicht zufällig ist, sondern nothwendig, so werden alle durch dieses dritte bedingten Ereignisse bis zum letzten in der Reihe der Wirkungen nothwendig sein. Das letzte Ereigniß aber war nach der Voraussetzung ein accidentelles. Somit käme Allem ein nothwendiges Sein zu, und der Zufall und die Möglichkeit sowohl zu sein als nicht zu sein wäre auf dem Gebiete des Werdens gänzlich aufgehoben. Dieß ergibt sich auch wenn als Ursache nicht ein Seiendes, sondern ein Werdendes vorausgesetzt wird: denn dann wird Alles mit Nothwendigkeit werden. Die morgige Sonnenfinsterniß z. B. wird eintreten wenn etwas Anderes eintritt, und dieses wenn ein Drittes, und das Dritte wenn ein Viertes. Und so wird man von einem bestimmten Punkte der Zeit zwischen heute und morgen Schritt für Schritt rückwärts gehend irgend einmal bei der Gegenwart ankommen. Da nun das Gegenwärtige existiert, so wird alles Folgende mit Nothwendigkeit eintreten und mithin Alles nothwendig eintreten.

Was aber das Seiende und Nichtseiende im Sinne des Wahren und Falschen und das accidentell Seiende betrifft [1], so beruht jenes auf einer Verknüpfung des Denkens und ist ein Akt des Denkens, und darum untersuchen wir nicht die Principien dieses Seins, sondern die des Seins außer uns, dem ein Fürsichsein zukommt; dieses aber, das Accidentelle, ist nicht nothwendig, sondern unbestimmt, und hat als solches regellose und unbegrenzte Ursachen.

[1] ἀληθὲς mit Schwegler, Bonitz; und καὶ μὴ καὶ τὸ κατὰ συμβεβηκός nach der ausgezeichneten Besserung von Bonitz.

ist, wenn er Grammatiker wird ohne es vorher gewesen zu sein,
mehr Beides zugleich sei, ob was existiert ohne ewig zu sein ei
wordenes sei, ob mithin Jemand zugleich Musiker und Gramm
geworden sein könne — auch solche Fragen werden von keiner d
gemein anerkannten Wissenschaften erörtert, außer von der Soph
Denn diese allein behandelt das Accidentelle. Daher hat
nicht übel dem Sophisten das Nichtseiende als sein eigenthür
Gebiet zugewiesen. Daß es aber auch gar nicht denkbar ist,
eine Wissenschaft des Accidentellen geben sollte, wird klar w
wenn wir ins Auge zu fassen versuchen, was denn das Accid
eigentlich sei. Es hat nämlich alles Seiende theils die Beschaf
immer und nothwendig zu sein (Nothwendig nicht im Sinn
Zwangs, sondern in dem der logischen Nothwendigkeit gemeint),
die Beschaffenheit in den meisten Fällen zu sein, theils endlich d
der in den meisten Fällen noch immer und nothwendig, sonde
zufällig zu sein. Es kann z. B. in den Hundstagen Kälte ein
aber es geschieht dieß weder immer und nothwendig, noch in de
sten Fällen, wohl aber kann es einmal geschehen. Mithin
Accidentelle das was zwar geschicht, aber nicht immer, auc
nothwendig, auch nicht in den meisten Fällen. Wenn nun so
ist was das Accidentelle sei, so ist auch einleuchtend, warum e
Wissenschaft desselben geben könne. Jede Wissenschaft näml
schäftigt sich mit dem was entweder immer oder in den meisten
ist, und keines von beiden findet beim Accidentellen Statt.
aber auch daß das Accidentelle keine solche Ursachen und Prin

[1]) οὐδὲ πότερον ἕτερον ἢ ταὐτὸν μουσικὸν καὶ γραμμα
nach Schweglers Ergänzung, und γραμματικός, τοῦτο
Bonitz.

ıben kann wie das Ansichseiende: sonst hätte Alles ein nothwendiges
ein. Wenn nämlich das Eintreten eines Ereignisses bedingt ist
ırch ein zweites, und dieses wieder durch ein drittes, das dritte Er-
gniß aber nicht zufällig ist, sondern nothwendig, so werden alle durch
eses dritte bedingten Ereignisse bis zum letzten in der Reihe der
Virkungen nothwendig sein. Das letzte Ereigniß aber war nach der Vor-
ısſetzung ein accidentelles. Somit käme Allem ein nothwendiges
ein zu, und der Zufall und die Möglichkeit sowohl zu sein als nicht
ı sein wäre auf dem Gebiete des Werdens gänzlich aufgehoben.
Dieß ergibt sich auch wenn als Ursache nicht ein Seiendes, sondern
n Werdendes vorausgesetzt wird: denn dann wird Alles mit Noth-
endigkeit werden. Die morgige Sonnenfinsterniß z. B. wird ein-
eten wenn etwas Anderes eintritt, und dieses wenn ein Drittes,
nd das Dritte wenn ein Viertes. Und so wird man von einem be-
immten Punkte der Zeit zwischen heute und morgen Schritt für
chritt rückwärts gehend irgend einmal bei der Gegenwart ankommen.
Da nun das Gegenwärtige existiert, so wird alles Folgende mit Noth-
endigkeit eintreten und mithin Alles nothwendig eintreten.

Was aber das Seiende und Nichtseiende im Sinne des Wahren
nd Falschen und das accidentell Seiende betrifft [1]), so beruht jenes
uf einer Verknüpfung des Denkens und ist ein Akt des Denkens,
nd darum untersuchen wir nicht die Principien dieses Seins, sondern
e des Seins außer uns, dem ein Fürsichsein zukommt; dieses aber,
ıs Accidentelle, ist nicht nothwendig, sondern unbestimmt, und hat
s solches regellose und unbegrenzte Ursachen.

---

[1]) ἀληθὲς mit Schwegler, Bonitz; und καὶ μὴ καὶ τὸ κατὰ συμβεβηκός nach der ausgezeichneten Besserung von Bonitz.

Der Zweck findet Statt theils bei dem was von Natur, theils bei dem was mit Bewußtsein geschieht.

Zufall ist wenn etwas Derartiges in accidenteller Weise geschieht. Wie es nämlich ein Seiendes gibt das an und für sich ist und eines das in accidenteller Weise ist, so gibt es auch eine Ursache der ersteren Art und eine der zweiten. Der Zufall ist aber accidentelle Ursache in dem was um eines bestimmten Zweckes willen mit Vorsatz geschieht. Daher haben Zufall und Denken dasselbe Gebiet: der Vorsatz ist ja nicht ohne das Denken. Die Ursachen aber aus denen das Zufällige entsteht sind unbestimmt: und deßwegen entzieht sich der Zufall der menschlichen Berechnung und ist accidentelle, niemals aber schlechthinige Ursache. Wenn etwas Gutes oder Schlimmes sich ereignet, spricht man von glücklichem oder unglücklichem Zufall; wenn ein solches Ereigniß eine gewisse Größe hat, heißt es Glück oder Unglück. Da aber nichts Accidentelles früher ist als das Ansichseiende, so gilt dieß auch von den Ursachen. Wenn also der Zufall oder das Ungefähr die Ursache der Welt ist, so sind der Verstand und die Natur noch frühere Ursachen derselben.

9. Die Dinge, mögen sie der Kategorie der Substanz oder der der Quantität oder einer anderen angehören, sind theils blos aktuell, theils blos potenziell, theils sowohl aktuell als potenziell. Die Bewegung oder Veränderung aber existiert nicht neben den Dingen, denn was sich verändert das verändert sich immer nach den Kategorien des Seienden, und ein Gemeinsames über diesen, oder etwas das [1]) keiner einzigen Kategorie angehörte, gibt es nicht. Jede Eigenschaft aber kann irgend einem Gegenstand in doppelter Weise zukommen, theils als Form, theils als Negation: so ist in der Qualität das Eine weiß,

[1]) ὃ eingesetzt mit Schwegler, Bonitz.

das Andere schwarz; in der Quantität das Eine vollständig, das Andere unvollständig; in der Bewegung das Eine oben, das Andere unten, oder jenes leicht und dieses schwer. Daher gibt es eben so viele Arten der Bewegung und Veränderung als es Arten des Seins gibt. Da nun der Unterschied des potenziellen und des aktuellen Seins in jeder Kategorie vorkommt, so nenne ich das aktuelle Sein des Potenziellen als solchen — Bewegung. Die Richtigkeit dieser Bestimmung erhellt aus Folgendem. Wenn das Baubare, sofern wir dasselbe als solches bezeichnen, aktuell ist [1], so wird gebaut, und dieß ist das Bauen. Gerade so verhält es sich mit dem Lernen, dem Heilen, dem Wälzen, dem Gehen, dem Springen, dem Altern, dem Reifen. Das Bewegtwerden findet aber dann Statt wenn dieses aktuelle Sein stattfindet [2], weder früher noch später. Bewegung ist also das aktuelle Sein des Potenziellen, wenn es aktuell seiend thätig ist, entweder selbst oder ein Anderes durch welches es bewegt werden kann. Diesen Zusatz, daß möglicher Weise ein Anderes thätig sei durch welches es bewegt werden könne, verstehe ich so. Das Erz ist potenziell Bildsäule, dessenungeachtet ist aber das aktuelle Sein des Erzes als solchen nicht Bewegung. Denn der Begriff des Erzes und der eines gewissen Vermögens sind nicht identisch, weil, wenn sie es schlechthin wären, das aktuelle Sein des Erzes eine gewisse Bewegung wäre. Die Identität findet aber nicht Statt. An entgegengesetzten Dingen läßt sich dieß sehen. Das Vermögen krank zu sein und das gesund zu sein ist nicht identisch (sonst wäre ja das Kranksein und das Gesundsein identisch), wohl aber ist das Substrat, das sowohl krank

---

[1]) ᾧ τοιοῦτον αὐτὸ λέγομεν εἶναι, ἐνεργείᾳ ᾖ, mit Schwegler, Bonitz.

[2]) ᾗ ἐντελέχεια ᾖ αὕτη mit Schwegler, Bonitz.

als gesund wird, sei es Feuchtigkeit oder Blut, Eines und Dasselbe. Da aber jene nicht identisch sind, so wenig als die Farbe und das Sichtbare es sind, so ist das aktuelle Sein des Potenziellen als solchen Bewegung. Somit ist also [1]) klar daß dieß die Bewegung ist und daß diese dann stattfindet wenn dieses aktuelle Sein des Potenziellen stattfindet, weder früher noch später. Denn jeder Gegenstand kann bald aktuell sein, bald nicht, z. B. das Baubare als solches, und das aktuelle Sein des Baubaren als solchen ist das Bauen. Denn das aktuelle Sein des Baubaren [2]) kann nur entweder das Bauen sein oder das Gebaute. Ist aber das Gebäude schon fertig, so ist nichts Baubares mehr da, gebaut aber wird das Baubare. Mithin muß das aktuelle Sein das Bauen sein, und dieses ist eine gewisse Bewegung oder Veränderung. Dasselbe gilt auch von den übrigen Bewegungen.

Daß diese Sätze richtig seien geht aus dem hervor was die anderen Philosophen über die Bewegung sagen, so wie daraus daß es gar nicht leicht ist sie anders zu bestimmen. Denn einerseits kann man ihr sonst nirgends ihre Stelle anweisen. Dieß wird einleuchten, wenn man damit die Definitionen einiger Philosophen vergleicht, welche die Bewegung als ein Anderssein und eine Ungleichheit bezeichnen und als das Nichtseiende: dieß Alles aber kann sehr wohl sein ohne Bewegung, und Bewegung oder Veränderung findet in dieses und aus diesem nicht mehr Statt als in das Entgegengesetzte und aus dem Entgegengesetzten. Daß man aber die Bewegung dahin rechnete hat darin seinen Grund, weil sie etwas Unbestimmtes zu sein scheint, und die Principien der zweiten Reihe um ihrer negativen Natur willen

---

[1]) οὖν mit Schwegler, Bonitz.

[2]) τούτου mit Bonitz.

t sind: denn keine Bewegung ist eine Substanz oder eine oder etwas aus einer anderen Kategorie. Daß aber die etwas Unbestimmtes zu sein scheint hat darin seinen Grund weder zum potenziellen, noch zum aktuellen Sein rechnen wird ja nothwendig bewegt weder das potenziell Quantitadas aktuell Quantitative. Ferner scheint sie zwar ein Sein zu sein, aber ein unvollständiges, sofern das Poten- t Aktualität sie ist unvollständig ist. Und dieß macht es so Wesen zu erfassen: denn man muß ihr ihre Stelle ent- der Negation, oder bei dem Vermögen, oder bei dem schlecht- ten Sein anweisen, und doch geht, scheint es, Nichts von n. Es bleibt also nur übrig sie so wie wir es gethan zu , als das angegebene aktuelle Sein [1]), das zwar schwer zu ssen Möglichkeit aber nicht zu bestreiten ist. — Daß ferner ung in dem Bewegbaren sein muß ist klar: denn das ak- i desselben stammt von dem zu bewegen Fähigen, und das ein dieses letzteren ist kein anderes. Die Aktualität näm- beiden zukommen, denn ein Bewegbares ist es durch sein s Sein, ein Bewegendes durch sein aktuelles Sein. Aber keit des zu bewegen Fähigen geht auf das Bewegbare, Aktualität beider eine einzige ist, gerade so wie der Abstand tniß Eins zu Zwei derselbe ist mit dem im Verhältniß Zwei nd wie das Steile und das Abschüssige Dasselbe sind, aber doch nicht identisch. Gerade so verhält es sich mit dem Bewe- d dem Bewegten.

Unendlich ist entweder das womit man nicht zu Ende nn, weil dieß seiner Natur widerstrebt, wie es der Natur

—

[1]) μὴ ἐνέργειαν gestrichen mit Schwegler.

Wenn wir ihr aber nicht unterliegen, sondern fortwährend dieselben bleiben, so hätten wir damit etwas Festes und Dauerndes gewonnen. — Wer nun die genannten Bedenken aus Rechthaberei aufwirft, mit dem ist es nicht leicht ins Reine zu kommen, wenn er nicht irgend etwas festsetzt für das er keinen Beweis verlangt: so kommt nämlich jede Begründung und jede Beweisführung zu Stande; denn wer gar Nichts festsetzt, der hebt die Unterredung und die Rede überhaupt auf. Mit solchen Leuten also ist keine Unterredung möglich. Dagegen diejenigen denen es mit den angeführten Bedenken wirklicher Ernst ist sind leicht zu widerlegen, indem man das auflöst was die Bedenken in ihnen hervorgerufen hat, wie aus dem Gesagten erhellt.

Hieraus also ist klar daß von demselben Gegenstande zwei contradictorische Gegensätze nicht gleichzeitig wahr sein können; aber auch nicht zwei conträre, weil in jedem conträren Gegensatz eine Negation enthalten ist: dieß erhellt wenn man die Begriffe der Gegensätze bis auf ihren Ursprung zurückverfolgt. In gleicher Weise kann aber auch nicht von einem und demselben Gegenstande [neben der Bejahung oder Verneinung] noch das Mittlere ausgesagt werden. Ist z. B. ein Gegenstand weiß, so werden wir etwas Falsches sagen wenn wir ihn weder weiß noch schwarz nennen. Denn dann wäre er zugleich weiß und nicht weiß; von diesen [hier] verbundenen Gliedern kann nur das eine dem Gegenstande mit Wahrheit beigelegt werden; das Nichtweiße aber ist der contradictorische Gegensatz des Weißen. Daraus folgt daß weder der Satz des Herakleitos noch der des Anaxagoras wahr sein kann. Sonst müßte Entgegengesetztes von demselben Gegenstande ausgesagt werden. Denn wenn Anaxagoras sagt, in jedem Ding sei ein Theil von jedem, so bezeichnet er es dadurch ebensowohl als süß wie als bitter, und legt ihm auch jedes beliebige andere Paar von Gegensätzen bei, wenn anders in jedem Ding jedes enthalten

sein soll nicht blos potenziell, sondern aktuell und gesondert. Ebensowenig ist es möglich daß alle Behauptungen wahr sein könnten, und daß alle falsch sein könnten: denn, um von all den zahlreichen Bedenklichkeiten die sich gegen diese Sätze erheben ließen ganz zu schweigen, so könnte, wenn alle Behauptungen falsch sind, auch diese Behauptung selbst nicht wahr sein, und wenn alle wahr sind, so würde es nicht falsch sein alle falsch zu nennen.

7. Jede Wissenschaft sucht gewisse Ursachen und Principien für alle in ihr Gebiet fallenden wißbaren Gegenstände: so die Heilkunde, die Gymnastik und jede andere hervorbringende Kunst, auch die mathematischen Wissenschaften. Jede dieser Wissenschaften beschränkt sich nämlich auf ein einzelnes Gebiet und behandelt dieses als ein Seiendes und Existierendes, aber nicht wiefern es ein Seiendes ist; dieses Letztere ist vielmehr Aufgabe einer anderen, von allen diesen Disciplinen verschiedenen, Wissenschaft. Die genannten Disciplinen nehmen auf irgend eine Weise ihren Stoff und versuchen sofort das Weitere theils in strengerer, theils in weniger strenger wissenschaftlicher Form zu beweisen. Sie nehmen aber ihren Stoff theils aus der sinnlichen Wahrnehmung, theils setzen sie ihn ohne Weiteres voraus. Aus einer solchen Induktion kann also offenbar kein Beweis für die Substanz und das Wesen sich ergeben. Da es nun eine Wissenschaft gibt deren Gegenstand die Natur ist, so muß sie offenbar von der praktischen und der hervorbringenden Wissenschaft verschieden sein. Denn die bewegende Ursache in der hervorbringenden Wissenschaft liegt in der hervorbringenden Person, nicht in dem hervorgebrachten Gegenstande, mag sie eine Kunst oder sonst ein Vermögen sein. Ebenso liegt auch in der praktischen Wissenschaft die bewegende Ursache in den handelnden Personen, nicht in dem was sie handeln. Dagegen die Naturwissenschaft beschäftigt sich mit demjenigen Sein welches die bewegende

Ursache in sich selbst hat. Daraus erhellt mit Nothwendigkeit daß die Naturwissenschaft weder eine praktische noch eine hervorbringende Wissenschaft ist, sondern eine theoretische: einer von diesen dreien muß sie ja angehören. Da aber jede Wissenschaft von der Substanz Kenntniß haben und sich derselben als ihres Princips bedienen muß, so darf es nicht im Unklaren bleiben, wie man in der Naturwissenschaft die Substanz zu bestimmen und das Wesen zu fassen habe, ob es nämlich dem Begriff hohlnasig oder dem Begriff hohl zu vergleichen sei. Im Begriff hohlnasig nämlich ist die Materie mitbefaßt, im Begriff hohl ist die Materie ausgeschlossen: die Hohlnasigkeit kommt ja der Nase zu, daher die Untersuchung ihres Begriffs von der Nase sich nicht trennen läßt, denn das Hohlnasige ist eine hohle Nase. Daraus erhellt also daß auch die Begriffe Fleisch, Auge, und was der Glieder noch mehrere sind, so bestimmt werden müssen daß die Materie darin enthalten ist. Da es aber eine Wissenschaft des Seienden gibt, wiefern es ein Seiendes und von der Materie Getrenntes ist, so ist zu untersuchen, ob diese etwa als mit der Naturwissenschaft zusammenfallend zu betrachten sei, oder vielmehr als von ihr verschieden. Die Naturwissenschaft nun hat es mit demjenigen Seienden zu thun welches das Princip der Bewegung in sich selbst hat, die Mathematik ist gleichfalls eine theoretische Wissenschaft, deren Gegenstand der Bewegung nicht unterworfen, aber nicht von der Materie getrennt ist. Mithin muß das was von der Materie getrennt und der Bewegung nicht unterworfen ist Gegenstand einer dritten, von diesen beiden verschiedenen, Wissenschaft sein, wenn es nämlich ein solches, von der Materie getrenntes und der Bewegung nicht unterworfenes Sein gibt, was wir zu beweisen versuchen werden. Und wenn es so etwas unter dem Seienden gibt, so wäre hier wohl auch das Göttliche zu suchen, und dieß wäre das oberste und vornehmste Princip. Somit ist also

ır daß es eine dreifache theoretische Philosophie gibt, deren Gegen=
ınde die Natur, das Mathematische und das Göttliche sind. Die
eoretischen Wissenschaften nun sind vorzüglicher als die übrigen, un=
r ihnen selbst aber ist wieder die zuletzt genannte die vorzüglichste,
fern ihr Gegenstand der preiswürdigste ist den es gibt, und der hö=
re oder geringere Werth der Wissenschaft durch den Werth ihres
genthümlichen Gegenstandes bedingt ist. Man kann aber fragen,
die Wissenschaft des Seienden als solchen das Allgemeine zum Ge=
nstand habe oder nicht. Es verhält sich damit wie mit der Mathe=
atik, deren einzelne Disciplinen je einen besonderen, abgegrenzten
stoff behandeln, während die allgemeine Mathematik das allen Dis=
plinen Gemeinsame erörtert. Wären nun die natürlichen Substan=
n das Erste was es gibt, so wäre auch die Naturwissenschaft die
ste Wissenschaft; gibt es aber noch ein anderes Sein und eine an=
re Substanz, die von der Materie getrennt und der Bewegung nicht
aterworfen ist, so ist auch die Wissenschaft welche diese Substanz
handelt von der Naturwissenschaft verschieden und früher als diese
ıd als die frühere die allgemeine Wissenschaft.

8. Da aber das schlechthin Seiende in mehreren Bedeutungen
braucht wird, deren eine das accidentell Seiende ausdrückt, so ist
erst dieses Accidentelle zu untersuchen. Daß nun keine der uns
erlieferten Wissenschaften das Accidentelle behandelt ist klar: die
aukunst untersucht nicht was den künftigen Bewohnern des Hauses
accidenteller Weise begegnen werde, ob z. B. ihr Schicksal, während
e darin sind, ein angenehmes oder unangenehmes sein werde; und
ensowenig fragt die Weberkunst, die Schuhmacherkunst, die Koch=
ınst nach so etwas. Vielmehr hat jede dieser Künste nur das im
nge was ihr eigen ist, d. h. ihr eigenthümliches Ziel. Auch solche
ragen, ob Musikalisch und Grammatisch identisch sei, ob wer Musiker

ist, wenn er Grammatiker wird ohne es vorher gewesen z[illegible]
mehr Beides zugleich sei, ob was existiert ohne ewig zu
wordenes sei, ob mithin Jemand zugleich Musiker und G[illegible]
geworden sein könne — auch solche Fragen werden von ke[illegible]
gemein anerkannten Wissenschaften erörtert, außer von der
Denn diese allein behandelt das Accidentelle. Daher
nicht übel dem Sophisten das Nichtseiende als sein eig[illegible]
Gebiet zugewiesen. Daß es aber auch gar nicht denkba[illegible]
eine Wissenschaft des Accidentellen geben sollte, wird [illegible]
wenn wir ins Auge zu fassen versuchen, was denn das
eigentlich sei. Es hat nämlich alles Seiende theils die B[illegible]
immer und nothwendig zu sein (Nothwendig nicht im
Zwangs, sondern in dem der logischen Nothwendigkeit gem[illegible]
die Beschaffenheit in den meisten Fällen zu sein, theils ent[illegible]
der in den meisten Fällen noch immer und nothwendig,
zufällig zu sein. Es kann z. B. in den Hundstagen Kä[illegible]
aber es geschieht dieß weder immer und nothwendig, noch
sten Fällen, wohl aber kann es einmal geschehen. M[illegible]
Accidentelle das was zwar geschieht, aber nicht immer
nothwendig, auch nicht in den meisten Fällen. Wenn nu[illegible]
ist was das Accidentelle sei, so ist auch einleuchtend, wa[illegible]
Wissenschaft desselben geben könne. Jede Wissenschaft
schäftigt sich mit dem was entweder immer oder in den m[illegible]
ist, und keines von beiden findet beim Accidentellen Sta[illegible]
aber auch daß das Accidentelle keine solche Ursachen un[illegible]

---

¹) οὐδὲ πότερον ἕτερον ἢ ταὐτὸν μουσικὸν καὶ γ[illegible]
nach Schweglers Ergänzung, und γραμματικός, τ[illegible]
Bonitz.

haben kann wie das Ansichseiende: sonst hätte Alles ein nothwendiges Sein. Wenn nämlich das Eintreten eines Ereignisses bedingt ist durch ein zweites, und dieses wieder durch ein drittes, das dritte Ereigniß aber nicht zufällig ist, sondern nothwendig, so werden alle durch dieses dritte bedingten Ereignisse bis zum letzten in der Reihe der Wirkungen nothwendig sein. Das letzte Ereigniß aber war nach der Voraussetzung ein accidentelles. Somit käme Allem ein nothwendiges Sein zu, und der Zufall und die Möglichkeit sowohl zu sein als nicht zu sein wäre auf dem Gebiete des Werdens gänzlich aufgehoben. Dieß ergibt sich auch wenn als Ursache nicht ein Seiendes, sondern ein Werdendes vorausgesetzt wird: denn dann wird Alles mit Nothwendigkeit werden. Die morgige Sonnenfinsterniß z. B. wird eintreten wenn etwas Anderes eintritt, und dieses wenn ein Drittes, und das Dritte wenn ein Viertes. Und so wird man von einem bestimmten Punkte der Zeit zwischen heute und morgen Schritt für Schritt rückwärts gehend irgend einmal bei der Gegenwart ankommen. Da nun das Gegenwärtige existiert, so wird alles Folgende mit Nothwendigkeit eintreten und mithin Alles nothwendig eintreten.

Was aber das Seiende und Nichtseiende im Sinne des Wahren und Falschen und das accidentell Seiende betrifft [1]), so beruht jenes auf einer Verknüpfung des Denkens und ist ein Akt des Denkens, und darum untersuchen wir nicht die Principien dieses Seins, sondern die des Seins außer uns, dem ein Fürsichsein zukommt; dieses aber, das Accidentelle, ist nicht nothwendig, sondern unbestimmt, und hat als solches regellose und unbegrenzte Ursachen.

---

[1]) ἀληθὲς mit Schwegler, Bonitz; und καὶ μὴ καὶ τὸ κατὰ συμβεβηκός nach der ausgezeichneten Besserung von Bonitz.

Der Zweck findet Statt theils bei dem was von Natur, theils bei dem was mit Bewußtsein geschieht.

Zufall ist wenn etwas Derartiges in accidenteller Weise geschieht. Wie es nämlich ein Seiendes gibt das an und für sich ist und eines das in accidenteller Weise ist, so gibt es auch eine Ursache der ersteren Art und eine der zweiten. Der Zufall ist aber accidentelle Ursache in dem was um eines bestimmten Zweckes willen mit Vorsatz geschieht. Daher haben Zufall und Denken dasselbe Gebiet: der Vorsatz ist ja nicht ohne das Denken. Die Ursachen aber aus denen das Zufällige entsteht sind unbestimmt: und deßwegen entzieht sich der Zufall der menschlichen Berechnung und ist accidentelle, niemals aber schlechthinige Ursache. Wenn etwas Gutes oder Schlimmes sich ereignet, spricht man von glücklichem oder unglücklichem Zufall; wenn ein solches Ereigniß eine gewisse Größe hat, heißt es Glück oder Unglück. Da aber nichts Accidentelles früher ist als das Ansichseiende, so gilt dieß auch von den Ursachen. Wenn also der Zufall oder das Ungefähr die Ursache der Welt ist, so sind der Verstand und die Natur noch frühere Ursachen derselben.

9. Die Dinge, mögen sie der Kategorie der Substanz oder der der Quantität oder einer anderen angehören, sind theils blos aktuell, theils blos potenziell, theils sowohl aktuell als potenziell. Die Bewegung oder Veränderung aber existiert nicht neben den Dingen, denn was sich verändert das verändert sich immer nach den Kategorien des Seienden, und ein Gemeinsames über diesen, oder etwas das [1]) keiner einzigen Kategorie angehörte, gibt es nicht. Jede Eigenschaft aber kann irgend einem Gegenstand in doppelter Weise zukommen, theils als Form, theils als Negation: so ist in der Qualität das Eine weiß,

---

[1]) ὃ eingesetzt mit Schwegler, Bonitz.

as Andere schwarz; in der Quantität das Eine vollständig, das An- ere unvollständig; in der Bewegung das Eine oben, das Andere nten, oder jenes leicht und dieses schwer. Daher gibt es eben so iele Arten der Bewegung und Veränderung als es Arten des Seins ibt. Da nun der Unterschied des potenziellen und des aktuellen Seins in jeder Kategorie vorkommt, so nenne ich das aktuelle Sein es Potenziellen als solchen — Bewegung. Die Richtigkeit dieser Bestimmung erhellt aus Folgendem. Wenn das Baubare, sofern wir asselbe als solches bezeichnen, aktuell ist [1]), so wird gebaut, und dieß st das Bauen. Gerade so verhält es sich mit dem Lernen, dem Hei- en, dem Wälzen, dem Gehen, dem Springen, dem Altern, dem Rei- en. Das Bewegtwerden findet aber dann Statt wenn dieses ak- uelle Sein stattfindet [2]), weder früher noch später. Bewegung ist lso das aktuelle Sein des Potenziellen, wenn es aktuell seiend thätig t, entweder selbst oder ein Anderes durch welches es bewegt werden ann. Diesen Zusatz, daß möglicher Weise ein Anderes thätig sei urch welches es bewegt werden könne, verstehe ich so. Das Erz ist otenziell Bildsäule, dessenungeachtet ist aber das aktuelle Sein des Erzes als solchen nicht Bewegung. Denn der Begriff des Erzes und er eines gewissen Vermögens sind nicht identisch, weil, wenn sie es chlechthin wären, das aktuelle Sein des Erzes eine gewisse Bewegung äre. Die Identität findet aber nicht Statt. An entgegengesetzten Dingen läßt sich dieß sehen. Das Vermögen krank zu sein und das esund zu sein ist nicht identisch (sonst wäre ja das Kranksein und das Gesundsein identisch), wohl aber ist das Substrat, das sowohl krank

---

[1]) ᾧ τοιοῦτον αὐτὸ λέγομεν εἶναι, ἐνεργείᾳ ᾖ, mit Schwegler, Bonitz.

[2]) ἡ ἐντελέχεια ᾖ αὕτη mit Schwegler, Bonitz.

als gesund wird, sei es Feuchtigkeit oder Blut, Eine
Da aber jene nicht identisch sind, so wenig als die
Sichtbare es sind, so ist das aktuelle Sein des Potenzi
Bewegung. Somit ist also [1]) klar daß dieß die Be
daß diese dann stattfindet wenn dieses aktuelle Sein
stattfindet, weder früher noch später. Denn jeder G
bald aktuell sein, bald nicht, z. B. das Baubare als s
aktuelle Sein des Baubaren als solchen ist das Bau
aktuelle Sein des Baubaren [2]) kann nur entweder
oder das Gebaute. Ist aber das Gebäude schon ferti
Baubares mehr da, gebaut aber wird das Baubare
das aktuelle Sein das Bauen sein, und dieses ist ein
gung oder Veränderung. Dasselbe gilt auch von den
gungen.

Daß diese Sätze richtig seien geht aus dem
anderen Philosophen über die Bewegung sagen, so wi
gar nicht leicht ist sie anders zu bestimmen. Denn
man ihr sonst nirgends ihre Stelle anweisen. Dieß
wenn man damit die Definitionen einiger Philosophen v
die Bewegung als ein Anderssein und eine Unglei
und als das Nichtseiende: dieß Alles aber kann sehr
Bewegung, und Bewegung oder Veränderung finde
aus diesem nicht mehr Statt als in das Entgegengesetz
Entgegengesetzten. Daß man aber die Bewegung
hat darin seinen Grund, weil sie etwas Unbestimmtes
und die Principien der zweiten Reihe um ihrer negativ

[1]) οὖν mit Schwegler, Bonitz.
[2]) τούτου mit Bonitz.

bestimmt sind: denn keine Bewegung ist eine Substanz oder eine
ualität oder etwas aus einer anderen Kategorie. Daß aber die
ewegung etwas Unbestimmtes zu sein scheint hat darin seinen Grund
ß sie sich weder zum potenziellen, noch zum aktuellen Sein rechnen
ßt: es wird ja nothwendig bewegt weder das potenziell Quantita-
ve, noch das aktuell Quantitative. Ferner scheint sie zwar ein
tuelles Sein zu sein, aber ein unvollständiges, sofern das Poten-
lle dessen Aktualität sie ist unvollständig ist. Und dieß macht es so
wer ihr Wesen zu erfassen: denn man muß ihr ihre Stelle ent-
eder bei der Negation, oder bei dem Vermögen, oder bei dem schlecht-
n aktuellen Sein anweisen, und doch geht, scheint es, Nichts von
le dem an. Es bleibt also nur übrig sie so wie wir es gethan zu
stimmen, als das angegebene aktuelle Sein [1], das zwar schwer zu
fassen, dessen Möglichkeit aber nicht zu bestreiten ist. — Daß ferner
Bewegung in dem Bewegbaren sein muß ist klar: denn das ak-
lle Sein desselben stammt von dem zu bewegen Fähigen, und das
elle Sein dieses letzteren ist kein anderes. Die Aktualität näm-
muß beiden zukommen, denn ein Bewegbares ist es durch sein
nzielles Sein, ein Bewegendes durch sein aktuelles Sein. Aber
Thätigkeit des zu bewegen Fähigen geht auf das Bewegbare,
ß die Aktualität beider eine einzige ist, gerade so wie der Abstand
erhältniß Eins zu Zwei derselbe ist mit dem im Verhältniß Zwei
s, und wie das Steile und das Abschüssige Dasselbe sind, aber doch
lich nicht identisch. Gerade so verhält es sich mit dem Bewe-
und dem Bewegten.

0. Unendlich ist entweder das womit man nicht zu Ende
kann, weil dieß seiner Natur widerstrebt, wie es der Natur

---

[1] αἰ μὴ ἐνέργειαν gestrichen mit Schwegler.

des Lautes widerstrebt gesehen zu werden, oder das was zw
schreiten möglich macht, aber ein Fortschreiten ohne End
womit man nur schwer zu Ende kommt, oder das was keine
oder keine Grenze hat, während es von Natur eine solche ha
Unendlich ist ferner etwas entweder durch seine Vermehrba
durch seine Theilbarkeit, oder durch Beides. Daß nun
liche getrennt von den sinnlichen Digden [1]) ein Fürsichsei
nicht möglich. Denn wenn es weder Größe noch Menge i
Unendliche selbst [2]) Substanz, nicht blos accidentelle Eige
soll, so müßte es untheilbar sein, da das Theilbare entwe
oder Menge ist. Ist es aber untheilbar, so ist es nicht
außer in dem Sinne wie der Laut unsichtbar ist. Aber ni
das Unendliche von Anderen verstanden und von uns unter
dern als das was keinen Ausgang hat. Wie wäre es fern
daß ein anundfürsichseiendes Unendliches existierte, wenn
Zahl und Größe existierten, denen das Unendliche als
zukommt? Wenn es aber nur als Eigenschaft existiert,
nicht als Unendliches Element der Dinge sein, so wenig
sichtbarkeit Element der Sprache ist, obgleich der Laut un
Weiter ist klar daß das Unendliche kein Aktuelles sein ka
jeder beliebige Theil desselben müßte unendlich sein, falls
wäre [3]), da das Unendliche und der Begriff des Unendlic
menfallen, wenn anders dasselbe Substanz und nicht A
Daher ist das Unendliche entweder untheilbar oder in
theilbar. Eines und Dasselbe aber kann unmöglich viele

---

1) τῶν αἰσθητῶν mit Bonitz, Schwegler.
2) αὐτὸ mit Schwegler, Bonitz.
3) εἰ μεριστόν versetzt mit Schwegler.

Dinge sein: denn wie der Theil der Luft wieder Luft ist, so ist der Theil des Unendlichen wieder ein Unendliches, wenn es Substanz und Princip ist. Es muß also untheilbar und unzerlegbar sein. Das ist aber unmöglich, wenn das Unendliche ein Aktuelles sein soll, denn dann muß es ein Quantitatives sein. Somit existiert es in accidenteller Weise. Wenn aber dieß, so kann — wie schon bemerkt — nicht das Unendliche Princip sein, sondern nur das dessen Accidens es ist, z. B. die Luft oder das Gerade.

Bis jetzt haben wir nur den Begriff des Unendlichen im Allgemeinen untersucht; daß es aber in der sinnlichen Welt ein Unendliches nicht geben könne erhellt aus Folgendem. Wenn der Körper seinem Begriff nach etwas durch Flächen Begrenztes ist, so kann kein Körper welcher Gegenstand der Wahrnehmung oder des Denkens ist unendlich sein, und ebenso kann keine Zahl für sich existierend und unendlich sein, denn die Zahl oder das was eine Zahl hat ist zählbar. Dasselbe wird durch folgende naturwissenschaftliche Betrachtung klar werden. Ein solcher unendlicher Körper könnte weder zusammengesetzt noch einfach sein. Zusammengesetzt nicht, weil die Menge der Elemente eine begrenzte sein muß. Die entgegengesetzten Elemente nämlich müssen sich das Gleichgewicht halten und es kann nicht Eines derselben unendlich sein: denn bliebe das Vermögen des einen Elements nur um ein Minimum [1]) hinter dem des anderen zurück, so müßte das begrenzte durch das unendliche zu Grunde gehen. Daß aber jedes Element unendlich sei ist unmöglich. Denn Körper ist was nach allen Dimensionen ausgedehnt ist, unendlich aber das was grenzenlos ausgedehnt ist; der unendliche Körper müßte also [2]) nach allen

[1]) ὁποσοῦν mit Schwegler, Bonitz.

[2]) εἰ gestrichen mit Bonitz.

Dimensionen unendlich sein. Andererseits aber kann der unendliche Körper auch nicht einfach und eins sein, noch kann er, wie einige Philosophen annehmen, neben den Elementen die sie aus ihm ableiten existieren (denn einen solchen Körper neben den Elementen gibt es nicht: Alles löst sich ja in das auf aus was es entstanden ist, ohne daß ein solcher Körper neben [1]) den vier Grundstoffen zum Vorschein käme); auch kann er nicht Feuer oder ein anderer Grundstoff sein. Denn abgesehen davon daß ein einzelner Grundstoff unmöglich unendlich sein kann, ist es auch noch unmöglich daß, wenn es begrenzt ist, das Ganze ein einziger Grundstoff sei oder werde, wie Herakleitos dereinst Alles zu Feuer werden läßt. Dasselbe gilt auch von dem Eins das die Naturphilosophen neben den Grundstoffen annehmen. Denn Alles verändert sich aus dem Entgegengesetzten, geht z. B. aus dem Warmsein in das Kaltsein über. — Ferner muß der sinnlich wahrnehmbare Körper irgendwo sein, und zwar das Ganze und der Theil dieselbe Stelle einnehmen, z. B. die Erde und eine einzelne Scholle [2]). Ist nun das Unendliche gleichartig, so muß es unbewegt oder in immerwährender Bewegung sein. Letzteres aber ist unmöglich, denn warum sollte es sich nach unten und nicht vielmehr nach oben oder in einer anderen Richtung bewegen? Wäre z. B. das Unendliche eine Scholle, wo sollte sie sich denn bewegen oder ruhig bleiben? Denn der Ort des ihr gleichartigen Körpers ist unendlich. Wird sie also den ganzen Raum einnehmen? [3]) Aber wie? wie verhält es sich mit ihrer Ruhe und ihrer Bewegung? Oder sollte sie überall ruhen? Dann wird sie sich also nicht bewegen. Oder sollte sie sich

---

[1]) παρὰ mit Bonitz, Schwegler.
[2]) καὶ βώλου μιᾶς eingesetzt mit Bonitz, Schwegler.
[3]) Die Interpunktion mit Bonitz.

berall bewegen? Dann wird sie also nicht ruhen. Ist aber das Un-
endliche ungleichartig, so sind es auch seine Oerter, und dann hat
ers Erste der Körper des Ganzen gar keine Einheit, außer die der
Berührung, und fürs Zweite müßten seine Theile entweder begrenzt
oder der Art nach unbegrenzt sein. Begrenzt nun können sie nicht
sein, sonst wären sie theils unendlich, theils nicht, wenn das Ganze
unendlich ist, z. B. Feuer oder Wasser, und darüber müßten diese
entgegengesetzten Theile zu Grunde gehen. Wenn aber die Theile
unbegrenzt und einfach sind, so sind auch ihre Oerter unbegrenzt, und
dann müssen es auch die Elemente sein; wenn aber dieß unmöglich ist
und die Oerter begrenzt sind, so muß auch das Ganze nothwendig be-
grenzt sein. Es ist aber überhaupt unmöglich daß ein Körper und
ein Ort für Körper unbegrenzt sei, wie doch jedem sinnlichen Körper
entweder Schwere oder Leichtigkeit zukommt. Er wird nämlich ent-
weder der Mitte zu oder nach Oben sich bewegen, unmöglich aber
kann das Unendliche ganz oder zur Hälfte[1]) eine dieser Bewegungen
haben. Denn wie sollte man es theilen können? oder wie sollte es
am Unendlichen ein Unten oder Oben, ein Aeußerstes oder eine Mitte
geben können? Es ist ferner jeder sinnliche Körper im Raume, im
Raume aber ist ein Sechsfaches zu unterscheiden, was aber dem un-
endlichen Körper unmöglich zukommen kann. Ueberhaupt aber, wenn
es keinen unendlichen Raum geben kann, so kann es auch keinen un-
endlichen Körper geben: denn was im Raume ist, das ist irgendwo,
d. h. entweder oben oder unten, und wie die weiteren Unterscheidungen
heißen, und jede derselben drückt eine gewisse Grenze aus. Das Un-
endliche ist aber nicht Dasselbe, wenn man es als Größe oder als
Bewegung oder als Zeit faßt, als wäre es Eine Substanz; vielmehr

---

[1]) Das dritte ἢ gestrichen mit Schwegler, Bonitz.

ist seine Bedeutung die ursprüngliche und von dieser sind die andern abgeleitet: die unendliche Bewegung ist nach der unendlichen Größe benannt, an der die Bewegung, Aenderung oder Vermehrung statt findet, und die unendliche Zeit nach der unendlichen Bewegung.

11. Wo von Veränderung die Rede ist, da ist theils etwas Accidentelles gemeint (z. B. wenn man sagt, der Musikalische gehe) theils drückt man sich kurz aus und sagt, ein Gegenstand ändere sich wenn etwas an ihm, z. B. ein Theil, sich ändert (so sagt man, der Körper werde gesund, wenn das Auge gesund wird); theils endlich gibt es auch ein anundfürsich ursprünglich Verändertes oder Bewegtes, und dieß ist das anundfürsich Bewegbare. Dasselbe gilt aber auch von dem Bewegenden [1]): es gibt ein Bewegendes einerseits [2]) in accidenteller Weise, andererseits [3]) in Beziehung auf einen einzelnen Theil, und drittens ein anundfürsich Bewegendes. Im Ganzen ist fünferlei zu unterscheiden: das ursprünglich Bewegende, das Bewegte, die Zeit in welcher die Bewegung stattfindet [4]), der Zustand der ihr vorausgeht und der in welcher sie endigt. Die Formen, die Eigenschaften und der Ort in welchen die Bewegung stattfindet sind unbewegt, z. B. die Wissenschaft, die Wärme: nicht die Wärme ist ja eine Bewegung, sondern die Erwärmung. — Diejenige Bewegung welche keine blos accidentelle ist findet nicht bei Allem Statt sondern bei conträren Gegensätzen und ihrer Mitte und bei contradictorischen Gegensätzen. Die Induktion bestätigt dieß. Es gibt eine Veränderung entweder aus einem Substrat in ein Substrat, oder

---

[1]) τι gestrichen mit Bonitz.
[2]) γὰρ τὸ μὲν mit Bonitz.
[3]) τὸ δὲ κατὰ μέρος mit Schwegler, Bonitz.
[4]) ἔτι ἐν ᾧ, ὁ χρόνος, mit Bonitz, Schwegler.

aus einem Nicht-Substrat in ein Nicht-Substrat, oder aus einem Substrat in ein Nicht-Substrat, oder aus einem Nicht-Substrat in ein Substrat (unter Substrat verstehe ich das was durch Bejahung deutlich wird). Es muß also eine dreifache Veränderung geben, denn die aus einem Nicht-Substrat in ein Substrat ist gar keine Veränderung, sofern diese weder einen conträren, noch einen contradictorischen Gegensatz bilden, da sie einander nicht gegenüberstehen. Die Veränderung nun aus einem Nicht-Substrat in das contradictorische Gegentheil, das Substrat ist das Werden, das schlechthinige Werden, wenn die Veränderung schlechthin ist, das Werden von etwas, wenn die Veränderung eine bestimmte ist; die Veränderung dagegen aus einem Substrat in ein Nicht-Substrat ist das Vergehen, das schlechthinige, wenn die Veränderung schlechthin ist, das Vergehen von etwas, wenn die Veränderung eine bestimmte ist. Betrachten wir nun die verschiedenen Bedeutungen des Nichtseienden, so finden wir daß weder das auf Bejahung und Verneinung beruhende Nichtseiende einer Bewegung fähig ist, noch dasjenige welches als blos potenzielles Sein dem schlechthin Seienden gegenübersteht (in accidenteller Weise freilich ist das Nicht-Weiße, das Nicht-Gute einer Bewegung fähig, sofern das Nicht-Weiße ein Mensch sein kann, keineswegs aber das was schlechthin nicht Substanz ist, denn es ist unmöglich daß das Nichtseiende sich bewege), daß mithin auch das Werden keine Bewegung sein kann: nicht eine Bewegung, sondern ein Werden kommt dem Nichtseienden zu. Denn mag es immerhin in accidenteller Weise werden, so ist es doch richtig zu sagen, das Nichtseiende sei an dem schlechthin Werdenden. Dasselbe gilt von der Ruhe. Zu dieser Schwierigkeit kommt noch die weitere hinzu daß, während alles Bewegte an einem Orte sein muß, das Nichtseiende nicht an einem Orte sein kann, sonst wäre es irgendwo. Daher ist auch das Vergehen

keine Bewegung: denn zur Bewegung bildet eine andere Bewe
oder die Ruhe den Gegensatz, zum Vergehen aber das Werden.
nun jede Bewegung eine gewisse Veränderung ist, und unter den
griff der Bewegung nur die drei genannten Dinge fallen können
diesen selbst aber das Werden und das Vergehen, die auf dem co
dictorischen Gegensatze beruhen, keine Bewegungen sind: so blei
Bewegung aus einem Substrat in ein Substrat als die einzige i
Die Substrate aber müssen zu einander im Verhältniß des cont
Gegensatzes oder in dem der Mitte stehen. Auch die Negation
lich darf als Gegensatz gelten und wird durch die entsprechende
tion deutlich, z. B. die Begriffe nackt, zahnlos, schwarz.

12. Wenn nun Substanz, Qualität, Ort, Thun oder L
Relation und Quantität die verschiedenen Kategorieen sind, so
es nothwendig eine dreifache Bewegung geben, die des Qualita
des Quantitativen und des Ortes; nicht aber eine Bewegung
Substanz, weil es keinen conträren Gegensatz zur Substanz
auch nicht eine Bewegung des Relativen, denn wenn das ein
zwei relativen Gliedern sich ändert, so bleibt das andere nicht
richtig [1]), selbst wenn es sich nicht verändert hat, weßwegen di
wegung des Relativen nur eine accidentelle sein kann. Auch dem
hältniß des Thätigen und des Leidenden, des Bewegenden un
Bewegten entspricht keine Bewegung, weil es keine Bewegung
Bewegung, kein Werden des Werdens, überhaupt keine Veränd
der Veränderung gibt. Eine Bewegung der Bewegung könnte
lich in doppelter Weise denkbar sein. Einmal so daß die Bewe
Substrat wäre: wie z. B. der Mensch einer Bewegung unter

[1]) θατέρου μεταβάλλοντος μὴ ἀληθεύεσθαι mit Schw
Bonitz.

:nn seine weiße Farbe in die schwarze übergeht, so müßte auch die
ewegung erwärmt oder erkältet werden, oder den Ort verändern
er wechseln. Allein dieß ist unmöglich, sofern die Veränderung kein
ubstrat ist. Zweitens ließe sich eine Bewegung der Bewegung so
nken daß ein anderes Substrat aus der Veränderung in eine ver-
iedene Form sich änderte, wie der Mensch aus dem kranken Zustand
den gesunden. Aber auch dieß ist unmöglich, außer in accidenteller
eise. Denn jede Bewegung aus einem Zustande in einen anderen
Veränderung, und ebenso das Entstehen und Vergehen; nur fin-
n diese in ein bestimmtes Gegentheil Statt, die Bewegung aber
cht [1]). Es müßte nun gleichzeitig ein Uebergang aus der Gesund-
it in die Krankheit und ein zweiter aus dieser Veränderung in eine
dere stattfinden. Der Mensch hätte also, wenn er krank geworden,
zend eine Veränderung erlitten (wenn wir uns die Bewegung zur
uhe gekommen denken), und zwar nicht jede beliebige, und diese
ränderung wäre wieder in etwas Anderes übergegangen; und die-
Andere müßte das Gegentheil sein, das Gesundwerden [2]). Allein
ist nur in accidenteller Weise möglich, wie die Veränderung aus
Erinnerung in das Vergessen, weil das Subjekt dem die Erinne-
zukommt sich verändert, einerseits hinsichtlich seines Wissens,
erseits hinsichtlich seiner Gesundheit. Ferner käme man auf
nendliche Reihe, wenn es eine Veränderung der Veränderung,
erden des Werdens gäbe: wenn die spätere Veränderung sich
erte, so müßte es auch die vorhergehende u. s. w. Wenn
is schlechthinige Werden einmal geworden wäre, so wäre auch

---

l, ἡ δὲ κίνησις οὔ mit Schwegler.
e Interpunktion der ganzen Periode mit Schwegler, und
ται gestrichen mit demselben.

das schlechthin Werdende geworden; es wäre also noch nicht ein [1]) schlechthin Werdendes gewesen, sondern irgend ein einzelnes Werdendes [2]); wenn nun auch dieß einmal geworden wäre [3]), so wäre es damals kein Werdendes gewesen. Da aber eine unendliche Reihe kein erstes Glied hat, so gäbe es kein erstes Werdendes, mithin auch kein folgendes. Es wäre also damit das Werden, die Bewegung und die Veränderung überhaupt aufgehoben. Außerdem käme demselben Gegenstande die entgegengesetzte Bewegung und Ruhe, Entstehen und Vergehen zu. Es müßte also das Werdende dann vergehen, wenn es ein Werdendes geworden ist; denn es könnte weder gleich beim Werden noch später vergehen, da das Vergehende existieren muß. — Ferner muß das was entsteht und sich verändert eine Materie haben? Was soll nun diese Materie des Werdens oder der Bewegung sein, in der Weise wie der Körper oder die Seele die Materie sind an der eine Veränderung vorgehen kann? Und weiter, was soll das sein in was das Werden oder die Bewegung sich verändert? Es kann ja die Bewegung dieses bestimmten Gegenstandes aus diesem bestimmten in diesen bestimmten nicht Bewegung sein. Wie also? So wenig es ein Lernen des Lernens gibt, so wenig gibt es ein Werden des Werdens. — Da also die Bewegung sich weder auf die Substanz, noch auf das Relative, noch auf das Thun und Leiden bezieht, so bleibt nur übrig daß sie das Qualitative, das Quantitative und den Ort betreffe: denn jedes von diesen hat seinen Gegensatz. Unter dem Qualitativen verstehe ich hier nicht die der Substanz inhärierenden artbildenden Unterschiede (die ja auch ein Quali-

[1]) τό gestrichen mit Schwegler, Bonitz.
[2]) γιγνόμενον γιγνόμενον mit Bonitz.
[3]) Die Interpunktion mit Schwegler, Bonitz.

tatives sind), sondern die wandelbaren Eigenschaften, vermöge welcher ein Gegenstand wandelbar oder unwandelbar heißt.

Unbewegt aber heißt theils was überhaupt keiner Bewegung fähig ist, theils was nur mit Mühe und in langer Zeit bewegt wird oder nur langsam in eine Bewegung versetzt wird, theils auch was seiner Natur nach bewegt werden kann und das Vermögen dazu hat [1]), aber nicht faktisch bewegt wird zu der Zeit und in dem Ort und in der Weise wie es seiner Natur nach bewegt werden könnte. Nur diese Unbewegtheit nenne ich Ruhe, denn die Ruhe bildet den Gegensatz zur Bewegung, und muß also Negation der Empfänglichkeit für die Bewegung sein.

Gleichheit des Orts kommt dem zu was an Einem Ort im strengsten Sinne sich befindet, Verschiedenheit des Orts dem was an mehreren Orten sich befindet. — Berührung ist das Zusammensein der Extreme. — Mitte ist das wohin ein [2]) naturgemäß continuierlich sich verändernder Gegenstand zuerst gelangen muß, ehe er das Extrem erreicht. — Der Lage nach entgegengesetzt ist was in gerader Linie am weitesten entfernt ist. — Aneinander sind Dinge Einer Reihe die nach Lage oder Form oder sonstwie gesondert sind, aber nichts Gleichartiges zwischen sich haben, z. B. Buchstaben, Einheiten, Häuser. Etwas Anderes aber kann sehr wohl zwischen ihnen sich befinden; denn wenn ein Gegenstand an einem anderen ist, so reiht er sich ihm an und ist später als er, das Eins reiht sich nicht an die Zweizahl an, der Neumond nicht an den folgenden [sondern umgekehrt]. Unmittelbar an einander sind Dinge die aneinander sich befinden und sich berühren. — Da aber jede Veränderung

---

[1]) καὶ δυνάμενον, μὴ κινούμενον δὲ mit Bonitz, Schwegler.
[2]) τό gestrichen mit Bonitz, Schwegler.

zwischen Gegensätzen stattfindet, und diese theils conträr theils contradictorisch sind, zwischen contradictorischen Gegensätzen aber keine Mitte vorhanden ist: so kann das Mittlere offenbar nur bei conträren Gegensätzen seine Stelle haben. — Continuität ist dann vorhanden wenn zwei Dinge unmittelbar aneinander sind oder sich berühren. Sie tritt ein wenn die Grenze der beiden Dinge an der die Berührung stattfindet eine und dieselbe ist, daher sie offenbar bei solchen Dingen vorkommt aus denen durch Berührung ein einziges Ding entstehen kann. Es ist deutlich daß das Aneinander das Erste ist: denn bei dem Aneinander findet nicht [nothwendig] Berührung Statt, wohl aber bei der Berührung ein Aneinandersein; und wo Continuität ist, da ist auch Berührung, aber wo Berührung ist, nicht nothwendig Continuität. Wo keine Berührung ist, da ist auch ein Zusammenwachsen nicht möglich. Deßwegen sind auch Punkt und Einheit nicht identisch: denn den Punkten kommt Berührung zu, den Einheiten nicht Berührung, sondern Aneinandersein; und zwischen Punkten gibt es ein Mittleres, zwischen Einheiten nicht.

Druck der J. B. Metzler'schen Buchdruckerei in Stuttgart.

4. Römische Prosaiker.

mmianus v. L. Troß u. Büchele. In 8 Bdchn.
mpelius, siehe Messala.
äsar v. A. Baumstark. In 8 Bdchn.
icero philosoph. u. rhetor. Schriften v. F. H. Kern, C. A. Mebold, W. M. Pahl, G. H. Moser, K. A. F. Seeger, J. F. K. Dilthey, G. Uebelen, G. Th. Kern, Chr. Walz. In 26 Bdchn.
icero Reden v. C. N. Osiander. In 27 Bdchn.
ornelius Nepos v. J. Dehlinger. In 2 Bdchn.
urtius v. A. H. Christian. In 4 Bdchn.
utropius von F. Hoffmann. In 1 Bdchn.
lorus v. W. M. Pahl. In 3 Bdchn.
ustinus v. Chr. Schwarz. In 6 Bdchn.
ie Kaisergeschichtschreiber Spartianus, Capitolinus rc., von A. Closs. In 6 Bdchn.
Livius v. C. F. Klaiber. In 27 Bdchn.
Messala Corvinus, Luc.-Ampelius u. Sert. Rufus v. Fr. Hoffmann. In 1 Bdchn.
Plinius d. Aelt. Naturgeschichte v. Ph. H. Külb. In 35 Bdchn. (außer dem Register).
Plinius d. Jüng. v. C. F. A. Schott. In 5 Bdchn.
Rufus, siehe Messala.
Sallustius v. A. Göritz. In 2 Bdchn.
Seneca d. Philos. v. J. M. Moser, A. Pauly, A. Haakh. In 17 Bdchn.
Suetonius v. K. Andree u. H. Reichardt. In 5 Bdchn.
Tacitus v. H. Gutmann. In 10 Bdchn.
Valerius Maximus v. Fr. Hoffmann. In 5 Bdchn.
Vellejus Paterculus v. W. Götte. In 2 Bdchn.
Victor, Aurelius, v. A. Closs. In 3 Bdchn.

II. In der Fortsetzung begriffen sind und werden in Kurzem vollendet werden folgende Schriftsteller:

nthologie, Griechische, v. W. E. Weber u. G. Thudichum. 1—4. Bdchn.
ristoteles v. K. L. Roth, K. Zell, L. Spengel, Chr. Walz, F. A. Kreuz, Külb, J. Rieckher, C. F. Schnitzer. 1—29. B. (I. II. III, 1—10. V, 1. VI.)
Platon v. L. Georgii, J. Deuschle, Fr. Susemihl, W. Wiegand u. A. 1—22. Bdchn. (I. II, 1—3. III, 1—3. IV, 1—8 und V, 1—2.)
Plutarch moral. Schriften v. J. Ch. F. Bähr, H. Reichardt, W. Rösch u. C. F. Schnitzer. 1—19. Bdchn.

---

icero Briefe v. G. H. Moser, Ch. H. Dörner, Fr. Rauchenstein u. F. Baur. 1—20. Bd.

III. Außerdem werden, entsprechend dem Zwecke dieses Werkes, sämmtliche bedeutenderen Schriftsteller des griechischen und römischen Alterthums zu umfassen, noch Aufnahme finden:

1) Dichter: Die kleineren homerischen Gedichte (W. Wiedasch), Anakreon G. Ludwig); Catull (Hertzberg), Juvenal (W. Teuffel).

2) Prosaiker: Hypereides u. Lykurgos (R. Rauchenstein); Diogenes aertius (G. Röper); Quintilian (Bossler).



Griechische Prosaiker

in

neuen Uebersetzungen.

Herausgegeben

von

C. N. v. Osiander und G. Schwab.

Dreihundertundzwölftes Bändchen.

Aristoteles Werke. XXXIII.

riechische Prosaiker

in

neuen Uebersetzungen.

Herausgegeben

von

C. N. v. Osiander, Prälaten zu Stuttgart,

und

Schwab, Ober-Consistorial- und Studienrath zu Stuttgart.

Dreihundertundzwölftes Bändchen.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1860.

Aristoteles Werke.

Schriften zur theoretischen Philosophie.

Viertes Bändchen.

Metaphysik
in vierzehn Büchern,

übersetzt

von

Dr. J. Rieckher,
Professor am oberen Gymnasium zu Heilbronn.

Viertes Bändchen.

Stuttgart,
rlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1860.

Zwölftes Buch.

1. Der Substanz ist unsere Betrachtung gewidmet, denn was
ie Principien und Ursachen der Substanzen seien untersuchen wir.
Benn nämlich das All als Ganzes betrachtet wird, so ist die Sub-
anz sein erster Theil; wenn wir aber die Kategorieen als eine Reihe
ssen, so hat auch so die Substanz die erste Stelle, das Qualitative
le zweite, das Quantitative die dritte. Schlechthin gesagt ist ja
was wie z. B. [1]) Qualitäten und Bewegungen oder [2]) das Nicht-
Beiße, das Nicht-Gerade — nicht einmal ein Seiendes: das Sein
as wir diesen Dingen beilegen ist nur ein solches wie wir es auch
em Nicht-Weißen beilegen. Ferner hat sonst Nichts ein Fürsichsein
ls die Substanz. Den thatsächlichen Beweis dafür liefern auch die
lten Philosophen dadurch daß sie die Principien, die Elemente, die
rsachen der Substanz untersuchten. Den jetzigen Philosophen nun
ilt mehr das Allgemeine als Substanz. Die Gattungen nämlich

---

[1]) *ταῦτα οἷον* mit Bonitz.
[2]) ᾗ mit Bonitz.

sind etwas Allgemeines, und dieß ist ihnen mehr Princip und Substanz, gemäß ihrer Vorliebe für die Untersuchung der Begriffe; die Alten dagegen untersuchten das Einzelne, z. B. Feuer, Erde, nicht den Körper im Allgemeinen. Es gibt aber eine dreifache Substanz, eine sinnlich wahrnehmbare, über welche Jedermann einig ist [1]), und welche theils vergänglich ist (wie die Pflanzen und die Thiere), theils ewig. Die Elemente dieser sinnlich wahrnehmbaren Substanz nun mögen es mehrere sein oder ein einziges, müssen ermittelt werden. Außerdem gibt es noch eine unbewegte Substanz, welcher Manche ein Fürsichsein zuschreiben; dabei unterscheiden Einige die Ideen und das Mathematische, Andere betrachten beide als dem Wesen nach gleich, wieder Andere endlich lassen nur das Mathematische als unbewegte Substanz gelten. Jene erste Substanz nun gehört, als der Bewegung unterworfen, der Naturwissenschaft an, diese aber ist Gegenstand einer anderen Wissenschaft, wenn anders sie kein gemeinsames Princip haben.

Die sinnliche Substanz aber ist veränderlich. Wenn nun die Veränderung von dem Gegentheil oder von der Mitte aus stattfindet, jedoch nicht aus jedem Gegentheil (die Stimme ist ja auch etwas Nicht-Weißes), sondern nur aus dem conträr Entgegengesetzten; so muß etwas zu Grunde liegen das sich in das Entgegengesetzte verändert; denn die Gegensätze selbst gehen nicht in einander über.

2. Dieses zu Grunde Liegende beharrt, während die Gegensätze nicht beharren. Es muß daher ein Drittes neben den Gegensätzen geben, die Materie. Wenn es nun eine vierfache Veränderung gibt, die der Substanz, die der Qualität, die der Quantität und die des Orts; und wenn die Veränderung der Substanz das Entstehen und

[1]) Die Umstellung mit Bonitz.

Vergehen schlechthin ist, die der Quantität die Vermehrung und Verminderung, die der Qualität das Anderswerden, die des Orts die Bewegung: so wird jede Veränderung allemal in das Gegentheil stattfinden. Und was sich ändert muß die Materie sein, die zu Beidem das Vermögen hat. Die beiden Arten des Seins kommen dabei in der Art vor daß Alles aus dem potenziellen Sein in das aktuelle sich verändert, z. B. aus dem potenziell Weißen in das aktuell Weiße. Und Dasselbe gilt auch von der Vermehrung und der Verminderung. Also nicht blos aus einem Nichtseienden kann etwas in accidenteller Weise entstehen, sondern auch aus einem Seienden entsteht Alles, jedoch aus einem potenziell, nicht aktuell Seienden. Und dieß ist das Eins des Anaxagoras (ein besserer Ausdruck als sein „Durcheinander aller Dinge"), die Mischung des Empedokles und Anaximander. Und ebenso sagt Demokritos, Alles sei zugleich gewesen — nämlich potenziell, nicht aktuell. Damit haben also diese Philosophen die Materie berührt.

Alles was sich ändert hat Materie, nur nicht Alles die gleiche; auch die nicht entstandenen Himmelskörper, die im Kreislauf sich bewegen; aber ihre Materie ist nicht entstanden, sondern blos der Ortsveränderung unterworfen.

Fragen kann man auch, aus welchem Nichtseienden das Werden erfolge, sofern nämlich das Nichtseiende in dreifachem Sinne gebraucht wird. Die Antwort ist: aus demjenigen welches wir das potenzielle Sein nennen, aber nicht so daß aus jedem beliebigen potenziellen Sein alles Mögliche würde. Auch genügt es nicht zu sagen, alle Dinge seien zugleich gewesen: sie unterscheiden sich je nach ihrer Materie; denn wie wäre es anders zu erklären daß kein Einerlei, sondern eine unendliche Mannigfaltigkeit daraus geworden ist? Denn da die Vernunft eine einzige ist, so hätte die Materie, wenn auch sie von

einerlei Art wäre, nur das aktuell werden können was [1]) sie potenziell war. Wir haben somit drei Ursachen und drei Principien; zwei davon, Begriff und Form einerseits und die Negation andererseits, bilden einen Gegensatz, und das Dritte ist die Materie.

3. Sofort ist zu sagen daß weder der Materie noch der Form (beide als ein Letztes aufgefaßt) ein Werden zukomme. Alles nämlich verändert sich als etwas durch etwas und in etwas: und zwar ist das was sich verändert die Materie, durch was sie sich verändert das erste Bewegende, und in was sie sich verändert die Form. Würde nun nicht blos das Erz rund werden, sondern auch die runde Form oder das Erz entstehen, so bekämen wir eine endlose Reihe. Und deßwegen muß dieser Prozeß des Werdens irgendwo ein Ende finden.

Weiter ist zu sagen daß jede Substanz aus einer gleichnamigen entsteht. Substanzen nämlich sind nicht blos die natürlichen Dinge, sondern auch das Andere: denn Alles was entsteht entsteht entweder durch die Kunst oder durch die Natur oder durch den Zufall oder von selbst. Die Kunst ist ein dem hervorgebrachten Gegenstand nicht innewohnendes Princip, wohl aber die Natur. Der Mensch nämlich erzeugt den Menschen. Die übrigen Ursachen sind die Negation dieser beiden.

An der Substanz ist dreierlei zu unterscheiden: die Materie, die anscheinend ein Einzelwesen ist [2]) (was nämlich nur durch Berührung, nicht durch Zusammengewachsensein, eins [3]) ist, das ist Materie und Substrat); zweitens die Natur und Form welche die Materie annimmt und auf welcher das Sein der Einzelwesen beruht; und drittens das

---

[1]) ἅ. nach der Vermuthung von Bonitz.
[2]) Die Worte τόδε τι οὖσα τῷ φαίνεσθαι halte ich für verdorben.
[3]) ἓν ἁφῇ mit Schwegler.

us beiden bestehende Einzelwesen selbst, z. B. Sokrates, Kallias. Auf einem gewissen Gebiete nun ist die Form, welche das Einzelwe- n zu einem Einzelwesen macht, nicht neben der zusammengesetzten Substanz, z. B. die Form des Hauses: man müßte denn die Kunst on den durch sie hervorgebrachten Gegenständen trennen wollen. luch hat die Form kein Entstehen und Vergehen: vielmehr kommt em immateriellen Haus, der Gesundheit und allen Kunsterzeugnis- en in anderem Sinne ein Sein und ein Nichtsein zu als den übrigen Dingen. Höchstens auf dem Gebiete der natürlichen Dinge ließe ich die Existenz der Form neben den Dingen denken. Daher war es icht so übel von Platon, seine Ideen von allen natürlichen Dingen nzunehmen, falls nämlich überhaupt die Formen der Dinge neben en Dingen selbst, z. B. neben Feuer, Fleisch, Kopf, existieren können. Denn dieses Alles ist Materie, und das was mehr als alles Andere Substanz ist hat zum Substrat die letzte Materie. — Die bewegende lrsache eines Gegenstandes geht zeitlich ihm vorher, die begriffliche agegen ist ihm gleichzeitig. Wenn z. B. der Mensch gesund ist, dann xistiert die Gesundheit, und die Form der ehernen Kugel ist gleich- eitig mit der ehernen Kugel. Ob aber die Form noch zurückbleibe, achdem der Gegenstand aufgehört zu sein, das ist noch eine andere frage. In gewissen Fällen ist dieß wohl denkbar, z. B. bei der Seele, wenn sie diese Beschaffenheit hat, nicht die ganze Seele, son- ern die Vernunft: denn von der ganzen Seele ist es wohl unmöglich aß sie fortexistiere.

Aus dem Bisherigen geht hervor daß die Annahme der Ideen einesweges nothwendig ist zur Erklärung dieser Erscheinungen: der Mensch erzeugt ja den Menschen, der einzelne einen bestimmten ein- elnen; und ähnlich verhält es sich auf dem Gebiete der Künste, welche

als die Begriffe der von ihnen hervorgebrachten Dinge zu betr
sind, z. B. die Heilkunde als der Begriff der Gesundheit.

4. Verschiedenen Dingen kommen in gewissem Sinn
verschiedene Ursachen und Principien zu, in gewissem Sinne d
— wenn man sich allgemein ausdrückt und die Analogie berück
— kommen allen Dingen dieselben zu. Man kann nämlich
ob die Substanzen und die relativen Begriffe dieselben Principi
Elemente haben oder verschiedene, und diese Frage ebenso
übrigen Kategorieen ausdehnen. Sollen alle dieselben hab
kommt etwas Widersinniges heraus: denn dann müßten die re
Begriffe und die Substanzen einerlei Ursprung haben. Wa
nun dieser gemeinsame Ursprung? Es gibt ja neben der S
und den übrigen Kategorieen Nichts das beiden gemeinsam
Das Element ist aber früher als der Gegenstand dessen Eler
ist. Aber auch die Substanz kann nicht Element des Relative
ein Relatives Element der Substanz sein. Wie sollte ferne
dieselben Elemente haben? Kein Element kann ja mit dem w
den Elementen zusammengesetzt ist identisch sein, wie z. B. die
BA mit ihren Elementen B und A nicht identisch ist. Auch
Nichts was blos Gegenstand des Denkens ist Element sein,
das Eins oder das Seiende, sofern auch alles Zusammengese
Eins und ein Seiendes ist. Keines der Elemente könnte also
stanz oder etwas Relatives sein. Und das müßte doch noth
der Fall sein. Somit können nicht alle Dinge dieselben El
haben. Es wäre denn daß dieser Satz, wie oben gesagt wurde
in gewissem Sinne richtig wäre, in anderem Sinne dagegen
An einem sinnlich wahrnehmbaren Körper sei z. B. das War
Form und in anderer Weise dessen Negation, das Kalte, seine
rie das was in potenzieller Weise anundfürsich warm und ka

seine Substanz dieses und was daraus geworden ist, dessen Princip das Warme und Kalte ist, oder etwa eine aus Warmem und Kaltem entstandene Einheit, wie Fleisch oder Knochen (denn das Produkt daraus muß etwas davon Verschiedenes sein). Hier sind nun dieß [1]) die Elemente und Principien, bei anderen Dingen sind es andere. So verstanden haben nicht alle Dinge dieselben Principien, wohl aber wenn man die Analogie berücksichtigt und drei Principien annimmt, die Form, die Negation und die Materie. Aber jedes von diesen Principien ist für jede Gattung von Dingen wieder ein anderes: für die Farbe z. B. Weiß, Schwarz und Oberfläche, Licht, Finsterniß und Luft, aus denen Tag und Nacht entsteht.

Da aber die Ursachen den Dingen nicht blos inwohnen, sondern auch außer ihnen existieren können (ich meine die bewegenden Ursachen), so sind Princip und Element offenbar verschieden. Ursachen aber sind beide. So vielerlei Principien gibt es, und das was bewirkt daß etwas Anderes sich bewege oder ruhig bleibe ist auch Princip und Ursache [2]). Es gibt mithin, wenn nur die Analogie berücksichtigt wird, dreierlei Elemente und viererlei Ursachen und Principien, die aber für jeden Gegenstand wieder andere sind, wie auch die erste Ursache, die bewegende, für verschiedene Dinge eine verschiedene ist. Zur Gesundheit und Krankheit z. B., die am Körper sind, gehört als bewegende Ursache die Heilkunde; zu den Ziegelsteinen als Materie und einer bestimmten Anordnung als Form gehört als bewegende Ursache die Baukunst [3]). Da aber die bewegende Ursache auf dem Gebiete des Natürlichen der Mensch für den Menschen [4]) ist, auf dem

[1]) ταῦτα mit Bonitz.
[2]) αἰτία nach dem Vorschlag von Bonitz.
[3]) καὶ εἰς ταῦτα διαιρεῖται ἡ ἀρχή gestrichen mit Bonitz.
[4]) ἀνθρώπῳ mit Zeller, Bonitz.

des Geistigen die Form oder ihr Gegentheil, so gibt es in gewissem Sinne drei Ursachen, in anderem deren viere. Denn die Heilkunde ist gewissermaßen die Gesundheit, die Baukunst die Form des Hauses, und der Mensch erzeugt den Menschen. Und neben diesem existiert die ursprünglichst Alles bewegende Ursache.

5. Die Dinge haben theils ein Fürsichsein, theils nicht, und zwar sind die ersteren Substanzen. Aus diesem Grunde müssen die Substanzen Ursache von allem Anderen sein, weil es ohne sie keine Eigenschaften und keine Bewegung gibt. Seele und Leib, oder Vernunft; Begehren und Leib werden wohl solche Dinge sein [1]).

Auch noch in anderer Weise lassen sich die Principien unter Berücksichtigung der Analogie als identische betrachten, nämlich als Aktualität und Potenzialität. Aber auch diese sind für verschiedene Dinge verschieden, und in verschiedenen Dingen auf verschiedene Weise. In gewissen Dingen nämlich ist Dasselbe bald aktuell, bald potenziell, z. B. Wein, Fleisch, Mensch. Es läßt sich übrigens auch der Gegensatz von Aktualität und Potenzialität auf die genannten Ursachen zurückführen. Denn aktuell ist die Form, wenn ihr ein Fürsichsein zukommt, und das Ganze aus Form und Materie, auch die Negation, z. B. Finsterniß, krankes Wesen; potenziell aber ist die Materie, sofern sie Beides zu werden das Vermögen hat. Dagegen ist diese Unterscheidung von Aktualität und Potenzialität nicht anwendbar [2]) auf die allgemein bewegende Ursache, die der Form nach dem was sie

---

[1]) Der Satz ist ohne Zweifel verdorben.

[2]) δ' ᾗ mit Trendelenburg, Bonitz. Soll übrigens die von diesen Gelehrten gegebene Erklärung der Stelle richtig sein, so kann ὧν μὴ ἔστιν ἡ αὐτὴ ὕλη nicht richtig sein (in der Uebersetzung ist es deßwegen weggelassen); und am Schluß ist ἀλλὰ κινοῦντα, so ohne nähere Bestimmung gesetzt, fast unerträglich.

›rbringt nicht gleichartig ist: als Ursachen des Menschen z. B. nicht nur seine materiellen Elemente, Feuer und Erde, zu be- ten, dann seine spezifische Form und die besondere bewegende Ur- , der Vater; sondern neben diesem Allem noch die Sonne und schiefe Bahn, die weder Materie ist, noch Form, noch Negation, gleichartige bewegende Ursache, und doch bewegende Ursache.

Nicht zu übersehen ferner ist daß gewisse Dinge als allgemein zu chnen sind, andere nicht. Jedes Ding nun hat als eigentliche che ein bestimmtes, einzelnes [1]) Aktuelles, und außerdem noch s Potenzielles. Jenes kann also nichts Allgemeines sein, denn cip von etwas Einzelnem ist wieder ein Einzelnes. Freilich ist, mein gesprochen, der Mensch Ursache des Menschen; aber ein meiner Mensch existiert nicht, vielmehr ist von einem einzelnen schen immer ein einzelner die Ursache, von Achilleus Peleus, von ein Vater, von diesem einzelnen BA dieses einzelne B, aber vom meinen BA das allgemeine B. Ferner sind die Arten der Sub- en zu berücksichtigen. Verschiedene Dinge haben, wie gesagt, hiedene Ursachen und Principien, wenn sie verschiedenen Gattun- ungehören, z. B. Farben, Töne, Substanzen, Quantitatives, nur diese verschiedenen Ursachen mittelst der Analogie auf dieselben zurückführen lassen [2]); auch die Ursachen der gleichartigen Dinge verschieden, aber nicht der Art nach, sondern sofern jedes einzelne z seine eigene Ursache hat: so ist deine Materie, deine Form, bewegende Ursache von der meinigen verschieden, allgemein be- tet aber sind beide identisch. Die Frage also [3]), welches die cipien und Elemente der Substanzen, des Relativen, des Quali-

[1]) τοδί mit Bonitz.
[2]) Die Interpunktion mit Bonitz, Schwegler.
[3]) δή mit Schwegler, Bonitz.

tativen seien, ob sie identisch oder verschieden seien, gestattet eine doppelte Antwort: unter den vielfachen Benennungen derselben verbergen sich identische Principien, trennt man aber, so sind sie nicht identisch, sondern verschieden, und nur in gewissem Sinne kann von identischen Principien aller Dinge die Rede sein. In gewissem Sinne, vermöge [1]) der Analogie, sind sie identisch, denn sie sind Materie, Form, Negation und bewegende Ursache; auch deßwegen [2]) weil die Ursachen der Substanzen zugleich die Ursachen von Allem sind, sofern mit den Substanzen auch alles Andere aufgehoben wird; endlich deßwegen weil sie das erste Aktuelle gemeinschaftlich haben. In anderem Sinne dagegen sind sie verschieden, sofern jede Art von Gegensatz ein besonderes Princip begründet, das weder als Gattung bezeichnet, noch in vielfachem Sinne gebraucht wird, und sofern jeder Gegenstand seine besondere Materie hat.

Damit haben wir die Frage erledigt, welches die Principien der sinnlichen Dinge seien, wieviel es deren gebe und wiefern sie identisch, wiefern verschieden seien.

6. Wir haben dreierlei Substanzen unterschieden, zwei natürliche und eine unbewegte. In Betreff der letzteren nun müssen wir sagen daß es nothwendig eine ewige, unbewegte Substanz geben müsse. Die Substanzen nämlich sind das Erste von allem Seienden, und wären alle Substanzen vergänglich, so wäre alles Seiende vergänglich. Unmöglich aber kann die Bewegung entstehen oder vergehen, da sie immer existiert hat. Ebensowenig kann die Zeit entstehen oder vergehen, denn wäre die Zeit nicht, so könnte es kein Vorher- und Nachhersein geben. Der Bewegung kommt mithin die-

1) ἢ gestrichen mit Bonitz.
2) ὅτι nach dem Vorschlag von Bonitz.

lbe Continuität zu wie der Zeit, sofern die Zeit entweder mit der
Bewegung identisch oder ein Accidens derselben ist. Es existiert
ber keine continuierliche Bewegung außer der räumlichen, und näher
r Kreisbewegung. Weiter aber, wenn es nur etwas gäbe was
var das Vermögen hätte zu bewegen oder hervorzubringen, aber
cht aktuell bewegte oder hervorbrächte, so würde doch keine Bewe-
ung existieren [1]): denn es ist denkbar daß das blos Potenzielle nicht
tuell sei. Es hilft uns also Nichts solche ewige Substanzen anzu-
hmen wie die Ideenlehre sie hat, wenn in ihnen nicht ein Princip
r Veränderung enthalten ist. Die Annahme einer solchen Sub-
anz oder auch einer anderen, die mit den Ideen nicht zusammenfällt,
enügt mithin nicht. Denn wenn ihr die Aktualität nicht zukommt,
nn es keine Bewegung geben; auch dann nicht, wenn sie zwar aktuell
ätig, aber dem Wesen nach potenziell ist. Es käme nämlich zu kei-
er ewigen Bewegung, weil es denkbar ist daß das Potenzielle nicht
i. Wir brauchen also ein solches Princip dessen Wesen die Aktua-
tät ist. Diese Substanzen müssen ferner frei von Materie sein;
nn wenn irgend etwas, so müssen sie ewig sein. Und mithin sind
e aktuell.

Hier erhebt sich aber ein Bedenken. Alles Aktuelle nämlich,
heint es, ist auch potenziell, aber nicht alles Potenzielle auch aktuell.
as Potenzielle scheint also das Frühere zu sein. In diesem Falle
ber gäbe es kein Seiendes, denn es ist denkbar daß es zwar poten-
ell, aber nicht aktuell wäre. Dieselbe unmögliche Folgerung ergibt
h für die mythischen Philosophen, die das All aus der Nacht ent-
ehen lassen, sowie für die Naturphilosophen, die das Durcheinander
ler Dinge an den Anfang setzen. Denn wie soll eine Bewegung zu

---

[1]) ἔσται mit Bonitz, Schwegler.

Stande kommen, wenn nicht etwas Aktuelles ihre Ursache ist? Es kann ja doch das Baumaterial nicht sich selbst bewegen, sondern die Baukunst bewegt es, auch nicht das Menstruationsblut oder die Erde, sondern durch den Samen und das Saatkorn wird die Bewegung hervorgebracht. Daher nahmen manche Philosophen, z. B. Leukippos und Platon, eine immerwährende Aktualität an: sie lassen die Bewegung immerwährend existieren. Aber die Ursache und die Art dieser Bewegung geben sie nicht an, sie sagen nicht, wie beschaffen sie sei und warum. Kein Gegenstand hat ja eine blos zufällige Bewegung, vielmehr muß immer eine Ursache [1]) vorhanden sein, daß er jetzt diese bestimmte Bewegung von Natur hat, ein ander Mal eine andere durch Gewalt oder durch die Vernunft oder durch etwas Anderes. Welches soll ferner die erste Bewegung sein? Dieß macht nämlich einen unglaublich großen Unterschied aus. Aber auch Platon kann nicht das als Princip angeben was er zuweilen dafür hält, das Sich-selbstbewegende: denn [anderswo] erklärt er die Seele für etwas Späteres, das erst gleichzeitig mit dem Weltall entstanden sei [2]). In gewisser Beziehung also ist die Ansicht, die Potenzialität sei vor der Aktualität, begründet, in anderer Beziehung ist sie es nicht, wovon bereits die Rede gewesen ist [3]). Daß aber die Aktualität das Frühere sei, dafür stimmen Anaxagoras (dessen Vernunft etwas Aktuelles ist), Empedokles mit seiner Freundschaft und Feindschaft, sowie die Verfechter einer immerwährenden Bewegung, z. B. Leukippos. Es kann

---

[1]) Für das unverständliche *δεῖ τι ἀεὶ ὑπάρχειν* gibt A^b *δεῖ τι ἀεί τι ὑπάρχειν*, woraus ich vermuthe daß *δεῖ τιν' ἀεὶ αἰτίαν ὑπάρχειν* das Ursprüugliche sei.

[2]) Gemeint ist der Widerspruch zwischen Plat. Phaedr. 245 E und Tim. 34 B., vgl. Zeller platonische Studien S. 208 ff.

[3]) IX, 8 ist dieser Punkt genau erörtert worden; ob aber auf diese Stelle zurückgewiesen sein soll, ist eine andere Frage.

nicht eine unendliche Zeit hindurch das Chaos oder die Nacht
rt haben, sondern es muß immer Dasselbe existiert haben, ent-
in periodischer oder in anderer Weise, wenn anders die Aktua-
üher ist als die Potenzialität. Wenn nun immer Dasselbe in
scher Weise existiert, so muß nothwendig etwas stets in gleicher
als aktuell beharren. Soll es aber andererseits ein Entstehen
ergehen geben, so muß noch etwas Anderes existieren das zwar
alls immer aktuell ist, aber in mannigfaltiger Weise. Dieses
Princip muß also an und für sich in dieser bestimmten Weise
fern, in einer anderen Weise dagegen mit Beziehung auf etwas
s. Es fragt sich nun, ob dieses Letztere auf eine dritte Causa-
rückzuführen sei, oder auf jene erste. Nothwendig auf die erste,
diese ihre eigene Ursache ist und die der andern. Diese erste
lität ist somit die vorzüglichere: sie ist ja die Ursache des immer
n Geschehens, die andere dagegen die des wechselnden Gesche-
und mithin ist ihre Verbindung die Ursache der ewigen Dauer
wechselnden Geschehens. In der That verhalten sich die Be-
gen auch wirklich so. Was braucht man also nach anderen
pien zu suchen?

. Da diese Erklärung denkbar ist und, wenn wir sie verwerfen,
übrig bliebe als die Welt aus der Nacht und dem Durchein-
aller Dinge und dem Nichtseienden entstehen zu lassen, so wer-
r die Frage um die es sich handelt als gelöst betrachten können.
aben also etwas das ewig in derjenigen Bewegung begriffen ist
n Ende hat, d. h. in der Kreisbewegung. Nicht blos aus un-
Beweisführung geht dieß hervor, sondern es wird auch durch
fahrung bestätigt. Es muß also der erste Himmel [1]) ewig sein.

D. h. der Fixsternhimmel.

Und daraus folgt daß auch etwas existiere was ihn in Bewegung setzt. Da aber das was sowohl bewegt wird als bewegt ein Mittleres ist, so muß es auch etwas geben [1]) das bewegt ohne bewegt zu werden, etwas Ewiges das sowohl Substanz als Aktualität ist. In dieser Weise ruft auch das was Gegenstand des Begehrens, sowie das was Gegenstand des Denkens ist Bewegungen hervor ohne selbst bewegt zu werden [2]). Und zwar fällt dieses Beides ursprünglich zusammen. Denn Gegenstand der Begierde ist das anscheinend Schöne, Gegenstand des Wollens ursprünglich das wahrhaft Schöne. Das Begehren aber hat vielmehr in dem Gedanken [daß etwas schön sei] seine Quelle als umgekehrt der Gedanke in einem Begehren. Denn [3]) das Denken ist das Erste. Der Gedanke aber wird von dem was Gegenstand des Denkens ist in Bewegung gesetzt, und an und für sich ist Gegenstand des Denkens die eine Reihe der Dinge, und in dieser wieder zuerst die Substanz, zunächst die einfache, aktuelle Substanz. Das Einfache ist übrigens nicht mit dem Eins zu verwechseln, denn das Eins drückt ein Maß aus, das Einfache ein gewisses Verhalten desselben. Derselben Reihe gehört aber auch das Schöne und das an sich Begehrenswerthe an; und das Erste ist immer das Beste oder dem Besten ähnlich. Daß aber der Zweck in dem Unbewegten seine Stelle hat lehrt „die Auswahl der Gegensätze“ [4]). Der Zweck ist nämlich ein Doppeltes [5]), und davon kommt das Eine in dem Unbewegten vor, nicht aber das Andere. — Dieses erste Bewegende nun ruft eine

---

[1]) Einstweilen ist nach dem Vorschlag von Bonitz übersetzt worden κινοῦν μέσον, ἔστι τοίνυν τι.

[2]) ὧδε τὸ ὀρεκτόν, καὶ — κινούμενον mit Bonitz.

[3]) γὰρ mit Schwegler, Bonitz.

[4]) Die schon IV, 2 citierte Schrift.

[5]) γὰρ διττὸν mit Schwegler, Bonitz.

Bewegung hervor in der Weise wie ein geliebter Gegenstand es thut, und dasjenige [1]) was durch dasselbe in Bewegung gesetzt worden ist bewegt das Uebrige. Wenn nun ein Gegenstand der Bewegung unterworfen ist, so ist es auch denkbar daß er sich anders verhalten könne. Ist daher die erste Thätigkeit des Himmels Bewegung, so kommt ihm, eben insofern als er sich bewegt, die Möglichkeit eines zwar nicht substantiellen, aber doch räumlichen Andersseins zu [2]). Jenem Aktuellen dagegen das, selbst unbewegt, das Uebrige bewegt, kann in keiner Weise die Möglichkeit des Andersseins zukommen. Die ursprünglichste unter allen Veränderungen nämlich ist die Ortsveränderung, und unter diesen wieder die Kreisbewegung; die Kreisbewegung aber hat ihre Ursache in jenem aktuellen Princip. Somit kommt diesem ein nothwendiges Sein zu, und, weil ein nothwendiges, ein gutes, und insofern ist es Princip. (Dieß sind ja die verschiedenen Bedeutungen der Nothwendigkeit, einmal das Gezwungene, das mit dem eigenen Trieb des betreffenden Gegenstandes im Widerspruch steht, zweitens dasjenige ohne was ein guter Zustand des betreffenden Gegenstands nicht möglich ist, drittens endlich das was einfach ist und gar nicht anders sein kann.) Von einem solchen Princip also hängen der Himmel und die Natur ab.

Das beharrliche Leben dieses Princips ist von der Art wie das beste Leben, das uns auf Augenblicke zu Theil wird. Denn jenes befindet sich immerwährend in diesem Zustande; uns dagegen ist dieß nicht möglich. Es ist nämlich die Aktualität desselben Lust [3]), und darum sind uns das Wachen, das Wahrnehmen, das Denken das

---

[1]) τὸ δὲ κινούμενον mit Schwegler, Bonitz.

[2]) Interpunktion und Lesart der ganzen Periode mit denselben.

[3]) ἡδονὴ ἡ ἐνέργεια mit Bonitz.

des Geistigen die Form oder ihr Gegentheil, so gibt es in gewissem Sinne drei Ursachen, in anderem deren viere. Denn die Heilkunde ist gewissermaßen die Gesundheit, die Baukunst die Form des Hauses, und der Mensch erzeugt den Menschen. Und neben diesem existiert die ursprünglichst Alles bewegende Ursache.

5. Die Dinge haben theils ein Fürsichsein, theils nicht, und zwar sind die ersteren Substanzen. Aus diesem Grunde müssen die Substanzen Ursache von allem Anderen sein, weil es ohne sie keine Eigenschaften und keine Bewegung gibt. Seele und Leib, oder Vernunft; Begehren und Leib werden wohl solche Dinge sein [1]).

Auch noch in anderer Weise lassen sich die Principien unter Berücksichtigung der Analogie als identische betrachten, nämlich als Aktualität und Potenzialität. Aber auch diese sind für verschiedene Dinge verschieden, und in verschiedenen Dingen auf verschiedene Weise. In gewissen Dingen nämlich ist Dasselbe bald aktuell, bald potenziell, z. B. Wein, Fleisch, Mensch. Es läßt sich übrigens auch der Gegensatz von Aktualität und Potenzialität auf die genannten Ursachen zurückführen. Denn aktuell ist die Form, wenn ihr ein Fürsichsein zukommt, und das Ganze aus Form und Materie, auch die Negation, z. B. Finsterniß, krankes Wesen; potenziell aber ist die Materie, sofern sie Beides zu werden das Vermögen hat. Dagegen ist diese Unterscheidung von Aktualität und Potenzialität nicht anwendbar [2]) auf die allgemein bewegende Ursache, die der Form nach dem was sie

---

[1]) Der Satz ist ohne Zweifel verdorben.

[2]) δ' ἡ mit Trendelenburg, Bonitz. Soll übrigens die von diesen Gelehrten gegebene Erklärung der Stelle richtig sein, so kann ὧν μὴ ἔστιν ἡ αὐτὴ ὕλη nicht richtig sein (in der Uebersetzung ist es deßwegen weggelassen); und am Schluß ist ἀλλὰ κινοῦντα, so ohne nähere Bestimmung gesetzt, fast unerträglich.

igt nicht gleichartig ist: als Ursachen des Menschen z. B. nur seine materiellen Elemente, Feuer und Erde, zu be- dann seine spezifische Form und die besondere bewegende Ur- Vater; sondern neben diesem Allem noch die Sonne und e Bahn, die weder Materie ist, noch Form, noch Negation, artige bewegende Ursache, und doch bewegende Ursache.

t zu übersehen ferner ist daß gewisse Dinge als allgemein zu sind, andere nicht. Jedes Ding nun hat als eigentliche n bestimmtes, einzelnes [1]) Aktuelles, und außerdem noch tenzielles. Jenes kann also nichts Allgemeines sein, denn on etwas Einzelnem ist wieder ein Einzelnes. Freilich ist, gesprochen, der Mensch Ursache des Menschen; aber ein er Mensch existiert nicht, vielmehr ist von einem einzelnen immer ein einzelner die Ursache, von Achilleus Peleus, von later, von diesem einzelnen BA dieses einzelne B, aber vom en BA das allgemeine B. Ferner sind die Arten der Sub- berücksichtigen. Verschiedene Dinge haben, wie gesagt, e Ursachen und Principien, wenn sie verschiedenen Gattun- ören, z. B. Farben, Töne, Substanzen, Quantitatives, nur verschiedenen Ursachen mittelst der Analogie auf dieselben führen lassen [2]); auch die Ursachen der gleichartigen Dinge ieden, aber nicht der Art nach, sondern sofern jedes einzelne e eigene Ursache hat: so ist deine Materie, deine Form, egende Ursache von der meinigen verschieden, allgemein be- ber sind beide identisch. Die Frage also [3]), welches die a und Elemente der Substanzen, des Relativen, des Quali-

il mit Bonitz.
e Interpunktion mit Bonitz, Schwegler.
mit Schwegler, Bonitz.

Stande kommen, wenn nicht etwas Aktuelles ihre Ursache ist? Es kann ja doch das Baumaterial nicht sich selbst bewegen, sondern die Baukunst bewegt es, auch nicht das Menstruationsblut oder die Erde, sondern durch den Samen und das Saatkorn wird die Bewegung hervorgebracht. Daher nahmen manche Philosophen, z. B. Leukippos und Platon, eine immerwährende Aktualität an: sie lassen die Bewegung immerwährend existieren. Aber die Ursache und die Art dieser Bewegung geben sie nicht an, sie sagen nicht, wie beschaffen sie sei und warum. Kein Gegenstand hat ja eine blos zufällige Bewegung, vielmehr muß immer eine Ursache [1]) vorhanden sein, daß er jetzt diese bestimmte Bewegung von Natur hat, ein ander Mal eine andere durch Gewalt oder durch die Vernunft oder durch etwas Anderes. Welches soll ferner die erste Bewegung sein? Dieß macht nämlich einen unglaublich großen Unterschied aus. Aber auch Platon kann nicht das als Princip angeben was er zuweilen dafür hält, das Sich-selbstbewegende: denn [anderswo] erklärt er die Seele für etwas Späteres, das erst gleichzeitig mit dem Weltall entstanden sei [2]). In gewisser Beziehung also ist die Ansicht, die Potenzialität sei vor der Aktualität, begründet, in anderer Beziehung ist sie es nicht, wovon bereits die Rede gewesen ist [3]). Daß aber die Aktualität das Frühere sei, dafür stimmen Anaxagoras (dessen Vernunft etwas Aktuelles ist), Empedokles mit seiner Freundschaft und Feindschaft, sowie die Verfechter einer immerwährenden Bewegung, z. B. Leukippos. Es kann

[1]) Für das unverständliche δεῖ τι ἀεὶ ὑπάρχειν gibt A[b] δεῖ τι ἀεί τι ὑπάρχειν, woraus ich vermuthe daß δεῖ τιν' ἀεὶ αἰτίαν ὑπάρχειν das Ursprüngliche sei.

[2]) Gemeint ist der Widerspruch zwischen Plat. Phaedr. 245 E und Tim. 34 B., vgl. Zeller platonische Studien S. 208 ff.

[3]) IX, 8 ist dieser Punkt genau erörtert worden; ob aber auf diese Stelle zurückgewiesen sein soll, ist eine andere Frage.

mithin nicht eine unendliche Zeit hindurch das Chaos oder die Nacht gedauert haben, sondern es muß immer Dasselbe existiert haben, entweder in periodischer oder in anderer Weise, wenn anders die Aktualität früher ist als die Potenzialität. Wenn nun immer Dasselbe in periodischer Weise existiert, so muß nothwendig etwas stets in gleicher Weise als aktuell beharren. Soll es aber andererseits ein Entstehen und Vergehen geben, so muß noch etwas Anderes existieren das zwar gleichfalls immer aktuell ist, aber in mannigfaltiger Weise. Dieses zweite Princip muß also an und für sich in dieser bestimmten Weise sich äußern, in einer anderen Weise dagegen mit Beziehung auf etwas Anderes. Es fragt sich nun, ob dieses Letztere auf eine dritte Causalität zurückzuführen sei, oder auf jene erste. Nothwendig auf die erste, sofern diese ihre eigene Ursache ist und die der andern. Diese erste Causalität ist somit die vorzüglichere: sie ist ja die Ursache des immer gleichen Geschehens, die andere dagegen die des wechselnden Geschehens, und mithin ist ihre Verbindung die Ursache der ewigen Dauer dieses wechselnden Geschehens. In der That verhalten sich die Bewegungen auch wirklich so. Was braucht man also nach anderen Principien zu suchen?

7. Da diese Erklärung denkbar ist und, wenn wir sie verwerfen, Nichts übrig bliebe als die Welt aus der Nacht und dem Durcheinander aller Dinge und dem Nichtseienden entstehen zu lassen, so werden wir die Frage um die es sich handelt als gelöst betrachten können. Wir haben also etwas das ewig in derjenigen Bewegung begriffen ist die kein Ende hat, d. h. in der Kreisbewegung. Nicht blos aus unserer Beweisführung geht dieß hervor, sondern es wird auch durch die Erfahrung bestätigt. Es muß also der erste Himmel [1]) ewig sein.

---

[1]) D. h. der Fixsternhimmel.

Und daraus folgt daß auch etwas existiere was ihn in Bewegung setzt. Da aber das was sowohl bewegt wird als bewegt ein Mittleres ist, so muß es auch etwas geben [1]) das bewegt ohne bewegt zu werden, etwas Ewiges das sowohl Substanz als Aktualität ist. In dieser Weise ruft auch das was Gegenstand des Begehrens, sowie das was Gegenstand des Denkens ist Bewegungen hervor ohne selbst bewegt zu werden [2]). Und zwar fällt dieses Beides ursprünglich zusammen. Denn Gegenstand der Begierde ist das anscheinend Schöne, Gegenstand des Wollens ursprünglich das wahrhaft Schöne. Das Begehren aber hat vielmehr in dem Gedanken [daß etwas schön sei] seine Quelle als umgekehrt der Gedanke in einem Begehren. Denn [3]) das Denken ist das Erste. Der Gedanke aber wird von dem was Gegenstand des Denkens ist in Bewegung gesetzt, und an und für sich ist Gegenstand des Denkens die eine Reihe der Dinge, und in dieser wieder zuerst die Substanz, zunächst die einfache, aktuelle Substanz. Das Einfache ist übrigens nicht mit dem Eins zu verwechseln, denn das Eins drückt ein Maß aus, das Einfache ein gewisses Verhalten desselben. Derselben Reihe gehört aber auch das Schöne und das an sich Begehrenswerthe an; und das Erste ist immer das Beste oder dem Besten ähnlich. Daß aber der Zweck in dem Unbewegten seine Stelle hat lehrt „die Auswahl der Gegensätze" [4]). Der Zweck ist nämlich ein Doppeltes [5]), und davon kommt das Eine in dem Unbewegten vor, nicht aber das Andere. — Dieses erste Bewegende nun ruft eine

---

[1]) Einstweilen ist nach dem Vorschlag von Bonitz übersetzt worden κινοῦν μέσον, ἔστι τοίνυν τι.

[2]) ὧδε τὸ ὀρεκτόν, καὶ — κινούμενον mit Bonitz.

[3]) γὰρ mit Schwegler, Bonitz.

[4]) Die schon IV, 2 citierte Schrift.

[5]) γὰρ διττὸν mit Schwegler, Bonitz.

Bewegung hervor in der Weise wie ein geliebter Gegenstand es thut, und dasjenige [1]) was durch dasselbe in Bewegung gesetzt worden ist bewegt das Uebrige. Wenn nun ein Gegenstand der Bewegung unterworfen ist, so ist es auch denkbar daß er sich anders verhalten könne. Ist daher die erste Thätigkeit des Himmels Bewegung, so kommt ihm, eben insofern als er sich bewegt, die Möglichkeit eines zwar nicht substantiellen, aber doch räumlichen Andersseins zu [2]). Jenem Aktuellen dagegen das, selbst unbewegt, das Uebrige bewegt, kann in keiner Weise die Möglichkeit des Andersseins zukommen. Die ursprünglichste unter allen Veränderungen nämlich ist die Ortsveränderung, und unter diesen wieder die Kreisbewegung; die Kreisbewegung aber hat ihre Ursache in jenem aktuellen Princip. Somit kommt diesem ein nothwendiges Sein zu, und, weil ein nothwendiges, ein gutes, und insofern ist es Princip. (Dieß sind ja die verschiedenen Bedeutungen der Nothwendigkeit, einmal das Gezwungene, das mit dem eigenen Trieb des betreffenden Gegenstandes im Widerspruch steht, zweitens dasjenige ohne was ein guter Zustand des betreffenden Gegenstands nicht möglich ist, drittens endlich das was einfach ist und gar nicht anders sein kann.) Von einem solchen Princip also hängen der Himmel und die Natur ab.

Das beharrliche Leben dieses Princips ist von der Art wie das beste Leben, das uns auf Augenblicke zu Theil wird. Denn jenes befindet sich immerwährend in diesem Zustande; uns dagegen ist dieß nicht möglich. Es ist nämlich die Aktualität desselben Lust [3]), und darum sind uns das Wachen, das Wahrnehmen, das Denken das

---

[1]) τὸ δὲ κινούμενον mit Schwegler, Bonitz.

[2]) Interpunktion und Lesart der ganzen Periode mit denselben.

[3]) ἡδονὴ ἡ ἐνέργεια mit Bonitz.

Lusterweckendste; und wenn Hoffnungen und Erinnerungen eine Quelle der Lust für uns sind, so sind sie es aus diesem Grunde. Das Denken an und für sich aber hat zum Gegenstande das an und für sich Beste, und das absolute Denken hat das absolut Beste zu seinem Gegenstande. Mithin [1]) denkt die Denkkraft sich selbst durch eine Art von Theilnahme an dem was Gegenstand des Denkens ist: denn das Denken wird sich gegenständlich durch Erfassen und Denken des Gedachten, so daß Denken und Gedachtes identisch werden. Dasjenige nämlich was das Gedachte, d. h. die Substanz, in sich aufzunehmen fähig ist, das ist die Denkkraft, und aktuell ist sie, indem sie das Gedachte hat. Diese Aktualität ist daher mehr noch als jene Empfänglichkeit [2]) das Göttliche was die Denkkraft zu besitzen scheint, und das Denken das Lusterweckendste und Beste. Wenn nun die Gottheit immer das ist was wir nur auf Augenblicke sind, so ist das wunderbar; wenn sie es aber noch in höherem Grade ist, so ist es noch wunderbarer. Und dieß ist wirklich der Fall. Aber auch ein Leben kommt ihr zu: denn die Aktualität der Denkkraft ist Leben, und die Gottheit ist Aktualität; daher ist seine an und für sich seiende Aktualität ewiges und vollkommenes Leben. Wir erklären also [3]) die Gottheit für ein ewiges, vollkommenes Wesen, und schreiben ihr damit Leben und continuierliches, ewiges Dasein zu: das ist sie ja. — Irrig dagegen ist die, z. B. von den Pythagoreern und Speusippos aufgestellte, Ansicht, das Schönste und Vollkommenste sei nicht am Anfang, weil die Principien der Pflanzen und Thiere zwar Ursachen seien, nicht aber das Schöne und Vollkommene selbst, das vielmehr erst aus diesen

---

[1]) δή mit Bonitz.
[2]) ἐκείνου μᾶλλον τοῦτο mit Bonitz.
[3]) δή mit Bonitz.

sich entwickle. Der Same nämlich setzt ein anderes voll-
Exemplar der Gattung voraus, und somit ist dieses das
t der Same: man muß z. B. sagen, der Mensch sei früher
ame, nämlich nicht der Mensch welcher aus dem Samen
ndern ein anderer von welchem der Same stammt.
dem Gesagten geht also hervor daß es eine ewige, unbe-
 Sinnlichen getrennte Substanz gibt. Bewiesen [1]) ist aber
iese Substanz keine Größe haben kann, sondern untheilbar
nbar sein muß. Denn sie bewegt die unendliche Zeit hin-
hrend doch etwas Begrenztes kein unendliches Vermögen
. Von den zwei möglichen Fällen also, daß die Gottheit,
eine Größe hätte, entweder eine begrenzte oder eine unbe-
röße haben müßte, ist der erste undenkbar aus dem angege-
nde, der zweite aber deßwegen weil es überhaupt keine
te Größe gibt. Damit ist aber zugleich auch bewiesen daß
stanz jeder Veränderung und jedem Wechsel entrückt ist:
rtliche Bewegung ist früher als alle anderen. Es ist also
m es sich damit so verhält.
Ob aber eine einzige Substanz dieser Art anzunehmen sei
re, und im letzteren Falle wie viele, das darf nicht im Un-
iben, und dabei müssen auch die Ansichten der anderen
en zur Sprache kommen, die über die Anzahl dieser Sub-
cht klar sich geäußert haben. Die Ideenlehre nämlich hat
nkte keine besondere Untersuchung gewidmet: ihre Anhänger
die Ideen als Zahlen und sprechen von diesen bald so als
dlich viele wären, bald so als ob sie sich auf die ersten zehn
schränkten; warum es aber gerade so viele seien, dafür wird

---

ys. VIII, 10.

kein strenger Beweis geführt. Wir aber haben in unserer Erörterung von dem auszugehen was bereits als Grundlage festgestellt ist. Das Princip nämlich und das Erste von allem Seienden ist weder an und für sich noch accidentell der Bewegung unterworfen, und ist die Ursache der ersten, ewigen und einzigen Bewegung. Das Bewegte aber setzt mit Nothwendigkeit etwas Bewegendes voraus, und das erste Bewegende muß nothwendig an und für sich unbewegt sein; ferner setzt die ewige Bewegung ein ewiges Bewegendes, und die Einheit der Bewegung die Einheit des Bewegenden voraus. Nun sehen wir aber neben der einfachen Bewegung des Alls, die wir auf die erste, unbewegte Substanz zurückführen, noch andere ewige Bewegungen, die der Planeten (ewig und ruhelos ist ja der im Kreis bewegte Körper, wie wir in den Büchern über die Natur gezeigt haben [1]): und darum muß auch jede dieser Bewegungen durch eine an und für sich unbewegte, ewige Substanz verursacht sein. Denn da die Gestirne ewige Substanzen sind, so muß was sie bewegt gleichfalls ewig sein und früher als das Bewegte, und was früher als eine Substanz ist muß ebenfalls Substanz sein. Es erhellt somit aus dem genannten Grunde daß es ebenso viele von Natur ewige, anundfürsich unbewegte, nicht unter den Begriff der Größe fallende Substanzen geben muß [als es Planeten gibt]. Daß es also solche Substanzen gebe, und welche die erste, die zweite u. s. w. sei (entsprechend der Reihenfolge der Bewegungen der Gestirne), ist nachgewiesen. Die Anzahl dieser Bewegungen aber ist mit Hülfe derjenigen mathematischen Wissenschaft die mit der Philosophie [2]) die nächste Verwandtschaft hat, der Astronomie, festzustellen: die Astronomie untersucht ja eine zwar

---

[1]) Z. B. Phys. VIII, 8. 9 u. sonst.

[2]) φιλοσοφίᾳ mit Bonitz.

sinnliche, aber ewige Substanz, während es die übrigen mathematischen Wissenschaften, z. B. die Arithmetik und die Geometrie, mit gar keiner Substanz zu thun haben. Daß nun jeder dieser Himmelskörper mehrere Bewegungen habe muß auch dem einleuchten der sich nur wenig mit der Sache befaßt hat: jedem Planeten kommt ja mehr als blos Eine Bewegung zu. Wie groß aber die Anzahl dieser Bewegungen sei, darüber führen wir hier nur der Verständlichkeit halber die Ansichten einiger Mathematiker an, um die Vorstellung von einer bestimmten Anzahl dem Denken zu geben; im Uebrigen aber muß man diesen Gegenstand theils selbst noch näher untersuchen, theils die Ergebnisse fremder Untersuchungen berücksichtigen, und dann, wenn die Sachverständigen von den hier gegebenen Bestimmungen abweichen, unbeschadet des Wohlwollens gegen beide Theile sich für das Genauere entscheiden. Eudoxos nun nahm an, die Sonne und der Mond bewegen sich in je drei Sphären, von denen die erste die der Fixsterne sei, die zweite gehe dem Thierkreis entlang, die dritte schneide den Thierkreis in der Quere, und zwar beim Mond unter einem größeren Winkel als bei der Sonne. Die Planeten dagegen ließ er in je vier Sphären sich bewegen, und zwar seien die beiden ersten unter diesen Sphären dieselben wie bei der Sonne und dem Mond (denn nicht nur trage die Sphäre der Fixsterne auch sämmtliche Planeten, sondern auch die ihr untergeordnete, längs des Thierkreises sich bewegende Sphäre sei allen Planeten gemeinsam); von der dritten Sphäre liegen bei allen Planeten die Pole in einem mitten durch den Thierkreis gehenden Kreise, die vierte endlich schneide den Mittelkreis der dritten unter schiefen Winkeln; bei der dritten Sphäre seien die Pole für Merkur und Venus dieselben, für die übrigen immer wieder andere. Kallippos aber stimmte zwar in der Lage der Sphären, d. h. in der Ordnung ihrer Abstände, mit Eudoxos über-

ein, und gab auch dem Jupiter und Saturn ebenso viele Sphären wie dieser; dagegen glaubte er, um die Erscheinungen des Planetenhimmels erklären zu können, der Sonne und dem Mond je zwei, den noch übrigen drei Planeten je eine Sphäre beifügen zu müssen. Allein, wenn die Combinierung aller dieser Sphären die Erscheinungen wirklich erklären soll, so muß jeder Planet außer diesen noch eine um Eins kleinere Zahl weiterer Sphären haben, welche die erste Sphäre je des nächstfolgenden Planeten sozusagen aufzurollen und in die alte Lage zurückzuversetzen bestimmt sind: denn nur so kann aus dem Ganzen dieser Sphären die Bewegung der Planeten hervorgehen. Da nun die Anzahl der Sphären in denen sich diese Gestirne eigentlich bewegen hier acht, dort fünfundzwanzig beträgt, und von diesen nur diejenigen des untersten Gestirns keiner Aufrollung bedürfen: so werden wir für Jupiter und Saturn noch sechs, für die vier übrigen noch sechszehn aufrollende Sphären bekommen, mithin im Ganzen, beide Arten von Sphären zusammengerechnet, fünfundfünfzig. Würden aber die der Sonne und dem Mond beigefügten Sphären weggelassen, so würde man im Ganzen deren siebenundvierzig erhalten.

So groß also mag die Anzahl der Bewegungen [1]) sein, und folgerichtig ist daraus zu schließen daß die der Substanzen und der unbewegten sinnlich wahrnehmbaren Principien ebenso groß sei: etwas von zwingender Beweiskraft darüber aufzustellen mag einem Stärkeren überlassen bleiben. Wenn es ferner keine Bewegung geben kann die nicht mit der Bewegung eines Gestirns übereinstimmt, und wenn alle der Veränderung entrückten Wesen und Substanzen, die das Vollkommene erreicht haben, als Endzwecke [2]) zu betrachten

[1]) φορῶν nach Krische's, von Schwegler und Bonitz gebilligter Vermuthung.

[2]) τέλος nach dem Vorschlag von Bonitz.

sind: so kann es außer diesen kein weiteres Wesen geben, vielmehr muß dieß auch die Zahl der Substanzen sein. Denn gäbe es noch andere, so müßten sie etwas bewegen, als Endzwecke der Bewegung: und doch kann es weitere Bewegungen außer den genannten unmöglich geben. Dieß läßt sich folgerichtig aus den bewegten Körpern schließen. Denn wenn alles Bewegende um des Bewegten willen existiert, und jede Bewegung einen bewegten Körper voraussetzt: so kann keine Bewegung um ihrer selbst oder um einer anderen Bewegung willen sein, sondern um der Gestirne willen. Denn existierte eine Bewegung wegen einer anderen Bewegung, so müßte diese wieder eine dritte Bewegung voraussetzen. Daher muß, da man nicht auf eine unendliche Reihe kommen darf, einer der am Himmel sich bewegenden göttlichen Weltkörper der Endzweck jeder Bewegung sein.

Klar ist ferner daß es nur ein einziges Weltall geben kann. Denn gäbe es deren mehrere, in der Weise wie es mehrere Menschen gibt, so wäre das Princip eines jeden nur der Form nach eines, der Zahl nach wären es mehrere. Was aber der Zahl nach ein Vieles ist, das hat Materie. Denn was ein Vieles ist, z. B. der Mensch, hat zwar einen und denselben Begriff; ein einzelnes Exemplar der Gattung aber, z. B. Sokrates, kommt nur durch die Materie zu Stande [1]. Dagegen der erste Begriff hat als Aktualität keine Materie. Das erste Bewegende also, das selbst unbewegt ist, ist sowohl dem Begriff als der Zahl nach ein Einziges, und darum ist auch das was immer und continuierlich bewegt wird nur ein Einziges: d. h. es gibt nur Ein Weltall.

Daß diese Wesen Götter seien und daß die Gottheit die ganze

[1] Diesen Sinn ungefähr scheint die Stelle, die ich mit Bonitz für verdorben halte, gehabt zu haben.

tischen Wissenschaften von dem Begriffe und dem Denkakte. Da a
Gedachtes und Denken nicht verschieden sind in dem was keine M
terie hat, so wird das Gedachte mit dem göttlichen Denken und
Denkakt mit dem Gedachten [1]) identisch sein. — Endlich ist noch
Bedenken übrig, ob das Gedachte ein Zusammengesetztes sei: in
sem Falle würde das Denken, indem es die Theile des Ganzen
trachtete, einer Veränderung unterworfen sein. Sollte aber n
vielmehr Alles was keine Materie hat untheilbar sein? Denn
das menschliche Denken, das doch mit dem Zusammengesetzten zu t
hat, auf Augenblicke sich verhält — indem es nämlich das höchste G
obgleich dieses verschieden von ihm selbst ist, als Ganzes erfaßt, n
einen Theil desselben nach dem anderen — so verhält sich das sich sel
gegenständliche göttliche Denken immerwährend [2]).

10. Zu erwägen ist auch, in welcher Weise dem Weltgan
die Güte und Vollkommenheit zukomme, ob als etwas von ihm
trenntes und Anundfürsichseiendes, oder als seine eigene Ordnu
oder ob vielmehr Beides verbunden sei, wie bei einem Heere.
Trefflichkeit des Heeres beruht ja auch sowohl auf seiner eigenen O
nung als auf seinem Feldherrn, und mehr noch auf diesem; denn
ist nicht durch die Ordnung des Heeres bedingt, sondern umgek
diese durch ihn. Alles aber ist in dem Weltganzen zusammenge
net, nur nicht in derselben Weise, Fische, Vögel, Pflanzen; und
einzelnen Dinge stehen in Beziehung zu einander, nicht beziehungsl
neben einander, denn zu Einem Zwecke ist Alles zusammengeord
Aber nicht Alles in derselben Weise, sondern so wie in der Fam
die freigeborenen Glieder derselben am wenigsten willkürlich h

---

[1]) τῷ νοουμένῳ mit Bonitz, Schwegler.

[2]) Text und Interpunktion der ganzen Periode mit Bonitz.

ken was ihnen einfällt, vielmehr in allen oder in den meisten
cken an eine bestimmte Ordnung gebunden sind, während für die
aven und die Hausthiere die Rücksicht auf das Allgemeine zurück-
und die Willkür ihr Thun und Lassen beherrscht: eine Verschie-
heit des Verhaltens die in der Verschiedenheit der Natur jedes
r Theile der Familie begründet ist. . . . . [1]).

Wir müssen uns aber auch darüber klar werden, in welche Menge
möglicher und widersinniger Folgerungen diejenigen Philosophen
Anderes lehren gerathen, und in welche die Feineren unter ihnen,
welche von ihren Sätzen den wenigsten Bedenken unterliegen.
nämlich lassen Alles aus Entgegengesetztem entstehen. Allein es
weder richtig daß Alles entstehe, noch daß es aus Entgegengesetztem
tehe; und außerdem sagen sie nicht, wie da wo die Gegensätze
lich ihre Stelle haben etwas aus dem Entgegengesetzten entste-
könne: die Gegensätze sind ja gleichgültig gegen einander. Für
dagegen verschwindet diese Schwierigkeit folgerichtiger Weise,
n wir ein Drittes [neben den Gegensätzen] haben [, die Mate-
Andere machen das Eine Glied eines Gegensatzes zur Materie
egensätze, z. B. das Ungleiche zur Materie des Gleichen, das
zur Materie des Eins. Auch diese Schwierigkeit hebt sich auf
Weise, sofern die Eine Materie keinen Gegensatz hat. Außer-
ißte bei dieser Ansicht Alles am Schlimmen Theil haben, außer
is, denn das Schlimme an sich gilt ihnen als eines der Ele-
Andere wieder erkennen das Gute und das Schlimme gar
Principien an, während doch das Gute überall vorzugsweise
ist. Wieder Andere haben zwar darin Recht daß sie das

---

[1] folgenden Worte λέγω — ὅλον habe ich nicht übersetzt,
ich sie für schwer verdorben halte.

das versucht Niemand zu erklären, worauf die Einheit de
der Seele und des Körpers, überhaupt die Einheit der Forn
Gegenstände beruhe; und es kann auch diese Erklärung gar
geben werden, wenn man die Einheit nicht, wie wir es thu
bewegenden Ursache ableitet. Setzt man aber die mat
Zahl als Erstes und nimmt sofort verschiedene Substanze
jede ein besonderes Princip an: so bekommt man eine W
nem lose zusammenhängenden Drama gleicht (sofern Sein o
sein einer Substanz für die anderen gleichgültig ist) und
noch eine Vielheit von Principien. Und doch darf die A
einem schlecht verwalteten Staate ähnlich sein:

„Nimmer Gedeih'n bringt Vielherrschaft: Ein Herrscher geb

Dreizehntes Buch.

1. Die Frage, was die Substanz der sinnlichen Din
ben wir theils in den Büchern über die Natur erörtert, d
der Materie die Rede war [2]), theils später, da wo wir d
Substanz besprochen haben [3]). Da es sich nun darum h
neben den sinnlichen Substanzen noch eine ewige und unbew
stanz existiere oder nicht, und im bejahenden Falle, was d
stanz sei, so müssen wir zuerst die fremden Ansichten in

[1]) Hom. Ilias 2, 204.
[2]) Phys. I.
[3]) Die Beziehung dieses Citats ist zweifelhaft.

ziehen, um, wo dieselben nicht richtig sind, nicht in die nämlichen Irrthümer zu verfallen, wo sie aber mit den unserigen übereinstimmen, nicht gegen uns selbst, als stünden wir damit allein, ungehalten zu werden. Denn man muß damit zufrieden sein wenn unsere eigenen philosophischen Sätze theils besser, theils nicht schlechter sind als die anderer Philosophen.

Es gibt nun zwei Ansichten über die vorliegende Frage: einige Philosophen erklären das Mathematische (Zahlen, Linien und Verwandtes) für Substanzen, andere die Ideen. Da aber die Ideen und die mathematischen Zahlen theils als verschiedene Gattungen, theils als dieselbe Gattung aufgefaßt werden, zum Theil auch nur das Mathematische als substanziell betrachtet wird: so müssen wir zuerst das Mathematische für sich untersuchen, ohne etwas Anderes damit zu verbinden (also ohne die Frage zu erörtern, ob es Ideen gebe oder nicht, und ob sie Principien und Substanzen des Seienden seien oder nicht), vielmehr das Mathematische ausschließlich erwägen, ob ihm ein Sein zukomme oder nicht, und im bejahenden Falle, was für ein Sein. Dann erst haben wir die Ideen selbst für sich besonders zu betrachten, nur um dem Herkommen zu genügen: denn das Meiste von dem was sich über sie sagen läßt ist schon in den populären Untersuchungen besprochen. Außerdem hat die Untersuchung sich vorzugsweise mit der Frage zu beschäftigen, ob die Substanzen und Principien der Dinge Zahlen und Ideen seien: dieß ist der dritte, nach den Ideen zu erörternde, Punkt der noch übrig ist.

Wenn nun dem Mathematischen ein Sein zukommt, so muß es nothwendig entweder in dem Sinnlichen existieren, wie Einige es behaupten, oder getrennt vom Sinnlichen, was gleichfalls die Ansicht gewisser Philosophen ist; soll Keines von Beidem stattfinden, so kommt ihm entweder gar kein Sein zu oder ein Sein anderer Art: und in

diesem Falle handelt es sich für uns nicht um das Sein des Mathema tischen, sondern um die Art und Weise dieses Seins.

2. Daß nun das Mathematische unmöglich im Sinnlichen exi stieren könne und daß eine solche Behauptung falsch sei, das habe wir schon in unseren Bedenken [1]) gesagt, und zwar deßwegen wei zwei Körper unmöglich im gleichen Punkte des Raums sein könne und weil außerdem das Gleiche auch noch von den übrigen Kräfte und Naturen gelten müßte: sie müßten alle im Sinnlichen und nich getrennt von diesem existieren. Zu diesen oben schon geltend gemach ten Einwendungen kommt noch die weitere hinzu, daß offenbar di Theilung eines Körpers etwas Unmögliches wäre. Der Körpe müßte nämlich nach Flächen, die Fläche nach Linien, die Linie nac Punkten getheilt werden: wenn also der Punkt unmöglich getheil werden kann, so kann es auch die Linie nicht, und wenn dieß, auc das Uebrige nicht. Ob man aber die sinnlichen Punkte für untheil bar hält, oder zwar für theilbar, dafür aber andere Punkte in ihne annimmt die untheilbar seien, das kann keinen Unterschied machen Denn das Ergebniß muß das gleiche sein, sofern mit der Theilun der sinnlichen Punkte auch die anderen getheilt werden müssen, ode jene ebenfalls nicht getheilt werden können.

Andererseits können aber die mathematischen Dinge auch nich getrennt vom Sinnlichen existieren. Denn wenn neben den sinnliche Körpern und getrennt von ihnen noch andere existieren sollen die frü her sind als jene, so muß es offenbar auch neben den sinnlichen Flä chen und getrennt von ihnen noch andere Flächen, und ebenso noc andere Linien und Punkte geben: das Gleiche muß ja auch hier gelten Dann müssen aber auch wieder neben den Flächen, Linien und Punkten

[1]) III, 2.

mathematischen Körpers und getrennt von ihnen noch andere exi-
ren. Denn das Nichtzusammengesetzte ist früher als das Zusam-
ngesetzte; und wenn es nichtsinnliche Körper geben soll die früher
d als die sinnlichen, so werden aus demselben Grunde auch die an-
sich seienden Flächen früher sein als die Flächen der der Bewegung
trückten [mathematischen] Körper. Dieß werden mithin andere
ächen und andere Linien sein, verschieden von denen die mit den ge-
nnten Körpern existieren: denn diese sind gleichzeitig mit den ma-
ematischen Körpern, jene sind aber früher als letztere. An diesen
ächen werden also wieder Linien sich befinden, und aus demselben
runde wird es nun vor diesen Linien noch andere Linien und Punkte
ben müssen; und diesen [1]) Punkten an den früheren Linien werden
enso wieder andere zeitlich vorausgehen müssen, und erst diesen letzteren
rden keine anderen mehr zeitlich vorausgehen. Das gibt nun aber
e ungereimte Häufung: denn wir bekommen so neben den sinn-
hen Körpern noch eine weitere Art von Körpern, neben den sinn-
hen Flächen noch dreierlei andere (die neben den sinnlichen Flächen,
an den mathematischen Körpern, und die [2]) neben den letzteren),
d ebenso noch viererlei Linien und fünferlei Punkte. Welche dieser
ten soll nun Gegenstand der mathematischen Wissenschaften sein?
iejenigen Flächen, Linien und Punkte können es ja nicht sein welche
dem der Bewegung entrückten Körper sich befinden, da die Wissen-
aft immer das Frühere zum Gegenstande hat. Auch von den
hlen gilt das Gleiche: neben allen einzelnen Punkten wird es noch
dere Einheiten geben, und ebenso auch neben den einzelnen Dingen
Gegenstand der Wahrnehmung, wie neben denen welche Gegenstand

---

[1]) τῶν oder τούτων τῶν mit Bonitz, Schwegler.
[2]) καὶ τὰ παρὰ mit Bonitz, Schwegler.

des Denkens sind, und so werden wir unendlich viele Ma
thematischer Zahlen bekommen. Wie läßt sich ferner di
keit lösen die wir auch in unseren Bedenken [1]) aufgew
Der Gegenstand der Astronomie wäre [2]) ja ebenso
Wahrnehmbaren verschieden wie der der Geometrie.
aber möglich daß [neben dem sinnlichen Himmel] noch
Himmel mit seinen Theilen oder irgend etwas anderes b
Unterworfenes existierte? Gerade so verhält es sich in d
Harmonik: man bekäme neben den einzelnen sinnlichen
eine Stimme und ein Gesicht. Offenbar müßten also
deren Sinne nnd was durch sie wahrnehmbar ist noc
Weise existieren: denn warum jenes mehr als dieses? U
so wird es auch noch andere Thiere [neben den sinnliche
gut als andere Sinne. Da außerdem die Mathematiker
Substanzen noch gewisse allgemeine Gesetze haben, so w
eine neue für sich seiende Substanz geben zwischen den I
Mittleren, die weder Zahl noch Punkt noch Größe r
Ist aber dieß unmöglich, so ist es offenbar auch unmög
Dinge getrennt vom Sinnlichen existieren. Ueberhau
sich in Widersprüche mit der Wahrheit und der Wah
verwickeln, wenn man den mathematischen Dingen ein
sichsein zuschreiben will. Um dieses Fürsichseins wi
müßten sie früher sein als die sinnlichen Größen, in W
später: denn die unvollkommene Größe ist der Entsteh
frühere, der Substanz nach aber die spätere, wie das l

[1]) III, 2.

[2]) ὁμοίως ἔσται mit Bonitz, Schwegler.

ist als das Beseelte. Ferner, worauf sollte auch [1]) die Einheit der mathematischen Größen beruhen? In der sinnlichen Welt nämlich beruht diese Einheit auf der Seele oder einem Theil der Seele oder etwas Anderem dem sich folgerichtig diese Funktion zuschreiben läßt; anderenfalls wäre ein Ding nicht eins, sondern Vieles und würde sich auflösen. Worauf aber könnte bei jenen continuierlichen und quantitativen Dingen Einheit und Zusammenhalt beruhen? Auch das Werden zeigt dieß. Dieses findet zuerst in der Länge Statt, dann in der Breite, und zuletzt in der Tiefe, womit die Vollendung erreicht ist. Wenn nun das dem Werden nach Spätere der Substanz nach das Frühere ist, so muß der Körper früher sein als Fläche und Linie; und er muß mehr Anspruch darauf haben etwas Vollendetes und Ganzes zu sein da er [möglicher Weise] belebt ist. Wie könnte dagegen eine Linie oder Fläche belebt sein? Eine solche Behauptung gienge über unsere Erfahrung hinaus. Der Körper ferner ist eine gewisse [2]) Substanz, sofern er eine gewisse Vollkommenheit schon be-sitzt: wie könnten aber die Linien Substanzen sein? weder als Form und Gestalt könnten sie dieß sein (wie möglicher Weise die Seele), noch als Materie, wie der Körper: denn offenbar kann Nichts aus Linien oder Flächen oder Punkten bestehen. Wären aber die Linien, Flächen, Punkte materielle Substanzen, so müßte dieß offenbar der ... sein können. Dem Begriffe nach mögen sie also früher sein. ... nicht Alles was dem Begriffe nach früher ist ist es auch der Substanz nach. Der Substanz nach früher nämlich ist das was den Vorzug hat daß es getrennt für sich existieren kann, dagegen dem Begriff nach früher sind die Merkmale des Begriffes. Beides aber

[1]) καὶ ποτ' mit Bonitz.
[2]) οὐσία τις mit Bonitz.

findet nicht gleichzeitig Statt. Denn wenn den Eigenschaften (z. B. dem Bewegten, dem Weißen) kein Fürsichsein neben den Substanzen zukommt, so ist das Weiße nur begrifflich, nicht substanziell, früher als der weiße Mensch: es kann ja nicht getrennt für sich, sondern immer nur an dem concreten Ganzen, also hier an dem weißen Menschen, existieren. Offenbar also ist das Abstraktere nicht ein Früheres, das Concretere nicht ein Späteres, denn von einem weißen Menschen kann man dann sprechen wenn zu Mensch die Bestimmung Weiß hinzutritt.

Hiemit nun ist zur Genüge erörtert daß das Mathematische weder größeren Anspruch hat Substanz zu sein als die Körper, noch der Existenz nach früher ist als die sinnlichen Dinge, vielmehr nur dem Begriffe nach, noch auch getrennt von diesen existieren kann. Da es aber, wie wir gesehen, auch nicht in den sinnlichen Dingen existieren kann, so kommt ihm offenbar das Sein entweder gar nicht zu, oder nur in gewissem Sinne, nicht schlechthin: wie denn überhaupt das Sein ein sehr vieldeutiger Begriff ist.

3. Wie nämlich Gegenstand der mathematischen Axiome nicht etwas ist das außer den Größen und den Zahlen ein Fürsichsein hat, sondern eben diese selbst, aber nicht sofern ihnen Größe oder Theilbarkeit zukommt: so können offenbar auch die sinnlichen Größen Gegenstand von Untersuchungen und Beweisführungen sein, aber nicht sofern sie sinnliche Dinge, sondern sofern sie Größen sind. Denn gerade so wie viele Untersuchungen es ausschließlich mit dem Bewegten zu thun haben, und dabei von dem Wesen und den Eigenschaften der bewegten Gegenstände ganz absehen, ohne daß darum das Bewegte etwas vom Sinnlichen Getrenntes oder in ihm als abgesonderte Substanz Existierendes sein müßte: so muß es auch Untersuchungen und Wissenschaften geben die es mit dem Bewegten zu thun haben, aber

nicht sofern es ein Bewegtes, sondern sofern es blos ein Körperliches ist, und wiederum sofern es blos Fläche und blos Linie ist, und sofern es theilbar und sofern es untheilbar aber räumlich, sofern es endlich schlechthin untheilbar ist. Da man also schlechthin berechtigt ist ein Sein nicht blos demjenigen beizulegen was ein Fürsichsein hat, sondern auch dem was keines hat, z. B. dem [1]) Bewegten: so ist man auch schlechthin berechtigt dem Mathematischen ein Sein beizulegen in der Weise wie dieß gewöhnlich geschieht. Und wie man bei allen Wissenschaften dasjenige als ihren Gegenstand schlechthin anzugeben berechtigt ist mit was jede es eigentlich zu thun hat, nicht das was Letzterem in accidenteller Weise zukommt (wenn sie es z. B. mit dem Gesunden zu thun hat, so ist das Gesunde, wenn sie es mit dem Menschen zu thun hat, so ist der Mensch als ihr Gegenstand zu bezeichnen, und im ersteren Falle nicht etwa das Weiße, angenommen auch das Gesunde wäre weiß) [2]): so muß dieß auch von der Geometrie und den mathematischen Wissenschaften überhaupt gelten: wenn ihr Gegenstand in accidenteller Weise etwas Sinnliches ist, sie aber mit dem Sinnlichen als solchem es nicht zu thun hat, so ist doch das Sinnliche nicht ihr Gegenstand, darum ist aber doch auch nicht etwas Anderes das vom Sinnlichen getrennt existiert ihr Gegenstand. Derlei ansichseiende Eigenschaften kommen in großer Anzahl den Dingen zu, wiefern jedes das ist was es ist: so ist der Gegensatz des Männlichen und Weiblichen eine wesentliche Eigenschaft des Thiers, sofern jedes entweder männlich oder weiblich ist, darum existiert aber das Männliche und Weibliche doch nicht getrennt von den Thieren. Das Thier

---

[1]) *τὰ κινούμενα* mit Bonitz.

[2]) *ᾗ δ' ἐστὶν ὑγιεινοῦ, ἀλλ' ἐκείνου, ᾗ ἐστὶν ἑκάστου. εἰ ᾗ ὑγιεινὸν ὑγιεινοῦ* mit Bonitz.

kann also auch betrachtet werden sofern es nur Länge und nur Fläche ist. Je früher dem Begriffe nach und je einfacher der Gegenstand einer Wissenschaft ist, desto mehr kommt ihr die Genauigkeit zu, die eben auf der Einfachheit beruht. Diejenige Wissenschaft also welche von der Größe abstrahiert ist genauer als die welche dieß nicht thut; hauptsächlich aber sind die Wissenschaften die genaueren welche von der Bewegung abstrahieren. Unter denen aber die es mit der Bewegung zu thun haben ist die genaueste die welche es mit der ersten Bewegung zu thun hat; denn dieß ist die einfachste, besonders wenn sie auch noch gleichmäßig ist. Von der Optik und Harmonik gilt Dasselbe: diese betrachten das Gesicht und die Stimme nicht sofern sie Gesicht und Stimme sind, sondern sofern sie Linien und Zahlen sind; dieß sind aber wesentliche Eigenschaften von jenen. Ebenso auch von der Mechanik. Wenn man also irgend welche Eigenschaft eines Gegenstandes von demselben abstrahiert und als solche untersucht, so wird man deßwegen ebensowenig einen Fehler begehen als wenn man eine Figur auf den Boden zeichnet und eine Linie derselben als einen Fuß lang annimmt die es nicht ist [1]: damit ist noch kein Fehler in den Voraussetzungen gemacht. Ja es ist dieß sogar der beste Weg irgend einen Gegenstand zu untersuchen, wenn man das als fürsichseiend setzt was kein Fürsichsein hat, wie man es in der Arithmetik und Geometrie macht. Der Mensch z. B. hat die Eigenschaften der Einheit und Untheilbarkeit. In der Arithmetik nun setzt man ihn als untheilbares Eins und untersucht sofort welche Eigenschaften ihm vermöge seiner Untheilbarkeit zukommen. In der Geometrie dagegen wird er weder als Mensch, noch als untheilbar, sondern als Körper betrachtet. Denn was ihm zukäme, wenn er auch nichtuntheilbar

---

[1] ποδιαίαν φῇ τὴν mit Bonitz, Schwegler.

wäre, das muß ihm offenbar auch ohne das zukommen, das Kubische. Der Mathematiker drückt sich also richtig aus wenn er seinen Gegenstand als etwas Seiendes bezeichnet, und er ist ein Seiendes: das Seiende ist nämlich ein Doppeltes, einerseits ein Aktuelles, andererseits ein Materielles. — Wenn man den mathematischen Wissenschaften vorwirft, sie handelten nicht vom Schönen und Guten (diese beiden sind übrigens verschieden, sofern das Gute stets im Handeln, das Schöne auch im Unbewegten seine Stelle hat), — so geschieht dieß mit Unrecht. Denn allerdings handeln und lehren sie davon in hohem Grade. Daraus nämlich daß sie das Wort nicht brauchen darf nicht geschlossen werden, sie handelten nicht von der Sache, während sie doch die Werke und Verhältnisse des Schönen nachweisen. Die wichtigsten Arten des Schönen sind Ordnung, Gleichmaß, Begrenzung, und mit diesen beschäftigen sich die mathematischen Wissenschaften vorzugsweise. Und da diese (die Ordnung und Begrenzung z. B.) in vielen Dingen als Ursachen erscheinen, so können die Mathematiker eine solche Causalität offenbar gewissermaßen eine Causalität des Schönen nennen. Deutlicher werden wir an einem anderen Orte davon handeln [1]).

4. So viel von dem Mathematischen, daß und wiefern es ein Seiendes ist, und wiefern es ein Früheres ist als die sinnlichen Dinge, und wiefern nicht.

Was aber die Ideen betrifft, so wollen wir die Ideenlehre zunächst für sich untersuchen, ohne sie in Verbindung mit den Zahlen zu bringen, so wie sie ursprüglich von denen aufgestellt wurde die zuerst die Existenz der Ideen behauptet haben. Es wurden aber diese Philosophen auf die Ideen durch ihre Ueberzeugung geführt, die

---

[1]) Worauf diese Verweisung zu beziehen sei ist zweifelhaft.

herakleitische Lehre von dem ewigen Flusse aller sinnlichen Ding
richtig; wenn also eine Wissenschaft und ein Denken von einem
genstande möglich sein solle, so müßten neben den sinnlichen Di
noch andere, bleibende Substanzen existieren, da es von dem im F
Begriffenen keine Wissenschaft geben könne. Sokrates aber bes
tigte sich mit den sittlichen Tugenden und suchte zuerst allgem
Bestimmungen über sie zu geben. Auf dem Gebiete der Natur
senschaften nämlich hatte Demokritos nur einen schwachen An
gemacht und blos das Warme und das Kalte in gewisser Wei
bestimmen gesucht; noch vor ihm hatten die Pythagoreer einige
nige Begriffe, die sie an Zahlen knüpften (z. B. rechter Augen
das Gerechte, Heirath), definiert. Sokrates dagegen [1]) suchte
Begriff der Dinge zu ermitteln, und das aus gutem Grunde.
er suchte Schlüsse zu ziehen, das Princip des Schließens aber i
Begriff. Die dialektische Fertigkeit nämlich war damals noch
so weit erstarkt daß man auch ohne den Begriff festzustellen entge
gesetzte Behauptungen hätte prüfen können und ermitteln ob die
Wissenschaft das Entgegengesetzte zum Gegenstand habe. Zwe
nämlich kann man dem Sokrates mit Recht zuschreiben, was sic
das Princip der Wissenschaft bezieht, die Ausbildung der Indu
und der allgemeinen Begriffsbestimmung. Während aber Sokrates
Allgemeinen und den Begriffen keine getrennte Existenz zusch
haben die Platoniker dieß gethan und diese Arten von Wesen
genannt. Daher ergab sich für sie die Consequenz, daß sie fas
alles Allgemeine Ideen annehmen mußten, wie etwa Jemand
zählen will eine geringere Zahl nicht zählen zu können meint, so
vorher die Zahl vermehrt und dann erst zählt. Die Anzahl der

---

[1]) ἐκεῖνος δ' εὐλόγως mit geänderter Interpunktion nach B

nämlich ist beinahe größer als die der einzelnen sinnlichen Dinge welche jene Männer veranlaßt haben zu den Ideen zu greifen, um deren Ursachen zu verstehen. Denn es gibt für jedes Ding eine gleichnamige Idee, nicht blos für die Substanzen, sondern auch für das Uebrige [1]) was unter einen Gattungsbegriff fällt, in der vergänglichen wie in der ewigen Welt. Ferner kann keiner der Beweise die sie für die Existenz der Ideen anführen als wirklich beweisend gelten: einige derselben haben überhaupt keine zwingende Kraft, andere dagegen beweisen auch die Existenz solcher Ideen die sie gar nicht annahmen. Nach dem von dem Wesen der Wissenschaft hergenommenen Beweis nämlich müßte es Ideen geben von Allem was Gegenstand einer Wissenschaft ist; nach dem Beweis aus dem Gattungsbegriff gäbe es auch Ideen des Negativen; nach dem aus der Denkbarkeit eines Gegenstandes der zu Grunde gegangen ist, gäbe es auch Ideen des Vergänglichen, sofern von solchen Dingen eine gewisse Vorstellung uns bleibt. Die genaueren Beweise ferner führen theils auf Ideen des Relativen, denen sie doch kein Fürsichsein zuschreiben, theils laufen sie auf den dritten Menschen hinaus. Im Allgemeinen aber hebt die Ideenlehre das auf was für die Anhänger derselben noch wesentlicher ist als die Existenz der Ideen selbst: denn sie führt darauf daß nicht die Zweiheit das Erste sei, sondern die Zahl, und daß die Relation früher sei als die Zahl und als das Ansichsein, und was sonst noch die Widersprüche mit den Principien sind in welche sich Manche bei weiterer Verfolgung dieser Ideenlehre verwickelt haben. Ferner müßte es nach den Prämissen von denen aus man die Existenz der Ideen behauptet nicht nur von den Substanzen Ideen geben, sondern auch von vielem Anderen (in eine Einheit des Gedankens fassen wir ja

[1]) τε gestrichen mit Bonitz.

nicht blos die Substanzen zusammen, sondern auch das was keine Substanz ist, und Gegenstand der Wissenschaft sind nicht blos die Substanzen, und noch vieles Andere dieser Art ließe sich sagen); dagegen nach der inneren Nothwendigkeit des Systems und den Ansichten seiner Vertreter kann es nur von den Substanzen Ideen geben, wenn es zum Wesen der Ideen gehört daß Anderes an ihnen Theil habe. Denn nicht accidentell haben die Dinge Theil an ihnen, sondern insofern hat jedes Theil an seiner Idee als die Idee Subjekt ist, nicht Prädikat. Wenn z. B. ein Ding Theil an der Idee des Doppelten hat, so hat es damit auch Theil an etwas Ewigem, aber nur accidentell, sofern der Idee des Doppelten die Eigenschaft der Ewigkeit zukommt. Daher wird es nur von den Substanzen [1]) Ideen geben können. Denn [2]) in der realen wie in der idealen Welt hat der Ausdruck Substanz den gleichen Sinn. Oder was soll damit gemeint sein, wenn man behauptet, es existiere neben dieser realen Welt noch eine andere, die der Gattungsbegriffe? Wenn die Ideen und was an ihnen Theil hat derselben Art sind, so wird es etwas beiden Gemeinschaftliches geben: denn warum sollte die Zweiheit mehr Anspruch darauf haben in den vergänglichen Zweiheiten und in den vielen aber ewigen Zweiheiten eine und dieselbe zu sein, als in der Zweiheit an sich [3]) und in einer bestimmten einzelnen Zweiheit? Sind beide aber nicht derselben Art, so hätten sie nur die zufällige Gleichheit des Namens, gerade wie wenn Jemand dem Kallias und einem Stück Holz den Namen Mensch geben wollte, ohne in beiden etwas Gemeinschaftliches entdeckt zu haben. Würde man aber annehmen, die allge-

---

[1]) οὐσιῶν mit Bonitz.
[2]) ταὐτὰ γὰρ ἐνταῦθά τε mit Bonitz.
[3]) ἐπί τ' αὐτῆς mit Bonitz.

meinen Begriffe stimmten in allen Stücken mit den Ideen zusammen. auf die Idee des Kreises z. B. paßten auch die Merkmale Figur, Fläche und alle anderen die zum Begriffe des Kreises gehören, nur müsse jener noch beigefügt werden, wessen Idee sie sei: so ist zu besorgen, es möchte sich dieß bei genauerer Untersuchung als ganz nichtig herausstellen. Denn einmal, zu welchem Merkmal soll der Beisatz hinzugefügt werden? zum Mittelpunkt, zur Fläche oder zu allen? alle Merkmale einer Substanz sind ja Ideen, wie [im Begriffe des Menschen] die Merkmale lebendes Wesen und zweibeiniges Geschöpf. Und zweitens ist klar daß die Idee nothwendig ein Etwas sein muß, wie die Fläche ein Etwas ist das in Allem vorhanden ist was sich zur Fläche wie die Art zur Gattung verhält.

5. Am allerbedenklichsten aber kann man darüber werden, was denn die Ideen für die sinnlichen Dinge, die ewigen sowohl als die entstehenden und vergehenden, nützen sollen? Sie können ja weder die Bewegung derselben noch irgend eine Veränderung verursachen. Vielmehr tragen sie einerseits [1]) Nichts zum wissenschaftlichen Begreifen derselben bei (sie sind ja nicht ihre Substanz, sonst wären sie in ihnen), andererseits Nichts zu ihrer Existenz, sofern sie nicht in dem sind was Theil an ihnen hat: denn nur so, scheint es, können sie als Ursachen gelten wie das einem Körper beigemischte Weiß die Ursache seiner weißen Farbe ist. Aber diese Auffassung, die zuerst bei Anaxagoras, später bei Eudoxos (bei diesem jedoch nicht als bestimmte Behauptung) und Anderen sich findet, ist gar leicht zu widerlegen, indem sich eine Menge unmöglicher Folgerungen ohne Schwierigkeit aus ihr ziehen lassen. Weiter trifft keine der gewöhnlichen Arten des Entstehens bei der Ableitung der Dinge aus den Ideen zu.

[1]) οὔτε — οὐδὲ für οὐδὲ — οὔτε mit Bonitz.

Diese für Vorbilder zu erklären und an denselben das Uebrige Theil nehmen zu lassen ist nur ein leeres Gerede und eine dichterische Metapher. Was soll denn das sein was im Hinblick auf die Ideen dieses Andere hervorbringt? Es ist ja [1]) möglich daß irgend etwas einem anderen Gegenstande ähnlich [2]) sei und werde, auch ohne daß es ihm nachgebildet wäre. Daher eine Person dem Sokrates ähnlich sein kann, mag Sokrates leben oder nicht leben; und unstreitig ist dieß auch möglich falls Sokrates ewig wäre [3]). Dazu bekommen wir auf diese Weise für denselben Gegenstand mehrere Vorbilder und somit auch mehrere Ideen, für den Menschen z. B. außer dem Menschen an sich auch noch das lebende Wesen und das zweibeinige Geschöpf. Ferner werden die Ideen nicht blos Vorbilder der sinnlichen Dinge, sondern auch der Ideen selbst, wie die Gattung im Verhältniß zu ihren Arten: und so müßte Dasselbe zugleich Vorbild und Nachbild sein. Außerdem muß es als unmöglich erscheinen daß die Substanz getrennt von dem existiere dessen Substanz sie ist. Wie könnten also die Ideen, wenn sie die Substanz der Dinge sind, getrennt von ihnen sein? Im Phaedon heißt es, die Ideen seien die Ursachen sowohl des Seins als des Entstehens der Dinge. Dennoch können, wenn auch die Ideen existieren, die Dinge welche an ihnen Theil haben nicht entstehen, wenn die bewegende Ursache nicht dazutritt. Andererseits kommt Vieles zu Stande, z. B. Häuser, Ringe, ohne daß die Platoniker Ideen davon annehmen. Offenbar also können auch die übrigen Dinge, von denen es Ideen geben soll, aus eben solchen Ursachen wie

---

[1]) γὰρ mit Bonitz.
[2]) ὅμοιον vor ὁτιοῦν eingesetzt mit Bonitz.
[3]) Die Interpunktion mit Bonitz, und εἰ ἦν für εἴη mit demselben.

genannten sowohl sein als auch entstehen, und man braucht nicht
den Ideen seine Zuflucht zu nehmen.

Diese und noch viele andere ähnlichen Gründe lassen sich gegen
Ideenlehre vorbringen, wenn man auf den Begriff der Idee ge-
ner und schärfer eingeht.

6. Nachdem wir die Ideen erledigt haben, ist es angemessen
derum die Folgerungen zu untersuchen die sich im Betreff der
hlen aus der Ansicht ergeben welche die Zahlen als fürsichseiende
bstanzen und erste Ursachen des Seienden auffaßt. Soll nun aber
Zahl ein Wesen für sich sein, in der Weise daß nichts Anderes
dern eben dieß, der Begriff der Zahl, ihre Substanz ausmacht,
manche Philosophen behaupten, so sind nur drei Fälle möglich.
tweder muß es innerhalb der Zahl ein Erstes, Zweites u. s. w. ge-
, deren jedes der Art nach von den anderen sich unterscheidet. Und
r gilt dieß möglicher Weise schon von der Einheit, so daß jede
heit mit jeder unvereinbar ist; möglicher Weise aber sind alle Ein-
n der Reihe nach mit einander vereinbar, wie dieß in der mathe-
schen Zahl der Fall ist, wo keine Einheit von der anderen sich un-
eidet. Oder zweitens sind die Einheiten theils vereinbar, theils
wie wenn nach der Einheit eine erste Zweiheit, dann eine Drei-
d sofort die übrigen Zahlen angenommen werden, und die Ein-
jeder Zahl unter sich vereinbar sind (also z. B. die Einheiten
en Zweiheit unter sich, die der ersten Dreiheit unter sich, und
bei den übrigen Zahlen); dagegen die Einheiten der ersten
t mit denen der ersten Dreiheit unvereinbar sind. Ebenso
auch von der Reihe der folgenden Zahlen. Daher zählt
den mathematischen Zahlen nach dem Eins die Zwei, indem
en Eins noch ein Eins beigefügt wird, und die Drei, in-
n zweien noch ein drittes Eins kommt u. s. w.; wogegen

bei diesen Zahlen nach dem Eins die Zwei kommt, die ohne das erste Eins gebildet ist, dann die Drei ohne die Zweizahl, und ebenso die übrigen Zahlen. Oder drittens gehören die Zahlen theils der erstgenannten Art, theils der mathematischen, theils der zuletzt genannten Art an. Ferner können diese Zahlen entweder von den Dingen getrennt existieren, oder nicht getrennt sondern in den sinnlichen Dingen, aber nicht so wie wir sie oben [1]) betrachtet haben, sondern so daß sie die Grundbestandtheile der sinnlichen Dinge bilden; oder endlich kommt dieses Fürsichsein nur einem Theile der Zahlen zu, einem anderen nicht [2]). Andere Möglichkeiten für das Sein der Zahlen außer den genannten sind nicht denkbar. Und wirklich haben sich auch alle Philosophen die das Eins für Princip, Substanz und Element aller Dinge halten und aus diesem Eins mit Hülfe eines weiteren Princips die Zahl ableiten, in einer von diesen Weisen ausgesprochen; nur die Möglichkeit daß alle Einheiten unvereinbar seien hat keinen Vertreter gefunden. Es ist dieß auch ganz natürlich, da kein weiterer Fall außer den genannten sich denken läßt. Einige Philosophen nun nehmen beide Arten von Zahlen an, die einen in denen es ein Vorher und Nachher gibt, die Idealzahlen, und die mathematischen, die neben den Ideen und den sinnlichen Dingen existieren, und zwar beide als getrennt von dem Sinnlichen. Andere nehmen nur die mathematische Zahl als Princip der Dinge und getrennt vom Sinnlichen existierend an. Auch die Pythagoreer kennen nur die mathematische Zahl, nur daß sie dieselbe nicht getrennt von den sinnlichen Substanzen existieren, sondern diese aus jener bestehen lassen: das ganze Weltall nämlich bauen sie aus Zahlen auf; diese Zahlen sollen jedoch

[1]) Cap. 2.

[2]) ἢ πάντας gestrichen mit Bonitz.

nach ihnen nicht aus den gewöhnlichen Einheiten bestehen, sondern aus solchen Einheiten denen eine Größe zukomme: wie aber die erste mit Größe ausgestattete Einheit entstanden sei, darüber scheinen sie keine Auskunft geben zu können. Ein anderer Philosoph nimmt nur eine einzige Art von Zahlen an, die Idealzahlen; und mit diesen Idealzahlen setzen gewisse andere Philosophen die mathematischen als identisch.

Was von den Zahlen gesagt wurde gilt auch von den Linien, Flächen und Körpern. Einige nämlich trennen von den mathematischen Größen die idealen. Diejenigen aber welche dieß nicht thun geben theils ihren mathematischen Größen auch wirklich die mathematischen Eigenschaften (diejenigen nämlich welche die Ideen nicht zu Zahlen machen und überhaupt keine Ideen annehmen), theils haben sie zwar mathematische Größen, aber ohne die mathematischen Eigenschaften (indem sie nicht jede Größe in Größen theilbar sein und nicht aus jeden beliebigen Einheiten die Zweizahl entstehen lassen). Aus Einheiten aber lassen Alle die Zahlen bestehen, nur diejenigen Pythagoreer nicht welche das Eins für Princip und Element des Seienden erklären: diese schreiben ihnen, wie oben bemerkt worden, Größe zu [1]).

Aus dieser Darstellung geht hervor, wie vielerlei Ansichten über die Idealzahlen möglich sind, und daß es keine weiteren außer den genannten geben kann. Alle diese Ansichten führen aber auf unmögliche Folgerungen, nur gilt dieß wohl von der einen mehr als von der anderen.

7. Zuerst nun wollen wir untersuchen, ob die Einheiten vereinbar oder unvereinbar seien, und wenn dieß, in welcher der oben

---

[1]) ἔχοντας mit Bonitz.

unterschiedenen Weisen. Möglicher Weise nämlich kann jede Einheit mit jeder unvereinbar sein, möglicher Weise aber können auch nur die Einheiten der idealen Zweizahl mit denen der idealen Dreizahl, und so überhaupt die Einheiten einer Idealzahl mit denen der übrigen Idealzahlen unvereinbar sein. Wenn nun alle Einheiten vereinbar und unterschiedslos sind, so entsteht die mathematische Zahl, und zwar als die einzige Zahlenart, und die Ideen können keine Zahlen sein. Denn welche Zahl soll die Idee des Menschen oder des Thieres oder irgend eine andere Idee sein? Für jeden Gegenstand gibt es ja nur eine einzige Idee, z. B. für den Menschen eine, für das Thier eine andere; der Zahlen aber gibt es unendlich viele, alle unter sich gleichartig und unterschiedslos, so daß ebenso gut diese bestimmte Dreizahl als irgend eine andere die Idee des Menschen sein könnte. Wenn aber die Ideen nicht Zahlen sind, so können sie überhaupt nicht sein. Denn aus welchen Principien sollten sie entstehen? Die Zahl entsteht ja aus dem Eins und der unbestimmten Zweiheit, welche die Principien und Elemente der Zahl ausmachen sollen, und die Ideen lassen sich weder früher noch später setzen als die Zahl.

Sind aber die Einheiten unvereinbar in der Weise daß jede mit jeder es ist, so kann diese Zahl weder die mathematische sein (diese besteht vielmehr aus unterschiedslosen Einheiten, und nur unter dieser Voraussetzung paßt das auf sie was von ihr bewiesen wird), noch auch die Ideenzahl: dann entstünde nämlich die ideale Zweizahl und sofort die Reihe der übrigen Zahlen, die Dreizahl, Vierzahl u. s. w., nicht aus der Einheit und aus der unbestimmten Zweiheit, denn das Entstehen der in der idealen Zweizahl enthaltenen Einheiten ist ein gleichzeitiges, mögen sie aus Ungleichem das gleich gemacht wurde entstanden sein, wie der Begründer der Ideenlehre annahm, oder anderswie. Wenn ferner die eine der beiden Einheiten früher sein soll

als die andere, so wird sie auch früher sein als die aus beiden entstandene Zweizahl: denn das Produkt aus zwei Faktoren von denen der eine früher ist, der andere später, wird ebenfalls früher als der eine und später als der andere sein. Da außerdem zuerst die ideale Einzahl existiert, und dann in den übrigen Zahlen je eine Einheit die erste ist, mit Rücksicht auf die ideale Einzahl aber die zweite, und ebenso die zweite Einheit in den übrigen Zahlen mit Rücksicht auf die ideale Einzahl die dritte ist [1]): so müßten die Einheiten früher sein als die Zahlen die aus ihnen entstehen, in der Zweizahl z. B. wäre schon die dritte Einheit, noch ehe die Dreizahl existiert, in der Dreizahl die vierte, in der Vierzahl die fünfte, ehe noch diese Zahlen existieren. Freilich hat keiner dieser Philosophen die Einheiten in diesem Sinne unvereinbar genannt, allein auch diese Auffassung ist nach ihren Principien folgerichtig, in Wahrheit aber unmöglich. Denn es ist folgerichtig daß es frühere und spätere Einheiten gebe, wenn anders eine erste Einheit und ein erstes Eins existiert, und ebenso auch frühere und spätere Zweizahlen, wenn anders eine erste Zweizahl existiert. Nach dem Ersten muß es ja folgerichtig und nothwendig ein Zweites geben, und wenn ein Zweites, auch ein Drittes, und so der Reihe nach weiter. Von einer ersten und zweiten Einheit aber nach dem Eins zu sprechen und gleichzeitig noch eine erste Zweizahl zu behaupten ist unmöglich. Diese Philosophen dagegen nehmen zwar eine erste Einheit und ein erstes Eins an, aber kein zweites, drittes u. s. f., und ebenso nehmen sie eine erste Zweizahl an, aber keine zweite und dritte. Offenbar ist aber auch daß es, wenn alle Einheiten unvereinbar sind, eine ideale Zweizahl, Dreizahl u. s. f. nicht geben kann. Denn mögen die Einheiten unterschiedslos sein

[1]) Die Interpunktion mit Bonitz, Schwegler.

oder jede von der anderen verschieden, jedenfalls müssen die Zahlen durch Addition entstehen, die Zweizahl z. B. dadurch daß zu dem Eins ein zweites Eins hinzugefügt wird, die Dreizahl dadurch daß zu den beiden noch ein drittes Eins kommt, und ebenso die Vierzahl. Ist aber dieß richtig, so können die Zahlen nicht auf die Weise entstehen wie jene sie entstehen lassen, aus der Zweizahl und dem Eins: die Zweizahl ist ja ein Theil der Dreizahl und diese ein Theil der Vierzahl, und Dasselbe gilt auch von den folgenden Zahlen. Allein — wendet man uns ein — aus der idealen Zweizahl und aus der unbestimmten Zweizahl entstand die Vierzahl. So hat man zwei Zweizahlen neben der idealen Zweizahl; wo nicht, so muß die ideale [1]) Zweizahl ein Theil der Vierzahl sein, und diese aus der Zweizahl so entstehen daß zu dieser Zweizahl noch eine andere hinzukommt. Dann wird aber auch die Zweizahl ebenso aus dem idealen Eins und einem weiteren Eins entstehen. Wenn aber dieß, so kann das andere Element nicht die unbestimmte Zweizahl sein, denn diese erzeugt Eine Einheit, nicht eine bestimmte Zweizahl. Wie soll es ferner neben der idealen Dreizahl und Zweizahl noch weitere Dreizahlen und Zweizahlen geben können? und wie sollen sie aus früheren und späteren Einheiten bestehen können? Das sind ja bloße Hirngespinnste, und unmöglich kann es eine ideale Zweizahl und dann eine ideale Dreizahl geben. Und doch müßte dieß der Fall sein, wenn das Eins und die unbestimmte Zweizahl Elemente wären. Sind aber die Folgerungen unmöglich, so können auch die ihnen zu Grunde liegenden Principien unmöglich die richtigen sein.

Wären also die Einheiten sämmtlich unter einander verschiedenartig, so müßten sich nothwendig diese und ähnliche Folgerungen

---

[1]) αὐτὴ mit Bonitz, Schwegler.

daraus ergeben. Allein auch wenn die Einheiten in derselben Zahl unterschiedslos und nur die in verschiedenen Zahlen verschiedenartig sind, so ergeben sich dennoch keine geringeren Schwierigkeiten. In der idealen Zehnzahl z. B. sind zehn Einheiten; aber nicht blos aus diesen besteht die Zehnzahl, sondern auch aus zwei Fünfzahlen. Da aber nicht jede beliebige [Zehn-] Zahl die ideale [1]) Zehnzahl ist und diese nicht aus jedem beliebigen Paar von Fünfzahlen besteht, wie sie auch nicht aus beliebigen Einheiten besteht: so müssen die Einheiten in dieser Zehnzahl verschiedenartig sein. Denn wären sie nicht verschiedenartig, so wären es auch die Fünfzahlen nicht aus denen die Zehnzahl besteht. Sind aber die Fünfzahlen verschiedenartig, so müssen es auch die Einheiten sein. Wenn sie aber verschiedenartig sind, so fragt es sich, ob es keine weiteren Fünfzahlen außer diesen beiden gebe [2]), oder ob auch noch andere vorhanden seien? Soll es keine weiteren geben, so ist dieß ungereimt; soll es welche geben, wie ist dann die aus ihnen gebildete Zehnzahl beschaffen? Es existiert ja in der Zehnzahl außer ihr selbst keine weitere Zehnzahl. Es ist aber sogar nothwendig daß die Vierzahl nicht aus zwei beliebigen Zweizahlen bestehe: denn die unbestimmte Zweizahl nahm — so drücken sich die Platoniker aus — die bestimmte Zweizahl und machte zwei Zweizahlen daraus, indem sie das Genommene verdoppelte. — Wie geht es ferner an, neben den zwei Einheiten die Zweizahl als ein besonderes Wesen zu setzen und neben den drei Einheiten die Dreizahl? Sie müßten sich ja zu einander verhalten entweder wie Substanz und Accidens, wie der weiße Mensch neben dem Weißen und dem Menschen existiert (das Weiße und das Menschsein kommt ja

---

[1]) αὐτὴ mit Bonitz.

[2]) ἔσονται für ἐνέσονται dreimal mit Bonitz.

dem weißen Menschen zu; oder wie Gattung und artbildende Differenz (in dieser Weise existiert der Mensch neben dem Geschöpf und dem zweibeinigen Wesen). Oder müßte ihre Einheit auf der Berührung oder auf der Mischung oder auf der Lage beruhen. Allein keines dieser Verhältnisse ist auf die Einheiten anwendbar aus denen die Zweizahl, die Dreizahl besteht. Vielmehr wie eine Zweizahl von Menschen nicht etwas ist das neben diesen beiden Menschen existiert, so gilt dieß nothwendig auch von den Einheiten. Auch kann es mit den Einheiten nicht deßwegen eine andere Bewandtniß haben als mit dem Menschen, weil jene untheilbar sind: es sind ja auch die Punkte untheilbar, und doch ist eine Zweizahl von Punkten Nichts was neben den beiden Punkten eine Existenz für sich hätte. Auch das ist nicht zu übersehen daß man bei dieser Ansicht auf frühere und spätere Zweizahlen kommt, was ebenso auch von den übrigen Zahlen gilt. Es sollen nämlich die beiden in der Vierzahl enthaltenen Zweizahlen einander gleichzeitig sein; diese sind aber früher als die in der Achtzahl enthaltenen, und von diesen sind die in der idealen Achtzahl enthaltenen Vierzahlen erzeugt worden, wie diese selbst von der Zweizahl. Wenn also die ideale Zweizahl eine Idee ist, so werden auch diese gewisse Ideen sein. Dasselbe gilt auch von den Einheiten: die vier in der Vierzahl enthaltenen Einheiten werden von den in der idealen Zweizahl enthaltenen erzeugt; es werden somit alle Einheiten zu Ideen, und daher wird eine Idee aus Ideen bestehen. Also werden auch jene Dinge deren Ideen sie sind zusammengesetzt sein: angenommen also, eine solche Idee wäre die Idee des Thieres, so hieße das behaupten, ein Thier sei aus Thieren zusammengesetzt. — Ueberhaupt aber ist die Annahme irgend welches Unterschieds unter den Einheiten eine Ungereimtheit und ein Hirngespinnst (von einem Hirngespinnst spreche ich da wo ein gewaltsamer Widerspruch mit der

Voraussetzung vorhanden ist): wir können ja weder einen quantitativen noch einen qualitativen Unterschied zwischen zwei Einheiten entdecken, und Zahlen überhaupt, vorzugsweise aber die unbenannten Zahlen, müssen entweder gleich oder ungleich sein. Ist also die eine weder größer noch kleiner als die andere, so ist sie ihr gleich; was aber gleich und überhaupt unterschiedlos ist, das gilt uns auf dem Gebiete der Zahlen als identisch. Wo nicht, so könnten nicht einmal die in der idealen [1]) Zehnzahl enthaltenen Zweizahlen, trotzdem daß sie gleich sind, unterschiedslos sein. Denn welchen Grund könnte man haben diese für unterschiedslos zu erklären? — Wenn ferner irgend welche Einheit, mit einer anderen zusammengenommen, zwei Einheiten gibt, so [2]) wird die der idealen Zweizahl und die der idealen Dreizahl entnommene Einheit zusammen eine aus verschiedenen Einheiten bestehende Zweizahl geben. Ist nun diese Zweizahl früher oder später als die Dreizahl? Sie scheint eher früher sein zu müssen, sofern die eine ihrer Einheiten mit der Dreizahl gleichzeitig ist, die andere aber mit der Zweizahl. Auch nehmen wir ganz allgemein an, ein Eins und noch ein Eins, mögen sie gleich oder ungleich sein, geben eine Zwei, z. B. das Gute und das Böse, Mensch und Pferd; wogegen die Vertreter jener Ansicht dieß nicht einmal von den Einheiten zugeben. — Dazu kommt noch ein weiterer Punkt. Soll die ideale Dreizahl nicht größer sein als die ideale Zweizahl, so wäre das doch sehr wunderbar; soll sie aber größer sein, so ist offenbar in dieser Dreizahl eine der Zweizahl gleiche Zahl enthalten, und diese wäre somit von der idealen Zweizahl nicht unterschieden. Allein dieß ist nicht möglich, wenn es eine erste und zweite Zahl geben und wenn die

---

[1]) αὐτῇ mit Schwegler, Bonitz.
[2]) δὲ gestrichen mit Bonitz, Schwegler.

Ideen Zahlen sein sollen. Soll es aber Ideen geben, so hat man vollkommen Recht eine Verschiedenheit unter den Einheiten anzunehmen, wie oben bemerkt worden ist, denn die Idee ist nur Eine. Sind aber die Einheiten unterschiedslos, so werden es auch die Zweizahlen und die Dreizahlen sein. Deßwegen sind sie auch zu der Behauptung gezwungen, wenn man eins, zwei u. s. w. zählt, so geschehe dieß nicht in der Weise daß zu dem Vorhandenen etwas hinzugefügt werde: sonst würden die Zahlen nicht aus der unbestimmten Zweizahl entstehen und die Existenz von Ideen wäre eine Unmöglichkeit, sofern eine Idee in der anderen enthalten und alle Ideen Theile einer einzigen wären. Daher sind diese Behauptungen aus ihrer Voraussetzung zwar richtig gefolgert, aber an sich richtig sind sie nicht. Denn Vieles wird dadurch aufgehoben. Sie werden nämlich auch das für eine zweifelhafte Sache erklären, ob wir, wenn wir eins, zwei, drei zählen mittelst einer Addition oder einer Theilung zählen. Wir zählen aber in dieser doppelten Weise, und deßwegen ist es lächerlich auf diesen Unterschied einen so großen Unterschied der Substanz zu begründen.

8. Zu allererst aber ist es angemessen zu bestimmen, wie sich Zahlen unter sich und Einheiten unter sich unterscheiden, wenn sie sich überhaupt unterscheiden. Der Unterschied nun muß nothwendig entweder ein quantitativer oder ein qualitativer sein. Allein weder jenes noch dieses scheint möglich zu sein. Die Zahl selbst als solche gestattet nur einen quantitativen Unterschied. Wäre nun auch unter den Einheiten ein quantitativer Unterschied, so könnten auch gleich große Zahlen durch die Quantität ihrer Einheiten sich unterscheiden. Sollen ferner die ersten Zahlen die größeren oder die kleineren sein, dergestalt daß die späteren ab- oder zunähmen? Das Alles ist ja ungereimt. Aber auch qualitativ können sie sich nicht unter-

scheiden. Denn qualitative Bestimmtheiten können ihnen gar nicht zukommen. Sie sagen ja selbst daß das Qualitative bei den Zahlen später sei als das Quantitative. Dieses Qualitative kann außerdem den Einheiten weder von dem Eins her zukommen, noch von der [unbestimmten] Zweiheit: denn jenes ist qualitätslos, diese aber bringt nur Quantität hervor [1]); da es von ihrem Wesen herrührt daß es eine Vielheit von Dingen gibt. Verhielte es sich irgend anderswie, so war es Pflicht der Vertreter dieser Ansicht dieß am Anfang zu sagen und den Unterschied der Einheiten von einander genau zu bestimmen, namentlich aber die Nothwendigkeit eines solchen Unterschiedes nachzuweisen. Thun sie das nicht, was für einen Unterschied meinen sie dann? Daß also, wenn die Ideen Zahlen sind, die Einheiten weder alle vereinbar sein können, noch alle mit einander unvereinbar, in der einen wie in der anderen der genannten Weisen, ist klar.

Aber auch eine andere über die Zahlen aufgestellte Theorie ist nicht richtig. Diese geht von Männern aus welche zwar keine Ideen annehmen (weder schlechthin noch so daß die Ideen gewisse Zahlen sein sollen), dagegen aber dem Mathematischen ein besonderes Sein zuschreiben und die Zahlen als das Erste von allem Seienden und als ihr Princip das Eins-an-sich betrachten. An dieser Ansicht nämlich ist das ungereimt daß zwar ein gewisses Eins das Erste von allen Einsen sein soll, nicht aber auch eine Zweizahl die erste aller Zweizahlen, eine Dreizahl die erste aller Dreizahlen: und doch findet hier überall das gleiche Verhältniß Statt. Wenn nun diese Zahlentheorie die richtige ist, und nur die mathematische Zahl angenommen wird, so kann das Eins nicht Princip sein. Denn dieses Eins muß von den übrigen Einheiten sich unterscheiden; wenn aber dieß, so muß auch

---

[1]) ποσοποιόν mit Bonitz, Schwegler.

eine Zweizahl die erste unter den Zweizahlen sein, und Dasselbe muß von der ganzen Reihe der übrigen Zahlen gelten. Ist aber das Eins Princip, so ist die platonische Zahlentheorie besser begründet, daß es eine erste Zweizahl, eine erste Dreizahl u. s. w. gebe und daß diese [ersten] Zahlen mit einander nicht vereinbar seien. Will man aber wiederum sich zu dieser platonischen Theorie bekennen, so ist schon nachgewiesen worden, zu wie vielen unmöglichen Folgerungen diese führe. Nun ist eine dritte Möglichkeit außer diesen beiden nicht denkbar; sind also beide unstatthaft, so kann überhaupt der Zahl kein Fürsichsein zukommen.

Hieraus erhellt auch daß die dritte Theorie, welche die Idealzahl und die mathematische als identisch setzt, die schwächste von allen ist Denn die schwachen Seiten der beiden anderen Theorieen müssen in dieser dritten sich vereinigen: bei ihr kann es nämlich einerseits keine mathematische Zahl geben (vielmehr beruht diese Zahl auf ganz besonderen Voraussetzungen und Hypothesen, auf deren umständliche Erörterung sich ihre Verfechter einlassen müssen), und andererseits unterliegt sie allen Einwendungen die man gegen die Idealzahlen vorbringen muß.

Die pythagoreische Theorie ferner ist in einer Hinsicht geringeren Schwierigkeiten ausgesetzt als die früher besprochenen, in anderer Hinsicht dagegen unterliegt sie neuen und eigenthümlichen Bedenken. Damit nämlich daß der Zahl kein Fürsichsein zukommen soll fallen viele widersinnige Folgerungen weg; andererseits aber ist es eine Unmöglichkeit daß die Körper aus Zahlen bestehen und diese Zahl eine mathematische sein soll. Denn untheilbare Größen kann es unmöglich geben; und angenommen auch es gäbe solche, so kann doch jedenfalls den Einheiten eine solche Größe nicht zukommen. Wie ist es außerdem denkbar daß eine Größe aus Untheilbarem bestehe?

Ferner besteht die arithmetische Zahl wenigstens aus Einheiten. Die Pythagoreer aber erklären die Zahlen für das Seiende: sie beziehen ja ihre von den Zahlen gültigen Sätze so auf die Körper als beständen diese aus jenen.

Wenn also die Zahl, unter der Voraussetzung sie sei etwas Fürsichseiendes, dieß in einer der genannten Weisen sein muß, und doch keine dieser Weisen denkbar ist: so geht daraus offenbar hervor daß der Zahl kein solches Wesen zukomme wie es die ihr beilegen die sie als etwas Fürsichseiendes fassen.

Weiter kann man fragen, ob jede Einheit aus dem Großen und Kleinen entstehe, indem diese gleichgemacht werden, oder ob die eine aus dem Großen, die andere aus dem Kleinen entstehe? Ist das Letztere der Fall, so enthält nicht jede Zahl die beiden Elemente der Zahl, und sind dazu noch die Einheiten nicht unterschiedslos. Denn dann ist in der einen das Große, in der anderen das Kleine, die ihrer Natur nach entgegengesetzt sind. Wie verhält es sich ferner mit den Einheiten in der Dreizahl? Hier ist ja eine Einheit ungerade. Aber ebendeßwegen machen sie vielleicht das Eins-an-sich zum Mittleren in dem Ungeraden. Entstehen dagegen die beiden Einheiten der Zweizahl aus der Gleichmachung des Großen und Kleinen, worauf beruht dann die Einheit der Zweizahl? oder wie soll sich die Zweizahl von der Einheit unterscheiden? — Auch ist die Einheit früher als die Zweizahl, sofern mit jener auch diese aufgehoben wird. Sie ist also nothwendig Idee einer Idee, da sie früher als eine Idee und früher entstanden ist. Aus was nun soll sie entstanden sein? [1]) Die unbestimmte Zweiheit war ja die Ursache der Verdopplung. — Ferner muß die Zahl nothwendig entweder unendlich oder begrenzt sein:

---

[1]) προτέραν ἐκ τίνος οὖν mit Bonitz.

man legt ihr ja ein Fürsichsein bei, so daß es nicht anders denkbar ist als daß das Eine oder das Andere stattfinde. Daß sie nun nicht unendlich sein kann ist klar; denn die unendlich große Zahl ist weder gerade noch ungerade, jede Zahl aber muß ihrer Entstehung nach stets entweder gerade oder ungerade sein: ungerade, wenn die Einheit auf die gerade Zahl fällt [und zu ihr addiert wird], gerade, wenn die Zweizahl auf eine Zahl fällt [und mit ihr multipliciert wird], wodurch theils die Potenzen der geraden Zahlen, theils die Verdopplungen der ungeraden entstehen. — Weiter, wenn jede Idee einem Gegenstande entspricht und die Zahlen Ideen sind, so muß auch der unendlich großen Zahl irgend ein sinnlicher oder nicht sinnlicher Gegenstand entsprechen. Das ist aber nicht möglich, weder nach der Annahme der Verfechter dieser Theorie, noch nach dem Begriffe der Idee: wenigstens [1]) stellen sie so ihre Reihe der Ideen auf. Soll aber andererseits die Zahl begrenzt sein, bis wohin soll sie sich erstrecken? Hier ist es unumgänglich nothwendig zu sagen, nicht blos daß es so sei, sondern auch warum es so sei. Wenn aber die Reihe der Idealzahlen nach der Ansicht einiger Philosophen nur bis zur Zehnzahl geht, so werden wir fürs Erste mit den Ideen bald zu Ende sein. Angenommen z. B. die Dreizahl wäre die Idee des Menschen, welche Zahl wird die Idee des Pferdes sein? Jede Zahl bis zur Zehnzahl soll ja eine Idee sein. Also muß irgend eine [2]) von diesen Zahlen die Idee des Pferdes sein, da diese Zahlen Substanzen und Ideen sind. Sie reichen aber eben nicht aus, denn schon die Arten der Thiere gehen über Zehn hinaus. Fürs Zweite, wenn die Dreizahl so die Idee des Menschen ist, so wird dieß auch von den übrigen Dreizahlen gelten.

---

[1]) γ' mit Schwegler.
[2]) τινὰ mit Schwegler, Bonitz.

Denn die in denselben Zahlen enthaltenen Ideen sind sich gleich, und deßwegen wird es unzählige Menschen geben, nämlich wenn jede Dreizahl Idee ist, unzählige Menschen-an-sich [1]), wo nicht, doch unzählige Menschen. — Wenn ferner die kleinere Zahl ein Theil der größeren ist (sofern jene aus vereinbaren Einheiten innerhalb derselben Zahl besteht), und wir annehmen die ideale Vierzahl [2]) sei die Idee z. B. des Pferdes oder des Weißen, die Zweizahl aber die Idee des Menschen: so wird der Mensch ein Theil des Pferdes sein. — Ungereimt ist es auch daß der Zehnzahl eine Idee entsprechen soll, aber der Eilfzahl und den folgenden Zahlen keine [3]). — Ungereimt ist es auch daß die Idealzahlen nicht bis zur Eilfzahl gehen, während doch das Eins im höheren Sinne ein Seiendes und eine Idee ist als die Zehnzahl selbst [4]): und doch hat das Eins keine Entstehung, wohl aber die Zehnzahl. — Den Versuchen dieser Philosophen liegt aber die Voraussetzung zu Grunde daß die Zahl bis zur Zehnzahl etwas Vollendetes sei. Wenigstens lassen sie das Folgende, z. B. das Leere, die Analogie, das Ungerade und die anderen Begriffe dieser Art, innerhalb der Zehnzahl entstehen. Einiges nämlich führen sie auf die Principien zurück, z. B. Bewegung und Ruhe, Gutes und Böses, das Uebrige dagegen auf die Zahlen. Deßwegen ist das Eins

---

1) αὐτὸ ἕκαστος mit Bonitz.

2) ἀριθμῷ, εἰ δὴ ἡ τετρὰς αὐτὴ mit Bonitz, Schwegler.

3) Die folgenden Worte: „es sind ferner und entstehen gewisse Dinge von denen es keine Ideen gibt: warum gibt es also nicht auch von ihnen Ideen? somit können die Ideen nicht Ursachen sein“, sind dem Zusammenhang vollkommen fremd.

4) Einstweilen ist der Uebersetzung eine der von Bonitz vorgeschlagenen Lesarten zu Grunde gelegt worden: οὐ μέχρι τῆς ἑνδεκάδος μᾶλλόν τι ὂν τὸ ἕν.

bei ihnen das Ungerade: denn beruhte das Ungerade auf der Dreizahl, wie könnte dann die Fünfzahl ungerade sein? Die Raumgrößen ferner und Alles was dahin gehört führen sie nur auf eine beschränkte Menge von Zahlen [1]) zurück, die untheilbare Linie z. B. auf die Einheit, etwas Anderes auf die Zweizahl, und so weiter bis zur Zehnzahl.

Weiter könnte man fragen, wenn der Zahl ein Fürsichsein zukomme, ob das Eins früher sei oder andere Zahlen, z. B. die Zweizahl oder die Dreizahl? Man könnte sich für das Eins entscheiden, sofern die Zahlen etwas Zusammengesetztes sind, für die Zahl dagegen deßwegen weil das Allgemeine und die Form früher ist: jede Einheit nämlich ist materieller Theil der Zahl, und die Zahl ist die Form der Einheiten. So ist in gewissem Sinne der rechte Winkel früher als der spitzige, weil dieser durch jenen definiert wird; in gewissem Sinne dagegen ist der spitzige früher als der rechte, weil er Theil des rechten ist und dieser in ihn sich zerlegen läßt. Als Materie ist der spitzige Winkel und ebenso das Element und die Einheit das Frühere, hinsichtlich der Form und der begrifflichen Substanz dagegen ist es der rechte Winkel und überhaupt das aus Materie und Form bestehende concrete Ganze. Denn dieses steht der Form und dem worauf der Begriff geht näher, obschon es der Entstehung nach später ist. Fragen wir nun, in welchem Sinne das Eins Princip sein solle, so sagt man uns, weil es untheilbar sei. Allein untheilbar ist auch das Allgemeine, das Einzelne und das Element, nur in anderem Sinne, das Eine begrifflich, das Andere zeitlich. Soll nun das Eins in dem einen oder in dem anderen Sinne Princip sein? Es kann ja, wie gesagt, ebensowohl der rechte Winkel für früher denn der spitzige

[1]) ποσοῦ mit Bonitz, Schwegler.

gelten als umgekehrt, und jeder von ihnen bildet eine Einheit. Jene nun lassen das Eins in diesem zweifachen Sinne Princip sein. Das ist [1]) aber eine Unmöglichkeit: denn in dem einen Sinne ist es Form und Substanz, im anderen aber Theil und Materie. Es sind nämlich z. B. in der Zweizahl die beiden Eins in Wahrheit nur potenziell vorhanden, wenn anders diese Zahl eine Einheit bilden soll und nicht blos einen Haufen (es lassen ja unsere Gegner jede Zahl wieder aus besonderen Einheiten entstehen); aktuell ist keine der beiden Einheiten in der Zweiheit enthalten. Die Schwäche ihrer Theorie beruht darauf daß sie gleichzeitig das Mathematische und die allgemeinen Begriffe zum Ausgangspunkte genommen haben. Jenes veranlaßte sie das Eins und das Princip als Punkt zu setzen: die Einheit ist ja raumloser Punkt. Sie haben also, wie dieß auch andere Philosophen gethan, das Seiende aus dem Kleinsten zusammengesetzt. So wurde ihnen die Einheit zur Materie der Zahlen, und sie gieng der Zweizahl zeitlich voraus, während sie gleichzeitig später als dieselbe ist, sofern die Zweizahl ein Ganzes, ein Eins, eine Form ist. Dagegen die allgemeinen Begriffe veranlaßten sie die allen Zahlen zukommende Einheit auch zu einem Theile derselben zu machen. Dieses Beides ißt sich aber unmöglich vereinigen. — Wenn aber nur das Ureins umlos sein soll (nur das bildet ja das Unterscheidende an ihm daß Princip ist), und die Zweizahl theilbar ist, die Einheit aber nicht: wäre die Einheit dem Ureins ähnlicher. Wenn aber dieß, so ist ch das Ureins der Einheit ähnlicher als der Zweizahl; und mithin ren die beiden Einheiten früher als die Zweizahl. Dieß ist aber t ihre Ansicht; vielmehr lassen sie die Zweizahl zuerst entstehen. — n ferner die ideale Zweizahl eine Einheit bildet, und ebenso die

) ἔστι mit Bonitz, Schwegler.

ideale Dreizahl, so sind sie zusammen eine Zweizahl. W
steht nun diese Zweizahl?

9. Auch die Frage könnte man aufwerfen, ob, da
Gebiete der Zahlen keine Berührung gibt sondern nur ei
folge, ob solche Einheiten die Nichts zwischen sich haben,
die der Zweizahl oder der Dreizahl, sich an das Ureins an
nicht, und ob die Zweizahl in [1]) der Reihenfolge früher
irgend eine von ihren beiden Einheiten? [2])

Aehnliche Schwierigkeiten ergeben sich in Betreff der
thematischen Begriffe welche später sind als die Zahlen,
Betreff der Linie, der Fläche, des Körpers. Einige Philos
dieselben aus den Arten des Großen und Kleinen entsteh
nien nämlich aus dem Langen und Kurzen, die Fläche
Breiten und Schmalen, die Körper aus dem Hohen und
dieß sind aber Arten des Großen und Kleinen. Dageg
Einheit entsprechende Princip bestimmen die Einen unte
die Anderen anders. Auch hier aber ergibt sich eine Unza
möglichkeiten und Hirngespinnsten, die mit allem was in
scheinlichkeit hat im Widerspruch stehen. Denn fürs Erst
Principien dieser verschiedenen geometrischen Größen nicht
hängen, in der Weise daß was die Eigenschaften des L
Schmalen hat auch die des Langen und Kurzen besitzt, so i
daß diese Größen von einander losgelöst werden; findet a
cher Zusammenhang Statt, so muß die Fläche auch Linie
per auch Fläche sein. Und wie will man die Winkel,
u. s. w. erklären? Fürs Zweite ergeben sich dieselben F

---

[1]) τῷ mit Schwegler, Bonitz.
[2]) ὁποτεραοῦν mit Schwegler, Bonitz.

is bei den Zahlen: man hat mit diesen Begriffen nicht die Entste-
ıng der Größen erklärt, sondern nur Eigenschaften derselben ange-
:ben, gerade so wie die Linie nicht aus dem Geraden und Krummen,
r Körper nicht aus dem Glatten und Rauhen entsteht. Auch hier
rner läßt sich die Frage in Betreff der Arten der Gattung wieder-
›len, die Frage nämlich, ob, wenn man dem Allgemeinen ein Für-
hsein gibt, die Idee des Thiers in dem Thier oder verschieden von
ım [1]) sei. Hat nämlich das Allgemeine kein Fürsichsein, so kann
ese Frage keine Schwierigkeit machen; haben aber das Eins und die
ahlen ein Fürsichsein, wie die Philosophen annehmen von denen hier
e Rede ist, so ist sie nicht leicht zu lösen, wenn es erlaubt ist nicht
icht das zu nennen was unmöglich ist. Denn wenn man in der
weizahl oder in der Zahl überhaupt das Eins denkt, denkt man da-
:i das Ureins [2]) oder ein anderes.

Die Einen also lassen die Größen aus einer solchen Materie ent-
hen, Andere aber aus dem Punkt (der ihnen nicht als das Eins selbst
t, sondern nur als dem Eins ähnlich) und einer anderen Materie,
der Vielheit ähnlich ist, ohne die Vielheit selbst zu sein. Allein
ıtsdestoweniger ergeben sich auch gegen diese Theorie dieselben Be-
'en. Ist nämlich die Materie Eine, so sind Linie, Fläche und
per identisch, denn aus Identischem entsteht Identisches. Sind
ier mehrere Materien, eine für die Linie, eine zweite für die Fläche,
dritte für den Körper, so findet zwischen diesen Materien ent-
ein innerer Zusammenhang Statt oder nicht. Wir bekommen
ı auch so die nämlichen Folgerungen: entweder wird die Fläche
inie haben oder wird sie selbst Linie sein.

:τερον αὐτοῦ mit Schwegler.
ι gestrichen mit Bonitz.

Wie es ferner möglich sein soll daß aus dem Eins und der Vielheit die Zahl entstehe, das versuchen sie gar nicht zu erklären; indeß wie sie dieß auch darstellen mögen, so ergeben sich dieselben Schwierigkeiten wie bei der Ableitung der Zahl aus dem Eins und der unbestimmten Zweizahl. Der Eine nämlich läßt die Zahl aus der allgemeinen Vielheit entstehen, nicht aus einer bestimmten Vielheit, der Andere aus einer bestimmten Vielheit, nämlich der ersten: die Zweizahl gilt ihm ja als die erste Vielheit. Es macht dieß mithin so gut als keinen Unterschied, und so haben dieselben [1]) Fragen auch hier ihre Gültigkeit, ob die Ableitung der Zahlen als Mengung oder Mischung oder Lage oder Werden u. s. w. zu denken sei. — Hauptsächlich aber kann man fragen, wenn jede Einheit Eine ist, woher sie sei: es wird doch wohl nicht jede das Ureins sein. Sie wird also nothwendig entweder aus dem Ureins und der Vielheit sein, oder aus einem Theile der Vielheit. Eine Vielheit nun kann man die Einheit unmöglich nennen, da sie untheilbar ist; will man sie aber aus einem Theile der Vielheit erklären, so ist dieß mit einer Menge anderer Schwierigkeiten verbunden. Denn entweder muß jeder Theil untheilbar sein, oder er ist eine Vielheit, und die Einheit ist theilbar, und das Eins und die Vielheit ist nicht Princip der Zahlen, in welchem Falle jede Einheit nicht aus dem Eins und der Vielheit entstanden wäre. — Dazu heißt diese Ableitung der Zahlen nichts Anderes als sie aus einer anderen Zahl ableiten: denn eine Vielheit von Untheilbarem ist Zahl. — Außerdem muß man noch fragen, wie sich bei dieser Theorie die Beantwortung der Frage gestalte, ob die Zahl unbegrenzt oder begrenzt sei. Es wurde nämlich, scheint es, eine begrenzte Vielheit vorausgesetzt, und aus dieser und dem Eins wurden

---

[1]) *αἱ αὐταὶ* ist übersetzt worden.

die begrenzten Einheiten abgeleitet; und die Vielheit an sich ist von der unendlichen Vielheit verschieden. Welche Vielheit nun ist in Verbindung mit dem Eins Element? — Eine ähnliche Frage lässt sich in Betreff des Punktes und des Elements, aus dem sie die Grössen ableiten, aufwerfen: da es nämlich nicht blos einen einzigen Punkt gibt, so fragt sich, woher alle anderen Punkte sind? Doch nicht aus einem gewissen Abstand und dem Urpunkt. Auch können die Theile dieses Abstands nicht untheilbar sein, wie es die Theile der Vielheit sind von der die Einheiten herkommen: das ist ja eben der Unterschied, daß die Zahl aus untheilbaren Bestandtheilen zusammengesetzt ist, die Raumgrößen aber nicht.

Alle diese und ähnliche Einwendungen müssen es klar machen daß der Zahl und den Raumgrößen unmöglich ein Fürsichsein zukommen kann. Außerdem legt der Zwiespalt welcher hinsichtlich der Zahlen zwischen den ersten Philosophen herrscht Zeugniß dafür ab daß die Unwahrheit dieser Theorie die Schuld an der Verwirrung trägt. Die Einen nämlich haben, angesichts der Schwierigkeit und Haltlosigkeit der Ideenlehre, der sinnlichen Welt nur das Mathematische zur Seite gestellt, die Idealzahlen fallen gelassen und nur die mathematische Zahl angenommen. Andere haben die Ideen und die Zahlen gleichzeitig festhalten wollen; da sie aber nicht einsehen konnten wie von diesen Principien aus die mathematische Zahl neben der idealen eine Stelle finden könne, haben sie dem Wortlaut nach beide als identisch gesetzt, faktisch aber die mathematische aufgehoben: denn die Voraussetzungen die sie mit ihrer Zahl verbinden sind nicht mathematischer, sondern ganz eigenthümlicher Art. Dagegen der erste Begründer der Lehre daß es Ideen gebe und daß die Ideen Zahlen seien hat die Ideen und das Mathematische mit gutem Grunde auseinander gehalten. Somit haben Alle in Einem Punkte etwas Richtiges gesagt,

das Ganze aber was sie gesagt ist nicht richtig. Dafür legen sie selbst Zeugniß ab, indem sie unter sich nicht im Einklang stehen, sondern im Widerspruch. Und dieß kommt von der Unrichtigkeit der Voraussetzungen und Principien her. Aus Unrichtigem aber Richtiges zu sagen, meint Epicharmos, sei schwer: kaum ist ein Satz aufgestellt, so zeigt sich schon daß er nicht richtig ist.

Hiemit ist die Zahlenlehre zur Genüge untersucht und erörtert; wollten wir mehr sagen, so könnten wir zwar den welchen das Bisherige schon überzeugt hat noch mehr überzeugen, wer aber noch nicht überzeugt ist würde auch dadurch nicht überzeugt werden [1]).

Was aber die ersten Principien, Ursachen und Elemente betrifft, so sind die Ansichten derjenigen Philosophen die nur die sinnlichen Substanzen erörtern theils in den Büchern über die Natur [2]) besprochen worden, theils sind sie der gegenwärtigen Untersuchung fremd; dagegen sind nunmehr die Ansichten derer zu untersuchen welche neben den sinnlichen Substanzen noch andere annehmen. Da nun Manche als solche Substanzen die Ideen und die Zahlen betrachten und ihre Elemente für die Elemente und Principien des Seienden halten, so müssen wir zusehen, was sie darüber sagen und wie sie es meinen. Diejenigen unter ihnen nun welche nur die Zahlen, und zwar die mathematischen, als solche Substanzen auffassen, wollen wir auf später verschieben; bei denen aber welche die Ideen aufstellen drängt sich uns gleich bei der Betrachtung ihrer Theorie auch die Schwierigkeit auf der sie unterliegt. Ihre substanziellen Ideen nämlich machen sie einerseits zu einem Allgemeinen und andererseits gleichzeitig zu einem

[1]) Die verdorbene Stelle wird am einfachsten durch den Vorschlag von Bonitz πεπεισμένον geheilt.

[2]) Phys. I, 4—6.

fürsichseienden Einzelnen. Daß dieß aber nicht möglich sei, davon war oben [1]) schon in den Bedenken die Rede. Daß sie aber mit der Bestimmung, die Ideen seien ein Allgemeines, diese ihr widerstreitende andere Bestimmung verbanden, rührt daher, weil sie die Substanzen der sinnlichen Dinge nicht mit diesen selbst zusammenfallen ließen. Die einzelnen Dinge der Sinnenwelt, meinten sie, seien in einem Fluß begriffen und keines derselben habe ein Beharren, das Allgemeine dagegen habe eine Existenz neben ihnen und sei etwas von ihnen Verschiedenes. Angeregt wurde diese Unterscheidung des Allgemeinen und Einzelnen, wie wir oben [2]) gesagt, durch Sokrates mit seinen Definitionen, doch gab er jenem keine von diesem getrennte Existenz, und daß er dieß nicht that war ein richtiger Gedanke von ihm. Die Sache selbst spricht dafür: denn ohne das Allgemeine ist keine Wissenschaft möglich; gibt man aber diesem Allgemeinen ein Fürsichsein, so folgen daraus die Schwierigkeiten der Ideenlehre. Diejenigen aber welche meinten, wenn es neben den sinnlichen, im Fluß begriffenen Dingen noch andere Substanzen geben solle, so müsse diesen nothwendig ein Fürsichsein zukommen, hypostasierten eben diese sinnlichen Dinge (da sie keine anderen Substanzen hatten) in allgemeiner Form, und so wurden die allgemeinen und die einzelnen Dinge so ziemlich identische Wesen. Mit dieser Schwierigkeit hat die Ideenlehre an und für sich zu kämpfen.

10. Nunmehr wollen wir einen Punkt besprechen welcher einem Zweifel unterliegt, mag man Anhänger oder Gegner der Ideenlehre sein, und der oben schon in den Bedenken [3]) berührt worden ist.

---

[1]) III, 6.
[2]) Cap. 4.
[3]) III, 4 u. 6.

Gibt man nämlich den Substanzen kein Fürsichsein wie dieses den Einzelwesen zukommt, so wird man, wie wir einstweilen zugeben wollen, die Substanz selbst aufheben; gibt man ihnen aber ein Fürsichsein, wie will man ihre Elemente und Principien festsetzen? Denn wenn die Principien und Elemente ein Einzelnes und nicht ein Allgemeines sind, so wird die Anzahl der Dinge ebenso groß als die der Elemente, und überdieß werden die Elemente nicht wißbar sein. Angenommen z. B. die Silben in der Sprache seien Substanzen und die Elemente der Silben Elemente der Substanzen: so wird die Silbe BA und ebenso jede andere Silbe nur in einem einzigen Exemplar existieren, da ja die Silben nicht etwas Allgemeines, gleichartig Vieles sein sollen, sondern jede der Zahl nach nur Eine, ein Einzelding, das nicht wie eine Art ein Vieles unter sich befaßt [1]. Was aber von den Silben gilt, das muß auch von ihren Elementen gelten, und somit wird es nicht mehr als ein einziges A geben, und jeder andere Buchstab wird nur einfach vorhanden sein, aus demselben Grunde aus welchem jede Silbe nur einfach vorhanden ist. Wenn aber dieß, so wird es außer den Elementen kein anderes Seiendes geben, sondern die Elemente allein werden existieren. Zudem werden die Elemente nicht wißbar sein, da sie kein Allgemeines sind und nur das Allgemeine wißbar ist. Dieß erhellt aus den Beweisen und Definitionen: der Schluß, daß in diesem bestimmten Dreieck die Winkelsumme zweien Rechten gleich ist, kann nicht gezogen werden, wenn dieser Satz nicht von jedem Dreieck gilt; und ebenso wenig der Schluß, daß dieser bestimmte Mensch ein lebendiges Wesen ist, wenn nicht jeder Mensch ein solches ist.

---

[1]) Die folgenden Worte: „auch nehmen sie jede Idee als nur einfach vorhanden an“ können schwerlich ursprünglich an dieser Stelle gestanden haben.

Sind aber andererseits die Principien oder auch die [1]) aus ihnen abgeleiteten Substanzen etwas Allgemeines, so wird eine Nicht-Substanz früher als die Substanz sein; denn das Allgemeine ist keine Substanz, das Element und das Princip aber sind nach der Voraussetzung etwas Allgemeines, und Element und Princip sind früher als das dessen Element und Princip sie sind.

Alle diese Folgerungen sind wohl begründet, wenn man die Ideen aus Elementen ableitet und ein fürsichseiendes Wesen den gleichartigen Substanzen [2]) an die Seite stellt. Wohl aber kann es sich mit diesen Elementen gerade so verhalten wie mit denen der Sprache: es kann viele A und viele B geben, ohne daß neben ihnen noch ein ansichseiendes A und ein ansichseiendes B existierte, und dann steht dieß wenigstens der Existenz einer unendlichen Anzahl gleicher Silben nicht im Wege. Die größte Schwierigkeit aber unter Allem was gesagt wurde macht der Punkt, daß jede Wissenschaft ein Allgemeines ist und darum die Principien des Seienden ein Allgemeines sein müssen und kein Fürsichsein haben können. Indeß ist dieser Satz nur in gewissem Sinne wahr, in anderem Sinne nicht. Die Wissenschaft ist nämlich, wie auch das Wissen, ein Doppeltes: einerseits etwas Potenzielles, andererseits etwas Aktuelles. Die Potenzialität nun, die als Materie unbestimmt und allgemein [3]) ist, geht auf das Allgemeine und Unbestimmte, die Aktualität dagegen ist bestimmt und geht auf das Bestimmte, ist etwas Einzelnes und geht auf das Einzelne. In accidenteller Weise aber sieht das Gesicht die allgemeine Farbe, weil die von ihm gesehene einzelne Farbe Farbe überhaupt ist; und so

[1]) *αἱ* eingesetzt mit Schwegler, Bonitz.
[2]) *καὶ ἰδέας* gestrichen.
[3]) *τοῦ* gestrichen mit Bonitz, Schwegler.

ist auch das einzelne A das der Grammatiker betrachtet A überhaupt. Wenn aber die Principien nothwendig allgemein wären so müßte auch das von ihnen Abgeleitete allgemein sein, wie dieß be den Beweisen der Fall ist. Wenn aber dieß, so wird es kein Fürsich seiendes und keine Substanz geben. Vielmehr erhellt nun daß di Wissenschaft nur in gewissem Sinne ein Allgemeines ist, in gewissem Sinne aber nicht.

Vierzehntes Buch.

1. So viel von dieser Substanz. Was aber die Principien betrifft so nehmen alle Philosophen, wie auf dem Gebiete der sinnlichen Dinge, auch auf dem der unbewegten Substanzen Entgegengesetztes als Principien an. Allein wenn es nicht denkbar ist daß etwas früher sei als das Princip aller Dinge, so kann unmöglich das Princip, wenn es seinem Wesen nach etwas Anderes ist, noch Princip sein. Das wäre wie wenn z. B. Jemand das Weiße für Princip erklären wollte, nicht sofern es etwas Anderes, sondern sofern es weiß sei, dieses Weiße befinde sich aber an einem Substrate und dieses habe die Eigenschaft der weißen Farbe, während es dem Wesen nach etwas Anderes sei. Es wäre ja in diesem Falle dieses Substrat früher. Es entsteht nun aber Alles aus Entgegengesetztem, indem diesem ein Substrat zu Grunde liegt und so muß dieß vorzugsweise beim Entgegengesetzten der Fall sein. Also ist alles Entgegengesetzte an einem Substrate und hat kein Fürsichsein. Dagegen die Substanz hat, was der Augenschein lehrt und

die Vernunft bestätigt, keinen Gegensatz. Mithin kann nichts Entgegengesetztes letztes Princip sein, sondern etwas Anderes.

Jene Philosophen aber machen das eine Glied des Gegensatzes zur Materie, und geben dem Eins, dem Gleichen, als Materie, theils das Ungleiche (dieß gilt ihnen als das Wesen der Vielheit), theils die Vielheit. Sie lassen nämlich die Zahlen theils aus der Zweizahl des Ungleichen, dem Großen und Kleinen, theils aus der Vielheit entstehen, in beiden Fällen jedoch durch die Substanz des Eins. Denn auch der Philosoph welcher das Ungleiche und das Eins für Elemente und das Ungleiche für die aus dem Großen und Kleinen entstandene Zweiheit erklärt setzt das Ungleiche mit dem Großen und Kleinen identisch, bestimmt aber nicht daß dieß nur dem Begriffe, nicht der Zahl nach gelte. — Auch hinsichtlich derjenigen Principien die sie Elemente heißen sind ihre Erklärungen nicht genügend: theils nehmen sie drei Elemente der Zahlen an, das Große und das Kleine zusammt dem Eins, wovon die beiden ersten Materie, das Eins aber Form sein soll; theils betrachten sie das Viele und das Wenige (weil das Große und das Kleine ihrer Natur nach der Raumgröße verwandter seien), theils das Ueberragende und das Ueberragte (was ein allgemeinerer Ausdruck ist) als Elemente. Zwischen diesen verschiedenen Fassungen ist aber hinsichtlich mancher Folgerungen aus dieser Theorie so gut als kein Unterschied, nur entgeht die eine mehr als die andere gewissen logischen Schwierigkeiten, vor denen die Urheber auf der Hut sind, weil sie selbst logische Beweise führen. Allein wenn man statt des Großen und Kleinen vielmehr das Ueberragende und Ueberragte zu Principien macht, so muß man consequenter Weise auch die Zahl vor der Zweizahl aus den Elementen entstehen lassen: denn Beides ist mehr allgemein. So aber nehmen sie jenes ohne dieses an. Als Gegensatz zum Eins ferner betrachten sie theils das

Verschiedene und das Andere, theils die Vielheit. Soll aber einmal, wie sie es haben wollen, das Seiende aus Entgegengesetztem entstehen, und ist dem Eins entweder gar Nichts entgegengesetzt, oder, wenn je etwas, die Vielheit (wogegen das Ungleiche zum Gleichen, das Verschiedene zum Identischen, das Andere zum Selbst [1]) den Gegensatz bildet): so hat es noch am meisten Wahrscheinlichkeit dem Eins die Vielheit entgegenzusetzen. Allein auch dieß genügt nicht: denn dadurch würde das Eins ein Weniges, da sich Vielheit und Wenigkeit, Vieles und Weniges gegenüberstehen. — Offenbar aber bezeichnet das Eins ein Maß, und auf jedem Gebiete bildet immer wieder etwas Anderes das zu Grunde liegende Maß, in der Harmonie der Viertelston, in der Größe der Finger oder der Fuß oder etwas Aehnliches, im Rhythmus der Schritt oder die Silbe, und ebenso in dem Schweren irgend ein bestimmtes Gewicht. Ueberall aber ist das Maß dem Gemessenen gleichartig, im Qualitativen etwas Qualitatives, im Quantitativen etwas Quantitatives. Das Maß ist untheilbar, theils der Form nach, theils für die Wahrnehmung, was voraussetzt daß das Eins nicht eine fürsichseiende Substanz sei. Und dieß ist ganz folgerichtig, denn das Eins bedeutet ein Maß irgend einer Vielheit, und die Zahl eine gemessene Vielheit und eine Vielheit von Maßen. Daher ist auch das Eins folgerichtig keine Zahl, so wenig als das Maß zugleich eine Mehrheit von Maßen ist, vielmehr ist sowohl das Maß als die Einheit Princip. Das Maß jeder Gattung von Dingen aber muß stets dieser Gattung selbst angehören, für Pferde z. B. muß das Pferd, für Menschen der Mensch das Maß sein [2]); hat man Mensch und Pferd und Gott, so ist wohl das

---

[1]) *αὐτῷ* mit Bonitz.

[2]) *εἰ ἵπποι, τὸ μέτρον ἵππος, καὶ εἰ ἄνθρωποι, ἄνθρωπος* mit Bonitz, Schwegler.

lebendige Wesen das Maß, und zählt man sie zusammen, so wird ihre Summe diese Benennung erhalten. Hat man dagegen Mensch und Weißes und Gehendes, so läßt sich dieß am allerwenigsten zusammenzählen, weil dieses Alles demselben der Zahl nach Einen Gegenstande zukommt; doch könnte man durch Zählen eine Anzahl von Gattungen oder einer anderen ähnlichen Benennung herausbringen. — Diejenigen aber welche das Ungleiche (als Ein Begriff gedacht) oder[1]) die unbestimmte Zweiheit des Großen und Kleinen [zum materialen Princip] machen entfernen sich weit von Allem was wahrscheinlich und möglich ist. Denn dieß ist viel mehr Eigenschaft und Accidens als Substrat der Zahlen und Raumgrößen; das Viele und Wenige ist Eigenschaft der Zahl, das Große und Kleine Eigenschaft der Raumgröße, ebenso wie das Gerade und Ungerade, das Glatte und Rauhe, das Gerade und Krumme solche Eigenschaften sind. Abgesehen aber von diesem Verstoß ist das Große und das Kleine, wie alle ähnlichen Begriffspaare, etwas Relatives; das Relative hat aber unter den Kategorieen den geringsten Anspruch darauf eine Substanz und etwas Fürsichseiendes zu sein; es ist später als das Qualitative und das Quantitative, und, wie gesagt, eine Eigenschaft des Quantitativen, nicht seine Materie[2]), wenn anders dem Relativen, mag man es in seiner Allgemeinheit oder in seinen Theilen und Arten denken, etwas Anderes als Substrat zu Grunde liegt. Denn nichts ist groß oder klein, viel oder wenig oder überhaupt etwas Relatives, das nicht als etwas Anderes viel oder wenig, groß oder klein oder überhaupt relativ wäre. Daß das Relative am allerwenigsten etwas Substanzielles und Seiendes ist, dafür spricht auch folgender Umstand: das

---

[1]) ὡς ἓν ἢ τὴν δυάδα τὴν ἀόριστον.

[2]) Die Interpunktion mit Bonitz.

Relative allein hat kein Werden, kein Vergehen und keine Bewegung, wie dem Quantitativen Zunahme und Abnahme, dem Qualitativen Veränderung, dem Räumlichen Bewegung, der Substanz schlechthiniges Entstehen und Vergehen zukommt. Beim Relativen dagegen findet so etwas nicht Statt: denn ohne daß es selbst sich veränderte kann es bald größer, bald kleiner, bald gleich werden, wenn das andere Glied, mit dem es in Relation steht, einer quantitativen Veränderung unterliegt. Ferner muß jeder Gegenstand das zur Materie haben was potenziell dieser Gegenstand ist; somit gilt dieß auch von der Substanz: das Relative dagegen ist weder in potenzieller, noch in aktueller Weise Substanz. Es ist also ungereimt oder, richtiger gesagt, unmöglich zum Element und Prius der Substanz etwas Nichtsubstanzielles zu machen: alle Kategorieen sind ja später als die der Substanz. Auch werden die Elemente dem Gegenstande dessen Elemente sie sind nicht als Prädikate beigelegt; wohl aber wird das Viele und Wenige theils für sich theils von der Zahl ausgesagt, das Lange und Kurze von der Linie, das Breite und Schmale von der Fläche. Endlich, wenn es in der Vielheit eine Zahl gibt die stets nur ein Weniges ist, nämlich die Zweizahl (denn wäre sie ein Vieles, so wäre das Eins ein Weniges), so wird es auch eine geben müssen die schlechthin ein Vieles ist, beispielsweise also die Zahl zehn (wenn [1]) es keine größere gibt als diese) oder zehntausend. Wie kann nun aber die Zahl aus dem Vielen und Wenigen entstanden sein? Da müßte von jeder Zahl entweder Beides ausgesagt werden können oder keines von Beidem, nicht, wie hier, ausschliesslich Eines von Beiden.

2. Ueberhaupt aber ist die Frage zu untersuchen, ob es möglich sei daß das Ewige aus Elementen bestehe? Denn dadurch würde es

---

[1]) καὶ gestrichen mit Bonitz.

n einem Materiellen, sofern Alles was aus Elementen besteht zusam-
nengesetzt ist. Wenn nun jeder Gegenstand (gleichviel ob er ewig
der entstanden ist) nothwendig aus dem werden muß aus was er ist,
nd wenn jeder Gegenstand das was er wird aus einem Potenziellen
wird (er konnte ja aus dem in was die Möglichkeit seiner Existenz
icht enthalten ist nicht werden, noch sein); wenn es endlich ebensowohl
enkbar ist daß das Potenzielle zur Aktualität gelange als nicht:
› ist es auch denkbar daß die Zahl oder irgend etwas mit Materie
Behaftetes, zugegeben auch es sei ewig, nicht existiere; gerade so wie
twas was Einen Tag oder beliebig viele Jahre dauert denkbarer
Weise auch nicht existiert; und wenn dieß, so gilt Dasselbe auch von
iner solchen Zeitdauer die keine Grenze hat. Solche Dinge können
lso nicht ewig sein, wenn anders dasjenige was denkbarer Weise
uch nicht existiert nicht ewig sein kann, wie wir dieß an einem anderen
Orte [1]) nachgewiesen haben. Hat aber dieser Satz allgemeine Wahr-
eit, daß es keine ewige Substanz gibt, sie wäre denn aktuell, und
nd die Elemente Materie der Substanz, so kann es für keine ewige
ubstanz Elemente geben aus denen sie zusammengesetzt ist. — Ge-
sse Philosophen aber nehmen zusammt dem Eins die unbestimmte
eiheit als Element an, und wollen aus guten Gründen von dem
leichen Nichts wissen, wegen der unmöglichen Folgerungen zu de-
es führt. Allein damit vermeiden sie nur diejenigen Schwierigkeiten
ich mit Nothwendigkeit daraus ergeben [2]) daß man das Ungleiche
etwas Relatives als Element setzt. Sieht man aber von diesem
t ab, so bleiben alle anderen Schwierigkeiten nothwendig auch für sie

---

[1] Die Verweisung kann möglicher Weise auf IX, 8 gehen, aber auch auf de Coel. I, 7 ff.

[2] ἀναγκαῖον συμβαίνειν mit Bonitz.

das [was Platon daraus entstehen läßt sind in seinem Sinne Substanzen,] nämlich Zahlen, Linien, Körper. Ungereimt ist es nun, bei dieser Frage, wie das Seiende ein Vieles sein könne, nur die Substanz zu berücksichtigen, nicht auch die Qualität und die Quantität. Es ist ja doch die unbestimmte Zweiheit oder das Große und Kleine nicht die Ursache davon daß zwei weiße Dinge oder daß eine Vielheit von Farben, Geschmacksempfindungen, Figuren existiert: sonst wären auch diese Dinge Zahlen und Einheiten. Hätten aber diese Philosophen sich damit eingehender befaßt, so hätten sie auch davon die Ursache erkannt: sie ist überall dieselbe oder eine analoge. Diese Verirrung trägt auch die Schuld daß sie bei der Frage, was dem Eins und dem Seienden gegenüberstehe und aus was in Verbindung mit diesen die Dinge werden könnten, auf die Annahme des Relativen, des Ungleichen, verfallen sind, das doch weder Gegensatz des Eins und des Seienden ist, noch seine Negation, sondern eine der Kategorieen des Seienden, wie die Substanz und das Qualitative. Ueberdieß mußte auch die Frage untersucht werden, warum das Relative nicht Eines ist, sondern Vieles. Statt dessen aber fragen sie zwar wohl, wie neben dem Ureins viele Einheiten entstehen, nicht aber wie neben dem ursprünglichen Ungleichen eine Vielheit von Ungleichem. Und doch sprechen sie von mehreren Arten des Ungleichen, von dem Großen und Kleinen, dem Vielen und Wenigen als dem Ursprung der Zahlen, dem Langen und Kurzen als dem der Linien, dem Breiten und Schmalen als dem der Flächen, dem Hohen und Niedrigen als dem der Körper; ja sie wenden noch weitere Arten des Relativen an. Was ist nun hier die Ursache der Vielheit? Man muß eben, wie wir sagen, jedem Ding sein potenzielles Sein zu Grunde legen. Wirklich hat auch Platon, der Schöpfer dieser Theorie, als dasjenige was potenziell

Substanz [1]) und Einzelwesen, an und für sich aber ein Nichtseiendes ei das Relative erklärt, wie wenn er das Qualitative genannt hätte. llein dieses Relative ist weder potenziell das Eins oder das Seiende, och ist es Negation des Eins oder des Seienden, sondern eine beson- ere Kategorie des Seienden. Und noch viel mehr hätte er, wie ge- zgt, dieß thun müssen, wenn er untersuchte [2]), woher die Vielheit er Dinge entstehe: er durfte nicht nach der Vielheit innerhalb einer und derselben Kategorie fragen, warum es z. B. viele Substanzen der viele Qualitäten gebe, sondern er mußte fragen, warum das Seiende ein Vieles sei: es ist ja theils Substanz, theils Eigenschaft, heils Relatives u. s. w. Auf dem Gebiete der übrigen Kategorieen ßt die Frage, wie die Vielheit der Dinge zu erklären sei, noch eine ndere Beantwortung zu: weil nämlich diesen Kategorieen kein Für- chsein zukommt, so ist in der Vielheit der Substrate auch eine Viel- eit der Qualitäten und der Quantitäten enthalten. Indeß, obgleich iesen Kategorieen unmöglich ein von der Substanz getrenntes Für- chsein zukommen kann, so setzt doch jede eine besondere Materie vor- us. Dagegen hinsichtlich der Substanzen hat es einen Grund zu fra- n, wie ihre Vielheit zu erklären sei, wenn es nicht auch ein Einzel- sen und eine solche Natur gibt. Diese Frage stammt aber vielmehr n der anderen her, warum es viele aktuelle Substanzen gebe und ht blos eine einzige. — Allein auch wenn das Substanzielle und Quantitative nicht identisch sind, erklärt uns diese Theorie nicht Vielheit des Seienden, sondern nur die des Quantitativen. Jede l drückt ja ein Quantitatives aus, und die Einheit, wofern sie nicht z ist, drückt die Untheilbarkeit in quantitativer Hinsicht aus. Wenn

---

[1]) οὐσία mit Schwegler, Bonitz.
ἐζήτει τὸ mit Bonitz.

nun Quantität und Substanz verschieden sind, so erfahren wir nicht, woher die Substanz und warum sie ein Vieles sei; sollen sie aber identisch sein, so erheben sich gegen diese Behauptung viele Widersprüche.

Auch bei den Zahlen kann die Untersuchung Halt machen und die Frage aufwerfen, woher man denn die Ueberzeugung gewinnen solle daß ihnen ein Fürsichsein zukomme? Nimmt man nämlich die Existenz von Ideen an, so gewähren die Zahlen einen Erklärungsgrund für das Seiende, wenn anders jede Zahl eine Idee und die Idee in irgend einer Weise Ursache des Seins der übrigen Dinge ist: wiefern nämlich diese Voraussetzung begründet sei, wollen wir nicht untersuchen. Dagegen wer diese Ansicht nicht theilt, weil er die mit der Ideenlehre verbundenen Schwierigkeiten einsieht, und wer deßwegen auch den Zahlen kein Fürsichsein zuschreibt, sondern nur die mathematische Zahl annimmt — aus was soll sich dieser überzeugen daß eine solche Zahl existiere, und wie soll sie zur Erklärung des Uebrigen dienen? Einerseits nämlich faßt sie der Schöpfer dieser Theorie nicht als Zahl von Etwas, sondern als eine anundfürsichseiende Substanz, andererseits ist sie offenbar nicht Ursache von Etwas: denn alle mathematischen Sätze bleiben in Kraft, wenn die Zahl, wie oben [1]) auseinandergesetzt wurde, [nicht an sich, sondern] an den sinnlichen Dingen existiert.

3. Diejenigen nun welche die Ideen annehmen, und zwar so daß sie dieselben für Zahlen erklären, indem sie jedes Ding neben der Vielheit seiner Exemplare noch besonders hypostasieren [2]), versuchen von jedem Eins anzugeben, wie und warum ihm ein Fürsichsein [3]) zukomme. Da dieß aber weder nothwendig noch möglich ist, darf man auch der Zahl nicht deßwegen ein Fürsichsein zuschreiben. Die Pytha-

[1]) XIII, 2. 3.
[2]) κατὰ τὸ mit Bonitz.
[3]) ἔστι mit Bonitz.

dagegen erkannten in den Eigenschaften der Zahlen manche Ei-
sten der sinnlichen Körper und machten deßwegen das Seiende
len, die aber kein Fürsichsein haben, sondern vielmehr die Ele-
)er Dinge sein sollten. Warum aber? Weil die Eigenschaften
hlen als Harmonie am Himmel und an vielen anderen Dingen
den. Davon können aber die welche blos die mathematische
nerkennen vermöge ihrer Voraussetzungen Nichts behaupten;
nnen nur anführen, es wäre sonst keine mathematische Wissen-
nöglich. Wir aber behaupten die Möglichkeit der letzteren in
:n [1]) angegebenen Weise. Es ist auch deutlich daß dem Mathe-
en kein Fürsichsein zukommen kann, denn wäre dieß der Fall,
ten die Eigenschaften nicht an den Körpern sein. Ueber diesen
nun läßt sich den Pythagoreern Nichts vorwerfen; wenn sie
e sinnlichen Körper aus Zahlen entstehen lassen, d. h. das was
re und Leichtigkeit hat aus dem was keine hat, so scheinen sie
iem anderen Himmel und von anderen Körpern zu reden, nicht
:nnlichen Himmel und] von den sinnlichen Körpern. Diejenigen
n welche der Zahl ein Fürsichsein zuschreiben nehmen dieses
sein [2]) der Zahlen und ebenso das der Raumgrößen deßwegen
l sonst die mathematischen Sätze von den sinnlichen Dingen
)eltung hätten, während sie doch wahr seien und die Seele für
nähmen. Da aber offenbar aus entgegengesetzten Sätzen auch
:ngesetzte Folgerungen abgeleitet werden müssen, so haben die
)ter dieser Ansicht die eben aufgeworfene Frage zu beantworten,
doch die Eigenschaften der Zahlen an den sinnlichen Körpern
vährend die Zahlen selbst von den sinnlichen Körpern vollkommen

---

XIII, 2. 3.

χωριστόν nach der Vermuthung von Bonitz.

angethan werde, denn sie können in keiner Weise die Zahl hervorbringen, außer die durch Verdopplung entstehende.

Ungereimt oder, richtiger gesagt, unmöglich ist es auch, etwas Ewiges entstehen zu lassen. Ob dieß die Pythagoreer thun oder nicht, darüber kann gar kein Zweifel sein: sie sagen ja mit deutlichen Worten, sobald das Eins sich gebildet habe — sei es aus Flächen, oder aus einer Farbe, oder aus einem Samen, oder sonst aus einem Etwas, das sie selbst nicht näher zu bestimmen im Stande sind — seien sogleich die nächsten Theile des Unbegrenzten von ihm als der Grenze angezogen und begrenzt worden. Da sie aber selbst behaupten, dieß sei ein Gegenstand der Naturwissenschaften und solle eine Darstellung des Entstehens der Welt sein, so gehört eine Prüfung dieser Lehre nicht in diesen Zusammenhang, sondern dahin wo von der Natur die Rede ist: wir suchen ja hier die dem Unbewegten zu Grunde liegenden Principien und haben deßwegen die Entstehung der Zahlen die von dieser Beschaffenheit sind zu untersuchen.

4. Die Platoniker andererseits sprechen von einer Entstehung der ungeraden Zahl nicht, setzen also damit voraus daß die gerade entstanden sei. Die erste gerade Zahl lassen Einige von ihnen so hervorgehen daß eine Gleichmachung des Großen und Kleinen vorausgegangen sei. Vor der Gleichmachung müssen sie also die Ungleichheit als existierend annehmen. Wäre nun diese Ausgleichung von jeher gewesen, so hätten sie nicht vorher ungleich sein können, denn für das was von jeher ist gibt es kein Früheres. Offenbar also ist ihre Entstehung der Zahlen [im zeitlichen,] nicht blos im begrifflichen Sinne zu nehmen.

Auch das ist ein Bedenken über das man nicht flüchtig weggehen kann ohne sich einem Tadel auszusetzen, wie sich die Principien zum Guten und Schönen verhalten, ich meine die Frage, ob das was

wir unter dem Guten an sich und dem absolut Guten verstehen Element und Princip, oder vielmehr erst späteren Ursprungs sei. Die Mythiker nämlich scheinen in Uebereinstimmung mit einzelnen neueren Philosophen die Frage zu verneinen und vielmehr zu behaupten daß erst im Verlauf der Entwicklung der Dinge auch das Gute und das Schöne erschienen sei. Das thun sie um einer wirklichen Schwierigkeit zu entgehen, mit der die zu kämpfen haben welche (wie Manche thun) das Eins zum Princip machen. Die Schwierigkeit beruht aber nicht darauf daß sie dem Princip das Gute als Eigenschaft zuschreiben sondern darauf daß sie das Eins zum Princip machen, und zwar zum Princip im Sinne des Elements, und die Zahl aus dem Eins ableiten. Damit stimmen die alten Dichter insofern zusammen als sie Regiment und Herrschaft nicht den ersten Gottheiten zuschreiben, z. B. der Nacht und dem Himmel, oder dem Chaos oder dem Okeanos, sondern dem Zeus. Indeß beruht diese Uebereinstimmung nur darauf daß diese Dichter einen Wechsel in den Regenten der Welt annehmen. Dagegen diejenigen unter ihnen welche halb Mythiker, halb eigentliche Philosophen sind, sofern [1]) sie die mythische Form nicht durchaus festhalten, z. B. Pherekydes und einige Andere, setzen das erste Erzeugende als das absolut Gute; ebenso die Magier; aber auch spätere Philosophen gehören hieher, z. B. Empedokles und Anaxagoras, jener sofern er die Freundschaft zum Element, dieser sofern er die Vernunft zum Princip machte. Unter denen aber welche die unbewegten Substanzen annehmen erklären die Einen das Ureins für das absolut Gute, in der Weise daß die Substanz des Guten das Eins sei. Es fragt sich also, für welche der beiden Ansichten man sich zu entscheiden habe. Und da wäre es doch wunderbar wenn dem

---

[1]) καὶ gestrichen nach dem Vorschlag von Bonitz.

ersten, ewigen, absolut sichselbstgenügenden Wesen nicht eben dieß, das Selbstgenügen und die ewige Dauer, als etwas Gutes zukäme. Unvergänglich ferner und sichselbstgenügend ist es aus keinem anderen Grunde als weil es die Eigenschaft des Guten hat. Man hat also guten Grund die Behauptung, das Princip müsse von dieser Beschaffenheit sein, für richtig zu erklären. Daß aber das Eins dieses Princip oder, wenn dieß nicht, doch Element, und zwar Element der Zahlen sei, ist unmöglich: denn es ergeben sich daraus bedeutende Schwierigkeiten, und um diesen zu entgehen haben Einige darauf verzichtet und zwar das Eins als erstes Princip und Element festgehalten, aber als Princip und Element der mathematischen Zahl. Bei jener Ansicht nämlich wird jede Einheit wesentlich zu einem Gut, und so entsteht ein großer Ueberfluß an Gütern. Wenn nun ferner die Ideen Zahlen sind, so werden auch alle Ideen wesentlich zu Gütern. So kommt man ins Gedränge, man mag Ideen annehmen von was man will. Nimmt man nur Ideen von den Gütern an, so können die Ideen nicht Substanzen sein; nimmt man auch von den Substanzen Ideen an, so werden alle Thiere und Pflanzen und was Theil an ihnen hat zu Gütern. Zu diesen ungereimten Folgerungen aber kommt noch die weitere hinzu, daß auf diese Weise das entgegengesetzte Element, mag es als Vielheit gefaßt werden oder als Ungleiches (als Großes und Kleines), zum an-sich-Bösen wird. Daher hat einer dieser Philosophen [, Speusippos,] Bedenken getragen das Gute mit dem Eins zu verbinden, weil dadurch, sofern das Werden aus dem Entgegengesetzten stattfindet, die Vielheit nothwendig den Charakter des Bösen erhalten würde. Andere aber behaupten wirklich, das Ungleiche sei das Wesen des Bösen; und daraus würde folgen daß alles Seiende, ein Einziges ausgenommen, nämlich das Ureins, Theil am Bösen hätte, daß den Zahlen das unvermischte Böse in höherem

rade zukäme als den Raumgrößen, daß das Böse der Ort des Gu-
t wäre, und daß es nach dem strebte und an dem Theil hätte wo-
rch es selbst vernichtet wird: ein Gegensatz vernichtet ja den an-
ren. Und wenn, wie wir behauptet haben, die Materie das poten-
lle Sein jedes Gegenstandes ist, z. B. das potenzielle Feuer die
aterie des aktuellen Feuers, so muß das Böse das potenzielle ab-
ute Gute sein.

Alle diese Folgerungen ergeben sich, weil sie theils jedes Princip
m Element, theils das Entgegengesetzte zu Principien, theils das
ins zum Princip, theils endlich die Zahlen zu den ersten, fürsich-
enden Substanzen und zu Ideen machen.

5. Wenn es nun ebenso unmöglich ist das Gute nicht unter die
rincipien aufzunehmen als es in dieser Weise aufzunehmen, so folgt
raus offenbar daß diese Auffassung der Principien und der ersten
ubstanzen nicht die richtige sein kann. Aber auch das ist nicht rich-
, wenn man die Principien des Weltganzen mit denen der Thiere
d Pflanzen vergleicht und, weil hier aus dem Unbestimmten und
vollkommenen immer das Vollkommenere entsteht, nun auch meint,
müsse Dasselbe von den ersten Principien gelten, so daß das Eins
sich nicht einmal ein Seiendes wäre. Es sind ja auch hier die
rincipien aus denen die genannten Dinge entstehen etwas Voll-
mmenes: der Mensch ist es der den Menschen erzeugt, und nicht der
ame ist das Erste.

Ungereimt ist es auch den Raum gleichzeitig mit den mathema-
chen [1]) Körpern entstehen zu lassen (der Raum ist ja den einzelnen
ingen eigenthümlich, die deßwegen räumlich getrennt sind, wogegen
s Mathematische keinen bestimmten Raum einnimmt) und zu

---

[1]) καὶ gestrichen mit Bonitz.

behaupten, sie seien irgendwo, ohne daß man angibt, was der Raum sei.

Weiter hätten diejenigen welche das Seiende aus Elementen ableiten und die Zahlen als das erste Seiende betrachten, die Arten des Werdens unterscheiden und angeben sollen, in welcher Weise die Zahl aus den Principien entstehe. Etwa durch Mischung? Allein nicht alle Dinge lassen sich mischen, und was durch Mischung entsteht ist verschieden von den gemischten Dingen; zudem könnte dann das Eins nicht, wie sie doch behaupten, ein fürsichseiendes, von den Zahlen verschiedenes Wesen sein. Oder durch Zusammenstellung, wie die Silbe? Allein die Zusammenstellung setzt eine Stellung voraus, und man müßte dann das Eins und die Vielheit getrennt denken, und somit wäre die Zahl Einheit und Vielheit, oder das Eins und das Ungleiche. — Weitere Arten der Entstehung eines Dinges aus einem anderen sind die bei welcher das letztere Bestandtheil des ersteren ist und die bei welcher dieß nicht stattfindet. In welcher von diesen beiden Weisen sollen wir uns nun die Zahl entstanden denken? Die Entstehung aus Bestandtheilen hat nur da ihre Stelle wo eine Erzeugung stattfindet. Soll nun die Zahl wie aus einem Samen erzeugt sein? Allein unmöglich kann von dem was untheilbar ist etwas sich absondern. Oder ist an die andere Weise zu denken, die Entstehung aus dem Gegentheil, das bei der Entstehung zu Grunde geht? Allein Alles was so entsteht entsteht zugleich noch aus einem Anderen, das dabei erhalten bleibt. Da nun dem Eins der Eine die Vielheit, der Andere das Ungleiche entgegensetzt (indem er das Eins als Gleiches faßt), so wäre die Zahl aus Entgegengesetztem entstanden. Dann müßte [1]) aber noch etwas Anderes vorhanden sein, aus welchem, als

[1]) ἔσται mit Schwegler, Bonitz.

us dem Beharrenden, sie mit Hülfe des ersten Elementes bestünde
der entstanden wäre. Außerdem kann man fragen, warum doch wohl
lles was aus seinem Gegentheil entsteht oder ein Gegentheil hat
u Grunde gehe, nur die Zahl allein nicht, angenommen auch es
leibe von dem Eins und der Vielheit aus der sie entstanden gar Nichts
brig? Darauf erhält man keine Antwort. Und doch muß das Ge-
entheil einer Sache, mag es ihr Bestandtheil sein oder nicht, die
Mischung zerstören, wie die Feindschaft [des Empedokles]: obwohl
ieß bei ihm nicht nothwendig gewesen wäre, da sie nicht das Gegen-
heil der Mischung [1]) ist.

Auch darüber haben sie sich nicht bestimmt erklärt, in welcher
Weise sie sich die Zahlen als Ursachen der Substanzen und des Seins
enken, ob als Grenzen (wie die Punkte u. s. w. Grenzen der Raum-
rößen sind und wie [der Pythagoreer] Eurytos jedem Gegenstande
ine eigene Zahl zuwies, diese dem Menschen, jene dem Pferd, indem
r die Gestalten der Pflanzen u. s. w. mit Rechensteinen verglich, ein
Verfahren ähnlich jenem, wenn man Einheiten in die Form eines
Dreiecks oder Vierecks bringt), oder als Zahlenverhältnisse, in der
Weise daß, wie die Harmonie ein Zahlenverhältniß [2]) ist, auch der
Mensch und jeder andere Gegenstand ein solches Verhältniß wäre.
Wollte man nun auch dieß einstweilen zugeben, so fragt sich doch, wie
enn die Eigenschaften, das Weiße, Süße, Warme, Zahlen sein kön-
en? Es ist aber klar daß die Zahlen nicht die Substanzen der Dinge
och die Ursachen ihrer Form sein können. Denn ihre Substanz wird
urch das Verhältniß bestimmt, ihre Materie dagegen durch die Zahl.
Die Substanz des Fleisches z. B. oder des Knochens kann nur in der

---

[1]) ἐκείνῳ mit Bonitz.

[2]) λόγος ἡ συμφωνία mit Bonitz, Schwegler.

nun Quantität und Substanz verschieden sind, so erfahren wir nicht, woher die Substanz und warum sie ein Vieles sei; sollen sie aber identisch sein, so erheben sich gegen diese Behauptung viele Widersprüche.

Auch bei den Zahlen kann die Untersuchung Halt machen und die Frage aufwerfen, woher man denn die Ueberzeugung gewinnen solle daß ihnen ein Fürsichsein zukomme? Nimmt man nämlich die Existenz von Ideen an, so gewähren die Zahlen einen Erklärungsgrund für das Seiende, wenn anders jede Zahl eine Idee und die Idee in irgend einer Weise Ursache des Seins der übrigen Dinge ist: wiefern nämlich diese Voraussetzung begründet sei, wollen wir nicht untersuchen. Dagegen wer diese Ansicht nicht theilt, weil er die mit der Ideenlehre verbundenen Schwierigkeiten einsieht, und wer deßwegen auch den Zahlen kein Fürsichsein zuschreibt, sondern nur die mathematische Zahl annimmt — aus was soll sich dieser überzeugen daß eine solche Zahl existiere, und wie soll sie zur Erklärung des Uebrigen dienen? Einerseits nämlich faßt sie der Schöpfer dieser Theorie nicht als Zahl von Etwas, sondern als eine anundfürsichseiende Substanz, andererseits ist sie offenbar nicht Ursache von Etwas: denn alle mathematischen Sätze bleiben in Kraft, wenn die Zahl, wie oben [1]) auseinandergesetzt wurde, [nicht an sich, sondern] an den sinnlichen Dingen existiert.

3. Diejenigen nun welche die Ideen annehmen, und zwar so daß sie dieselben für Zahlen erklären, indem sie jedes Ding neben der Vielheit seiner Exemplare noch besonders hypostasieren [2]), versuchen von jedem Eins anzugeben, wie und warum ihm ein Fürsichsein [3]) zukomme. Da dieß aber weder nothwendig noch möglich ist, darf man auch der Zahl nicht deßwegen ein Fürsichsein zuschreiben. Die Pytha-

[1]) XIII, 2. 3.
[2]) κατὰ τὸ mit Bonitz.
[3]) ἔστι mit Bonitz.

…oreer dagegen erkannten in den Eigenschaften der Zahlen manche Ei-
…enschaften der sinnlichen Körper und machten deßwegen das Seiende
…u Zahlen, die aber kein Fürsichsein haben, sondern vielmehr die Ele-
…nente der Dinge sein sollten. Warum aber? Weil die Eigenschaften
…er Zahlen als Harmonie am Himmel und an vielen anderen Dingen
…ich finden. Davon können aber die welche blos die mathematische
…ahl anerkennen vermöge ihrer Voraussetzungen Nichts behaupten;
…iese können nur anführen, es wäre sonst keine mathematische Wissen-
…chaft möglich. Wir aber behaupten die Möglichkeit der letzteren in
…er oben [1]) angegebenen Weise. Es ist auch deutlich daß dem Mathe-
…natischen kein Fürsichsein zukommen kann, denn wäre dieß der Fall,
…o könnten die Eigenschaften nicht an den Körpern sein. Ueber diesen
…unkt nun läßt sich den Pythagoreern Nichts vorwerfen; wenn sie
…ber die sinnlichen Körper aus Zahlen entstehen lassen, d. h. das was
…chwere und Leichtigkeit hat aus dem was keine hat, so scheinen sie
…n einem anderen Himmel und von anderen Körpern zu reden, nicht
…om sinnlichen Himmel und] von den sinnlichen Körpern. Diejenigen
…gegen welche der Zahl ein Fürsichsein zuschreiben nehmen dieses
…rsichsein [2]) der Zahlen und ebenso das der Raumgrößen deßwegen
…weil sonst die mathematischen Sätze von den sinnlichen Dingen
… Geltung hätten, während sie doch wahr seien und die Seele für
…innähmen. Da aber offenbar aus entgegengesetzten Sätzen auch
…gengesetzte Folgerungen abgeleitet werden müssen, so haben die
…chter dieser Ansicht die eben aufgeworfene Frage zu beantworten,
…n doch die Eigenschaften der Zahlen an den sinnlichen Körpern
…während die Zahlen selbst von den sinnlichen Körpern vollkommen

---

…XIII, 2. 3.

…ωριστὸν nach der Vermuthung von Bonitz.

angethan werde, denn sie können in keiner Weise die Zahl hervorbringen, außer die durch Verdopplung entstehende.

Ungereimt oder, richtiger gesagt, unmöglich ist es auch, etwas Ewiges entstehen zu lassen. Ob dieß die Pythagoreer thun oder nicht, darüber kann gar kein Zweifel sein: sie sagen ja mit deutlichen Worten, sobald das Eins sich gebildet habe — sei es aus Flächen, oder aus einer Farbe, oder aus einem Samen, oder sonst aus einem Etwas, das sie selbst nicht näher zu bestimmen im Stande sind — seien sogleich die nächsten Theile des Unbegrenzten von ihm als der Grenze angezogen und begrenzt worden. Da sie aber selbst behaupten, dieß sei ein Gegenstand der Naturwissenschaften und solle eine Darstellung des Entstehens der Welt sein, so gehört eine Prüfung dieser Lehre nicht in diesen Zusammenhang, sondern dahin wo von der Natur die Rede ist: wir suchen ja hier die dem Unbewegten zu Grunde liegenden Principien und haben deßwegen die Entstehung der Zahlen die von dieser Beschaffenheit sind zu untersuchen.

4. Die Platoniker andererseits sprechen von einer Entstehung der ungeraden Zahl nicht, setzen also damit voraus daß die gerade entstanden sei. Die erste gerade Zahl lassen Einige von ihnen so hervorgehen daß eine Gleichmachung des Großen und Kleinen vorausgegangen sei. Vor der Gleichmachung müssen sie also die Ungleichheit als existierend annehmen. Wäre nun diese Ausgleichung von jeher gewesen, so hätten sie nicht vorher ungleich sein können, denn für das was von jeher ist gibt es kein Früheres. Offenbar also ihre Entstehung der Zahlen [im zeitlichen,] nicht blos im begrifflich Sinne zu nehmen.

Auch das ist ein Bedenken über das man nicht flüchtig we hen kann ohne sich einem Tadel auszusetzen, wie sich die Princ zum Guten und Schönen verhalten, ich meine die Frage, ob das

wir unter dem Guten an sich und dem absolut Guten verstehen Element und Princip, oder vielmehr erst späteren Ursprungs sei. Die Mythiker nämlich scheinen in Uebereinstimmung mit einzelnen neueren Philosophen die Frage zu verneinen und vielmehr zu behaupten daß erst im Verlauf der Entwicklung der Dinge auch das Gute und das Schöne erschienen sei. Das thun sie um einer wirklichen Schwierigkeit zu entgehen, mit der die zu kämpfen haben welche (wie Manche thun) das Eins zum Princip machen. Die Schwierigkeit beruht aber nicht darauf daß sie dem Princip das Gute als Eigenschaft zuschreiben sondern darauf daß sie das Eins zum Princip machen, und zwar zum Princip im Sinne des Elements, und die Zahl aus dem Eins ableiten. Damit stimmen die alten Dichter insofern zusammen als sie Regiment und Herrschaft nicht den ersten Gottheiten zuschreiben, z. B. der Nacht und dem Himmel, oder dem Chaos oder dem Okeanos, sondern dem Zeus. Indeß beruht diese Uebereinstimmung nur darauf daß diese Dichter einen Wechsel in den Regenten der Welt annehmen. Dagegen diejenigen unter ihnen welche halb Mythiker, halb eigentliche Philosophen sind, sofern [1]) sie die mythische Form nicht durchaus festhalten, z. B. Pherekydes und einige Andere, setzen das erste Erzeugende als das absolut Gute; ebenso die Magier; aber auch spätere Philosophen gehören hieher, z. B. Empedokles und Anaxagoras, jener sofern er die Freundschaft zum Element, dieser sofern er die Vernunft zum Princip machte. Unter denen aber welche die unbewegten Substanzen annehmen erklären die Einen das Ureins für das absolut Gute, in der Weise daß die Substanz des Guten das Eins sei. Es fragt sich also, für welche der beiden Ansichten man sich zu entscheiden habe. Und da wäre es doch wunderbar wenn dem

---

[1]) καὶ gestrichen nach dem Vorschlag von Bonitz.

ersten, ewigen, absolut selbstgenügsamen Wesen nicht eben dieß, das Selbstgenügen und die ewige Dauer, als etwas Gutes zukäme. Unvergänglich ferner und selbstgenügsam ist es aus keinem andern Grunde als weil es die Eigenschaft des Guten hat. Man hat also guten Grund die Behauptung, das Princip müsse von dieser Beschaffenheit sein, für richtig zu erklären. Daß aber das Eins dieses Princip oder, wenn dieß nicht, doch Element, und zwar Element der Zahlen sei, ist unmöglich: denn es ergeben sich daraus bedeutende Schwierigkeiten, und um diesen zu entgehen haben Einige darauf verzichtet und zwar das Eins als erstes Princip und Element festgehalten, aber als Princip und Element der mathematischen Zahl. Bei jener Ansicht nämlich wird jede Einheit wesentlich zu einem Gut, und so entsteht ein großer Ueberfluß an Gütern. Wenn nun ferner die Ideen Zahlen sind, so werden auch alle Ideen wesentlich zu Gütern. So kommt man ins Gedränge, man mag Ideen annehmen von was man will. Nimmt man nur Ideen von den Gütern an, so können die Ideen nicht Substanzen sein; nimmt man auch von den Substanzen Ideen an, so werden alle Thiere und Pflanzen und was Theil an ihnen hat zu Gütern. Zu diesen ungereimten Folgerungen aber kommt noch die weitere hinzu, daß auf diese Weise das entgegengesetzte Element, mag es als Vielheit gefaßt werden oder als Ungleiches (als Großes und Kleines), zum an-sich-Bösen wird. Daher hat einer dieser Philosophen [, Speusippos,] Bedenken getragen das Gute mit dem Eins zu verbinden, weil dadurch, sofern das Werden aus dem Entgegengesetzten stattfindet, die Vielheit nothwendig den Charakter des Bösen erhalten würde. Andere aber behaupten wirklich, das Ungleiche sei das Wesen des Bösen; und daraus würde folgen daß alles Seiende, ein Einziges ausgenommen, nämlich das Ureins, Theil am Bösen hätte, daß den Zahlen das unvermischte Böse in höherem

Grade zukäme als den Raumgrößen, daß das Böse der Ort des Guten wäre, und daß es nach dem strebte und an dem Theil hätte wodurch es selbst vernichtet wird: ein Gegensatz vernichtet ja den anderen. Und wenn, wie wir behauptet haben, die Materie das potenzielle Sein jedes Gegenstandes ist, z. B. das potenzielle Feuer die Materie des aktuellen Feuers, so muß das Böse das potenzielle absolute Gute sein.

Alle diese Folgerungen ergeben sich, weil sie theils jedes Princip zum Element, theils das Entgegengesetzte zu Principien, theils das Eins zum Princip, theils endlich die Zahlen zu den ersten, fürsichseienden Substanzen und zu Ideen machen.

5. Wenn es nun ebenso unmöglich ist das Gute nicht unter die Principien aufzunehmen als es in dieser Weise aufzunehmen, so folgt daraus offenbar daß diese Auffassung der Principien und der ersten Substanzen nicht die richtige sein kann. Aber auch das ist nicht richtig, wenn man die Principien des Weltganzen mit denen der Thiere und Pflanzen vergleicht und, weil hier aus dem Unbestimmten und Unvollkommenen immer das Vollkommenere entsteht, nun auch meint, es müsse Dasselbe von den ersten Principien gelten, so daß das Eins an sich nicht einmal ein Seiendes wäre. Es sind ja auch hier die Principien aus denen die genannten Dinge entstehen etwas Vollkommenes: der Mensch ist es der den Menschen erzeugt, und nicht der Same ist das Erste.

Ungereimt ist es auch den Raum gleichzeitig mit den mathematischen [1]) Körpern entstehen zu lassen (der Raum ist ja den einzelnen Dingen eigenthümlich, die deßwegen räumlich getrennt sind, wogegen das Mathematische keinen bestimmten Raum einnimmt) und zu

[1]) καὶ gestrichen mit Bonitz.

behaupten, sie seien irgendwo, ohne daß man angibt, was der Raum sei.

Weiter hätten diejenigen welche das Seiende aus Elementen ableiten und die Zahlen als das erste Seiende betrachten, die Arten des Werdens unterscheiden und angeben sollen, in welcher Weise die Zahl aus den Principien entstehe. Etwa durch Mischung? Allein nicht alle Dinge lassen sich mischen, und was durch Mischung entsteht ist verschieden von den gemischten Dingen; zudem könnte dann das Eins nicht, wie sie doch behaupten, ein fürsichseiendes, von den Zahlen verschiedenes Wesen sein. Oder durch Zusammenstellung, wie die Silbe? Allein die Zusammenstellung setzt eine Stellung voraus, und man müßte dann das Eins und die Vielheit getrennt denken, und somit wäre die Zahl Einheit und Vielheit, oder das Eins und das Ungleiche. — Weitere Arten der Entstehung eines Dinges aus einem anderen sind die bei welcher das letztere Bestandtheil des ersteren ist und die bei welcher dieß nicht stattfindet. In welcher von diesen beiden Weisen sollen wir uns nun die Zahl entstanden denken? Die Entstehung aus Bestandtheilen hat nur da ihre Stelle wo eine Erzeugung stattfindet. Soll nun die Zahl wie aus einem Samen erzeugt sein? Allein unmöglich kann von dem was untheilbar ist etwas sich absondern. Oder ist an die andere Weise zu denken, die Entstehung aus dem Gegentheil, das bei der Entstehung zu Grunde geht? Allein Alles was so entsteht entsteht zugleich noch aus einem Anderen, das dabei erhalten bleibt. Da nun dem Eins der Eine die Vielheit, der Andere das Ungleiche entgegensetzt (indem er das Eins als Gleiches faßt), so wäre die Zahl aus Entgegengesetztem entstanden. Dann müßte [1]) aber noch etwas Anderes vorhanden sein, aus welchem, als

[1]) ἔσται mit Schwegler, Bonitz.

as dem Beharrenden, sie mit Hülfe des ersten Elementes bestände
der entstanden wäre. Außerdem kann man fragen, warum doch wohl
lles was aus seinem Gegentheil entsteht oder ein Gegentheil hat
ı Grunde gehe, nur die Zahl allein nicht, angenommen auch es
:eibe von dem Eins und der Vielheit aus der sie entstanden gar Nichts
brig? Darauf erhält man keine Antwort. Und doch muß das Ge-
entheil einer Sache, mag es ihr Bestandtheil sein oder nicht, die
Rischung zerstören, wie die Feindschaft [des Empedokles]: obwohl
:eß bei ihm nicht nothwendig gewesen wäre, da sie nicht das Gegen-
ȝeil der Mischung [1]) ist.

Auch darüber haben sie sich nicht bestimmt erklärt, in welcher
Beise sie sich die Zahlen als Ursachen der Substanzen und des Seins
enken, ob als Grenzen (wie die Punkte u. s. w. Grenzen der Raum-
rößen sind und wie [der Pythagoreer] Eurytos jedem Gegenstande
:ne eigene Zahl zuwies, diese dem Menschen, jene dem Pferd, indem
r die Gestalten der Pflanzen u. s. w. mit Rechensteinen verglich, ein
Berfahren ähnlich jenem, wenn man Einheiten in die Form eines
Dreiecks oder Vierecks bringt), oder als Zahlenverhältnisse, in der
Beise daß, wie die Harmonie ein Zahlenverhältniß [2]) ist, auch der
Rensch und jeder andere Gegenstand ein solches Verhältniß wäre.
Bollte man nun auch dieß einstweilen zugeben, so fragt sich doch, wie
enn die Eigenschaften, das Weiße, Süße, Warme, Zahlen sein kön-
en? Es ist aber klar daß die Zahlen nicht die Substanzen der Dinge
och die Ursachen ihrer Form sein können. Denn ihre Substanz wird
urch das Verhältniß bestimmt, ihre Materie dagegen durch die Zahl.
Die Substanz des Fleisches z. B. oder des Knochens kann nur in der

---

1) ἐκείνῳ mit Bonitz.

2) λόγος ἡ συμφωνία mit Bonitz, Schwegler.

Weise [1]) eine Zahl sein daß z. B. drei Einheiten Feuer und zwei Einheiten Erde darin sind; und so ist jede Zahl stets eine Zahl von Etwas, von Erde oder Feuer oder von Einheiten. Dagegen die Substanz bedeutet daß in der Mischung auf ein bestimmtes Quantum des einen Bestandtheils ein bestimmtes des anderen komme, und dieß ist nicht mehr eine Zahl, sondern ein Mischungsverhältniß von körperlichen oder irgend anders beschaffenen Zahlen. Die Zahl ist also, mag sie als Zahl überhaupt oder als Einheitszahl gefaßt werden, weder bewegende Ursache der Dinge, noch ihre Materie, noch ihre Form und ihr Begriff. Aber auch Zweckursache kann sie nicht sein.

6. Fragen kann man auch, wie es sich mit dem Guten verhalte das von den Zahlen ausgehen soll, wenn [2]) die Mischung nach einem bestimmten Zahlenverhältniß vorgenommen wird, nach einem Verhältniß von Potenz- oder von ungeraden Zahlen. Erfahrungsmäßig nämlich ist das Honigwasser nicht gesünder, wenn die Mischung auf der Formel dreimal drei beruht, vielmehr ist es wohl zweckdienlicher, wenn es nicht nach einem bestimmten Verhältniß gemischt aber wässrig, als wenn es nach einem bestimmten Verhältniß gemischt aber zu stark ist. — Die Mischungsverhältnisse beruhen ferner auf einer Addition, nicht auf einer Multiplication: z. B. drei Theile auf zwei Theile, d. h. drei Theile und zwei Theile, nicht dreimal zwei Theile. Eine Multiplication ist ja nur da möglich wenn nur Eine Gattung von Dingen vorhanden ist. Wären also ABC die Mischungselemente eines Gegenstandes, DEZ die eines zweiten, so müßte für jene A, für diese D gemeinschaftliches Maß sein, und so müßte es überhaupt für

[1]) Die Interpunktion mit Schwegler, Bonitz.

[2]) τῷ mit Bonitz.

ıng ein gemeinschaftliches Maß der Elemente geben. Aus
nde also können BECZ nicht [1]) die Elemente des Feuers,
oeimal drei nicht die Zahl des Wassers sein.

ferner alle Dinge nothwendig aus Zahlen bestehen sollen,
raus auch mit Nothwendigkeit daß viele davon identisch
die nämliche Zahl verschiedenen Dingen angehört. Kann
:m Falle die Zahl die Ursache des Dinges und das Ding
r Zahl das sein was es ist? Ist dieß nicht vielmehr noch
ı? Es gibt z. B. für die Umläufe der Sonne eine Zahl,
Mondes eine zweite, und ebenso für das Leben und Alter
öpfs andere Zahlen. Ist es nun nicht denkbar daß einige
Zahlen Quadratzahlen, andere Würfelzahlen, einige gleich,
oppelt seien? Freilich ist dieß denkbar, ja es ist sogar noth-
ȝ sich die Dinge in diesem Kreise von Zahlen bewegen
)enn alle aus Zahlen bestünden und verschiedene Dinge
Zahl fallen könnten. Hätten also mehrere Gegenstände
ȝl, so wären sie identisch, da sie dieselbe Zahlform hätten:
ȝ. B. Sonne und Mond identisch sein. Warum soll aber
e sein? Sie sprechen von der Siebenzahl, die in der An-
okale, der Saiten oder Harmonieen, der Plejaden, der
nen die Geschöpfe (aber nicht alle, sondern nur einige) die
ȝren, der Feldherrn gegen Theben erscheine. Ist nun die
Beschaffenheit dieser Zahl die Ursache davon daß die An-
Feldherrn oder die der Sterne in den Plejaden sieben be-
r war nicht vielmehr die Anzahl der Feldherrn durch die
)der durch sonst einen Umstand bedingt? Die der Plejaden

ıvv mit Bonitz.

größere Menge zusammenstellen ließe. Wenn es aber bei
gung der Zahlen so unglücklich zugeht und wenn sie sich in
durchführen läßt, so scheint uns dieß die Wahrheit des S
stätigen daß dem Mathematischen das von Einigen behaupte
sein, eine vom Sinnlichen getrennte Existenz nicht zu
dasselbe nicht Princip sei.

Druck der J. B. Metzler'schen Buchdruckerei in Stuttga



ersten, ewigen, absolut sichselbstgenügenden Wesen nicht eben dieß, das Selbstgenügen und die ewige Dauer, als etwas Gutes zukäme. Unvergänglich ferner und sichselbstgenügend ist es aus keinem anderen Grunde als weil es die Eigenschaft des Guten hat. Man hat also guten Grund die Behauptung, das Princip müsse von dieser Beschaffenheit sein, für richtig zu erklären. Daß aber das Eins dieses Princip oder, wenn dieß nicht, doch Element, und zwar Element der Zahlen sei, ist unmöglich: denn es ergeben sich daraus bedeutende Schwierigkeiten, und um diesen zu entgehen haben Einige darauf verzichtet und zwar das Eins als erstes Princip und Element festgehalten, aber als Princip und Element der mathematischen Zahl. Bei jener Ansicht nämlich wird jede Einheit wesentlich zu einem Gut, und so entsteht ein großer Ueberfluß an Gütern. Wenn nun ferner die Ideen Zahlen sind, so werden auch alle Ideen wesentlich zu Gütern. So kommt man ins Gedränge, man mag Ideen annehmen von was man will. Nimmt man nur Ideen von den Gütern an, so können die Ideen nicht Substanzen sein; nimmt man auch von den Substanzen Ideen an, so werden alle Thiere und Pflanzen und was Theil an ihnen hat zu Gütern. Zu diesen ungereimten Folgerungen aber kommt noch die weitere hinzu, daß auf diese Weise das entgegengesetzte Element, mag es als Vielheit gefaßt werden oder als Ungleiches (als Großes und Kleines), zum an-sich-Bösen wird. Daher hat einer dieser Philosophen [, Speusippos,] Bedenken getragen das Gute mit dem Eins zu verbinden, weil dadurch, sofern das Werden aus dem Entgegengesetzten stattfindet, die Vielheit nothwendig den Charakter des Bösen erhalten würde. Andere aber behaupten wirklich, das Ungleiche sei das Wesen des Bösen; und daraus würde folgen daß alles Seiende, ein Einziges ausgenommen, nämlich das Ureins, Theil am Bösen hätte, daß den Zahlen das unvermischte Böse in höherem

Grade zukäme als den Raumgrößen, daß das Böse der Ort des Guten wäre, und daß es nach dem strebte und an dem Theil hätte wodurch es selbst vernichtet wird: ein Gegensatz vernichtet ja den anderen. Und wenn, wie wir behauptet haben, die Materie das potenzielle Sein jedes Gegenstandes ist, z. B. das potenzielle Feuer die Materie des aktuellen Feuers, so muß das Böse das potenzielle absolute Gute sein.

Alle diese Folgerungen ergeben sich, weil sie theils jedes Princip zum Element, theils das Entgegengesetzte zu Principien, theils das Eins zum Princip, theils endlich die Zahlen zu den ersten, fürsichseienden Substanzen und zu Ideen machen.

5. Wenn es nun ebenso unmöglich ist das Gute nicht unter die Principien aufzunehmen als es in dieser Weise aufzunehmen, so folgt daraus offenbar daß diese Auffassung der Principien und der ersten Substanzen nicht die richtige sein kann. Aber auch das ist nicht richtig, wenn man die Principien des Weltganzen mit denen der Thiere und Pflanzen vergleicht und, weil hier aus dem Unbestimmten und Unvollkommenen immer das Vollkommenere entsteht, nun auch meint, es müsse Dasselbe von den ersten Principien gelten, so daß das Eins an sich nicht einmal ein Seiendes wäre. Es sind ja auch hier die Principien aus denen die genannten Dinge entstehen etwas Vollkommenes: der Mensch ist es der den Menschen erzeugt, und nicht der Same ist das Erste.

Ungereimt ist es auch den Raum gleichzeitig mit den mathematischen [1]) Körpern entstehen zu lassen (der Raum ist ja den einzelnen Dingen eigenthümlich, die deßwegen räumlich getrennt sind, wogegen das Mathematische keinen bestimmten Raum einnimmt) und zu

---

[1]) καὶ gestrichen mit Bonitz.

behaupten, sie seien irgendwo, ohne daß man angibt, was der Raum sei.

Weiter hätten diejenigen welche das Seiende aus Elementen ableiten und die Zahlen als das erste Seiende betrachten, die Arten des Werdens unterscheiden und angeben sollen, in welcher Weise die Zahl aus den Principien entstehe. Etwa durch Mischung? Allein nicht alle Dinge lassen sich mischen, und was durch Mischung entsteht ist verschieden von den gemischten Dingen; zudem könnte dann das Eins nicht, wie sie doch behaupten, ein fürsichseiendes, von den Zahlen verschiedenes Wesen sein. Oder durch Zusammenstellung, wie die Silbe? Allein die Zusammenstellung setzt eine Stellung voraus, und man müßte dann das Eins und die Vielheit getrennt denken, und somit wäre die Zahl Einheit und Vielheit, oder das Eins und das Ungleiche. — Weitere Arten der Entstehung eines Dinges aus einem anderen sind die bei welcher das letztere Bestandtheil des ersteren ist und die bei welcher dieß nicht stattfindet. In welcher von diesen beiden Weisen sollen wir uns nun die Zahl entstanden denken? Die Entstehung aus Bestandtheilen hat nur da ihre Stelle wo eine Erzeugung stattfindet. Soll nun die Zahl wie aus einem Samen erzeugt sein? Allein unmöglich kann von dem was untheilbar ist etwas sich absondern. Oder ist an die andere Weise zu denken, die Entstehung aus dem Gegentheil, das bei der Entstehung zu Grunde geht? Allein Alles was so entsteht entsteht zugleich noch aus einem Anderen, das dabei erhalten bleibt. Da nun dem Eins der Eine die Vielheit, der Andere das Ungleiche entgegensetzt (indem er das Eins als Gleiches faßt), so wäre die Zahl aus Entgegengesetztem entstanden. Dann müßte [1]) aber noch etwas Anderes vorhanden sein, aus welchem, als

[1]) ἔσται mit Schwegler, Bonitz.

us dem Beharrenden, sie mit Hülfe des ersten Elementes bestünde der entstanden wäre. Außerdem kann man fragen, warum doch wohl lles was aus seinem Gegentheil entsteht oder ein Gegentheil hat u Grunde gehe, nur die Zahl allein nicht, angenommen auch es leibe von dem Eins und der Vielheit aus der sie entstanden gar Nichts brig? Darauf erhält man keine Antwort. Und doch muß das Ge- entheil einer Sache, mag es ihr Bestandtheil sein oder nicht, die Mischung zerstören, wie die Feindschaft [des Empedokles]: obwohl ieß bei ihm nicht nothwendig gewesen wäre, da sie nicht das Gegen- heil der Mischung [1]) ist.

Auch darüber haben sie sich nicht bestimmt erklärt, in welcher Weise sie sich die Zahlen als Ursachen der Substanzen und des Seins enken, ob als Grenzen (wie die Punkte u. s. w. Grenzen der Raum- rößen sind und wie [der Pythagoreer] Eurytos jedem Gegenstande ine eigene Zahl zuwies, diese dem Menschen, jene dem Pferd, indem r die Gestalten der Pflanzen u. s. w. mit Rechensteinen verglich, ein Verfahren ähnlich jenem, wenn man Einheiten in die Form eines Dreiecks oder Vierecks bringt), oder als Zahlenverhältnisse, in der Weise daß, wie die Harmonie ein Zahlenverhältniß [2]) ist, auch der Mensch und jeder andere Gegenstand ein solches Verhältniß wäre. Wollte man nun auch dieß einstweilen zugeben, so fragt sich doch, wie enn die Eigenschaften, das Weiße, Süße, Warme, Zahlen sein kön- en? Es ist aber klar daß die Zahlen nicht die Substanzen der Dinge och die Ursachen ihrer Form sein können. Denn ihre Substanz wird urch das Verhältniß bestimmt, ihre Materie dagegen durch die Zahl. Die Substanz des Fleisches z. B. oder des Knochens kann nur in der

---

[1]) ἐκείνῳ mit Bonitz.

[2]) λόγος ἡ συμφωνία mit Bonitz, Schwegler.

Weise [1]) eine Zahl sein daß z. B. drei Einheiten Feuer und zwei Einheiten Erde darin sind; und so ist jede Zahl stets eine Zahl von Etwas, von Erde oder Feuer oder von Einheiten. Dagegen die Substanz bedeutet daß in der Mischung auf ein bestimmtes Quantum des einen Bestandtheils ein bestimmtes des anderen komme, und dieß ist nicht mehr eine Zahl, sondern ein Mischungsverhältniß von körperlichen oder irgend anders beschaffenen Zahlen. Die Zahl ist also, mag sie als Zahl überhaupt oder als Einheitszahl gefaßt werden, weder bewegende Ursache der Dinge, noch ihre Materie, noch ihre Form und ihr Begriff. Aber auch Zweckursache kann sie nicht sein.

6. Fragen kann man auch, wie es sich mit dem Guten verhalte das von den Zahlen ausgehen soll, wenn [2]) die Mischung nach einem bestimmten Zahlenverhältniß vorgenommen wird, nach einem Verhältniß von Potenz- oder von ungeraden Zahlen. Erfahrungsmäßig nämlich ist das Honigwasser nicht gesünder, wenn die Mischung auf der Formel dreimal drei beruht, vielmehr ist es wohl zweckdienlicher, wenn es nicht nach einem bestimmten Verhältniß gemischt aber wässrig, als wenn es nach einem bestimmten Verhältniß gemischt aber zu stark ist. — Die Mischungsverhältnisse beruhen ferner auf einer Addition, nicht auf einer Multiplication: z. B. drei Theile auf zwei Theile, d. h. drei Theile und zwei Theile, nicht dreimal zwei Theile. Eine Multiplication ist ja nur da möglich wenn nur Eine Gattung von Dingen vorhanden ist. Wären also ABC die Mischungselemente eines Gegenstandes, DEZ die eines zweiten, so müßte für jene A, für diese D gemeinschaftliches Maß sein, und so müßte es überhaupt für

[1]) Die Interpunktion mit Schwegler, Bonitz.
[2]) τῷ mit Bonitz.

ede Mischung ein gemeinschaftliches Maß der Elemente geben. Aus iesem Grunde also können BECZ nicht [1]) die Elemente des Feuers, nd kann zweimal drei nicht die Zahl des Wassers sein.

Wenn ferner alle Dinge nothwendig aus Zahlen bestehen sollen,) folgt daraus auch mit Nothwendigkeit daß viele davon identisch rerden und die nämliche Zahl verschiedenen Dingen angehört. Kann un in diesem Falle die Zahl die Ursache des Dinges und das Ding ermöge der Zahl das sein was es ist? Ist dieß nicht vielmehr noch m Unklaren? Es gibt z. B. für die Umläufe der Sonne eine Zahl, ür die des Mondes eine zweite, und ebenso für das Leben und Alter edes Geschöpfs andere Zahlen. Ist es nun nicht denkbar daß einige on diesen Zahlen Quadratzahlen, andere Würfelzahlen, einige gleich, ndere verdoppelt seien? Freilich ist dieß denkbar, ja es ist sogar nothwendig daß sich die Dinge in diesem Kreise von Zahlen bewegen nüßten, wenn alle aus Zahlen bestünden und verschiedene Dinge nter Eine Zahl fallen könnten. Hätten also mehrere Gegenstände ieselbe Zahl, so wären sie identisch, da sie dieselbe Zahlform hätten: o könnten z. B. Sonne und Mond identisch sein. Warum soll aber ieß Ursache sein? Sie sprechen von der Siebenzahl, die in der Anzahl der Vokale, der Saiten oder Harmonieen, der Plejaden, der ahre in denen die Geschöpfe (aber nicht alle, sondern nur einige) die ähne verlören, der Feldherrn gegen Theben erscheine. Ist nun die esondere Beschaffenheit dieser Zahl die Ursache davon daß die Anzahl dieser Feldherrn oder die der Sterne in den Plejaden sieben beträgt? oder war nicht vielmehr die Anzahl der Feldherrn durch die er Thore oder durch sonst einen Umstand bedingt? Die der Plejaden

---

[1]) οὐκουν mit Bonitz.

aber beruht nur auf unserer Zählung, gerade so wie im Sternbild des Bären Einige zwölf, Andere noch mehr Sterne zählen. Aehnlich erklären sie die griechischen Doppelconsonanten X Z und PS für die Consonanzen, weil beide in der Dreizahl vorhanden seien. Daß es aber solcher Doppelconsonanten unzählige geben könnte (es ließe sich ja auch z. B. für [1]) die Lautverbindung GR ein einziges Zeichen setzen), darum kümmern sie sich Nichts. Gibt es aber nur drei Doppelconsonanten und nicht mehr, und beruht dieß darauf daß mit jeder der drei Classen von stummen Consonanten das [2]) S sich verbindet, so ist dieß die Ursache ihrer Dreizahl, und nicht die Dreizahl der Consonanzen, denn dieser gibt es eine größere Zahl, die aber keinen Einfluß mehr auf die Consonanten haben sollen. So sind denn diese Philosophen mit jenen alten Homerikern zu vergleichen, die nur für geringfügige Aehnlichkeiten ein Auge hatten, für die wichtigen dagegen keines. Derlei Zusammenstellungen werden von gewissen Leuten in Menge gemacht: so sagen sie, die beiden mittleren Saiten hätten die eine neun, die andere acht Töne, und ebenso habe der Hexameter siebenzehn Silben, und zwar werde er so scandiert daß auf der rechten Seite neun Silben, auf der linken acht sich befänden. Ebenso weisen sie darauf hin daß der Abstand der Buchstaben vom A bis zum O ebenso groß sei als der vom tiefsten Ton der Flöte zum höchsten, und daß die Zahl des letzteren der der Gesammtheit des Himmels gleich komme. Nun erwäge man aber, ob nicht Jedermann wie auf dem Gebiete des Vergänglichen, so auch auf dem des Unvergänglichen mit Leichtigkeit derlei Sätze auffinden und aufstellen kann!

---

[1]) τῷ mit Bonitz, Schwegler.
[2]) τὸ mit Bonitz.

Betrachten wir aber die Sache so, so scheint es sich uns ganz
)en zu wollen, wie die in den Zahlen enthaltenen, theils belob-
heils getadelten Wesen und das Mathematische überhaupt die
von diesen Philosophen beigelegten Eigenschaften besitzen und
ıen der Natur sein könnten: denn Nichts davon ist Ursache im
: irgend einer der von uns unterschiedenen Arten von Ursachen.
o viel machen sie klar daß das Gute existiere und daß der Reihe
uten das Ungerade, das Geradlinigte, das Gleiche und die Po-
ı gewisser Zahlen angehören. Dieselbe Bedeutung die man ihrer
:eichung der Jahreszeiten mit einer bestimmten Zahl beilegen
dieselbe hat auch alles Andere was sie aus der Mathematik zu-
enbringen [1]). Daher hat Alles was sie anführen den Charakter
ufälligen: es sind accidentelle Eigenschaften, zwischen denen
gewisse Verwandtschaft [2]) stattfindet, und die [von ihnen be-
ete] Einheit ist nur die [3]) der Analogie. Solche Analogieen
s nämlich in jeder Kategorie des Seienden: was das Gerade
Linie ist, das ist wohl das Ebene in der Fläche, das Ungerade
Zahl, das Weiße in der Farbe.

Die Idealzahlen endlich sind nicht die Ursachen der Harmonieen
). Denn bei diesen sind die der Form nach gleichen Zahlen von
)er verschieden, weil die Einheiten derselben verschieden sind.
kann also kein Grund sein Ideen aufzustellen.

Dieß sind die sich ergebenden Consequenzen, deren sich noch eine

---

Ich halte den ganzen Satz für verdorben und verstümmelt.

ἐοικότα mit Schwegler, wenn nicht ein größeres Verderbniß anzunehmen ist.

τῷ mit Schwegler, Bonitz.

größere Menge zusammenstellen ließe. Wenn es aber bei der E-
gung der Zahlen so unglücklich zugeht und wenn sie sich in keiner
durchführen läßt, so scheint uns dieß die Wahrheit des Satzes z
stätigen daß dem Mathematischen das von Einigen behauptete Fü
sein, eine vom Sinnlichen getrennte Existenz nicht zukomme
dasselbe nicht Princip sei.

Druck der J. B. Metzler'schen Buchdruckerei in Stuttgart.



